Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Princeton University Library
32101 045292628

Digitized by Google

0100
.1839
V.3

Library of

Princeton University.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Der Blätter für Volksbibliotheken 24. Jahrgang

Herausgegeben von E. Ackerknecht, G. Fritz und H. J. Homann

3. Jahrgang
Leipzig Otto Harrassowitz
1923

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Aufsätze.

	Seite
Bücherei und öffentliche Meinung. Von G. Fritz	1
Vorlesestunden II. Von E. Ackerknecht	5
Anweisung für das Einordnen der Katalogzettel. Von W. Klein	16
Der volkswirtschaftliche Lehrfilm. Von Honigsheim	20
Neues vom amerikanischen Film. Von G. Kemp	26
Guter Ersatz für die Typen Ganghofer, Marlitt u. a. Von H. J. Homann	66
Zweigbüchereien. Von G. Fritz	73
Zur Methodik der Heimatpflegebestrebungen in der Volkshochschule. Von O. Tacke	79
Schattentheater. Von Therese Krimmer	83
Vorlesestunden III. Von E. Ackerknecht	86
Staat und Volksbücherei. Von W. Winker	130
Vom schwedischen Bücherei- und Vortragswesen. Von E. Ackerknecht	135
Eine Soziologie des Zeitungsromans. Von G. Kemp	144
Ein volkshochschulpädagogischer Versuch. Von K. Polensky	150
Vom Bücherlesen. Von H. Hesse	193
Besprechende Bücherverzeichnisse der Schönen Literatur. Von H. Rosin	197
Die praktischen Wechselbeziehungen zwischen Volkshochschule und Bücherei. Von H. Dicke	211
Die neue Stockholmer Stadtbücherei. Von E. Ackerknecht	217
Büchereiwesen im deutschen und dänischen Grenzgebiet. Von F. Schriewer	220
Die Zukunftsaufgaben der deutschen Städte. Von H. J. Homann	223

Bücherschau.

A. Autoren-Sammelbesprechungen.

Wilhelm Poeck. Von R. Kock	28
Paul Schreckenbach. Von Martha Siefert	101
Eduard von Keyserling. Von Therese Krimmer	104
Felix Moeschlin. Von Frida Endell	225

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung (einschl. Berufsberatung und Bildungspflege)	31, 107, 155, 227
2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie, Briefwechsel und Erinnerungen	35, 109, 160, 233
3. Staat, Politik, Wirtschaft	36, 113, 164, 237
4. Sprach- und Literaturkunde, Theater	36, 113, 164, 238

0100 .1839 v.3

572801

Digitized by Google

Seite

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel 38, 117, 238
6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen 40, 119
7. Naturwissenschaft, Technik 42
8. Verschiedenes 44, 119, 239

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte 44, 121, 240
2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur (etwa vor 1880) 46, 123, 166, 241
3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur 47, 123, 166, 241

D. Jugendschriften.

1. Bilderbücher, Kinderreime 177
2. Märchen, Sagen 179
3. Erzählungen 181
4. Belehrende Schriften 186

Kleine Mitteilungen 59, 127, 189, 245

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Der Blätter für Volksbibliotheken 24. Jahrgang

Jahrgang 3 | 1923 | Heft 1

Bücherei und Öffentliche Meinung.

Von Prof. Dr. G. Fritz.

Öffentliche Meinungen — private Faulheiten.
Nietzsche.

Die wirtschaftliche Notlage, in der wir uns befinden, hat — wenigstens noch bis vor einiger Zeit — der Hoffnung Raum gelassen, daß es gelingen werde, das geistige Kulturleben in seinen wichtigsten Daseinsbedingungen vor dem Zusammenbruch zu bewahren. Aber es ist anders gekommen: wir müssen immer mehr erkennen, daß geistiges und wirtschaftliches Leben auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden sind, daß die ideellen Güter, die uns den Wiederaufbau unserer von innen und außen bedrohten Volkskraft allein noch gewährleisten können, ohne das Vorhandensein eines gesunden materiellen Nährbodens rettungslos dem Verfall preisgegeben sind. Die Not der freien geistigen Berufe, der Forschungsinstitute, der wissenschaftlichen Bibliotheken gehört zu den Angelegenheiten, die von der öffentlichen Meinung, vertreten vor allem durch die Tagespresse, neuerdings in gebührender Weise beachtet werden. Daß demgegenüber verhältnismäßig nur selten Stimmen laut werden, die auf die Lage unserer in ihrer Existenz nicht weniger bedrohten Volksbüchereien hinweisen, ist eine Tatsache, der wir endlich einmal die nötige Aufmerksamkeit zu schenken verpflichtet sind. Irgend etwas stimmt da nicht, das liegt auf der Hand. Man sollte erwarten, daß gerade die Bücherei, die das Rückgrat des gesamten freien Volksbildungswesens darstellt und die sich dank der Fürsorge der kommunalen Verwaltungen wenigstens in Norddeutschland in erfreulicher Weise hat entwickeln können, derart in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt sein müßte, um die Öffentlichkeit angesichts des drohenden Verfalls in weitreichender Weise zu beschäftigen. Es ist zum guten Teil die Schuld der Bücherei selbst, wenn sie jetzt, wo sie ebenso wie andere, gleichgerichtete Bildungsorganisationen einer unausweichlichen Krisis entgegengeht, ins Hintertreffen zu geraten droht: eine geschicktere Werbearbeit hätte in früheren, besseren Zeiten manches erreichen lassen, was heute unter so veränderten Verhältnissen kaum nachgeholt werden kann. Um so weniger ist es heute am Platze, allein die sogenannte öffentliche Meinung, dieses seltsame Produkt teils bewußter, teils unbewußter Triebkräfte eines eigenen Gesetzen gehorchenden Gesamtwillens, anzuklagen, daß sie in dumpfer Beharrung der Problematik der modernen Bücherei, des volkstümlichsten der außerschulmäßigen Bildungsmittel, geistig ferngestanden habe.

Digitized by Google

Gehen wir dieser Erscheinung nach, so stoßen wir zunächst darauf, daß die historisch gegebene Struktur unseres gesamten Büchereiwesens es mit sich gebracht hat, der wissenschaftlichen Bibliothek eine schwer zu erschütternde Meistbegünstigung zukommen zu lassen. Der Nimbus der „Wissenschaftlichkeit", welcher der Volksbücherei fehlt, trägt auch heute noch, wo diese längst darüber hinaus ist, als literarische Suppenküche charitativen Charakters gelten zu dürfen, wesentlich dazu bei, der „Gelehrtenbibliothek" den unbedingten Vorrang zu sichern, vor allem in der Wertschätzung der Kreise, für die das Wort „wissenschaftlich" über die Bedeutung eines inhaltsleeren, snobistisch erfaßten Begriffs nicht hinausgelangt ist. Daß die Volksbibliothek mehr ist als eine Unterhaltungsbücherei mit populärwissenschaftlichem Einschlag, daß sie eine besondere auf Qualitätsarbeit eingestellte Berufskunde entwickelt hat, daß die ernsthaft zu nehmende bibliothekarische Tätigkeit an eine mehrjährige gründliche literarische und sozialpädagogische Schulung gebunden ist und anderes mehr, sind Dinge, die der Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung, wenn sie nicht gerade darauf gestoßen wird, in der Regel entgehen.

Über dieser Vulgärerscheinung der öffentlichen Meinung, die trotz ihrer demokratisch bestimmten Ausprägung innerlich von der sozialen Differenzierung des „Gebildeten" vom „Volk" nicht loskommen kann, erhebt sich, geistig höher gelagert, die dünne Schicht der Instanzen, die als Träger und Förderer des freien Volksbildungswesens auf den äußeren und inneren Aufbau der Volksbücherei unmittelbar einzuwirken berufen sind. Die immerhin beträchtlichen Leistungen, vor allem finanzieller Art, die in den letzten Jahrzehnten, wenn auch nicht gleichmäßig, für die Volksbüchereisache aufgewendet worden sind, zu verkennen, wäre selbstverständlich ungerecht. Aber die Einstellung auch dieser Kreise auf die wirtschaftlichen wie auf die sozialpädagogischen Probleme der Bücherei läßt doch, von einigen wenigen, allerdings glänzenden Ausnahmen abgesehen, das Maß an Initiative und tieferem Verständnis vermissen, welches anderen Gegenständen der kommunalen Verwaltung, etwa dem Schulwesen oder selbst der Volkshochschule, zuteil wird. Der Mangel an folgerichtigem Denken und Handeln, der da hervortritt, wo es sich um die Förderung von Einrichtungen des freien Volksbildungswesens handelt, zeigte sich augenfällig in dem dilettantischen Übereifer, mit dem man unmittelbar nach Beendigung des Krieges daran ging, die Volkshochschule um jeden Preis, vielfach auf Kosten der Bücherei und ohne die notwendigen organischen Beziehungen zu ihr, zu entwickeln. So wird auch der Gedanke der Rationalisierung des Büchereiwesens, die Abkehr von der Überschätzung quantitativer Leistungen und im Zusammenhange damit die richtige Bewertung der bibliothekarischen Arbeit so lange ein frommer Wunsch bleiben, als die Beziehungen jener höheren Art von öffentlicher Meinung sich nicht von Grund aus ändern, mögen sie in einem von äußeren Gesichtspunkten bestimmten Verwaltungsstandpunkt oder in der dilettantisch zugreifenden Mitwirkung ungeeigneter Instanzen (Büchereikommissionen!) ihren Ausdruck finden.

Digitized by Google

Von jeher ist die funktionelle Abhängigkeit der finanziellen Lage der Volksbücherei von dieser sozusagen offiziellen Stimmung und Bewertung in Erscheinung getreten. Auf die besonders von seiten der Regierungen und Kreisverwaltungen, weniger von den größeren Stadtgemeinden, geübte Sparpolitik fällt ein grelles Schlaglicht, wenn man bedenkt, daß immerhin ein Vielfaches der den Volksbüchereien bewilligten Summen für Volkswohlfahrtszwecke anderer, zum Teil verwandter Art bereitwilligst zur Verfügung gestellt wird. Für die Pflege der Leibesübungen zum Beispiel sind neuerdings wieder vom Reich und in Preußen Millionen bewilligt worden, ebenso fließen von kommunaler Seite Hunderttausende den Organisationen zur Bekämpfung der Schundliteratur zu, die abseits von der Arbeit der Volksbücherei stehen; auch die inzwischen verflogene, von dilettantischer Oberflächlichkeit nicht freizusprechende, der Gründung von Volkshochschulen zugewandte Betriebsamkeit gehört hierher.

So ist es denn so weit gekommen, daß der Zusammenbruch unseres Volksbüchereiwesens keineswegs ein nur an die Wand gemaltes Schreckbild ist, sondern tatsächlich vor der Tür steht. Wie sehr die Büchereien, in erster Linie die kleineren, in den letzten Jahren heruntergewirtschaftet sind, ist eine Tatsache, von der die öffentliche Meinung in ihrer höheren wie niederen Form zwar mit Bedauern und Achselzucken Kenntnis nimmt, jedoch . . . „im übrigen sind meine Taschen leer". Wenn selbst eine so vorzüglich geleitete, durch die Qualität ihrer Arbeit mit an erster Stelle stehende Bücherei wie die Lesehalle in Bremen nach zwanzigjähriger Wirksamkeit nur noch mühsam um ihre Weiterexistenz ringt, so kann man sich ungefähr ein Bild davon machen, wie es um die kleineren, auch in Friedenszeiten mit kargen Mitteln ausgestatteten Büchereien bestellt ist.

Welche Aufgaben uns Volksbibliothekaren angesichts solcher Zustände erwachsen, darüber kann kein Zweifel bestehen. Mehr wie je sind wir der Öffentlichkeit in Wort und Tat Aufklärung darüber schuldig, daß die Volksbücherei tatsächlich das letzte Mittel bedeutet, der Zermürbung des geistigen Lebens zu steuern, daß unser Volk geistig, seelisch und sittlich verkommen muß, wenn es den großen in Wissenschaft und Literatur objektivierten Kulturwerten entfremdet wird, zu denen ihm außerhalb der Bibliothek der Zugang immer mehr unmöglich wird. Die Bücherei wendet sich heute mehr denn je an alle Schichten der Bevölkerung. Die geistig angeregten Angehörigen des früheren Mittelstandes und der Arbeiterschaft, denen die wirtschaftliche Notlage den Kauf von Büchern heute verbietet, haben das staatsbürgerliche Recht zu verlangen, daß ihnen der Zugang zum Buche nicht durch eine unsoziale Sparpolitik verkümmert wird. Wie kommt es, daß die Werbearbeit der Bücherei so selten durch eine rege Mitwirkung der Leserschaft unterstützt wird? Wir leben doch längst nicht mehr in dem alten Obrigkeitsstaat, in welchem der Bürger Gutes und Böses, das ihm von oben gespendet wird, gelassen entgegennimmt. Unsere Werbearbeit muß umfassender, energischer, planmäßiger

Digitized by Google

werden! Sie muß versuchen, auch die Leserschaft zur inneren Anteilnahme an der Kulturaufgabe der Bücherei zu erziehen, am besten durch Vorleseabende, Vorträge, durch Bildung von Lesergemeinschaften usw. und mit deren Hilfe versuchen, die breitere Öffentlichkeit aus ihrer Lethargie emporzureißen, zur Mithilfe bei der Werbearbeit zu erziehen. Am wenigsten dürfte es Schwierigkeiten bereiten, die örtliche Tagespresse für eine dauernde Unterstützung zu gewinnen. Ein stärkerer Druck von seiten der Öffentlichkeit müßte dann schließlich auch die der Bücherei übergeordneten Behörden veranlassen, zu den Fragen, die das Lebensinteresse der Bücherei ausmachen, energischer Stellung zu nehmen. Wir Volksbibliothekare sind daran gewöhnt, daß die Vertreter der städtischen Körperschaften, die als Dezernenten, Deputations- oder Büchereiausschußmitglieder sich von Amts wegen mit den Angelegenheiten der Bibliothek zu befassen haben, ihre Anteilnahme auf ein gewisses Maß freundlichen Wohlwollens beschränken, das selbstverständlich nicht unterschätzt werden soll; den berufskundlichen und büchereipolitischen Fragen gegenüber pflegen sie meist glatt zu versagen, wofern sie nicht gar — mancher Bibliothekar weiß ein Lied davon zu singen — durch laienhaftes Dazwischentreten, besonders in Fragen der Bücherauswahl, einen hemmenden Einfluß ausüben. Auch das darf nicht so bleiben. Der für diese Kreise charakteristische Mangel an Vertrautheit mit den für die Büchereiverwaltung richtunggebenden Grundsätzen und Arbeitsmethoden steht in einem auffallenden Gegensatz zu den Anforderungen, denen in anderen Verwaltungszweigen die betreffenden Fachdezernenten zu entsprechen pflegen, wie z. B. auf dem Gebiete des niederen und höheren Schulwesens. Es muß von ihnen erwartet werden, daß sie die Stellungnahme zu den mannigfachen Büchereiproblemen, wie sie in der Praxis zum Ausdruck kommen und in den bibliothekarischen Fachzeitschriften erörtert werden, nicht den Bibliothekaren allein überlassen. Gemeiniglich hat jede Bücherei den Dezernenten, den sie verdient.

Neben der unentbehrlichen lokalen propagandistischen Einzelarbeit muß und wird es besonders die Sache des Deutschen Büchereiverbandes sein, die Werbearbeit für die Sache der Volksbibliothek nach innen wie nach außen auf alle Weise zu unterstützen. Die Geschäftsstelle des Verbandes versendet auf Wunsch Werbematerial, nimmt aber auch solches zur weiteren Verwendung gern an. Auch die von ihm mit dem Deutschen Städtetage angeknüpften Beziehungen, der sich der Mitwirkung des Verbandes bei der Auskunfterteilung über die von kommunaler Seite nicht selten an ihn gerichteten, die Bücherei betreffenden Fragen versichert haen, hat sich schon in mehreren Fällen als sehr wertvoll erwiesen. Als ein vorläufig noch fernliegendes, aber durchaus erreichbares Ziel des Büchereiverbandes wird zuletzt noch der Einfluß auf die Gesetzgebung in Frage kommen, gedacht in dem Sinne, daß die Reichsregierung den Gemeinden das Recht verleiht, neben der Einkommensteuer eine prozentual niedrig gehaltene besondere Bibliothekssteuer zu erheben. Daß der Ausbau des Bibliothekwesens in England

Digitized by Google

und in den Vereinigten Staaten im wesentlichen auf Rechnung einer solchen Steuer (seit 1850!) gesetzt werden muß, ist bekannt. In den letzten Jahren haben sich Belgien und die Tschechoslowakei diesem Vorgehen angeschlossen.

Bücherei und öffentliche Meinung! In letzter Stunde handelt es sich darum, die Sache der Volksbildung herüberzuretten in eine trübe und ungewisse Zukunft, die aber völlig hoffnungslos erscheinen müßte, wenn die von dieser Seite kommenden Lichtstrahlen verdämmern und verlöschen. Ob es gelingt, der Allgemeinheit den Willen zur Erhaltung und Stärkung der geistigen Lebensinhalte unseres Volkes aufzuzwingen, davon hängt heute alles ab. Das Schicksal der Bücherei ist, man täusche sich darüber nicht, letzten Endes das Schicksal der deutschen Geistesbildung.

Vorlesestunden.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

II.

Der Ankündigung in Heft 3 des vorigen Jahrganges gemäß gebe ich im folgenden die Programme unserer Vorlesestunden im Winter 1920/21 bekannt. Zu ihrer äußeren Form und zur Methodik unserer Vorlesestunden überhaupt vergleiche man den erwähnten Aufsatz und seinen Vorgänger in Heft 4 der „Bildungspflege" (das wir Interessenten aus unseren kleinen Restbeständen noch abgeben können).

I.

Vom Sinn des Lebens.

Schussen: Laßt uns wieder von der Liebe reden[1]) . . .	1 Min.
Hebel: Kannitverstan[2])	6 „
Busch: Auf Wiedersehn (Gedicht)[3])	4 „
Chr. Wagner: Tausendmale (Gedicht)[4])	
Hesse: Manchmal (Gedicht)[5])	
Supper: Die Umfrage[6])	16 „
Hesse: Von der Seele[7])	22 „

Aus: [1]) Schussen: Johann Jakob Schäufeles philosophische Kuckuckseier. Stuttgart, Strecker & Schröder. *[2]) Hebel: Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes. Insel-Bücherei Nr. 177. [3]) Busch: Zu guter Letzt. München, Bassermann. [4]) Chr. Wagner: Gedichte. Auswahl von H. Hesse. München, Müller. [5]) Hesse: Gedichte. Berlin, Grote. *[6]) Supper: Vom Wegesrand. Heilbronn, Salzer. *[7]) Hesse: Von der Seele. Sonderdruck. (Stettin, Volkshochschule.)

Zum Verkauf*) kommen besonders in Betracht: Schussen: Philosophische Kuckuckseier (Schatzgräber-H. 104). Hesse: Musik des Einsamen (Heilbronn, Salzer). Hesse: Die Heimkehr (Wiesbadener Volksbücher Nr. 172). Hebel: Schatzkästlein („Deutsches Gut" Nr. 8). Hebel: Alemannische Gedichte (Insel-B. Nr. 254).

*) Die mit * versehenen Bücher sind gleichfalls zum Verkauf geeignet.

Digitized by Google

Dieſe Vortragsfolge ſollte als ein weltanſchauliches Präludium in dichteriſcher Form den neuen Vorleſewinter würdig einleiten, und dies tat ſie denn auch vorzüglich. Das ſehr herbe Schuſſenſche Stück rüttelte alle Hörer auf und ließ ſie die Problematik des menſchlichen Daſeins, ſeine Rätſel- und Zweifelhaftigkeit, auf deren Bedeutung für den „nordiſchen Menſchen" ich mit einigen Einleitungsworten hingewieſen hatte, quälend empfinden. Dann wirkte die treuherzige Hebelſche Anekdote, die es aber „in ſich hat", mildernd und doch nicht im weltanſchaulichen Sinne beruhigend. Das tieftönige Abſchiedsgedicht von Wilhelm Buſch (welch ſchwermütige Ironie, daß er zwei Blinde „Auf Wiederſehen" ſagen läßt!), die pathetiſche Fuge Chriſtian Wagners und Heſſes naturhafter Äolsharfenklang erregten myſtiſche Schauer, die ſich dann klärten und beruhigten in der kleinen Supperſchen Geſchichte mit ihrem nachdenklichen Humor. Beſonders lehrreich war, daß die Heſſeſche Abhandlung „Von der Seele" nach den rein poetiſchen Gebilden durchaus nicht als „Proſa" wirkte, ſondern einen auch im muſikaliſchen Sinn vollen Ausklang bildete. Wie nachhaltig ihr Eindruck war, konnten wir nachprüfen, als wir mit Erlaubnis des Dichters das ſchwer zugängliche Stück (der „Kleine Garten", in dem es urſprünglich ſtand, war nur in numerierter Auflage erſchienen und längſt vergriffen) als Manuſkriptdruck für unſere Hörer bald darauf herausgeben konnten. Es war und iſt heute noch lebhaft begehrt.

2.

Storm: Ein grünes Blatt[1]) . . . . . 30 Min.
Storm: Beim Vetter Chriſtian[2]) . . . . . 45 „

Aus: [1]) Storm: Werke Bd. 1. 2. Braunſchweig, Weſtermann. *[1]) Storm: Beim Vetter Chriſtian. — Die Söhne des Senators. Inſel-Bücherei Nr. 94.

Zum Verkauf: Storm: Gedichte (Inſel-B. Nr. 242). Storm: Im Sonnenſchein (Schatzgräber H. 104).

Programm einer Mitarbeiterin, das auch ſolche Hörer befriedigt, die nicht allzuviel Molltöne vertragen. Da Storm ſonſt keine ausgeſprochen humoriſtiſche Novelle geſchrieben hat, iſt zudem Vielen der „Vetter Chriſtian" eine willkommene Überraſchung. Schon Gottfried Keller ſchrieb an ſeinen Dichterfreund, an dem Wohlgefallen, das dieſes „ganz fertige und erbauliche Werklein" errege, in dem „ein vortreffliches häusliches Luſtſpiel ſtecke von der feinſten Sorte", „wirke der Kontraſt gegen Storms poetiſche, nordiſch melancholiſche Sachen mit".

3.

Storm: Für meine Söhne (Gedicht)[1]) . . . . . 1 Min.
Riehl: Der Märzminiſter[2]) . . . . . 60 „

Aus: *[1]) Storm: Gedichte. Inſel-Bücherei Nr. 242. [2]) Riehl: Aus der Ecke. Novellen. Stuttgt., Cotta.

Zum Verkauf: Riehl: Vom Wandern (Schatzgräber-H. 62).

Die viel zu wenig bekannte Riehlſche Meiſternovelle (wie geiſtreich und doch ſchlicht und ſtraff iſt ſie aufgebaut!) wirkte ſehr zeitgemäß.

Digitized by Google

Einer allzu „aktuellen" Auffassung war durch das Stormsche Einleitungsgedicht vorgebeugt, das den Blick von vornherein auf das Allgemein-Menschliche oder in diesem Falle richtiger gesagt, auf das Allgemein-Männliche einstellte.

4.

Die Dichter und die Phantasie.

Goethe: Meine Göttin (Gedicht)	2 Min.
De Coster: Die zwei Herzoginnen[1])	20 „
Maupassant: Der Krüppel[2])	15 „
Kielland: Ein Affe[3])	15 „
Löns: Amalie[4])	7 Min.
Hebbel: Traum und Poesie — Den Verstand in Ehren } (Epigramme)[5])	5 „

Aus: [1]) De Coster: Brabanter Geschichten. Leipzig, Insel-Verl. [2]) Maupassant: Ges. Werke. Stuttgt., Dtsche. Verl.-Anst. [*3]) Kielland: Neue Novelletten. Leipzig, Reclam Nr. 2134. [4]) Löns: Der zweckmäßige Meyer. Hannover, Sponholtz. [5]) Hebbels Werke Bd. 1. Leipzig, Bibliograph. Institut.

Zum Verkauf: Maupassant: Ausgew. Novellen 5 Bde. (Reclam Nr. 4297, 4315, 4424, 4698, 4913). Allerlei Tänze. Sonderdruck (Stettin, Volkshochschule).

Programm eines Mitarbeiters, das zugleich dessen wissenschaftliche Ausführungen in einer psychologischen Arbeitsgemeinschaft unserer Volkshochschule veranschaulichen sollte. Einleitung und verbindende Bemerkungen dienten diesem Zweck noch besonders.

5.

O, alte Burschenherrlichkeit!

I.

Kayßler: Drei Reden[1])	15 Min.
Dreyer: Vater und Sohn[2])	50' „
Vischer: Gesellschaft (Gedicht)[3])	3 „

Aus: [1]) Kayßler: Der Pan im Salon. Berl., Österheld. [2]) Dreyer: Lautes und Leises. Berl., Meyer & Jessen. [3]) Ehrler: Das schwäbische Liederbuch. Stuttgt., Strecker & Schröder.

Zum Verkauf: Dreyer: Vater und Sohn (Wiesbadener Volksbücher Nr. 64).

Die Kayßlersche Skizze ist von überraschender rednerischer Kraft, wenn sie mit guter stimmlicher Abtönung gelesen wird. Ohne daß der epische Fluß des Ganzen durch falsche Dramatisierung zerstört wird, muß jeder der drei Redner durch Tempo und Tonfall leicht charakterisiert werden. In der Dreyerschen Humoreske habe ich die ersten beiden Abschnitte (bis zum „Einjährigen-Examen") stark zusammengezogen. Das herrliche Vischersche Gedicht bildete einen ergreifenden Abschluß, der doppelt tief wirkte, weil niemand auf ihn gefaßt war und sich, gerade nach den vorhergegangenen Stücken, dieser Stimmung doch nicht entziehen konnte.

Digitized by Google

6.

O, alte Burſchenherrlichkeit!

II.

Dreyer: Mutter Thode[1]) . . . . . } zuſammen 60 Min.
Presber: Mein Patient[2]) . . . . . }

Aus: [1]) Dreyer: Lautes und Leiſes. Berl., Meyer & Jeſſen. [2]) Presber: Von Leutchen, die ich liebgewann. Stuttgt., Deutſche Verl.-Anſt.

Zum Verkauf: ſ. Nr. 5. Presber: Das Eichhorn u. a. Satiren (Reclam Nr. 4715).

Programm eines Mitarbeiters. Beide Stücke ſind innerhalb des Textes gekürzt worden.

7.

Franz von Aſſiſi.

Heſſe: Franz von Aſſiſi[1]) (Einleitung) . . . . . 8 Min.
Iſolde Kurz: Die Anfechtung des heiligen Franziskus[2]).
Legende . . . . . 20 „
Federer: Das letzte Stündlein des Papſtes[3]) . . . . 22 „
Heſſe: Spruch[4]) . . . . . 1 „
— Franz von Aſſiſi: Legende („Sankt Franziskus erklärt dem Bruder Leo, was vollkommene Freude iſt") und „Sonnengeſang"[1]) . . . . . 10 Min.

Aus: [1]) Heſſe: Franz von Aſſiſi. Berl., Schuſter & Löffler. Vergr. [2]) Iſolde Kurz: Legenden. Stuttgt., Deutſche Verl.-Anſt. *[3]) Federer: Das letzte Stündlein des Papſtes. Heilbronn, Salzer. [4]) Heſſe: Unterwegs. München, Müller.

Zum Verkauf: Franziskus-Legenden (Inſel-B. Nr. 70).

Es bleibt tief bedauerlich, daß Hermann Heſſe ſein Büchlein über Franz von Aſſiſi nicht neu herausgeben will. Intereſſenten, denen kein Exemplar erreichbar iſt, wollen wir gern den „Sonnengeſang" in Heſſes Nachdichtung gegen Erſatz der Abſchreibekoſten mitteilen.

8.

Totenfeſt.

Storm: Geh nicht hinein (Gedicht)[1]) . . . . . 2 Min.
Rilke: Märchen vom Tod[2]) . . . . . 14 „
Hebbel: Requiem (Gedicht) . . . . . 1 „
C. F. Meyer: Über einem Grabe (Gedicht) . . . . . 1 „
Mörike: An eine Äolsharfe (Gedicht) . . . . . 1 „
Heſſe: Der ſchöne Traum[3]) . . . . . 12 „
— Ländlicher Friedhof (Gedicht)[4]) . . . . . 1 „
Schäfer: Der Celloſpieler[5]) . . . . . 12 „

Aus: [1]) Storm: Gedichte. Inſel-Bücherei Nr. 242. [2]) Rilke: Geſchichten vom lieben Gott. Leipzig, Inſel-Verl. [3]) Heſſe: Kleiner Garten. Wien, Thal. Vergr. [4]) Heſſe: Wanderung. Berlin, S. Fiſcher. [5]) Schäfer: 33 Anekdoten. München, Müller.

Digitized by Google

Zum Verkauf: Schäfer: Der Brief des Dichters und das Rezept des Landammanns. Sonderdruck (Stettin, Volkshochschule). Hesse: Von der Seele (Stettin, Volkshochschule).

Mit einer schrillen Disharmonie beginnt das Programm und steigt dann zu immer reicheren Harmonien auf. Die verklärte Traumdämonie des Hesseschen „schönen Traumes" und die gütige kontrapunktische Weisheit des Schäferschen „Cellospielers" bilden einen herrlichen Wechselgesang weltfrommen Trostes.

9.

Allerlei Seemannshumor.

W. W. Jacobs: Keppen Ellerbohm[1]) . . . . . 25 Min.
— Der Bückling[1]) . . . . . 18 „
Bonde: De drei Swiensköpp[2]) . . . . . 23 „

Aus: [1]) Jacobs: Der geprellte Schiffer. Stuttgt., Lutz. [2]) Bonde: Schimannsgarn. Stuttgt., Deutsche Verl.-Anst.

Zum Verkauf: Jacobs: Keppen Ellerbohm u. a. Erz. Ein voreiliges Experiment u. a. Erz. (Wiesbadener Volksbücher Nr. 62 und 84).

Diese drei saftigen, vorzüglich erzählten Seemannsschnurren müssen bei aller Bedächtigkeit der mundartlichen Gespräche mit einer gewissen launigen Straffheit gelesen werden; besonders der ungemein prägnante „Bückling", bei dem, namentlich in dem flotten Tempo des Schlusses, kein Wort zu kurz kommen darf, wenn die Hörer gleich beim ersten Hören seine ganze, überwältigende Komik erfassen sollen.

10.

Weihnachten in Freud und Leid.

Heinrich Seidel: Der gute alte Onkel[1]) . . . . . 18 Min.
Marx Möller: Der erste Choral . . . .
Langewiesche: Kaiser Heinrichs IV. Weihnachten
Bröger: Zwei Bäume . . . . . } Gedichte[2]) 16 „
Flex: Kriegsweihnachten 1916 . . . . .
König: Weihnachten 1914 . . . . . .
Alb. W. Sellin: Wihnachtsabend in de Frömd
Fritz Müller: Gespräche nach auswärts[3]) . . . . . 9 „
Joh. Sam. Patzke: Das Kind auf dem Weihnachtsmarkt . . . . . .
Zoozmann: Weihnachtswünsche . . . . . } Gedichte[2]) 4 „
Warncke: Weihnachten . . . . . .
Reuter: Weihnachtskapitel aus der „Stromtid" . . . . 20 „

Aus: [1]) Seidel: Vorstadtgeschichten. Stuttgt., Cotta. [2]) Tesch und Prost: 8 Vortragsfolgen für Weihnachtsfeiern. Berl.-Lichterfelde, Vieweg. *[3]) Fritz Müller: Fröhliches aus dem Kaufmannsleben. Deutsche Dichter-Ged.-Stiftg. Volksbücher Nr. 37.

Zum Verkauf: Reuter: Woans ick tau 'ne Fru kam (Schatzgräber H. 50). Skizzen zur alten Zeit (Schatzgräber H. 49). Ut de Franzosentid (Wiesbadener Volksbücher Nr. 61). De Wedd u. a. Läuschen (Wiesbadener Volksbücher Nr. 142).

Digitized by Google

Korl Havermann aus „Ut mine Stromtid“ (Schatzgräber H. 50). Heinrich Seidel: Die ſilberne Verlobung (Wiesbadener Volksbücher Nr. 108).

Reiches und ſtimmungsvolles Programm eines Mitarbeiters. Die Zahl der kleinen Stücke, die hier gewiſſermaßen als literariſcher Chriſtbaumſchmuck empfunden werden mögen, iſt ſchon faſt zu groß.

11.

Mutterliebe.

Schuſſen: Mutter[1])	5	Min.
Mörike: An meine Mutter (Gedicht)[2])	1	„
Ina Seidel: Die Mutter ſinnt bei der Wiege (Gedicht)[3])	2	„
Miegel: Schöne Agnete (Ballade)[4])	3	„
Schäfer: Der Pflegling[5])	30	„
Heidenſtam: Gunnel die Beſchließerin[6])	8	„

Aus: *[1]) Schuſſen: Philoſophiſche Kuckuckseier. Schatzgräber Heft 104. [2]) Mörike: Gedichte. Stuttgt., Strecker & Schröder. [3]) Ina Seidel: Gedichte. Stuttgt., Deutſche Verl.-Anſt. [4]) Miegel: Balladen und Lieder. Jena, Diederichs. [5]) Schäfer: 33 Anekdoten. München, G. Müller. *[6]) Heidenſtam: Schwediſche Geſchichten. Schatzgräber Heft. 74.

Nach der pſychologiſch faſt überfein abgetönten, modernen Anekdote „Der Pflegling“ — einer richtigen „Novelle“ im urſprünglichen Sinn des Wortes — wirkt Heidenſtams alfreske gemalte, altertümliche Heldenballade in Proſa mit ihrer koloſſalen, wortkargen Schlußgebärde doppelt erſchütternd und wahrhaft befreiend. Zugleich erweitern dieſe beiden Haupt- und Schlußſtücke die Idee der Mutterliebe weit über die landläufige Begrenzung hinaus.

12.

Weihnachten.

Roſegger: In der Chriſtnacht[1])	30	Min.
Lagerlöf: Die heilige Nacht[2])	10	„
Schieber: Ein altes Buch[3])	20	„

Aus: [1]) Roſegger: Als ich noch der Waldbauernbub war. Ausw. f. d. Jugend. Leipzig, Staackmann. [2]) Lagerlöf: Chriſtuslegenden. München, Langen. *[3]) Schieber: Der Lebens- und Liebesgarten. Heilbronn, Salzer.

Zum Verkauf: Lagerlöf: Die Geſchichte von Karr und Granfell (Schatzgräber H. 30). Die Geſchichte des Gänſemädchens Aſa und Klein Matts (Schatzgräber H. 40). Roſegger: Die Eheſtandspredigt (Schatzgräber H. 45). Schieber: Aus Kindertagen (Schatzgräber H. 76). Einen Sommer lang (Wiesbadener Volksbücher Nr. 189). Von der ſtummen Kreatur (Wiesbadener Volksbücher Nr. 177).

Programm einer Mitarbeiterin. Die anſpruchsloſe Kindergeſchichte Roſeggers bereitete die Weihnachtsſtimmung vor, welche dann in der feierlichen, faſt wie ein Bibeltext anmutenden Chriſtuslegende der Lagerlöf voll zum Ausdruck gelangte, um in der Schieberſchen Erzählung zart und innig zu verklingen.

Digitized by Google

13.

Von Rätseln und Träumen.

Strauß-Torney: Ahasver[1]) . . . . . 6 Min.
Miegel: Die Mär vom Ritter Manuel[2]) . . . . . 4 „
Heyse: Die Schlange[3]) . . . . } Balladen und Gedichte { 2 „
Hebbel: Traum[4]) . . . . . 5 „
— Herr und Knecht[4]) . . 2 „
Keller: Ein Schwurgericht[3]) . . 3 „
Schüler: Die Geige[5]) . . . . 1 „
Wildenbruch: Die letzte Partie[6]) . . . . . 30 „

Aus: [1]) Tesch und Prost: 8 Vortragsfolgen für Weihnachtsfeiern. Berl.-Lichterfelde, Vieweg. [2]) Miegel: Balladen und Lieder. Jena, Diederichs. [3]) Avenarius: Balladenbuch. München, Callwey. *[4]) Hebbel: Gedichte. Insel-Bücherei Nr. 59. [5]) Schüler: Balladen. Stuttgt., Cotta. [6]) Wildenbruch: Die letzte Partie. Berlin, Grote.

Zum Verkauf: Strauß-Torney: Bauernstolz (Wiesbadener Volksbücher Nr. 68).

Programm zweier Mitarbeiterinnen von starker balladenhafter Wirkung.

14.

Geheime Mächte.

Supper: Mäuse[1]) . . . . . 7 Min.
— Die Dachrinne[2]) . . . . . 18 „
Mörike: Der Feuerreiter (Ballade) . . . . . 2 „
Goethe: Totentanz (Ballade) . . . . . 3 „
H. Kurz: Arkanum[3]) . . . . . 35 „

Aus: *[1]) Supper: Vom Wegesrand. Heilbronn, Salzer. [2]) Supper: Holunderduft. Stuttgt., Deutsche Verl.-Anst. [3]) H. Kurz: Erzählungen. Leipzig, Hesse & Becker.

Zum Verkauf: Supper: Wie der Adam starb (Schatzgräber H. 64). Die neue Methode u. a. Erz. (Wiesbadener Volksbücher Nr. 150). Mörike: Gedichte (Insel-B. Nr. 75). H. Kurz: Der Weihnachtsfund (Hausbücherei der Deutschen Dichter-Ged.-Stiftg. Bd. 8). Der Feudalbauer. Die beiden Tubus (Rheinische Hausbücherei Bd. 10).

Die realistische Unheimlichkeit der beiden ersten (Prosa-)Stücke veredelt sich in den dämonischen Klanggebilden Mörikescher und Goethescher Verskunst und wird köstlich parodiert durch die drastische Kalendergeschichte von Hermann Kurz, zu welcher der Totentanzhumor der Goetheschen Ballade eine zwanglose Überleitung bildet.

15.

Lausbuben.

Thoma: In den Ferien[1]) . . . . . 15 Min.
Schmitthenner: Der Pfarrkranz[2]) . . . . . 40 „

Aus: Thoma: [1]) Lausbubengeschichten. München, Langen. *[2]) Schmitthenner: Treuherzige Geschichten (Deutsche Dichter-Ged.-Stiftg. Hausbücherei Nr. 44).

Digitized by Google

Zum Verkauf: Thoma: Bismarck. Kirta (Schatzgräber H. 80). Schmitthenner: Die Frühglocke (Deutſche Dichter-Ged.-Stiftg. Volksbücherei Bd. 22). Der Adm; Friede auf Erden (Wiesbadener Volksbücher Nr. 50).

Eine kurze Einleitung gab einen Überblick über die bezeichnende Rolle, die der „Jugendliche" in der modernen Literatur ſpielt, ſei es, ſofern die Problematik dieſer Entwicklungsſtufe (der „Flegeljahre") ins Tragiſche hinüberſpielt — was ja beſonders häufig in der Großſtadt der Fall iſt, wo der für die ſeeliſche Geſundheit gerade dieſes Alters notwendige natürliche „Spielraum" fehlt (vgl. Wedekinds Frühlingserwachen, Emil Strauſens Freund Hein, Ebner-Eſchenbachs Vorzugsſchüler, Heſſes Unterm Rad, Leonhard Franks Räuberbande) — ſei es, ſofern ſie ſich im Komiſchen austobt und die Ausdrücke „Lausbub" oder „Bengel", übrigens ſchon in ſehr zartem Alter, zu bodenſtändigen Koſeworten werden können (vgl. Max und Moritz, Pliſch und Plum, Lausbubengeſchichten). Die beiden obigen, in des Wortes verwegenſter Bedeutung ſaftigen Geſchichten von den Honoratiorenſprößlingen Thoma und Schmitthenner, denen man die autobiographiſche Genugtuung ihrer Verfaſſer anſpürt, werden immer und überall von ſtärkſter erheiternder Wirkung ſein, wenn ſie mit beherrſchter Munterkeit (die Thomaſche Lausbubengeſchichte überdies am Schluß mit ſcheinheiliger Treuherzigkeit) geleſen werden.

16.

Menſch und Tier.

I.

Schuſſen: Der tote Fuchs[1]) . . . . . 6 Min.
Keller: Nachtfalter[2]) . . . } Gedichte . . . . . 5 „
Heſſe: Der Schmetterling[3]) . } Gedichte . . . . . 5 „
Keller: Die kleine Paſſion[2]) }
Dreyer: Müte und ſein Freund[4]) . . . . . 19 „
Ebner-Eſchenbach: Krambambuli[5]) . . . . . 22 „

Aus: *[1]) Schuſſen: Der geadelte Steinſchleifer. Trier, Lintz. Zeitbücher Nr. 23. *[2]) Keller: Ausgew. Gedichte. Stuttgt., Cottaſche Handbibliothek. *[3]) Heſſe: Muſik des Einſamen. Heilbronn, Salzer. [4]) Dreyer: Die Inſel. Leipzig, Staackmann. *[5]) Ebner-Eſchenbach: Krambambuli (Wiesbadener Volksbücher Nr. 12).

Zum Verkauf: Keller: Gedichte (Inſel-B. Nr. 320). Heſſe: Am Weg (Zeitbücher Nr. 24).

Eine kurze Einleitung ſuchte Verſtändnis für die Tragik unſeres Mangels an kreatürlicher Verbundenheit mit dem Tiere zu wecken (vgl. Klages „Menſch und Erde") und auf die poetiſche Schwermut der folgenden Tierſchickſale vorzubereiten. Nach der meiſterhaften Schuſſenſchen Skizze, deren faſt metaphyſiſches Grauſen jeden Hörer gleich in tiefſte Berührung mit der Tierheit bringt, wirkt das dunkeltönige Notturno Kellers, die ſüße Wehmut des Heſſeſchen „Schmetterlings" und die franziskaniſche Heiterkeit der „Kleinen Paſſion" wundervoll auflockernd, um dann die tragiſche Wirkung der beiden Schlußgeſchichten um ſo ſtärker hervortreten zu laſſen.

Digitized by Google

17.

Wildenbruch: Die Landpartie [1]) . . . . . 25 Min.
Schmitthenner: Der Seehund [2]) . . . . . 35 „

Aus: [1]) Wildenbruch: Kindertränen. Berlin, Grote. [2]) Schmitthenner: Aus Geschichte und Leben. Leipzig, Grunow.

Programm einer Mitarbeiterin. Die zwei herzlich heiteren Kindergeschichten ergänzen sich auch landschaftlich (nord- und süddeutsch) sehr hübsch. Die Wildenbruchsche Erzählung kann am Schluß, wo ihre Komik etwas „unterstrichen" wirkt, einige ganz kleine Kürzungen vertragen.

18.

Eltern und Kinder.

Viebig: Am Totenmaar [1]) . . . . . 30 Min.
Voigt-Diederichs: Vater [2]) . . . . . 20 „
Ina Seidel: Mitunter in der tiefen Nacht [3])
— Die Frau [3]) . . . . . } Gedichte 6 „
— Mutter und Kind [3]) . . . .
— Mutter und Töchter [4]) . . .
— Lisettchens Entführung [5]) . . . . . 20 „

Aus: [*1]) Viebig: Am Totenmaar (Wiesbadener Volksbücher Nr. 13). [2]) Voigt-Diederichs: Schleswig-Holsteiner Landleute. Jena, Diederichs. [3]) Ina Seidel: Gedichte. Stuttgt., Deutsche Verlags-Anst. [4]) Ina Seidel: Weltinnigkeit. Stuttgt., Deutsche Verlags-Anst. [5]) Ina Seidel: Hochwasser. Stuttgt., Deutsche Verlags-Anst.

Zum Verkauf: Voigt-Diederichs: Die Balsaminen und andere Erzählungen (Wiesbadener Volksbücher Nr. 83). Zwischen Lipp und Kelchesrand (Wiesbadener Volksbücher Nr. 65).

Programm eines Mitarbeiters. Das dichterisch nicht eben bedeutende, aber zierliche Biedermeierstückchen von Ina Seidel bildete einen gefälligen Abschluß.

19.

Märchen.

Andersen: Die roten Schuhe [1]) . . . . . 12 Min.
Volkmann-Leander: Die Alte-Weiber-Mühle [2]) . . . 4 „
Andersen: Wie's der Alte macht [1]) . . . . . 7 „
Volkmann-Leander: Der kleine Vogel [2]) . . . . . 7 „
— — Vom unsichtbaren Königreich [2]) . 20 „

Aus: [1]) Andersen: Märchen. 2 Bde. Leipzig, Insel-Verl. [2]) Volkmann-Leander: Träumereien an französischen Kaminen. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

Zum Verkauf: Andersen: Die Schneekönigin u. a. (Schatzgräber H. 66). Märchen (Wiesbadener Volksbücher Nr. 132). Der Sohn des Pförtners (Dtsch. Jugendbücherei Nr. 107). Bilderbuch ohne Bilder (Insel-B. Nr. 192).

Programm einer Mitarbeiterin. Beide Märchendichter lassen in den ausgewählten Stücken einen teils liebevoll-belehrenden, teils leicht

Digitized by Google

ſatiriſchen Unterton anklingen, doch ohne daß die farbige Märchenwelt (namentlich in dem wunderſchön abgerundeten Märchen „Vom unſichtbaren Königreich") dabei zu kurz käme. Auch Erwachſene können ſich an der kindlich-tiefen Weisheit dieſer Märchen von Herzen erfreuen.

20.

Selma Lagerlöf.

Der Untergang des „Univers" [1] . . . . . 27 Min.
Eine Geſchichte aus Hallſtanäs [2] . . . . . 19 „
Frau Muſika [3] . . . . . 14 „

Aus: [1]) Lagerlöf: Jeruſalem. 2 Bde. München, Langen. [2]) Legenden und Erzählungen. München, Langen. [3]) Göſta Berling. München, Langen.

Zum Verkauf: Lagerlöf: Die Geſchichte von Karr und Grauſell (Schatzgräber H. 30). Die Geſchichte des Gänſemädchens Aſa und Klein Matts (Schatzgräber H. 40).

Das Programm diente zugleich als Ergänzung zu meiner gleichzeitigen Vortragsreihe in unſerer Volkshochſchule über Selma Lagerlöf und Verner von Heidenſtam. Für diejenigen Beſucher der Vorleſeſtunde, welche jene Vortragsreihe nicht hörten, gab ich vor der Leſung des erſten Stückes einen knappen Überblick über den (recht loſen) Zuſammenhang des „Univers"-Kapitels mit der Haupthandlung des Romanes „Jeruſalem" und vor der Leſung des zweiten und dritten Stückes über die Welt der Ekebyer Kavaliere. Das dritte Stück wirkte ſehr wohltuend in ſeiner myſtiſchen Innigkeit nach den ſtarken Erſchütterungen durch die beiden erſten Stücke.

21.

Legenden.

Lagerlöf: Der Herr und der heilige Petrus [1] . . . . 17 Min.
— Das Vogelneſt [2] . . . . . 15 „
— Das Schatzkäſtlein der Kaiſerin [1] . . . . . 15 „
Keller: Tanzlegendchen [3] . . . . . 12 „

Aus: [1]) Lagerlöf: Legenden und Erzählungen. München, Langen. [2]) Lagerlöf: Unſichtbare Bande. München, Langen. [*3]) Keller: Sieben Legenden (Inſel-B. Nr. 327).

Zum Verkauf: Lagerlöf: S. Progr. 20. Keller: Der Landvogt von Greifenſee. Gedichte. 7 Legenden (Inſel-B. Nr. 321, 320 und 327). Einzelausgaben der Novellen bei Cotta.

Vgl. den erſten Satz im vorigen Programm. Die drei Lagerlöfſchen Legenden wirkten vorzüglich in dieſer ſozuſagen hiſtoriſchen Anordnung, die zugleich vom rein ſakralen Monumentalſtil allmählich zu modern-ironiſchem, aber doch religiös ernſt zu nehmendem Legendenton hinüberführte. Kellers weltanſchaulich und dichteriſch einzigartiges Meiſterwerklein ſchloß ſich dann ganz natürlich an.

Digitized by Google

22.

Schulgeschichten.

Fritz Müller: Die Oberprima [1]		12	Min.
— Der Familienaufsatz [2]		12	„
Dreyer: Bob [3]		20	„
Fritz Müller: Äther (Skizze) [4]		2	„
Stinde: So sünd de Jungs! [5]	Läuschen	1	„
Gräbke: Wo Korl Gonzal in 9 Min. dreemol Prügel kreeg [5]	Läuschen	2	„
Reuter: De Giez [6]	Läuschen	2	„
Stillfried: Dat Werk der Finsternis [5]	Läuschen	2	„
Reuter: Not- und Liebeswerke [6]	Läuschen	1	„

Aus: [1]) Fritz Müller: Klassengold. Hagen, Rippel. [2]) Fritz Müller: Worauf freuen wir uns jetzt? Hagen, Rippel. [3]) Dreyer, Die Insel. Leipzig, Staackmann. [4]) Fritz Müller: Kurzehosengeschichten. Stuttgt., Dtsch. Verlags-Anst. [5]) Dähnhardt, O.: Aus Marsch und Heide. Leipzig, Dunker. [6]) Reuter: Läuschen und Rimels.

Programm eines Mitarbeiters.

23.

Lagerlöf: Der erste im ersten Jahr des 20. Jahrhunderts [1]	30	Min.
Heidenstam: Heimwandernde Karoliner [2]	17	„
— Lasse Lucidors Tod [2]	22	„

Aus: [1]) Lagerlöf: Ein Stück Lebensgeschichte. München, Langen. [2]) Heidenstam: Der Wald rauscht. München, Langen.

Zum Verkauf: S. Progr. 20. und Heidenstam: Schwedische Geschichten (Schatzgräber H. 74).

Vgl. den ersten Satz zum Programm 20. Für die Neulinge gab ich vor der Lesung des zweiten Stückes einen kurzen Überblick über Heidenstams Bedeutung als Dichter der schwedischen Geschichte, insbesondere der Zeit Karls XII. Die letzte Erzählung leitete ich mit einigen Bemerkungen über die besondere Art der schwedischen Romantik ein.

24.

Hüter der Kunst.

Berend: Herrn Klinkerts Prüfung [1]	10	Min.
Maupassant: Eine Abendgesellschaft [2]	15	„
Hesse: Der Korbstuhl [3]	5	„
Fr. Huch: Hüter der Kunst [4]	15	„

Aus: [1]) Berend: Einfache Herzen. Leipzig, Dürr & Weber. Zellenbücherei. [2]) Maupassant: Ausgew. Novellen. Leipzig, Reclam Nr. 4297, 4315, 4424, 4698, 4913. [3]) Hesse: Kleiner Garten. Wien, Thal. vergr. [4]) Huch: Erzählungen. München, G. Müller. Vergr.

Zum Verkauf: Huch: Der Gast (Schatzgräber H. 103).

Die vier Satiren bilden in dieser Reihenfolge eine reizvolle Kette: die literarisch unbedeutende, aber sehr komische Geschichte von Alice

Digitized by Google

Berend schafft die übermütige Stimmung, in der Maupassants kalt funkelnder Witz nicht als grausam empfunden wird. Hesses nachdenklich-seelsorgerliche Skizze übt dann in ihrer warmen, menschlichen Eindringlichkeit eine (den meisten Hörern als solche nicht zum Bewußtsein kommende) Kontrastwirkung aus, und Friedrich Huchs köstliche Satire faßt noch einmal alle Humore zusammen.

25.

Stieler: Ein Winteridyll [1] . . . . . 35 Min.
Liliencron: Der Aussichtsturm [2] . . . . . 25 „

Aus: *[1]) Stieler: Ein Winteridyll. Trier, Lintz. Zeitbücher Nr. 50. [2]) Liliencron: Poggfred (1. Kapitel). Berlin, Schuster & Löffler. Werke Bd. 1.

Programm eines Mitarbeiters. Beim „Winteridyll" wurde das Kapitel „Kinderzeiten" weggelassen.

Anweisung für das Einordnen der Katalogzettel.

(Für Volksbüchereien.)

Von Dr. Wilhelm Klein, Essen.

Beim Einordnen der Katalogzettel in die Katalogkästen habe ich es stets als einen Mangel empfunden, daß keine ausführliche und besonders nur für das Einordnen in die Kästen bestimmte Instruktion vorhanden ist. In den preußischen Instruktionen sind die Paragraphen, die nur für das Einordnen der Zettel in Frage kommen, nicht scharf von denen getrennt, welche das Ausschreiben der Zettel behandeln, so daß ein Beamter, der mit der Einordnung betraut ist, sich in Zweifelsfällen nicht leicht aus den preußischen Instruktionen Rat holen kann. In den „Grundlagen einer Instruktion für die Kataloge von Volks- und Stadtbüchereien" von Lüdicke und Pieth ist zwar den Regeln für das Einordnen in die Katalogkästen ein besonderer Abschnitt eingeräumt worden; jedoch wurden sie so stiefmütterlich behandelt, daß die Angaben größeren Volksbüchereien bei weitem nicht genügen können.

Um diesem Mangel abzuhelfen, habe ich aus den preußischen Instruktionen diejenigen Paragraphen, die für das Einordnen der Zettel bestimmt sind, herausgesucht, habe sie zum Teil unverändert übernommen, z. T. (soweit nötig) verändert, gekürzt, erweitert oder in eine andere Form gebracht, z. T. nur als Anregung benutzt. Aber auch neue Paragraphen, die aus den Erfahrungen bei der Kruppschen Bücherhalle entstanden, wurden hinzugefügt. Unverändert — mit Ausnahme der Beispiele — wurden aus den preußischen Instruktionen übernommen die Paragraphen 11 (gleich § 171 der pr. Instruktionen), 12 (172) und 33 (196). Geändert, gekürzt, erweitert, anders geformt oder als Anregung benutzt wurden die Paragraphen 1 (30), 2 (33 u. 34), 3 (22, Absatz 2), 4 (213), 5 (214), 6 (194), 7 (102 u. 210), 8 (211), 9 (132), 10 (174), 13 (173), 14 (175), 15 (239), 17 (176), 22 (188),

Digitized by Google

24 (233), 25 (236), 27 (238), 30 (35), 34 (197), 35 (210). Neu sind die Paragraphen 16, 18, 19, 20, 21, 23, 26, 28, 31, 32, 37 u. 38. § 38 hat nur dann Geltung, wenn Sachwort- und Schlagwortkatalog nicht getrennt sind.

a) Verfasserkatalog.

§ 1. Maßgebend für die Einordnung ist das am Kopfe des Zettels ausgeworfene Wort. Nach diesem wird alphabetisch eingeordnet. (Mitscherlich, Waldemar. Mitsotakis, Johannes. Mitteilungen von Forschungsreisenden.)

§ 2. Die Buchstabenfolge ist die des deutschen Alphabets, doch werden i und j nicht unterschieden und diakritische Zeichen nicht berücksichtigt. („Jesus" vor „Ignotus". „Francé, Adam" vor „France, Anatole".)

§ 3. Die Umlaute werden in ihre Bestandteile aufgelöst, also ä = ae, ö = oe usw., ferner ß = ss.

§ 4. Abgekürzte Wörter gelten in ihrer vollen Form. Also St. = Sankt.

§ 5. In Ziffern geschriebene Zahlen werden behandelt, als seien sie in Buchstaben ausgeschrieben. (1870 = Achtzehnhundertsiebzig.)

§ 6. Komposita — mit oder ohne Bindestrich — gelten als ein Wort. (Goethe-Gesellschaft. Elsaß-Lothringen.)

§ 7. Nach der zur Zeit üblichen Rechtschreibung wird eingeordnet, auch dann, wenn Vorlage und Zettel eine andere Schreibweise zeigen; insbesondere wird im Deutschen bei schwankendem Gebrauche k und z dem c, t dem th, f dem ph, ä dem e vorgezogen. (Also Katalog statt Catalog, Tat statt That, Josef statt Joseph, Ägypten statt Egypten.)

§ 8. Auch bei leichter sprachlicher Abweichung werden die verschiedenen Formen unter der zur Zeit gebräuchlichsten Form vereinigt. (Vierteljahres- unter Vierteljahrs-.)

§ 9. Für die Ordnung der gleichlautenden Familiennamen sind — mit der in § 13 für Doppelnamen gegebenen Einschränkung — die Vornamen maßgebend. („Müller, Johannes" vor „Müller, Karl".)

§ 10. Ist die Ergänzung von abgekürzten Namen nicht möglich, so haben nicht ausgeschriebene Namen den Vorrang vor den mit gleichem Buchstaben beginnenden ausgeschriebenen Namen. (Müller, F.; Müller, Felix; Müller, Fr.; Müller, Franz.)

§ 11. Der persönliche Name (Vorname) hat den Vorrang vor allen gleichlautenden Familiennamen. („Ernst Herzog zu Braunschweig" vor „Ernst, Heinrich".) Ein als Pseudonym gebrauchter Name, der an sich sowohl Vorname wie Familienname sein kann, gilt als Familienname. (Ernst, Otto.)

§ 12. Innerhalb der Gruppe desselben persönlichen Namens haben die Träger eines persönlichen Namens den Vorrang vor allen Trägern mehrerer persönlicher Namen. („Ernst Herzog zu Braunschweig" vor „Ernst August König von Hannover". „Müller, Karl" vor „Müller, Karl Friedrich".)

Digitized by Google

§ 13. Innerhalb der Gruppe desselben Familiennamens haben die einfachen Namen den Vorrang vor allen Doppelnamen. („Müller, Johannes" vor „Müller-Guttenbrunn, Adam".)

§ 14. Verschiedene Verfasser mit demselben Familiennamen, deren Vornamen fehlen oder vollständig gleich sind, werden chronologisch nach ihrem Geburtsjahre geordnet. Verfasser, deren Geburtsjahr auch nicht annähernd festzustellen ist, gehen voran. (Müller, Ernst 1856. Müller, Ernst 1857. Müller, Ernst 1866.)

§ 15. Steht statt eines Verfassernamens ein Sachwort am Kopfe des Verfasserzettels, so hat es den Vorrang vor allen gleichlautenden Verfassernamen. („Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift" vor „Nord, Emil".)

§ 16. Zeitschriften mit gleichem Ordnungswort am Kopfe des Verfasserzettels werden unter sich nach dem nächsten sachlichen Stichwort geordnet. (Mitteilungen von Forschungsreisenden, Mitteilungen aus dem Museum der Stadt Essen, Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte".)

§ 17. Die Schriften desselben Verfassers werden wie folgt geordnet:

1. Die gesammelten Werke.
2. Teilsammlungen (Ausgewählte Werke, Meisterwerke, Nachgelassene Schriften, Sammlungen einzelner Kategorien von Schriften wie „Dramatische Werke" u. dgl.
3. Einzelschriften, Fragmentsammlungen und Auszüge aus den Werken (Blumenlesen usw.).
4. Briefe.
5. Werke, an denen der Verfasser nur als Hrsg., Übers., Mitarbeiter usw. beteiligt ist.
6. Werke, die unter den Verfasser gestellt werden, obgleich er selbst sie nicht geschrieben hat. (Bismarck in Frankfurt. Von . . . .)

§ 18. In sich werden diese Gruppen nach folgenden Bestimmungen geordnet:

Gesammelte Werke und Teilsammlungen werden unter sich chronologisch nach Ausgaben und innerhalb dieser nach den Nummern der Bände eingeordnet. Besitzt die Bibliothek jedoch nur einen oder wenige Bände einer Sammlung, so werden diese Bände als Einzelschriften behandelt, also alphabetisch nach ihrem Untertitel geordnet.

§ 19. Die Einzelschriften desselben Verfassers werden streng alphabetisch nach ihrem Titel geordnet (s. a. §§ 30, 33—35). Musikwerke aber werden nach Gattungen geordnet, Sonaten zu Sonaten, Symphonien zu Symphonien, wenn sie keinen besonderen Haupttitel haben, falls also „Sonate" usw. nicht nur eine nähere Angabe zum Haupttitel ist. (Beethoven: 1. Symphonie; 2. Symphonie; 3. Symphonie usw. Es wird hier nicht nach der alphabetischen Buchstabenfolge der Worte „erste, zweite, dritte" geordnet. Dagegen bei „Strauß, Ein

Digitized by Google

Heldenleben, Symphonie" wird der Titel „Ein Heldenleben" für die Einordnung maßgebend.)

§ 20. Register-Bände, Atlanten usw. folgen sogleich nach den Werken, zu denen sie gehören. (Auf die große Ausgabe von „Brehms Tierleben" folgt das „Gesamtregister zu Brehms Tierleben", danach erst „Brehms Tierleben. Kleine Ausgabe . . .")

§ 21. Werke der bildenden Künste und der Musik stehen vor den schriftstellerischen Werken desselben Künstlers. (Leonardo da Vinci: „Mona Lisa" vor „Das Buch von der Malerei".)

§ 22. Die Artikel „Der, Die, Das" — gleichgültig in welchem Casus sie stehen — werden nicht beachtet, wenn der Titel der Schrift damit beginnt. [(Die) Elixiere des Teufels.] Steht er aber innerhalb des Titels, dann wird er bei der Einordnung berücksichtigt. (Auf „Das Tagebuch der Ottony von Kelchberg" folgt „Das Tagebuch des Bruders".)

§ 23. Nicht zu verwechseln hiermit sind Titel, deren erstes Wort ein mit dem Artikel gleichlautendes Demonstrativ- oder Relativpronomen ist. („Die unsere Hoffnung sind".)

§ 24. Die Ausgaben des Originals allein wie des Originals mit einer Übersetzung haben den Vorrang vor den Übersetzungen. (Beispiel s. § 25.) Die Originale desselben Verfassers werden unter sich geordnet vor die Übersetzungen gestellt.

§ 25. Übersetzungen ins Deutsche gehen den Übersetzungen in fremde Sprachen, die nach dem Alphabete der deutschen Namen der Sprachen eingeordnet werden, voran. (Taine: „Histoire de la litérature anglaise", „Geschichte der englischen Literatur", „History of english literature".)

§ 26. Verschiedene Übersetzungen in derselben Sprache werden alphabetisch nach dem Namen des Übersetzers eingeordnet. (Dante: „Göttliche Komödie". 1. Übers. von Gildemeister. 2. Übers. von Notter. 3. Übers. von Streckfuß usw.)

§ 27. Gekürzte Ausgaben (Volksausgaben usw.), Bearbeitungen u. dgl. stehen hinter der vollständigen Ausgabe. („Ludendorff, Erich, Meine Kriegserinnerungen. Vollständige Ausgabe" vor „Ludendorff, Erich, Meine Kriegserinnerungen. Volksausgabe".)

§ 28. Ausgaben in Kurzschrift stehen hinter der Originalausgabe oder, falls sie Übersetzungen sind, hinter der Übersetzung in derselben Sprache.

b) Schlagwortkatalog.

§ 29. Für den Schlagwortkatalog gelten auch die §§ 1—8, 22—23, 26—28.

§ 30. Die Einordnung geschieht alphabetisch in der Weise, daß die Titel als eine ununterbrochene Reihe von Buchstaben betrachtet werden. (König, Der; König der Bernina, Der; König Drosselbart; König Gambrinus.)

Digitized by Google

§ 31. Sind die Titel verschiedener Werke gleich, so richtet sich ihre alphabetische Folge nach dem Verfassernamen. (König, Der; von Johst, Hanns. König, Der; von Rosner, Karl.)

§ 32. Erläuterungen von Schriften u. dgl. stehen sogleich hinter den Werken, zu denen sie gehören. („Wilhelm Tell. Von: Schiller". „Wilhelm Tell. (Von Schiller.) Erläutert von Duentzer".)

§ 33. Zusammengezogene Komposita werden aufgelöst. (Staats- und Lebensgeschichte = Staatsgeschichte.)

§ 34. Ebenso werden behandelt Zusammenziehungen von Wörtern, von denen nur eines ein Kompositum ist, oder die nur ein Wortbildungselement gemeinsam haben. (Staats- und gelehrte Zeitung = Staatszeitung.)

§ 35. Wendungen, die in der Vorlage nicht als Kompositum behandelt sind, werden trotzdem als ein zusammengesetztes Wort angesehen, wenn dies der heutigen Rechtschreibung entspricht. (Ein früh Vollendeter = Ein Frühvollendeter.)

Sachwortkatalog.

§ 36. Für den Sachwortkatalog gelten auch die §§ 1—15, 20, 26—28, 32.

§ 37. Bei gleichlautenden Sachworten verschiedener Schriften richtet sich die alphabetische Folge nach dem Verfasser. („Monismus" s. „Vogt, J. G., Das Geistes- und Lebensproblem auf Grund einer realmonistischen Weltanschauung. In: Revue, Polit.-anthropolog. 1907/08". Die Einordnung dieses Zettels unter die anderen Zettel mit dem Sachwort „Monismus" richtet sich nach dem Verfassernamen „Vogt" und nicht nach dem Ordnungswort des Urzettels „Revue".) Allgemeine Verweise gehen allen Zetteln mit gleichlautenden Sachworten voran. („Valuta" s. a. „Devisen".)

§ 38. Gleichlautende Sachwort- und Schlagwortzettel werden in der Weise getrennt, daß die Sachwortzettel unter sich alphabetisch nach den Verfassern geordnet vor die nach ihren Titeln alphabetisch geordneten Schlagwortzetteln gestellt werden. (Sachzettel: „Seele" s. „Bastian, Adolph, Die Vorstellungen von der Seele" s. „Preyer, W., Die Seele des Kindes". Schlagwortzettel: „Seele des Mädchens. Von Hegeler, W." — „Seele Pierres, Die. Von Ohnet, Georges".)

Der volkswirtschaftliche Lehrfilm.

Von Privatdozent Dr. Honigsheim, Direktor der Städt. Volkshochschule Köln.

I. Einleitung. Wesen und Grenzen des Lehrfilms.

So heiß die Frage, ob das dramatische Laufbild überhaupt zum Kunstwerk umgestaltet werden kann, noch umstritten wird, so groß ist andrerseits die Einmütigkeit darüber, daß der Film zu Lehrzwecken außerordentlich gut verwendbar ist. Deshalb braucht er durchaus nicht immer seinen älteren Bruder, nämlich das Stehbild, zu verdrängen.

Digitized by Google

Letzteres wird vielmehr gelegentlich den Vorrang behaupten, und zwar aus folgenden Gründen: Einmal werden Schulen nicht immer in der Lage sein, Kino-Apparate zu benutzen, ein Hinführen von Kindern aber zu einem weiter abgelegenen Lichtspielhaus wird eine organische Eingliederung der Vorführung in den Unterricht, also gerade das, worauf es ankommt, illusorisch machen; zum zweiten aber läßt es der Film mit seiner Unruhe durchaus nicht immer zu der gewünschten Vertiefung kommen, insbesondere nicht bei dem sowieso schon auf die Außenseite der Veränderungen und nicht auf das Wesentliche der Dinge eingestellten Großstadtkinde. Man wird also zusammenfassend sagen: Kommt es auf das in sich ruhende Sein der Dinge an, so ist dem Stehbilde, kommt es auf das Deutlichwerden von Bewegungsvorgängen an, so ist dem Laufbilde der Vorzug zu geben. Auf unseren Spezialfall übertragen, bedeutet dies zweierlei: Wenn es sich im Wirtschaftsleben um Bewegungen handelt, tritt der Film in sein Recht; zweitens aber hat bei seiner Aufnahme sowie bei seiner Zusammenstellung der Gesichtspunkt der Veranschaulichung der entscheidenden Bewegungsvorgänge den Ausschlag zu geben. Sehen wir nunmehr, wie diese Grundsätze auf Inhalt, Form, Vorführungsart und Publikumzusammensetzung ihre Anwendung finden.

II. Der volkswirtschaftliche Lehrfilm.

1. Der Inhalt.

Nur da, wo die Art der Bewegung wesentlich und auf dem Bilde erkennbar ist, hat kinematographische Vorführung einen Sinn. Die negative Seite zuerst erledigend, kann man also sagen: Die einfache Schaustellung von großen Kontoren und von Kassen, mit vielerlei in Bewegung befindlichen Gestalten, von Hafenanlagen, in denen Schiffe aus- und einfahren sowie nicht näher erkennbare Lasten fortbewegt werden, von Fahrzeugen, von deren Rädern und Schrauben man wenig sieht, dies alles und manches andere könnte durch ein gutes Stehbild in seiner übrigens, pädagogisch betrachtet, geringen Wirksamkeit ersetzt werden. Volkswirtschaftlich instruktiv ist vielmehr die Art und vor allem die Verknüpfung der einzelnen Bewegungen, d. h. der Prozeß der Arbeitsteilung und der Arbeitsvereinigung; wie die Tätigkeit der einzelnen Arbeiter ineinandergreift, ist wesentlich, oder, um ein Beispiel aus einer chemischen Fabrik zu nehmen: wie das eine Mädchen nur drei verschiedene Bewegungen ausführt, um die an seine linke Seite herangebrachten, noch nicht vollendeten, zur Aufnahme von Präparaten bestimmten Metallkapseln in eine Maschine einzuschieben und in einen Behälter rechts von ihm hineinzulegen, wie andere die gefüllte Büchse nur in fertig geschnittenes vorliegendes Einwickelpapier einschlagen, und wie noch andere auf dieses Paket nur bestimmte Etiketten aufkleben usw. — Auf diese Weise kann zugleich die Sonderart der einzelnen Industrien sowie der großen und kleinen Betriebe innerhalb ihrer gezeigt werden; so ferner, über die Einzelindustrie hinausgreifend, die ganze moderne Betriebskombination, d. h. die Verknüpfung von Wirt-

Digitized by Google

schaftszweigen, die bisher die einzelnen aufeinanderfolgenden ökonomischen Prozesse gesondert ausführten, z. B. die Gewinnung des Rohproduktes, die Verfertigung des Halbfabrikates, die Ausgestaltung des Fertigfabrikates, eventuell darüber hinaus den Verkauf des Produktes in Spezialgeschäften, die unmittelbar an die Fabrik angegliedert sind, z. B. in Fahrradgeschäften u. a. m. Entsprechendes gilt naturgemäß von der Darstellung des Handels; die Organisation des Groß- und Detailhandels, die Trennung und Verquickung aller Teile im Kramladen, im Branchengeschäft mit Filialen, nicht zuletzt im Warenhaus kann Objekt filmtechnischer Wiedergabe sein. Nicht anders ist es mit der Landwirtschaft. Die ökonomische Tätigkeit im Bauernhof, in der Genossenschaft, die gemeinschaftlich Maschinen hält oder den Molkereiabsatz regelt, und auf dem großen Gut mit der rationalisierten Arbeitsteilung, seien als geeignete Gegenstände genannt. Bei diesen und bei vielen anderen möglichen kommt es immer auf den richtigen Blickpunkt der Aufnahme an. Das aber führt uns zum zweiten Unterabschnitt, zur Form.

2. Die Form.

A. Die einzelnen Bildfolgen.

Nicht der Standort des Künstlers und des Ästheten, der ein möglichst eindrucksvolles, kompositorisch eindeutiges Bild von Schrift, Gebäude, gefülltem Saal und ähnlichem bieten will, ist zu wählen, sondern derjenige des Pädagogen. Für ihn ist das Deutlichwerden der Art einer Bewegung und der Verknüpfung ihrer mit der nächstfolgenden oder mit derjenigen des Arbeitsgefährten das entscheidende; ästhetische Wirkungen können in solchen Zusammenhängen direkt von dem, was hier wesentlich ist, ablenken; Gesamtbilder dagegen, aber ohne diese Nebenarbeit, können unentbehrlich sein. Das aber leitet uns zur Frage des Aufbaues eines solchen Films über.

B. Der Aufbau.

Er kann einen horizontalen Schnitt durch das Wirtschaftsleben darstellen, das heißt, er mag den ganzen Vorgang von der Zucht der Seidenraupe bis zum fertigen Gewandstück, von der Gewinnung des Eisens bis zur fertigen Lokomotive hin verfolgen; er darf aber auch den Querschnitt durch eine chemische Fabrik und durch die ganze Fülle der in ihr bewältigten verschiedenartigen Prozesse legen. Letztere Art von Bildstreifen ermöglicht es, eine vergleichende und historische Betrachtung anzuknüpfen. Sie darf natürlich nicht aus künstlich an den Haaren herbeigezogenen geschichtlichen Reminiszenzen bestehen, vielmehr hat sie nur dann Wert, wenn sie anschauliche Vergleichspunkte über die Vorteile und Nachteile der einzelnen Wirtschaftsformen darbietet, z. B. über den Arbeitsprozeß im Kleinladen, im Branchengeschäft und im Warenhaus, oder über die Möglichkeiten, die dem landwirtschaftlichen Großbetrieb, dem mittleren Bauern oder denjenigen Landleuten geboten sind, die sich bestreben, durch genossenschaftliche Organisation die Vorteile des ersteren zu erlangen. Ebenso aber, wie man dann der

Digitized by Google

Darstellung der Einzelprozesse das Gesamtbild, etwa der gutsherrlichen Gebäude und danach des Bauernhofes, voraufschicken wird, sollte man wiederum die dargelegten Einzelheiten durch zusammenfassende Übersichten, in Form sogenannter Trickfilme, rekapitulieren. Einmal in Gestalt lebender Statistiken; sie veranschaulichen die in Parallele zu stellenden Größenmengen der Ernten, der Betriebskapitalien, der beschäftigten Kräfte usw., und zwar in Form von verschieden großen bildlichen Darstellungen, z. B. in Gestalt von Säcken, Menschenfiguren, Geldbörsen usw., welche vor dem Auge des Zuschauers entstehen. Zweitens in Gestalt lebender Karten. Auf ihnen wird z. B. deutlich, in welchen Gebieten mittelbäuerlicher Besitz überwiegt; auch hier ist eine sinnvolle Verknüpfung mit vergleichender und mit historischer Betrachtung möglich; auf der gleichen beweglichen Karte kann die Wirkung der inneren Kolonisation und der Moorkultur oder etwa die Zunahme der Kartellierung, der Betriebskombination und der Konzernbildung veranschaulicht werden. Alle diese Bilder, so lebendig sie auch sind, bleiben aber schließlich doch Abstraktionen, müssen also immer erst den konkreten Darstellungen des Lebens selbst folgen. Dieser Grundsatz hat überhaupt allgemeine Bedeutung. Dementsprechend wird sich die Reihenfolge oft folgendermaßen abwickeln:

Gesamtbild (die Fabrik oder die wichtigsten Arten nacheinander)
Die einzelnen Arbeitsprozesse
Die lebendige Statistik (Trickfilme)
Die lebendige Karte (Trickfilme).

Notwendigerweise ist nun hiermit gelegentlich ein Sprung, wenn auch nicht im Gedankenzusammenhang, so doch in der Bildfolge selbst gegeben, und erfahrungsgemäß hat das seine Schattenseiten. Zunächst stellt sich das ungeübte Auge nicht sofort auf das verwandelte Gebilde ein; die Psyche des Großstadtmenschen dagegen tut es, und gerade dies ist ja beim Schund- und Detektivfilm einer der erwünschten Nervenreize. Denn dem durch achtstündige schematische Arbeit einerseits abgestumpft, anderseits sensationslüstern gewordenen Wesen bietet es die willkommene Gelegenheit immer dann, wenn es einmal in Versuchung kommen könnte, nun doch in der Dinge Wesen einzudringen, zur Außenseite der Begebenheiten abgelenkt zu werden. Da wir dies nun aber gerade nicht wollen, so müssen Vorkehrungen dagegen getroffen werden. Hiermit aber sind wir in die dritte Unterfrage eingemündet, in diejenige nach der Art der Vorführung.

3. Die Vorführung.

Der Großstadtmensch, der stets mit derselben Elektrischen fährt und dessen Straßenfluchten nach dem gleichen Schema gebaut sind, muß allerdings auf bestimmte Dinge sehr scharf achten, dabei aber doch nur auf einen viel begrenzteren Komplex von Erscheinungen, als etwa der selbständige Handwerker oder gar der Landwirt. Es ist nicht unmöglich, daß das visuelle Gedächtnis in der industrialistischen Welt abgenommen, sicher ist, daß ihr Mitglied die Fähigkeit zu sehen weit-

Digitized by Google

gehend eingebüßt hat und z. B. nur selten fähig ist, auch nur zu erfassen, was alles stofflich auf einem Bilde enthalten ist. Dies gilt schon von Jugendlichen im Pubertätszeitalter, also sogar für die Zeit, in der nach der sehr plötzlich eingetretenen Veränderung des Blickpunktes der Außenwelt gegenüber die unmittelbarste In-Beziehung-Setzung zu letzterer Platz greift, es trifft auch schon in Bezug auf die Betrachtung des stehenden Bildes zu, wie viel mehr erst wird man es dann vom Erwachsenen behaupten, bei dem der Prozeß des Umrechnens und der rein zweckrationalen Einstellung schon weiter vorgeschritten ist, und wie wird es sich dann bei diesem erst dem bewegten Bilde gegenüber verhalten. Wenn letzteres als Kinodrama solchen Anklang gefunden hat, so doch nur, weil es durch die Schnelligkeit den Beschauer niemals zur Vertiefung in das Dargestellte gelangen, und weil es ihn gerade das zu Gesicht bekommen läßt, was er zu sehen wünscht, das Leben nämlich, das er, bzw. das sie zu leben sich sehnt, viel Kleiderluxus, viel Dienerschaft und dauernd wechselnde Sexualia. Die Folge von all dem für unser Problem ist diese: Ebenso, wie der heutige Mensch tatsächlich einen zusammenhängenden Vortrag gar nicht aufzunehmen vermag, so kann er auch den stofflichen Inhalt eines Films gar nicht sehen. Es muß ihm also klargemacht werden, worauf es ankommt. Da es sich hier zudem nicht um einen künstlerischen Stimmungsgehalt handelt, der durch eine Kommentierung vernichtet werden könnte, so wird also durch die Erklärung nichts gestört. Letztere kann aber nicht in Form einer Projizierung eines Textes auf die Filmwand gegeben werden. Denn einmal bedeutet die Abwechslung von Bild und Wort entweder eine Augenermüdung oder einen Nervenreiz, der das ruhige Gleichmaß der Einstellung stört; außerdem aber entsteht infolge der Aufeinanderfolge von Bild und zugehörigem Text kein einheitlicher Eindruck, vielmehr erfordert sie, daß jenes vorher Gesehene durch einen forcierten Prozeß erst wieder ins Gedächtnis zurückgerufen werde. Das aber wird wiederum ein Ablassen der Spannkraft zur Folge haben. Bleibt also nur das Mittel der mündlichen Erklärung, und zwar auf zweierlei Weise: erstens gleichzeitig mit dem Zeigen des Streifens bei reichlicher Verwendung des Stillstehapparates; zweitens aber nach einer Bildfolge. Durch letzteres wird die notwendige Pause für das Auge gegeben und das in seinen unliebsamen Folgen oben geschilderte Springen von einem Gesichtseindruck zu einem ganz verschieden gearteten vermieden. Bei einem längeren Sprechen zwischen den einzelnen Bilderfolgen würde aber der auf Sehen eingestellte Mensch ungeduldig. Außerdem aber ließe sich schwer feststellen, ob der Redner nicht Begriffe verwendet und Voraussetzungen macht, die bei seinen Hörern nicht angebracht sind. Demnach kann der volkswirtschaftliche Lehrfilm in der oben geschilderten Art wirklich nur im Rahmen eines ökonomischen Kursus, also nicht als Einzelvorführung oder auf dem Volksunterhaltungsabend, zur vollen Wirkung gelangen. Vorher muß vielmehr durch Anknüpfung an das bei den Teilnehmern vorhandene Wissensmaterial und unter Anlehnung an die in ihrem Lebenskreise maß-

Digitized by Google

gebenden Interessen langsam zu den andern Daseinssphären, die im Bilde vorgeführt werden sollen, hingeleitet werden. Diese induktiv vorgehende nationalökonomische Vorarbeit wird eine längere oder kürzere sein, je nach der Vorbildung und nach der Einheitlichkeit des Teilnehmerkreises. Hiermit aber sind wir zum vierten Punkt gelangt, zur Betrachtung des Publikums, für welches diese Art von Filmen in Frage kommt.

4. Die Teilnehmerschaft.

Der Bildstreifen setzt als ein in sich geschlossenes Ganzes ein Publikum voraus, dessen Einheitlichkeit vorher im Unterricht durch Aufbau einer gemeinsamen Erkenntnisbasis geschaffen worden ist. Eine solche ist einigermaßen an Fortbildungsschulen und oberen Klassen von Lehranstalten vorhanden. Hier kann jenes dürre Gerippe des staatsbürgerlichen Unterrichts auf diese Weise eine, wenn auch durchaus nicht genügende und die Gemeinschafts- und Produktionsschule ersetzende, so doch wenigstens einigermaßen belebende Förderung gewinnen. Allerdings müßten sich dann die Kino-Apparate in der Schule befinden, weil sonst die Einheitlichkeit des Unterrichts zerrissen wird und weil sich auf dem langen Wege zur Lichtbildbühne ganz andere Einstellungen ergeben. Erst recht kommt diese Art von Lehrfilm für Hochschulen, zweckrationale Fachschulen, Gewerkschaftsinstitute und Volkshochschulen in Betracht. Bei letzteren wird gerade wegen der völligen Uneinheitlichkeit der Teilnehmer seine Eingliederung in einen geschlossenen Kursus notwendig, dann allerdings auch von großem Segen sein. Damit hätten wir eine letzte Frage angeschnitten.

III. Schluß.

Der kulturelle Wert des volkswirtschaftlichen Lehrfilms.

Man könnte vielleicht den Einwand erheben: Bei allem Gesagten handelt es sich doch nur um eine Steigerung des Intellekts; Volksbildung aber und insbesondere die neue Volkshochschule haben die Hebung der irrationalen Kräfte des Gemütes zum Ziel. Zunächst ist letzteres eine zum mindesten einseitige Behauptung, und allen verzweifelten Neu-Romantikern zum Trotz sei hier nochmals der Wert der Wissenschaft innerhalb ihrer Sphäre, und nicht zuletzt im Volksbildungswesen, hervorgehoben. Und derjenige, für den das Wort Sachlichkeit auch ein erstrebenswertes Ziel der Erziehungsarbeit darstellt, wird zugeben müssen, daß gerade das von uns empfohlene Mittel einen Weg dazu bedeutet. Wo heute jeder von Sozialisierung, Unproduktivität der kaufmännischen Angestellten, glänzender Lage und menschenwürdigem Dasein der Arbeiter, Notwendigkeit und Vorzügen der Arbeitsteilung, Achtstundentag in der Landwirtschaft u. a. m. redet, ist wenigstens eine Kenntnis der tatsächlichen Zustände erforderlich. Durch das Wort allein wird aber das Wesentliche nicht evident, Reisen und Betrachten an Ort und Stelle sind heute meist ausgeschlossen. Da bleibt schließlich

Digitized by Google

der Film das einzig mögliche. Es soll hier gewiß nicht ein sentimentales Lied von der Klassenversöhnung oder von der Annäherung von Stadt und Land gesungen werden, aber es ist doch gut, wenn alle diese Kreise wenigstens ein plastisches Bild von den Dingen vor Augen haben, bevor sie darüber aburteilen und irgend etwas mit einer Handbewegung abschaffen; nachher können sie dies ja immer noch tun. Und wenn er nichts anderes bedeutete, als daß er ihnen zuerst den Einblick in die sachlichen Zusammenhänge erleichterte, ich glaube, schon dann hätte unser volkswirtschaftlicher Lehrfilm eine gute Arbeit geleistet.

Neues vom amerikanischen Film.

Von Dr. G. Kemp-Memel.

Helmer Key, ein schwedischer Journalist, der sich zu Studienzwecken mehrere Monate in Amerika aufgehalten hat, berichtet in seinem vor kurzem erschienenen Buch „Amerika-Reise" über seine Eindrücke und Beobachtungen. Während das Buch das amerikanische Bibliothekswesen mit wenigen nur belanglosen Notizen streift, bringt es, wenn auch knappes, so doch höchst interessantes Material zum Kinoproblem, das an dieser Stelle zur Kenntnis gebracht werden soll. Key erörtert die Frage, ob Film und Theater sich feindlich gegenüberstehen, und kommt zu Ergebnissen, die nicht nur für amerikanische Verhältnisse bedeutungsvoll sind. Er erwähnt kurz den ästhetischen Standpunkt eines amerikanischen Theaterhistorikers, der die Ansprüche des Films auf Kunstwirkung rundweg ablehnt und die Meinung vertritt, daß der Film einer der größten Feinde des Theaters sei, weil das Theater im Gegensatz zum Film eine lebendige Institution ist, die das Leben in menschlicher Form wiedergibt. Praktisch liegen die Dinge in Amerika so, daß man vielfach die an sich richtige Theorie dieser mit ästhetischen Gründen kaum anzuzweifelnden Tatsache zu überwinden bestrebt ist. Das kommt besonders darin zum Ausdruck, daß ein Zusammenschluß der großen Filmgesellschaften zum Zweck des Ankaufs der besten Neuyorker Bühnen geplant ist. Die Theater sollen dann auf eigene Rechnung weitergeführt und dadurch ein doppelter Erfolg erzielt werden. Einmal nämlich sind die Filmgesellschaften bemüht auf diese Weise ihr Schauspielerpersonal besser und billiger auszunutzen, dann aber wünschen sie hierdurch eine Kontrolle über die dramatische Produktion auszuüben um diese für ihre Zwecke zu beeinflussen. Der zweite Punkt bringt in das scheinbar von allen Seiten beleuchtete Kinoproblem ein Moment hinein, das für europäische oder doch wenigstens deutsche Verhältnisse zunächst etwas ganz Unfaßbares bedeutet. Man begreift, um was es sich handelt, wenn man sich vor Augen hält, daß ein amerikanisches Theater mit völlig anderen künstlerischen Ansprüchen zu rechnen hat, als ein europäisches. Das amerikanische Theater lebt von Sensation und Sentimentalität, zwei Motiven also, die es der Welt des Kinos so nahe wie möglich stellen. Für den Siegeszug des Kinos kann nichts bezeichnender sein, als dieser amerikanische Plan, der nichts Geringeres als eine entgültige Entthronung des Theaters bedeuten würde. Das Kino, das vor 20 Jahren noch einflußloses Proletariat war, das sich dann in gänzlich verfehlter Einstellung abmühte, es dem Theater gleichzutun, drückt die Bühne entschlossen an die zweite Stelle und nimmt für sich die Rolle des Herrschers in Anspruch. Vom Standpunkt der Kinogesellschaften dürfte der Gedanke ganz zweifellos konsequent und erfolgversprechend sein. Denn wenn es wirklich, wie Key nach den Angaben eines Neuyorker Filmvertreters ausführt, schon große Schwierigkeiten macht, noch geeignete Stoffe zu finden, die sich zur Verfilmung eignen, wenn die

Digitized by Google

Naturfilme sich auf die Dauer nicht als zugkräftig erweisen, und auch die Detektiv- und Trickfilme an Anziehungskraft verlieren, dann liegt es nahe, das Kino vom Theater, das eben doch zugestandenermaßen die größere Fähigkeit der Lebensgestaltung besitzt, befruchten zu lassen. Key ist so naiv, sich der Ansicht des genannten Filmvertreters anzuschließen: Wie dieser hält er eine Renaissance des Theaters durch das Zusammengehen mit dem Film für möglich. Eine neue dramatische Produktion werde dadurch geschaffen. Tatsächlich handelt es sich doch wohl um eine ebenso raffinierte wie skrupellose Spekulation des Filmkapitals. Man sieht eine Baisse im Filmgewerbe kommen, aber in echt amerikanischem Optimismus unterwirft man sich dieser Aussicht nicht fatalistisch, sondern dreht den Spieß um und zwingt dem Konkurrenten die willenlose Abhängigkeit auf. Die Macht des Trustes erstreckt sich also auch auf die Dinge der Kultur. Wie lange noch, dann wird Europa es auch dazu gebracht haben?

Was Key sonst berichtet, ist als Symptom für die durch die Entwicklung des Filmwesens bedingte kulturelle Lage nicht so bedeutsam, vermag aber auch so zu interessieren. Da hören wir, daß die großen Filmgesellschaften dazu übergegangen sind, aus Musik, Tanz und Film gemischte Programms einzuführen und daß in den vornehmsten Kinos bereits große Symphonie-Orchester engagiert und Orgeln eingebaut sind. Erst in der zweiten Hälfte des Programms kommen die Filmvorstellungen an die Reihe. Ich glaube, daß dies weniger, wie Key annimmt, auf das allmähliche Schwinden des im Film liegenden Stimmungsmoments als auf die Neigung des Amerikaners zu Monstreveranstaltungen zurückzuführen ist, wie man sie von Barnum und ähnlichen Dingen her kennt. Richtig dürfte aber die Bemerkung sein, daß zur Hebung des Interesses für den Film auch der Weiterausbau der Filmtechnik erforderlich ist. In dieser Hinsicht wird ja in Amerika viel experimentiert, so augenblicklich mit dem sprechenden Film, also dem Film in Verbindung mit einem Grammophon. Key bemerkt dazu sehr treffend, daß dieser Kombination kaum eine sehr lange Lebensdauer beschieden sein werde, da der sprechende Film nur zu recht kurzen Vorführungen gebraucht werden kann. Der Film muß rasch ablaufen, durch das Hinzutreten des Wortes gewinnt er ein langsames Tempo, das schwerlich viel Sympathie finden wird. Wichtiger seien die Versuche mit farbigen Filmen, die freilich auch noch nicht zum Abschluß gelangt sind. Lohnend erscheint Key die Anwendung des Filmbildes für die Wirkung des Rundhorizontes auf der Bühne. Leider vermißt man Ausführungen über die Erfahrung mit Lehrfilmen. Er erwähnt wohl gelegentlich eine öffentliche, übrigens im Freien stattfindende Vorführung von naturgeschichtlichen Filmen über die Fauna und Flora des Yosemite-Tales, das ist aber auch alles. Vielleicht haben seine Kinogewährsmänner Wert darauf gelegt, den leichtgläubigen Laien lediglich für ihre oben angeführte kulturelle Transaktion zu interessieren und ihn nachträglich für einen Plan Reklame machen zu lassen, dessen Übertragung auf unsere Verhältnisse den Sieg Amerikas über Europa vervollständigen und verewigen würde.

Bücherschau.

Da bei der neuen Erscheinungsweise der B. und B. in jedem Heft eine große Anzahl von Besprechungen zusammenkommt, sollen sie in Zukunft der besseren Übersichtlichkeit wegen folgendermaßen gegliedert werden:

A. (Autoren-) Sammelbesprechungen.

B. Wissenschaftliche Literatur:

1. Religion, Philosophie, Erziehung (einschl. Berufsberatung und Bildungspflege).

Digitized by Google

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie, Briefwechsel und Erinnerungen.
3. Staat, Politik, Wirtschaft.
4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.
5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.
6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.
7. Naturwissenschaft, Technik.
8. Verschiedenes (Spiel und Sport, Gesundheitslehre, Kalender und Almanache).

C. Schöne Literatur:
1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.
2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur (etwa vor 1880).
3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

D. Jugendschriften:
1. Bilderbücher, Kinderreime.
2. Märchen, Sagen.
3. Erzählungen.
4. Belehrende Schriften.

A. Autoren-Sammelbesprechungen.

Wilhelm Poeck.

Poecks schriftstellerischer Werdegang ist bezeichnend für viele unserer modernen Autoren: ein vielversprechender und von der Kritik sehr gelobter Anfang, und dann ein allmähliches Hinuntergleiten in eine leichte, manchmal könnte man sogar sagen seichte und flüchtig hingeschriebene Unterhaltungslektüre. Schade! Denn daß er etwas kann, das hat er bewiesen durch seinen „Islandzauber", „De Herr Innehmer Barkenbusch", „In de Ellernbucht", „Simon Külpers Kinder", „Trina Groots Vermächtnis".

Zwei charakteristische Züge lassen sich durch Poecks ganzes Schaffen hindurch verfolgen: er ist Humorist, und er ist Heimatschriftsteller.

Sein Humor ist nicht von jener feinen und tiefen Art eines Raabe oder Gottfr. Keller, sondern, dem Milieu der meisten seiner Werke entsprechend, derb und laut, oft grotesk; vielfach gibt er nur Situationskomik; feinfühlige Leser werden durch diese grobschlächtige Art abgestoßen, da sie nicht selten sogar zu den Plattheiten der Straße hinabsteigt. Einfache und literarisch nicht so anspruchsvolle Leser jedoch lieben diese derb-komische Art der Darstellung sehr. Bei ihnen findet P. die meisten Anhänger.

Als Heimatschriftsteller der niederelbischen Wasserkante hat P. sein Bestes gegeben. In trefflichen Milieuromanen hat er Land und Volk dieser Gegend dargestellt. Entschieden einen Fehlgriff bedeuten dagegen seine beiden Halligromane „Sinkendes Land" und „Im Kampf um die Heimat"; beide geben ein ganz verzerrtes Bild von der Art der Halligbewohner.

P.s Romane sind fast durchweg spannend erzählt und nicht ungeschickt aufgebaut. Er liebt es, verschiedene Fäden der Handlung nebeneinander herzuspinnen, sie schrittweise fortzuführen und sie am Schluß zu einem meist „guten Ende" zu verknüpfen. Diese Art der Komposition erhöht zwar für den einfachen und nur stofflich interessierten Leser die Spannung ungemein, zeigt aber zugleich, daß P. meist lediglich auf „Unterhaltungswirkungen" aus ist.

Bei der folgenden kritischen Sichtung der einzelnen Werke bin ich von dem Grundsatz ausgegangen, daß wir angesichts der Nachfrage nach humoristischen

Digitized by Google

Werken, die gerade heute begreiflicherweise größer ist als je, lieber zu weit- als zu engherzig (vom künstlerischen Standpunkt aus) sein sollen.

Für sämtliche Büchereien kommen in Betracht:

Islandzauber. Erzählung. Hamburg, Janssen, 1904.

Die Geschichte, wie der einfache Fischer Björn die stolze Aslaug, die Tochter Finnurs vom Oddurhofe, eines der reichsten Bauernbesitze auf Island, zur Frau gewinnt. Was dem Buche seinen besonderen Wert verleiht, sind die kräftigen und bilderreichen Naturschilderungen, vor allem die Darstellung des Sturmes auf offenem Meer, die sich in ihrer elementaren Wucht und dramatischen Kürze den besten dichterischen Leistungen auf diesem Gebiet zur Seite stellen kann.

De Herr Innehmer Barkenbusch und andere Geschichten von der Waterkant. 4.—6. Tausend. Hamburg, Glogau, 1921.

Köstliche, meist plattdeutsche Humoresken. Vorzüglich zum Vorlesen geeignet.

In de Ellernbucht. Roman aus der Hamburger Elbmarsch. Stuttgart: Engelhorn (1917).

In diesem plattdeutsch geschriebenen Milieuroman gibt P. ein so vorzügliches Bild aus dem Leben der kleinen Leute, daß man die romanhafte Liebesgeschichte von dem Dienstjungen und der Tochter des Ellernbuchtbesitzers gern in Kauf nimmt.

Simon Külpers Kinder. Ein Fischerroman von der Nordsee. Leipzig, Grunow, 1910.

In den Kampf der Pagensander Fischer mit der Nordsee und in das Ringen um die Existenzmöglichkeit sind die Seelennöte und Kämpfe einer Fischerfrau hineinverwoben mit einer für P. leider seltenen tiefen Erfassung des psychologischen Problems.

Trina Groots Vermächtnis. Roman aus der Hamburger Elbmarsch. Stuttgart, Engelhorn, (1917). (Z. Z. leider vergriffen.)

Diese packende Tragödie aus dem Leben ist das Beste, was P. bisher geleistet hat: der heroische, aber vergebliche Kampf der Dienstmagd Trina Groot, das Besitztum der Familie Wübbe, die sich dem Schnapsteufel ergeben hat, zu halten. Sie stirbt schließlich mit der Überzeugung, daß sie das Versprechen, das sie ihrer Dienstherrin auf dem Totenbett gegeben hat, nicht hat einlösen können.

Der Kriminalkutter. Eine tolle Seegeschichte. Leipzig, Grunow, 1919.

Die bunte, abenteuerliche Handlung ist reich an Situationskomik, die aber bisweilen zu derb und zu sehr an den Haaren herbeigezogen ist und deswegen auf manchen Leser abstoßend wirkt. Man könnte die Geschichte als eine — beinahe zu — groteske Karikatur des Hamburger Poetentums dritten und vierten Ranges bezeichnen.

Poggenkönig un Dübelsprinzessin. Lustige plattdeutsche Märchen für jung und alt. Hamburg, Glogau, 1921. Vgl. B. u. B. 1, 162.

Außerdem kommen für mittlere Büchereien in Frage:

Schicksale. Hamburg, Janssen, 1901.

P.s Erstlingswerk. Realistisch führt er in einzelnen Erzählungen die Schicksale verschiedener Menschen vor. Beachtung verdient die erste Novelle „Junge Leiden", in der mit tiefem psychologischen Blick die Leiden eines aus armen Handwerkerkreisen stammenden begabten Schülers dargestellt werden inmitten vornehmer Honoratiorensöhne und unter der Fuchtel eines Lehrers, dem jegliches Verständnis für die Seelenqualen eines mißachteten Schülers abgeht.

Digitized by Google

Turmschwalben. Humoristischer Roman. Stuttgart, Union Deutsche Verl.-Ges., (1907) und

Nordkaper. Ein fideler Reiseroman. Leipzig, Reclam, (1908).

Eine P. köstlich gelungene Figur hält diese beiden Romane zusammen: Frau Paridom Dabelstein, reicher Emporkömmling, mit einem furchtbaren Mundwerk begabt, drastisch und geradezu, äußerlich ziemlich umfangreich, elegant gekleidet — soweit das Auge reicht. Dieser Figur wegen verdienen die beiden Romane, die im übrigen in ihrer Handlung ziemlich flach und oberflächlich sind, gelesen zu werden.

Größeren Büchereien seien schließlich noch empfohlen:

Grenzer. Roman. Leipzig, Grunow, (1912).

Mit viel, aber bisweilen etwas übertriebenem und gezwungenem Humor wird das Leben und Treiben auf einem vorgeschobenen Grenzzollhauptamt (an der alten deutsch-russischen Grenze) geschildert. Die Handlung erhebt sich in keiner Weise über den durchschnittlichen Unterhaltungsroman. Kulturhistorisch ist das Werk jedoch von einigem Interesse.

Das Kraut Grant. Roman. Leipzig, Grunow, (1912).

Das Kraut Grant bringt Glück. Die verschiedenen Auffassungen von Glück treten einander hier gegenüber, die rein materielle und die geistig-seelische. Das Glück auf der rein materiellen Grundlage bricht zusammen, kurz bevor es die letzte erreichbare Stufe erklommen hat, während das auf seelisch-geistiger Gemeinschaft erbaute Glück Bestand hat. Der Roman macht leider viele Zugeständnisse an die bloße Unterhaltungslektüre. Seines ethischen Gehalts wegen verdient er aber in die Bücherei aufgenommen zu werden.

Er malt — sie schriftstellert. Humoristischer Roman. Leipzig, Grunow, (1913).

Das Leben von der leichten — nicht leichtsinnigen — Seite nehmen, sich nicht unterkriegen lassen von widrigen Verhältnissen, immer voll Lachen den Kopf hochhalten und andern Lenten, die schwer mit dem Leben ringen, helfen, und ihnen vom eigenen Humor etwas abgeben, das ist die praktische Lebensweisheit, die diese in leichtem Plauderton erzählte Geschichte von dem Künstlerehepaar Höhnemann predigt. Der Roman ist geeignet, den Lesern ein paar harmlos vergnügte Stunden zu bereiten.

Die übrigen Werke, wie die bereits erwähnten beiden Halligromane, der Studentenroman „Die göttliche Molli", die humoristischen Romane „Die gestohlene Fregatte", „Hansschilds in Paris", die Humoresken „Das verhängnisvolle Honorar". „Der Austauschprofessor" usw. kommen für Büchereien nicht in Frage, weil sie sich weder gedanklich noch stofflich über die bloße Unterhaltungslektüre erheben. Aus demselben Grunde ist der Roman „Robinsonland" (Hannover, Hahn) trotz seines aktuellen Stoffes — er behandelt die gerade heute viel erörterte Frage der Strafgesetzgebung für Jugendliche — und trotz des gar zu stark aufgetragenen moralischen Hintergrundes für Volksbüchereien abzulehnen. Durchaus ungeeignet für Volksbüchereien ist vollends die Zeitsatire in einem Aufzug: „Sittlich—unsittlich". — Die Gedichtsammlung „Die Eisenrose" ragt nicht über das Mittelmaß hinaus. Auch die plattdeutschen Gedichte der Sammlung zeigen keine Eigenart, sondern sind, nach Stoff und Form großenteils an Burns angelehnt, frei in die Verhältnisse der Elbmarsch übertragen.

R. Rock (Stettin).

Digitized by Google

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung

(einschl. Berufsberatung und Bildungspflege).

Borch, Rudolf: Bilderatlas zur Geschichte der Pädagogik. Mit begleitendem Text, chronologischer Übersicht und Bücherkunde. Wolffenbüttel, Zwißler, 1920. (123 S.)

Der größte Wert des Bilderatlas' liegt in den sonst schwer zu beschaffenden 18 Wiedergaben von Schulszenen und Schuldingen; die 60 Bildnisse, 42 Autogramme und 15 Titelblätter und Buchseiten bedeuten für die historische Anschauung des angehenden Lehrers nicht so viel. Auf den begleitenden Text könnte man auch verzichten, da er nirgend mehr als Leitfadenwissen bieten will noch kann und da der Atlas als Schülerhandbuch auch zu günstigeren Wirtschaftszeiten nicht in Frage kommen konnte, sondern nur zur Belebung des Vortrages in der Hand des Vortragenden. Büchereien können das pädagogische Bilderbuch neben den Könnecke in den Lesesaal stellen.

O. Tacke (Stettin).

Grunewald, Georg: Pädagogische Psychologie, eine genetische Psychologie der Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit und Religion bis zur vollen Reife des Menschen, auf Grund einer differentiellen Psychologie des Zöglings und Erziehers. Berlin, Dümmler, 1921. (407 S.)

Der lange Untertitel des groß angelegten Werkes enthält bereits (außer dem Hinweis auf die psychologische Grundlage, insbesondere nach W. Stern) den Grundgedanken: daß die alle übrigen Wertgebiete überhöhende Religion letztes Erziehungsziel sein muß; er beweist auch, daß G. eingeht auf die Psychologie des Erziehers, die bisher viel zu sehr vernachlässigt worden ist, z. B. auf den Geschlechtsunterschied. Die pädagogische Psychologie umreißt G. als einen Zweig der differentiellen, legt aber entscheidendes Gewicht auf ihren entwicklungsgeschichtlichen Charakter — durch den sie sich unverkennbar der Völkerpsychologie nähere, der an dem psychogenetischen Grundgesetz im einzelnen nachgewiesen wird. Die Hauptkapitel aus der Psychologie des Zöglings sind: Die drei Entwicklungsalter (Kleinkind-, Knaben-, Mädchen-, Jugendlichen-), Geschlechtsunterschied, die Temperamente (mit einem ganz neuen Versuch, die alte Vierzahl zu erweitern), die Begabungstypen, die Werttypen (Ästheten, Wissenschaftler, Asketen, Religiöse usw.). In der Psychologie des Erziehers kommen zu den drei letztgenannten die Fragen nach dem Altersunterschied und Geschlecht hinzu, die vielfach ganz eigenartige Klärungen erfahren. Der zweite Teil des Werkes enthält die entwicklungspsychologische Betrachtung der Wissenschaft, der Kunst, der Sittlichkeit und der Religion in vorbildlicher Klarheit und Verständlichkeit. Da ein eingehendes Sachverzeichnis das Finden erleichtert und auch die neueste Literatur angegeben ist, stellt das Werk ein hervorragendes Hilfsmittel dar für eine philosophisch begründete Pädagogik, die nicht ins Blaue schweift.

O. Tacke (Stettin).

Hesse, Hermann: Blick ins Chaos. Drei Aufsätze. Bern, Verlag Seldwyla, 1921. (42 S.)

In geistvoller, in die Tiefe des Problems eindringender Weise beschäftigt sich H. Hesse in den ersten beiden Aufsätzen mit dem Chaos der russischen Seele, wie er bei Dostojewsky in den „Brüdern Karamasow" und im „Idioten" zutage tritt. Ist der Untergang der europäischen Kultur von dieser Seite zu erwarten? Das dritte Stück „Gespräch über die Neutöner" sucht die geistige Lage der expressionistisch dichtenden Jugend vor dem Bildungsphilister zu rechtfertigen.

G. Fritz (Charlottenburg).

Digitized by Google

Huch, Ricarda: Entpersönlichung. Leipzig, Insel-Verlag, 1921. (228 S.)

Das Buch bringt mehr als der enggefaßte Titel erwarten läßt: es enthält nicht weniger als ein allgemeines Glaubens- und Weltanschauungsbekenntnis der Verf. Dies Bekenntnis steht auf dem Boden des Christentums, es hält vor allem fest an der Lehre von dem persönlichen, dreieinigen Gott, der in sich die Gegensätze von Gut und Böse umschließt. Führer bei der Deutung der christlichen Lehre ist der Verf. neben Luther ganz besonders Goethe, dessen im Grunde echt christliche Denkart ihr nicht zweifelhaft ist. Allerdings will sie nichts wissen von einem asketischen, der Natur und Sinnlichkeit abgeneigten, das Böse kampflos duldenden Christentum. Da sie als das Wesen der Religion das Streben des sündhaften Menschen nach persönlicher Vollendung ansieht, bekämpft sie aufs schärfste die durch Bacon eingeleitete moderne Wissenschaft, die nicht persönliche Vollkommenheit, sondern Beherrschung der Natur zum Zwecke eines bequemen Lebens sich als Ziel gesetzt habe. Aber das Leiden dürfe nicht aus dem Menschenleben verschwinden, in ihm wurzele das Gute. Die absolute Ruhe, der auf sich selbst gerichtete Wille, sei das eigentlich Böse. Aller Pazifismus sei verwerflich. Nur ein Tor, meint H., könne mit Berufung auf das Christentum den Krieg aus der Welt schaffen wollen (!) Wie viele Gründe sich gegen diese und ähnliche Ansichten der Verf., etwa auch gegen ihre Beurteilung des Katholizismus, der Charaktere der europäischen Völker u. a., vorbringen ließen, soll hier nicht untersucht werden. Die Ansichten sind stark persönlich und wollen im ganzen wohl auch so beurteilt werden.

G. Kohfeldt (Rostock).

Klein, G. Walter: Die Schulgemeinde Wickersdorf. Ein soziologischer Versuch. Jena, Diederichs, 1921. (64 S.)

„Der Angelpunkt für Wynekens Denken ist der Eigenwert der Jugend." „Aus dieser Wertung entspringt das, was Wyneken Jugendkultur nennt." „Wenn man an eine Jugendkultur glaubt, dann kann der Erzieher der Jugend nicht mehr mit einer reservatio mentalis gegenübertreten, d. h. er nimmt sie wirklich ernst. Daraus ergibt sich, daß die Schulgemeinde nicht als Parlament, die ganze Schule nicht als Staat im kleinen aufgefaßt sein will." „Wohl niemals ist der Fall eingetreten, daß die Lehrer auf der einen, die Schüler auf der anderen Seite standen" (glückliches Wickersdorf!). — Nach dieser Grundlegung bespricht Klein die einzelnen Erzeugnisse der Wickersdorfer Gesellschaft (Sozietät) unter steter Betonung ihrer Gesellschaftsgebundenheit, z. B. die Geselligkeit (Musikpflege und Theater), die Kameradschaft, wobei sich ihm gelegentlich Vergleiche mit anderen soziologischen Stufen aufdrängen. Die Pionierarbeit Wickersdorfs für die allgemeine Pädagogik wird besonders deutlich auf den Gebieten der Koedukation (glänzende Aufzeigung der traurigen Ergebnisse der zölibatären alten Erziehung) und der Erziehung der Jugendlichen durch Jugendliche. Überraschen wird es die meisten, daß Wickersdorf als eine im tiefsten Grunde konservative Lebensform angesprochen wird. — Kleins nicht ganz leicht lesbare Schrift verdient, daß viele Pädagogen sich mit ihr auseinandersetzen. Bei der allgemeinen Anteilnahme an Wyneken, sei es zustimmenden, sei es ablehnenden, kann sie großen und mittleren Büchereien dringend empfohlen werden.

O. Tacke (Stettin).

Havenstein, Martin: Nietzsche als Erzieher. Berlin, Mittler, 1922. (XII, 392 S.)

Wie schon der Titel sagt, ist hier Nietzsche (Werk und Person) als Vorbild und Führer dargestellt, also versucht, ihm endlich zu der Wirkung zu verhelfen, die zugleich „seine höchste Hoffnung und sein höchstes Leid" (Fröhl. Wissensch.) bedeutete, deretwegen er mit seinem Wunschbild Zarathustra „unterging". Havenstein

Digitized by Google

hat dabei grundsätzlich erfaßt, daß Nietzsches Philosophie mit dem Zarathustra ganz in den Dienst einer neuen Idealbildung tritt, wobei „das Theoretische dem Praktischen untergeordnet" wird. Leider hat er jedoch das dankbarste Beispiel zur Veranschaulichung der Tatsache, daß Zarathustra-Nietzsche die „Wahrheit" lediglich als Hilfsbegriff erziehlicher Zielsetzung gebraucht, nämlich das Verhältnis des Ewigen-Wiederkunfts-Gedankens zu seinem Übermenschenideale, nicht genügend für jene grundsätzliche Erkenntnis ausgewertet, und auch die Erörterung über das Verhältnis des (von Nietzsche im wesentlichen gleichnishaft herangezogenen) Darwinismus zum Übermenschenideal könnte hierfür ergiebiger sein. Sehr klug hat Havenstein im Hinblick auf seine Einführungsaufgabe die Problematik von Nietzsches Erziehertum (auch im „letzten Nietzsche" hat er trotz dessen antipädagogischer theoretischer Haltung den Erzieher richtig erkannt) dadurch gemildert, daß er ihn „nur oder doch fast nur in solchen Dingen darstellt, in denen bei Nietzsche die Einheit von Leben und Lehre vorhanden und offenbar ist". Er faßt ihn vor allem als den großen Begeisterer gegen alexandrinische Scheinbildung, gegen Unvornehmheit jeder Art, gegen Herzensträgheit und Seelenmüdigkeit. Nicht zutreffend, sozusagen allzupreußisch, ist dabei Nietzsches Stellung zum modernen Kriege gekennzeichnet. Dagegen ist sehr fein, was über den makrokosmischen Nimbus von Nietzsches Aphorismen (vgl. auch besonders die jeweilige landschaftliche und jahreszeitliche Situation der meisten Zarathustra-Reden) und über Nietzsches Persönlichkeit als sittliche Belastungsprobe für seine Freunde, über seine verpflichtende Wirkung (ganz im Sinne des Zarathustra-Kapitels „Vom Freunde") gesagt wird. Manchen Lesern wird auch die Konfrontierung von Nietzsches fordernder Lebendigkeit mit dem heimlichen Alexandrinertum Spenglers willkommen sein. Doch ist nach meinem Gefühl dabei zu viel Raum an Spengler verschwendet. — Alles in allem ein treffliches, auch sprachlich sauberes und kräftiges Werk, das schon mittlere Büchereien anschaffen sollten. E. Ackerknecht (Stettin).

Neuffer-Stavenhagen, Hildegard: Kinderseelen. Aus dem Tagebuch einer Mutter. Berlin, Max R. Hoffmann, 1920. (231 S.)

Das Kind ist der Frau tiefinnerstes Erlebnis. Sein Erwachen zu bewußtem Leben, die langsame Entfaltung des jungen Geistes ist ihr eines der mannigfachsten, beglückendsten Wunder. — In Tagebuchblättern, die, lose aneinandergefügt, Erlebnisse und Betrachtungen aus der Werdezeit ihres Vierblattes bringen, sagt die Verfasserin viel Schönes und Tiefes über das Verhältnis zwischen Mutter und Kind, bald besinnlich ernst, bald in frohem Plauderton, wenn es Anekdoten aus der Kinderstube zu berichten gibt. „Liebe dein Kind mit Geduld", dies Wort, das sie ihrem Buche als Motto vorausschickt, ist ein Stück der Weisheit, die ihr das Wunderland der Kindesseele erschließt. Da das Buch in eine schlichte Form gekleidet ist und keinerlei Anspruch auf Vollkommenheit oder literarische Bewertung macht, kann man es als Beitrag zur „praktischen Seelenkunde des Kindes" wohl gelten lassen, zumal es sich auf eine hohe sittliche Lebensauffassung gründet und viel kluge Herzensgüte verrät. Zwar ist das Werk im eigentlichen Sinne für Haus und Familie bestimmt, doch kann es auch größeren Büchereien zur Anschaffung empfohlen werden. Elfriede Schirrmacher (Frankfurt a. O.).

Römer, Heinrich: Nietzsche. Leipzig, Klinkhardt & Biermann, 1921. (2 Bde.)

Dieses umfangreiche Werk ist eine Art systematisches Gegenstück zu Bertrams Nietzsche. Durch seine breite und fast schematische Anlage, die natürlich manche Wiederholung mit sich bringt, ist es, ähnlich wie das Nietzsche-Buch von R. M. Meyer, für den Anfänger verhältnismäßig leicht zugänglich. Wie jenes, aber in gewichtigerer Weise, gibt es (im 1. Band, welcher „Der Mensch und der Schrift-

Digitized by Google

steller" betitelt ist) einen gut orientierenden Lebensabriß sowie gründliche, zum Lesen anregende, im großen ganzen zuverlässige Inhaltsangaben sämtlicher Werke Nietzsches. Fast etwas peinlich wirkt freilich die Nachzeichnung der epischen Teile des Zarathustra, da sie dem Wortlaut des Originales zu nahe kommt und doch seine monumentale Kraft nur parodieren kann. Leider ist hier auch auf jede Deutung verzichtet, was besonders beim vierten Teil den mit Nietzsche noch nicht näher vertrauten Leser enttäuschen wird. Am wertvollsten wird von diesem die Übersicht über die nachgelassenen Baumaterialien zum „Willen zur Macht" empfunden werden. Auch wird manchem das Schema über Nietzsches drei „Wandelungen" und ihre Auswirkungen auf seine Erkenntnis-, seine Willens- und seine Geschmacksäußerung, auf sein Gesamtwesen und auf seinen Stil willkommen sein, obwohl es bei diesen wie bei allen Schematisierungen natürlich nicht ohne einige Gewaltsamkeit abgeht. Der zweite Band („Der Denker") behandelt nach einem Einleitungskapitel („Der Jünger"), in dem Nietzsches Verhältnis zu seinen geistigen Vorläufern erörtert wird, in zwölf Abschnitten Nietzsches Gedankenwelt unter den Gesichtspunkten einzelner Problemgruppen wie Kunst, Erziehung, Weib und Ehe, Staat und Vaterland, Geschichte, Christentum usw. Meines Erachtens ist dabei der Standpunkt zu sehr vom „letzten Nietzsche" aus genommen. Es wäre nicht bloß im Interesse des Anfängers, sondern auch aus inneren Gründen richtiger, den Zarathustra und seine Predigt von der „Schenkenden Tugend" als Orientierungspunkt zu wählen; denn ihn hat Nietzsche selbst noch im Ecce Homo als den Höhepunkt seiner Übermenschenlehre empfunden. — Ein technischer Mangel, der hoffentlich in der 2. Auflage beseitigt wird, ist das Weglassen der Anführungsstriche bei den zahlreichen Zitaten. Wer Nietzsches Werke noch nicht gut kennt, wird manchmal im Zweifel sein, wo das Zitat aufhört und der Verfasser wieder das Wort ergreift. — Das gediegen ausgestattete Werk kommt in erster Linie für große Büchereien in Betracht. E. Ackerknecht (Stettin).

Scharrelmann, Heinrich: Sonniger Alltag. Ein Buch über Kindererziehung und Familienglück. Braunschweig, Westermann, 1921. (176 S.)

Scharrelmann leitet seine Gedanken über Kindererziehung weniger aus dem Umgang mit ihnen ab als aus einer Reihe von vergleichenden Naturbetrachtungen. So entstehen einige Stimmungsbilder, geschlossen in sich und nicht ohne dichterische Schönheit. Im übrigen aber scheinen seine Gedanken oft gesucht und tragen mancherlei Widersprüche in sich. Auftauchende Probleme entschlüpfen dem Verfasser, wenn er sie anfaßt. Mängel erkennt er wohl, aber er zeigt nicht den Weg zu ihrer Beseitigung. Und wo bleibt das verheißene Familienglück? Ist es durch ein paar vernünftige Ansichten über den Menschen im allgemeinen und das Kind im besonderen ohne weiteres gewährleistet? — Die Sprache wird leicht lehrhaft und bringt manche Überraschung, wenn z. B. „seine Eltern als Kind . . . hausen" oder er selbst in einer verkehrsreichen Gegend „geräuschvoll schlafen muß". Das Buch ist ohne Wert und deshalb für Büchereien abzulehnen.

Elfriede Schirrmacher (Frankfurt a. O.).

Stern, Erich: Angewandte Psychologie, Methode und Ergebnisse. (Aus Natur und Geisteswelt, 771.) Leipzig, Teubner, 1921. (124 S.)

In leicht verständlicher Weise gibt Erich Stern einen Überblick über die vier bekanntesten Anwendungsgebiete der „Psychotechnik": Erziehung und Schule (Begabtenauslese), Gerichtswesen, Heilkunde (Psychoanalyse), Wirtschaftsleben (Berufseignung, Berufsanalyse), dabei immer betonend, daß der experimentelle Weg nur einer unter mehreren sei. Bei einer Neuauflage könnte vielleicht auch noch auf die Beziehungen zwischen Psychotechnik und Kunst eingegangen werden.

O. Tacke (Stettin).

Digitized by Google

Verweyen, Joh. M.: Der religiöse Mensch und seine Probleme. München, Reinhardt, 1922. (399 S.)

Ein Werk tiefgründiger, aber verständlich dargestellter Gelehrsamkeit, das den „gottlosen" religiösen Menschen von heute bejaht und mit dem Anspruch auftritt, „zu seinem Teile darzustellen, was Nietzsches Lebenswerk an kritischen Ansprüchen einer allseitigen Würdigung des Gottesproblems wie an systematischer Geschlossenheit unerfüllt ließ". Als Gegengewicht gegen unklaren Mystizismus sehr zu begrüßen. Besonders gelungen sind die als „Psychologie des Gottesglaubens" und „Freiheit des Willens" überschriebenen Kapitel. Mittlere und größere Volksbüchereien sollten der Seelsorge halber das Werk einstellen und von Fall zu Fall empfehlen. O. Tacke (Stettin).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie
(Briefwechsel und Erinnerungen).

Kemmerich, Max: Die Berechnung der Geschichte und Deutschlands Zukunft. Diessen vor München, J. C. Huber, 1921. (26 S.)

Wie sehr sich K. auch um eine sichere Basis für seine Prophezeiungen bemüht, seine ganze Betrachtungsweise bleibt pseudowissenschaftlich, um so mehr, als er es fertig bringt, sich mit den schwierigsten historischen Problemen auf 26 Seiten abzufinden. G. Fritz (Charlottenburg).

Molander, Olaf: Harriet Bosse. Eine Studie. Übersetzung von Heinrich Goebel. Leipzig, H. Haessel, 1922. (99 S.)

Es ist für uns durchaus von Interesse, in einer eingehenden Studie H. Bosse kennenzulernen. Schon weil sie in den Jahren von 1901 bis 1904 mit Strindberg verheiratet war. Ihr verdankte der Dichter eine neue Steigerung seines Lebensgefühls und seines Schaffens, durch die „Schwanenweiß", „Kronbraut" und „Traumspiel" entstanden. Und was der Verfasser für diese Epoche der H. Bosse über ihren intellektuellen Erzieher Strindberg mitteilt, namentlich die Briefe freundschaftlicher Art auch aus der späteren Zeit, ist uns sehr willkommen. Wenn er aber versucht, die große führende schwedische Schauspielerin vor uns hinzustellen, die erste Charakterdarstellerin des Nordens, so ist ihm das nur zum geringsten Teil gelungen. Das wirklich Wesentliche ihrer Kunst, die dort offenbar das gibt, was uns Agnes Straub oder Gerda Müller geben,, müssen wir mehr erraten, erahnen, als daß es uns in seinen Elementen, in der Nutzung der Mittel gezeigt würde. So schreibt man bei uns dergleichen Schauspieler-Bilder nicht mehr; auch einem Mann vom Bau — Molander ist Oberspielleiter am Kgl. Dramatischen Theater in Stockholm — gelingt es nicht, „dem fernen Leser ein Bild zu geben". Seine Analyse der Elektra-Darstellung durch H. Bosse paßt auf jede andere Schauspielerin und sagt von der besonderen Art der Bosse gar nichts, ja sie ist auffallend literarisch und untheaterhaft geschrieben. Trotzdem nehmen wir diesen Versuch, der uns über die Bosse sehr viel Interessantes und Wissenswertes sagt, mit Dank auf. Das Buch hat 16 ganz ausgezeichnete, selten so vollendet gesehene Rollenbilder.

G. Knudsen (Berlin-Steglitz).

Priebatsch, Felix: Geschichte des preußischen Offizierkorps. Breslau, Priebatsch, 1919. (76 S.)

In knapper und klarer Darstellung zeigt der Verfasser die Entwicklung des preußischen Offizierkorps vom Mittelalter bis zur Gegenwart, die durch die neuerliche Einführung des Söldner-Heeres unter dem Zwange des Versailler Vertrages im merkwürdigen Kreislauf steht. Der Verfasser hält sich frei von jeder Verherrlichung und Polemik. Er versucht vielmehr das Verständnis zu wecken für die

Digitized by Google

Eigenart eines Berufsstandes, der für die geschichtliche Entwicklung des preußischen Staates einen der wichtigsten Grundpfeiler bedeutete. Das auf Grund reicher Forschungen sachlich gehaltene Buch wendet sich an breiteste Volkskreise und ist für größere Volksbüchereien gut geeignet. H. Horstmann (Gleiwitz).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Brinckmann, Carl: Die bewegenden Kräfte in der deutschen Volksgeschichte. Ein Beitrag zur politischen Soziologie. Leipzig, Teubner, 1922. (77 S.)

Die in unseren Tagen immer mehr hervortretende, als Gewinn zu buchende Neigung, über Spezialforschungen und Teildarstellungen zur Synthese vorzudringen, gelangt auch in dieser kleinen, aber bedeutsamen Schrift auf das glücklichste zum Ausdruck. Der vom Verfasser unternommene Versuch, die Ergebnisfülle der heutigen sachlichen Sonderforschung auf die ganze räumliche Breite und gesellschaftliche Tiefe der deutschen Volksgeschichte anzuwenden, ist geglückt: in ungemeiner Verdichtung des Tatsächlichen und mit nicht weniger bewundernswerter Treffsicherheit des Ausdrucks wird uns ein Bild von der wechselvollen Vergangenheit des deutschen Volksganzen gegeben, das auf antiker und germanischer Grundlage über Stammeskönigtum, Lehns- und Ständestaat, Absolutismus und Revolutionen durch politische, religiöse und wirtschaftliche Zusammenhänge seinen schicksalsschweren Weg über Höhen und Tiefen gegangen ist. Das Buch setzt ein ziemlich volles Maß von geschichtlicher Bildung voraus; für größere Büchereien kommt es unter allen Umständen in Frage. G. Fritz (Charlottenburg).

Deutsche Unternehmungen. Eine Reihe wirtschaftsgeschichtlicher Monographien. Hrsg. von Joh. Hohlfeldt. Leipzig, Historia-Verlag Schraepler, 1921.

1. Koepper, Gustav: Die Kruppwerke. Geschichte eines Weltunternehmens. (189 S.)
2. Langenbeck, Wilhelm: Geschichte des Norddeutschen Lloyd. (122 S.)

Die anregend geschriebenen Bücher geben im Umriß ein Bild von der Entwickelung zweier Unternehmen, die durch die Tatkraft und Umsicht ihrer Leiter eine volks- und weltwirtschaftliche Bedeutung ersten Ranges erlangt haben. Wenn auch der Versailler Vertrag das Werk des Norddeutschen Lloyd nahezu zertrümmerte und die Kruppwerke zur Einstellung ihrer Betriebe ausschließlich auf Friedensware zwang, so bietet dennoch der Arbeitswille und die organisatorische Begabung der Leiter die Gewähr für eine hoffnungsvollere Zukunft. — Auch kleinere Volksbüchereien sollten diese beiden Bücher, die ein beredtes Zeugnis von deutschem Geiste und deutschem Können ablegen, ihren Lesern zugänglich machen.

H. Horstmann (Gleiwitz).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Mahrholz, Werner: Dostojewskij. Ein Weg zum Menschen, zum Werk, zum Evangelium. Berlin, Furche-Verlag, 1922. (70 S.) Grdz. 1,5 Mk.

Es ist nicht leicht, den seelischen Standort zu gewinnen, auf dem Dostojewski steht. Viele Leser finden sich deshalb in Dostojewski so schwer hinein, weil sie diesen Standort nicht besitzen. Sie stellen wohl gar Dostojewski in eine Reihe mit Strindberg und Tolstoi. Und doch liegen Welten zwischen diesen. Es gehört schon einiges Erleben dazu, um Dostojewski in seiner ganzen Tiefe und Größe als

Digitized by Google

Menschen und Heiligen wohl zu würdigen, ihn lieben zu lernen mit Wärme und Kälte zugleich. Viele Leser finden nichts Besonderes an ihm, weil sein Stil eben sprechend und natürlich ist — und das gilt selbst für die Leser seiner Briefe —, andere sehen in seinen Werken nur die Nachtseiten des Lebens und fühlen sich davon angeekelt. Und doch ist Dostojewski nichts von alledem. Seine Seele ist von reinster Kindhaftigkeit, und doch nimmt sie die Sünden der Welt in sich auf: er ist ein Heiliger, dessen Seele den heutigen Menschen naheseht, die sie sucht und beglücken will durch alles Elend hindurch. Vielen ist er zur Mode geworden, ohne sie in dieser Weise beglückt zu haben; primitive oder kindliche Menschen stehen heute noch abseits von ihm, weil sie die kindliche, göttliche Seite in ihm nicht zu sehen vermögen: sie wittern Gefahr — und allerdings ist Dostojewski eine gefährliche Lektüre. Aus diesem Gefühle heraus ist das Buch von Mahrholz entstanden. Es will die häufig falsch beurteilte und vielen so unverständliche Gestalt Dostojewskis in das rechte Licht setzen, Dostojewski als Mensch lebendig machen, zugleich aber auch eine Einführung in sein Werk sein, indem es den Weg zu Dostojewski kurz beschreibt, sein Schicksal betrachtet, seine Stellung in Welt und Zeit zu umschreiben und endlich den Psychologen, den Künstler, den Politiker, den Heiligen und Propheten Dostojewski zu kennzeichnen sucht. Und zwar geschieht das in einer Form, die ganz aus dem Geiste Dostojewskis selbst gewonnen ist und die sich so merkwürdig von dem ruhigen und sachlichen Stile unterscheidet, den wir sonst von dem Autor gewohnt sind. Der Versuch: monumental, stellenweise hymnisch, biblisch, in lapidaren Wiederholungen, dann wieder mit nachdrücklicher Wendung an den einzelnen Leser in der Du-Form zu schreiben, dürfte nur einmal und wohl auch mit Recht bei solcher Verlebendigung Dostojewskis gemacht werden; er dürfte aber bei keinem anderen so wiederholt werden. Und dies, daß nämlich das Werk nach jahrelanger Beschäftigung mit Dostojewski wie aus einem Gusse in kürzester Zeit entstanden ist, merkt man ihm im guten Sinne an — es dürfte um dieser lebendigen Form willen dazu bestimmt sein, Dostojewski viele neue Leser zu gewinnen und sie zu beglücken mit dem Erlösungsweg, den Dostojewski den Menschen aus allem Chaos weist: ein Erlösungsweg, der vielen Abendländern freilich immer unverständlich bleibt, weil er auch diesmal wieder aus dem Osten, der Richtung des Sonnenaufgangs, kommt. M. Wieser (Spandau).

Märker, Friedrich: Zur Literatur der Gegenwart. Führer zu den Hauptproblemen und den Hauptpersönlichkeiten der gegenwärtigen Literatur. München, Langen, 1921. (102 S.)

Die Arbeit ist außerordentlich lebensvoll, das ist ihr Vorzug, sie ist zugleich sehr subjektiv, das ist ein Nachteil, zumal für unsere Zwecke. Märker stellt zunächst, um die Grundlagen der wichtigsten literarischen Strömungen zu geben, die hauptsächlichen Arten des Erlebens fest. Danach führt er auf: 1. den mechanischen Realismus, 2. den wirklichen (dichterischen) Realismus, 3. den vertieften Realismus. Ihnen treten gegenüber: 4. der entmaterialisierende Expressionismus, 5. der abstrakte Expressionismus, 6. der intellektuelle Expressionismus. Von diesen drei Formen des Expressionismus heißt es, daß sie „im allgemeinen Zeichen einer geschwächten sinnlichen oder einer überwiegend geistigen Veranlagung" seien. Der doppelseitigen Erlebniskraft aber, nach der sinnlichen und geistigen Seite gleich stark entwickelt, entspringt 7. der Pansymbolismus, eine dem vertieften Realismus gleichwertige Dichtart. Seine Vorstufe ist der Klassizismus, der mehr den Sinn als den Körper zu formen bestrebt ist. Im Pansymbolismus sieht Märker Ziel und Vollendung der neueren Dichtung. Beispiele: Rilkes Gedichte und Ulitz' Ararat. Es ist gewiß notwendig, solche Richtlinien zu ziehen, und ihre mögliche Fruchtbarkeit bleibt unbestritten; der Anwendung aber, die Märker zunächst davon macht, kann ich nicht

Digitized by Google

zustimmen. Ich nenne die Beispiele für den wirklichen (dichterischen) Realismus: Schillers „Kabale und Liebe", Kleists „Zerbrochenen Krug", Johsts „Stroh", Hauptmanns „Weber" und Klabunds Gedichtsammlung „Die Himmelsleiter". Diese Aufzählung verleitet zu falschen Schlüssen, die dem Autor selbst vielleicht ganz fern liegen. Hierin sehe ich die Gefahr für die vielen, mit ihrem Urteil allzuschnell Fertigen. Für den vertieften Realismus führt er weiter an: Shakespeares Tragödien, Dostojewskis „Brüder Karamasow", Goethes „Faust" 1. Teil, Knut Hamsuns „Segen der Erde". Diese Werke trennen Welten! Der Hauptteil des Buches befriedigt weit mehr. Im Abschnitt „Körpererlebnis" werden H. Mann, Kasimir Edschmid, Sternheim, Th. Mann, Gerhart Hauptmann, Frank Wedekind, Carl Hauptmann, Herbert Eulenberg, Knut Hamsun, im Abschnitt „Bedeutungserlebnis" Strindberg, Hasenclever, Werfel, Däubler und Georg Kaiser besprochen. Endlich unter „Einheit von Körpererlebnis und Bedeutungserlebnis" (Knut Hamsun), Rilke, Johst, Unruh und Ulitz. Hier ist nicht schematisiert, wie etwa die Zuteilung zur einen oder anderen Gruppe vermuten lassen könnte, und überall zeigen sich ein feines Stilempfinden, ein gesundes sicheres Urteil, eine maßvolle und gerechte, aber strenge Kritik. Vielleicht ist es gefährlich, in einem so jungen Werke wie Ulitz' Ararat die ganze neuere Literatur gipfeln zu lassen, so hoch man den Roman auch einschätzen mag. Doch das beeinträchtigt den Wert der anregenden Arbeit nicht, die allen Büchereien, und vor allem ihren Leitern, bestens empfohlen sei.

W. Schuster (Kattowitz).

Wilm, Bruno: Ost- und Westpreußen im Spiegel deutscher Dichtung. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1921. (197 S.)

Die Sammlung gibt ein erfreuliches Bild von der Stellung Ost- und Westpreußens in der deutschen Dichtung. Sehr geschickt sind die Gedichte in die Gruppen Heimat, Sage und Geschichte, Russennot, Vaterland und Deutschtum, Jahreszeiten, Land und Leute und Volkslieder gegliedert und so ein schöner Überblick über den geschichtlichen und heimatkundlichen Reichtum der beiden Provinzen gewonnen. Für die Kenntnis des Gebietes, das uns allen heute am Herzen liegen sollte, ist damit vielleicht mehr erreicht als durch gelehrte Darstellungen, die doch nicht so ins Volk und in die Schulen dringen können, wie diese schlichte Sammlung es kann, die von Herzen kommt und zum Herzen dringt. Neben den vielen deutschen Gedichtsammlungen, die meist nur den Gesichtspunkt einer formalen oder historischen Auswahl betonen, verdient diese vom Heimatsgefühl ausgehende einen besonderen Ehrenplatz in unseren Büchereien.

G. Kemp (Memel).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Fechter, Paul: Die Tragödie der Architektur. Jena, Lichtenstein, 1921. (128 S., 9 Taf.)

Die Architektur stellt „das menschlich geistige Verhältnis zur Welt und damit zum Geist am Raum als dem allgemeinsten Spiegel des Geistes dar". Unter diesem Gesichtspunkt, besonders also unter Erfassung des jeweiligen Raumgefühls, versucht F. eine Deutung der Haupttypen des bisherigen Bauschaffens: der architektonischen Betätigung der Ägypter, der Griechen, der Römer und der abendländischen Völker in den Zeiten der Romanik, der Gotik und des Barock. Seine Deutung ist das Ergebnis stärksten Erlebens, das Mysterium des Raums hat ihn im tiefsten Innern ergriffen, und seiner wunderbaren Einfühlungsfähigkeit gegenüber bleibt nichts in den Bauformen stumm und tot. Auch sein Buch kann deshalb nicht ohne Wirkung bleiben. Daß es in allen Punkten Zustimmung finden wird, ist freilich nicht zu erwarten, handelt es sich doch um eine Darstellung, die sich mehr auf das Gefühl als auf eine verstandesmäßige Beurteilung stützen muß

Digitized by Google

und der bei ihrer Aufgabe, der allseitigen Erklärung der Schaffensformen aus dem Geistigen und des Geistigen wieder aus den Formen, fast unüberwindbare Schwierigkeiten entgegenstehen. In einer Hinsicht hat F. wenigstens den Rahmen seiner Betrachtungen enger begrenzt. Er befaßt sich nur mit der Baukunst, die im allgemeinen Volksempfinden wurzelt und die eigentlich das Werk des ganzen Volkes ist, also im wesentlichen mit der Sakralarchitektur. Nur diese gilt ihm als wirkliche Kunst. Die Neuzeit mit ihren Bauten einzelner gelehrter Architekten bedeute den Untergang der hohen Kunst, die als innerste Lebensangelegenheit der Völker immer der stärkste Ausdruck ihres Verhältnisses zu Gott und Welt gewesen sei. Aus dieser Tragik der Architektur vermag F. vorläufig keinen Weg ins Helle zu finden. Es bleibe nur übrig, schicksalsgläubig in die Zukunft zu blicken und zu hoffen, daß das Tasten der neuesten Zeit vielleicht zu irgendwelchen neuen Anfängen führen könne. G. Kohfeldt (Rostock).

Zeitgenössische Komponisten. Hrsg. v. H. W. v. Waltershausen. Drei-Masken-Verlag, München.

I. Richard Strauß von Hermann W. v. Waltershausen. 1921. (126 S.)

II. Max Reger von Hermann Unger. 1921. (100 S.)

Die Sammlung will „in weiteren Kreisen ernsthafter Musiker und Musikfreunde für den Geist und die Ziele der Tonkunst unserer Tage werben"; sie soll Essays über zeitgenössische Komponisten bringen, die jeweils von Einem aus dem Kreis seiner Freunde und Anhänger stammen sollen. — Der Herausgeber selbst hat seine Aufgabe in der Schrift über Richard Strauß nahezu vorbildlich gelöst. Er gibt ein lebendiges und treffendes Bild der Straußischen Musik und erörtert auf knappstem Raum mit ungewöhnlicher Objektivität und Klarheit alle wesentlichen musikästhetischen und musikgeschichtlichen Probleme, die zur Erkenntnis dieser Musik von Wichtigkeit sind. Die Büchereien werden bedauern, daß das so willkommene Büchlein in einem recht schwer verständlichen, akademischen, fremdwortgespickten Stil geschrieben ist. — Ungers Studie über Reger ist eine vollkommen einseitige Apologie, eine fanatische Kampfschrift gegen die Verständnislosigkeit der Kritik und des Publikums, die jetzt ein wenig zu spät kommt, da Reger längst die feste Gemeinde der nicht allzuvielen, denen seine herbe Kunst zugänglich ist, für sich gewonnen hat. Fast zwei Drittel des schmalen Heftchens sind dem Menschen Reger, seinem Verhältnis zu Kritik, Publikum, Schülern usw. gewidmet; seiner Musik gelten nur kurze apologetische Bemerkungen; die gerade hier so dringend notwendige Charakteristik und Erläuterung ist ganz vernachlässigt. — Ein Gesamturteil über die Sammlung, die inzwischen fortgesetzt wurde, läßt sich aus diesen zwei Heften nicht gewinnen. Ihrem Plan nach könnte sie für Büchereien auch schon mittleren Umfangs recht wertvoll werden. H. J. Homann (Charlottenburg).

Pfister, Kurt Hans: Holbein der Jüngere. Mit 60 Bildtaf. und zahlreichen Abb. München, Holbein-Verlag, 1921. (48 S.)

Holbein ist in vieler Hinsicht ein Stiefkind der Kunstforschung geworden. Die Bücher, die sich mit ihm und seiner Kunst beschäftigen, sind schnell hergezählt, für die Bildungsbücherei kommt außer dem Abbildungsband der Klassiker der Kunst, der aber heute auch unerschwinglich geworden sein dürfte, keines in Frage. Das vorliegende Buch von Pfister ist allein schon deshalb mit besonderer Genugtuung zu begrüßen, überdies wird es dem Künstler in einer Weise gerecht, die in ihrer prägnanten Kürze geradezu als vorbildlich bezeichnet werden kann. Pfister betont besonders die bei Holbein zutage tretende Identität von Idee und Schöpfung, die in den Bildnissen zu einer vollen Gleichung zwischen Schicksal und Sichtbarkeit ge-

Digitized by Google

führt hat. In dieser völlig objektiven Sachlichkeit, die in der Unberührtheit von allen Angelegenheiten der religiösen Welt ihren reinsten Ausdruck findet, sieht Pfister einen unüberbrückbaren Riß zur Kunst des Mittelalters. Zum erstenmal seit der Antike stellt Holbein den Menschen in den Mittelpunkt des Weltganzen, darin dem Zeitgenossen Kopernikus geistesverwandt. — Das Buch ist sehr reich mit Abbildungsmaterial ausgestattet und macht dadurch den kostspieligen Band der Klassiker der Kunst entbehrlich. Für Büchereien mit kunstgeschichtlich interessiertem Leserkreis eine wertvolle Erwerbung. G. Kemp (Memel).

Schnerich, Alfred: Joseph Haydn und seine Sendung. Zürich, Amalthea-Verlag, 1922. (266 S.)

Eine reich und oft unnötig illustrierte Kärrnerarbeit, die C. F. Pohls Quellenwerke ergänzen will. Trotz Bienenfleiß und großer Liebe wird Haydn weder als Mensch noch als Musiker lebendig. Drei Stellen mögen statt einer besonderen Kritik das Niveau des Verfassers und seiner Darstellung beleuchten: „Haydns dramatische Ader lag anders: in der Liebe zur Natur und in der andächtigen Bewunderung ihres Schöpfers." — „Am 17. März mußte sich Haydn die Ader lassen. Seine Achtung und Beliebtheit stieg immer mehr, allerdings fehlte es auch jetzt nicht an Feinden." — „Er betonte, daß er keines vornehmen Umgangs bedarf, obschon er reichlich mit Königen und Fürsten verkehrt hat." — Wert hat das Buch nur durch die gewissenhaften Verzeichnisse der Kompositionen, der bildlichen Darstellungen Haydns und der Haydn-Literatur. Für Volksbüchereien ist die L. Schmidtsche Biographie (Berühmte Musiker Bd. 3) immer noch die wertvollste.

P. Biedermann (Bromberg).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Rasmussen, Knud: Neue Menschen. Ein Jahr bei den Nachbarn des Nordpols. Freie und gekürzte Bearbeitung von Carl Seelig nach der Übersetzung von Elsbeth Rohr. Leipzig, Tal, 1920. (144 S.) 8°.

Wir besitzen von Knud Rasmussen das fesselnde Buch: „Ultima Thule", Grönländische Reiseerlebnisse (Berlin, bei Morawe und Scheffelt), in dem er seine denkwürdige Reise durch das nördliche Grönland 1912 schildert. — Auf dieser Reise erreichte er Pearyland und kam im gleichen Sommer noch zurück zur Westküste Grönlands. Nur einer Reihe von Zufällen und seiner großen Erfahrung verdankte er das Gelingen des gewagten Unternehmens. Rasmussen (geb. 1879) ist der Sohn eines grönländischen Pfarrers, der eine Eingeborene heiratete. Somit ist er selbst ein halber Eskimo, kennt die Sprache und vermag es wie kein anderer, in das Seelenleben des Eskimos einzudringen. In den „Neuen Menschen" liefert er nun einen wertvollen Beitrag zur ethnologischen Kenntnis der Polareskimos, die wir sonst nur aus den Werken Pearys kennen. Rasmussen läßt sich im langen Polarwinter ihre Einzelschicksale erzählen, ihre Sagen und ihre abergläubisch verklärten Erlebnisse. Er schildert ihren Geisterkult, ihre Ferngesichte, merkwürdige Formen der Besessenheit und des Wahnsinns bei aller Menschenfreundlichkeit und kindhaften Güte. Ein feines Nachwort Carl Seeligs reiht das Buch nach seiner inneren Bedeutung und nach dem ihm vorbestimmten Leserkreis ein: Eine Bereicherung an lebendigem Wissen für alle, die aus dem Kreis der Mittelmäßigkeit getreten sind und am unlöschbaren Verlangen nach den neuen Horizonten, an der Sehnsucht nach den unbekannten Fernen leiden. Für alle größeren Büchereien zu empfehlen.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Digitized by Google

Stanley, Henry M.: Auf dem Kongo bis zur Mündung. (Reisen und Abenteuer. 21.) Leipzig, Brockhaus, 1922. (159 S.)

Dieser neue Band der vortrefflichen Sammlung ist ein Auszug aus dem großen Reisewerk Stanleys „Durch den dunklen Weltteil" und schildert den an Mühen und Abenteuern reichen Zug des berühmten Afrikaforschers vom Tanganjikasee den gewaltigen Strom entlang, der sich später als der Kongo erweisen sollte, bis an den Atlantischen Ozean. Die Auswahl ist gut und vermittelt einen geschlossenen Eindruck. Hervorzuheben sind auch die reichen, dem Originalwerk entnommenen Abbildungen. G. Fritz (Charlottenburg).

Bayerisches Wanderbuch. Herausgeber: Münchener Bund und Bayerischer Landesverein für Heimatschutz. Bd. 1: München. Schriftleiter Max Hauttmann und Hans Karlinger. M. 2 Karten, 9 Textbildern u. 40 ganzseit. Abb. München u. Berlin, R. Oldenbourg, 1922. (318 S.)

Zwei angesehene Münchener Kunsthistoriker legen hier einen neuen gründlichen Führer durch München vor. Für die Bau- und Kunstdenkmäler hatten wir bereits die handliche und verlässige Beschreibung durch Zauner (München, Lindauer, 1911). Der neue Führer gibt darüber hinaus auch jene praktischen Ratschläge und Auskünfte, die wir von einem Reisebuch fordern: über Verkehrswesen und Geschäfte, Unterhaltungsstätten und Besuchzeiten, darauf Abrisse von Geschichte, Kultur und Wirtschaftsleben, dann als Kern des Bandes die Führung durch Stadt und Umgebung, endlich Aufzählung und ausführliche Würdigung der einzelnen Sammlungen, je aus der Feder eines Beamten der betreffenden Anstalt. Das Werk, aus dem auch der mit seiner Heimatstadt vertraute Münchener noch Neues lernen kann, scheint ebenso geeignet als Führer für den Reisenden, wie zur Vorbereitung auf einen Münchener Aufenthalt. Die Serie, deren ersten Band dieses Handbuch bildet, wird, auf 12 Bände berechnet, das ganze Bayerland umfassen. Gelingt trotz der Ungunst der Zeit die Durchführung dieses Planes, und halten sich die übrigen Bände auf der Höhe des ersten, so wird hiermit eine Landesbeschreibung und zugleich eine Führerreihe vorliegen, die für jedes andere Land vorbildlich ist.

E. Gratzl (München).

Leopold von Wiese, Briefe aus Asien. Köln, Rheinland-Verlag, 1922. (78 S. u. 8 Taf.)

Ängstlich geworden durch die modernste deutsche Asienliteratur, die mit „Philosophie" und „Einfühlung" uns armen Europäern klar machen will, daß nur in Asien die Quellen des Heils für uns fließen, habe ich dieses kleine Büchlein nur mit Scheu zur Hand genommen. Aber schon die Einleitung hat mich beruhigt. Da heißt es: „Ich will zeigen, daß man über Asiatisches auch anders berichten kann, als es heute im größten Teil der populären Literatur über Asien geschieht. Freilich bilde ich mir nicht ein, daß diese bescheidenen Briefe . . . eine Abkehr von der fürchterlichen gegenwärtigen Mode eines falschen Asienkultes einleiten werden." Was diese Vorrede verspricht, die ich am liebsten ganz hierher setzen möchte, hält das Buch. An Stelle des „scheinbaren Tiefsinns und der Gaukelei mit orphischen Worten" erzählt hier ein gescheidter Beobachter in Briefen, was er in den Jahren 1912 und 1913 auf einer allerdings sehr eiligen Reise durch Ceylon, Indien und China gesehen und gehört hat. Schade, daß die Bildbeigaben, von denen mir überdies die Singhalesinnen recht überflüssig scheinen wollen, technisch völlig unzulänglich sind und sich, obwohl durch das ganze Buch verstreut, mit einer Ausnahme auf Ansichten aus Ceylon beschränken. E. Gratzl (München).

Digitized by Google

Zweig, Stefan: Fahrten, Landschaften und Städte. Leipzig u. Wien, E. P. Tal, 1922. (122 S.)

Reiseeindrücke eines nachdenklichen Genießers, eines Virtuosen stimmungsvoller, freilich oft allzu gelassener oder allzu bewußt erregter Zwiesprache mit dem jeweiligen genius loci. Die Prosastücke sind weit wertvoller als die Gedichte. Bei diesen hat man, trotz aller lyrischen Einzelschönheiten, meist das Gefühl, daß ihre Bindung in Verse nur einem artistischen Bedürfnisse und nicht innerer Notwendigkeit entstammt. Von den Prosaskizzen haben mir die bunten „Abendaquarelle aus Algier", der zartgetönte „Hydepark" und die lebendige Schilderung von Benares („Die Stadt der tausend Tempel") am besten gefallen. Ganz abzulehnen ist, namentlich auch vom volkserzieherischen Standpunkt aus, die falsche Romantisierung des Amerikanismus in den Skizzen über Neuyork und den Panamakanalbau. Da scheint uns denn doch Goethe, der bekanntlich den titanenhaften Plan des Panamakanalbaues in seiner Bedeutung für die Zivilisation durchaus zu schätzen wußte, tiefer und richtiger gesehen zu haben, als er das hippokratische Gesicht eines hemmungslosen, naturverachtenden Unternehmertums in der letzten Verirrung seines kanalbauenden und handeltreibenden Faustes andeutete. Und für die Behauptung, „der edle Rausch der Geschwindigkeiten erfülle dieses Jahrhundert so heroisch", hätte er nur ein mephistophelisches Lächeln gehabt — gewiß nicht, weil es zu seiner Zeit nur Postkutschen und noch keine Automobile und D-Züge gab! — Jetzt, wo den meisten Deutschen der Weg ins Ausland wohl auf Lebenszeit abgeschnitten ist, werden sich viele gern von einem so geschmackvollen und gebildeten Weltbummler und Schriftsteller im Geiste durch fremde Himmelsstriche führen lassen.

E. Ackerknecht (Stettin).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Maier, Ludwig: Volkstümliche Naturgeschichte der Heimat. Mit Originalzeichnungen im Text von Michael Merkl. München, Kösel & Pustet, 1921. 4 Bde.

Der erste Band dieser „Volkstümlichen Naturgeschichte der Heimat" enthält eine kurze Einführung in die Tier- und Pflanzenkunde durch Vergleiche. Er geht aus von Allgemeinerscheinungen und Abstraktionen, setzt also voran, was unterrichtliche Zusammenfassung des Stoffes etwa als Gesamtergebnis einer Menge von Einzelbetrachtungen während eines längeren Zeitraums begrifflich festlegen würde. Schon damit gibt sich das Werk als Handbuch für Lehrende, aber nicht für Lernende zu erkennen. Das verleugnet sich auch nicht im zweiten und dritten Bande, die Einzelbeschreibungen aus der Pflanzenwelt und Tierwelt enthalten. Sie geben im wesentlichen den gesamten Lehrstoff dieser Gebiete für eine entwickelte Volksschule oder eine Mittelschule. Die Stoffwahl verrät im einzelnen Belesenheit in der neueren naturwissenschaftlichen Literatur und Kenntnis jüngerer Forschungsergebnisse. Die Gruppierung geschah nach den bekannten Lebensgemeinschaften. Der vierte Band enthält unter dem Sammeltitel „Technologisches" einiges von angewandter Naturkunde aus dem Gebiet der Botanik, dazu ausgewählte Kapitel aus der Mineralogie und Chemie des täglichen Lebens in der Form, wie es anerkannte Werke ähnlicher Art bereits aufführen. Gerade aber in diesem Bande wäre Gelegenheit gewesen, unter dem gewählten Sammeltitel eine ganz neue Gruppierung des Stoffes nach sinngemäß geordneten Gebieten der Technik zu versuchen und aus dem großen Gebiet eine vollständigere, wiewohl unterrichtstechnisch beschränkte Auswahl zu treffen. Diese „Volkstümliche Naturgeschichte der Heimat" wird jüngeren Lehrern ohne besondere Fachvorbereitung ein wertvoller Anhaltspunkt sein, besonders, wenn dem Unterricht kein besonderes Lehrbuch zugrunde gelegt werden kann. Das Buch

Digitized by Google

ist daher in der Lehrerbibliothek sehr wohl am Platze. Für den Selbstunterricht ist das Buch nicht gedacht und damit für volkstümliche Büchereien auch nicht verwendbar.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Marzell, Heinrich: Die heimische Pflanzenwelt in Volksbrauch und Aberglauben. Skizzen zur deutschen Volkskunde. (Wissenschaft und Bildung Heft 177.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1922. (133 S.)

Wir besitzen vom Verfasser schon das sehr ansprechende Werkchen „Die Pflanzenwelt der Alpen" (Stuttgart 1909), in dem wir ihn als gründlichen Kenner der alpinen Flora schätzen gelernt haben. Konnte er sich in jenem Werkchen auf die Beobachtung der lebenden Natur stützen, so war er bei der Sammlung des Stoffes für das vorliegende Büchlein in erster Linie auf die ältere Literatur der sogenannten „Kräuterbücher" angewiesen und mußte im übrigen eine große Menge seiner Notizen aus einzeln in Zeitschriften und Büchern zerstreuten Mitteilungen zusammentragen, soweit ihm nicht Überlieferung durch den Volksmund zuverlässigen Aufschluß erteilen konnte. Bei einer derartig entstandenen Schrift lag die Gefahr einer trocknen Notizenaufreihung nicht fern; dieser Gefahr ist aber der Verfasser glücklich entgangen durch eine weise Beschränkung und glückliche Gruppierung des gesamten Stoffes. Als besonders aufschlußreiche und wertvolle Abschnitte erschienen uns die Kapitel: Die Pflanzen im Kreislauf der Jahresfeste, die Pflanzen bei den Hauptstufen des menschlichen Daseins, die Pflanzen im Aberglauben und in der Volksmedizin, Hexen- und Zauberpflanzen. Jeder Freund der Volkskunde wird es begrüßen, daß mit dem Buche Marzells eine Menge von gemütvollen Bräuchen vor ihrem gänzlichen Verfall aufgezeichnet und ein wertvoller Ausschnitt deutschen Volkstums zwischen Mittelalter und Neuzeit der Vergessenheit entrissen worden ist. Übersichtliche Stoffanordnung, Sachregister und Literaturnachweis machen das Buch auch als Nachschlagewerk geeignet und für jede größere Bücherei wertvoll.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Morton, Friedrich Edler von: Die Blütenpflanzen. Mit besonderer Berücksichtigung von deren Aufbau und Leben. Mit 59 Textabbildungen und 30 farbigen Tafeln. Wiesbaden, Pestalozzi-Verlags-Anstalt, 1921. (188 S.)

Im Gegensatz zu den schulmäßigen Lehrbüchern der Botanik, die von der Gestaltlehre ausgehen, und im Gegensatz zu den älteren Lehrbüchern, die auf der Systematik fußen, geht Morton aus von der Anatomie und Physiologie der Pflanze. Das rein Morphologische kommt in einem angehängten systematischen Teil zur Behandlung, der nur eine beschränkte Auswahl von Charakterpflanzen aus den einzelnen Familien und eine sehr knappe Charakteristik dieser enthält. Das Buch geht also von der Wissenschaft aus und führt zur Naturbeobachtung hin. Der Stoff ist in einem fesselnden Vortragston behandelt und sehr geschickt gruppiert, so daß der Leser schrittweise in das Verständnis der einzelnen Erscheinungen und Vorgänge eingeführt wird und niemals unvorbereitet auf wissenschaftlich feststehende Begriffe stößt. Diese schrittweise Einführung in den Stoff verrät ein bedeutendes pädagogisches Geschick und macht das Werk in hohem Grade lesbar und zur Selbstbelehrung geeignet, ohne daß es einen Augenblick in eine feuilletonistische Behandlung verfällt. Die eingedruckten Zeichnungen sind vorzüglich ausgewählt und von großer Klarheit und Anschaulichkeit. Die Farbtafeln allerdings stehen in bezug auf Naturwahrheit nicht auf der Höhe der Darstellung in anderen bekannten Florenwerken. Als einen Vorzug des Werkes empfinde ich, daß das Biologische nicht wie in vielen neueren Werken alles andere überwuchert; es ist sogar etwas knapp ausgefallen. Das Buch ist hervorragend geeignet zur Selbstbelehrung für solche, die

Digitized by Google

über umfangreichere Vorkenntnisse nicht verfügen und für die etwa Francé: „Das Leben der Pflanze" und Kerner von Marilaun: „Pflanzenleben" zu eingehend und zu umfangreich erscheinen. Das Buch wird namentlich für mittlere und größere Büchereien mit den Lehrbüchern der Botanik von Behrens und von Schmeil zu dem eisernen Bestand dieser Abteilung zu rechnen sein. F. Plage (Frankfurt a. O.).

8. Verschiedenes
(Spiel und Sport, Gesundheitslehre, Kalender und Almanache u. a.).

Decker, Hermann: Eine Wanderung durch den menschlichen Körper. Mit 24 Abbildungen. (Max Hesses Handbücher Nr. 102.) Berlin, Max Hesse, 1922. (175 S.)

Dieses kleine Büchlein geht einen anderen Weg als die meisten Lehrgänge der menschlichen Naturkunde. Es setzt die Organe der Bewegung, Knochen und Muskeln, an den Schluß der Betrachtung und beginnt nach einer kurzen Behandlung des Wesens der Zelle sogleich mit dem Körpersystem der Ernährung, schließt daran die Organe der Atmung, des Blutumlaufs und der Bluterneuerung. Ein eigenes Kapitel „Die Sorge für das kommende Geschlecht" behandelt die Organe und Mysterien der Fortpflanzung. Ihm folgt die Betrachtung des Nervensystems und der Sinnesorgane. Ein Schlußkapitel ist der Haut gewidmet. Auf knappem Raume gibt es aber viel mehr als die meisten Lehrbücher dieser Art, weil es alles Zahlenmäßige und Unwesentliche übergeht und dafür die Lebensaufgaben aller Teile des menschlichen Körpers, ihre Stellung zum Gesamtorganismus klar und für den Laien erschöpfend heraushebt. Es verzichtet bewußt auf gesundheitspflegliche Hinweise, da es den erkrankten Körper in die Hände des Arztes bringen will. Die Darstellung ist schlicht, allgemeinverständlich und von wissenschaftlichem Ernste getragen. Die fast durchweg neuen und anscheinend für das Werk besonders gezeichneten Abbildungen sind von größter Faßlichkeit und erhöhen den Wert des Werkchens als elementares, aber keineswegs leitfadenhaftes Lehrbuch. Das Buch ist hervorragend zum Selbstunterricht geeignet und für Büchereien jeder Größe zu empfehlen. F. Plage (Frankfurt a. O.).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Dauthendey, Max: Die geflügelte Erde. Ein Lied der Liebe und der Wunder um sieben Meere. 3.—5. Tausend. München, Albert Langen, 1922. (547 S.)

Die umfangreichste, wenn auch nicht künstlerisch wertvollste Schöpfung Dauthendeys liegt in einer neuen handlichen Oktavausgabe vor. Das lyrische Tagebuch einer Reise durch Ägypten, Indien, China, Japan, Amerika. Die Verse, meist mehrere Zeilen lang, gelegentlich in peinlicher Weise an Jean Paulsche „Streckverse" gemahnend, entbehren fast völlig des belebenden Rhythmus und werden auch durch die regellos verteilten zahlreichen End- und Binnenreime nicht wirksam gegliedert. Nur wenn man sich ein gewisses Schwindelgefühl beim Lesen dieser „Verse" abgewöhnt hat und wenn man die beträchtliche Anstrengung nicht scheut, die unablässig wechselnden Bilder in sich lebendig zu machen, vermag man die Dichtung zu genießen und entdeckt dann allerdings eine Fülle von Schönheiten. Die Sensibilität des Dichters, seine überschwengliche Sinnenfreude, die Andacht, mit der er Fremdestes zu erfühlen bemüht ist, die malerische Kraft seiner Schilderungen wird in anderen Reiseschilderungen kaum übertroffen, ja selten nur erreicht werden.

Digitized by Google

Mit besonderer Liebe und Hingebung betrachtet und schildert Dauthendey alles was in Indien, China und Japan mit religiösem Kultus und religiöser Kunst zusammenhängt. Darum dürfte sein Werk gerade jetzt wieder erhöhtem Interesse begegnen.
H. J. Homann (Charlottenburg).

Heym, Georg: Dichtungen. München, Kurt Wolff, 1922. (308 S.)

Die Bedeutung des Dichters Georg Heym ist so bekannt, daß diese neue Ausgabe seiner Dichtungen nur kurz angezeigt zu werden braucht. Georg Heim starb 24jährig im Winter 1912. Und doch scheint er alles Grauen und alle Verzweiflung des großen Krieges vorausgeahnt zu haben und hat diesen Ahnungen in seltsam formvollendeten Gesängen von Tod und Verwesung, von Irrsinn und allem Schrecken der großen Städte Ausdruck gegeben. Mag man ihn nun als Vorläufer der expressionistischen Lyriker ansehen (wozu viele seiner Gedichte wohl berechtigen) oder als einen Ausläufer des sich selbst zersetzenden Psychologismus (wofür neben anderen Gedichten besonders die schaurig-eindrucksvollen Novellen sprechen): stets wird man in ihm einen typischen Vertreter der Geistesrichtung eines nicht kleinen Teiles der jungen Generation vor dem Kriege erkennen. Die Sammlung enthält die Gedichtbände: „Der ewige Tag" und „Umbra vitae", dazu eine neue Nachlese aus dem Nachlaß „Der Himmel Trauerspiel" und den Novellenband „Der Dieb". Sie sollte in keiner größeren Bücherei fehlen.
H. J. Homann (Charlottenburg).

Die deutsche Balladenchronik. Ein Balladenbuch von deutscher Geschichte und deutscher Art. Hrsg. von Wilhelm Uhlmann-Bixterheide. Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus, 1922. (432 S.)

Deutsche Balladen von Bürger bis zur Gegenwart. Ausgew. u. eingel. von Ernst Lissauer. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1923. (369 S.)

Zwei Balladensammlungen von recht verschiedener Art. Bei Uhlmann-Bixterheide ist trotz seiner Versicherung, es sei „bei der Auswahl mehr der Wert der dichterischen Gestaltung bestimmend gewesen als die Darstellung des Geschehens in gebundener Form", die Betonung des Stofflichen allzu stark geblieben. Besonders im ersten Teil: „Aus deutscher Geschichte", von der Frühzeit bis zum Weltkrieg, findet sich nur zu vieles, was Lissauer gut charakterisiert als „Referate alter Volksüberlieferungen, mechanisch gewalzt in fertige strophische Backformen". Der zweite Teil „Von deutscher Art", unklar und ein wenig oberflächlich gegliedert in: Deutsches Schaffen, Deutscher Geist, Aus deutschem Erleben, Deutsche Frauen, Aus deutscher Sage und Romantik, bringt neben manchen der schönsten Balladen, die auch im ersten Teil keineswegs fehlen, recht viel Phrasenhaftes und — nicht nur der Form nach, sondern innerlich — Veraltetes. Der Sammlung ist eine gewisse Brauchbarkeit für praktische Zwecke (Vorleseabende u. ä.) nicht abzusprechen, doch werden nur recht große Büchereien sich die Anschaffung zu solchen Zwecken gestatten können. — Bei Lissauers Auslese ward „immer nur auf dichterische Vollendung gesehen". In der knappen (8 S.), aber außerordentlich gehaltvollen Einleitung zählt er 66 der stärksten deutschen Balladen auf, die nicht mit abgedruckt wurden, da sie durch Schule und Vortrag allgemein bekannt sind, da sie „unsichtbar stets mitreiten, wo immer der Heerbann der deutschen Balladen aufgeboten wird". Er bietet dann über 100 Balladen, fast ausnahmslos Werke höchsten Wertes, in wohlüberlegter Anordnung, die trefflich ihren inneren Gehalt erschließen hilft. Genannt seien die Gruppen: Dämonen, Holde Geister, Seher und Gesichte, Apokalyptische Schauung, Könige ..., Liebe und Verrat, Genie. Die Zusammenstellung kann den Büchereien,

Digitized by Google

auch schon mittleren Umfanges, aufs wärmste empfohlen werden, zumal die bisher unübertroffene, wenn auch ein wenig veraltete Sammlung von Benzmann vergriffen ist. Sie wird auch neben dieser durch ihre bewußt ästhetische Einstellung sich stets behaupten. H. J. Homann (Charlottenburg).

Winckler, Josef: Irrgarten Gottes oder die Komödie des Chaos. Jena, Diederichs, 1922. (111 S.)

Die Eigenart dieses Buches geht über den Rahmen einer kurzen Besprechung weit hinaus. Es ist ein müßiges Unterfangen, die ungeheure Fülle der Visionen, die Winckler aufsteigen läßt, den Reichtum der Bilder, die grandiose Kraft der Sprache, die gedankliche Tiefe seines Stoffes mit andeutenden Worten zu würdigen. Wie wäre es überhaupt möglich, hier ein Werturteil zu geben, wo es sich um ein Hinübergreifen in kosmische Weiten handelt, um ein Einswerden der dichterischen Phantasie mit den unfaßbaren Gesetzen des Weltalls? Das Buch ist aus der Tiefe der Verzweiflung über das Chaos der Welt herausgeströmt, das der Krieg und erst recht der Frieden geschaffen hat. Es ist eine Beschwörung Gottes, ein Deuten der Welt, ein Suchen nach ihrem Sinn in den großen Symbolen der Sage und Geschichte. Und es ist die tief verzweifelte Erkenntnis, daß alles nur Komödie, nur Chaos, nur grinsende Sinnlosigkeit ist, — die Züge der großen Eroberer so gut, wie das Sterben des Heilands und der Befreiungskampf des Proletariats. Mehr als ein halbes Hundert Balladen werden aneinandergereiht, um in immer neuer Bildkraft den ewigen Irrgarten Gottes zu erweisen. Es versteht sich von selbst, daß diese Visionen mythischer Größe jede überlieferte Form und jede sonst gekannte Sinngebung des Wortes sprengen. Es ist denkbar, daß die ekstatische Kraft Dehmels, die geheimnisvolle Weite der Rhythmen Whitmans irgendwie nachklingen, aber es ist ebenso unverkennbar, daß Winckler sein Gedicht in einer Melodie singt, in der das verzweifelte Ringen um das Erfassen des ungeheuren Chaos, das ihm das Herz zerreißt, erschütternd nachhallt. Dazu braucht es kein Vorbild, das ist ein Ton, der von diesem Stoff und diesem Erleben des Göttlichen so untrennbar ist wie die Mystik des Klanges in den letzten Schöpfungen Beethovens. — Große Büchereien mit reifen Lesern können an dem Werk nicht vorübergehen, es dürfte aber auch für kleinere Verhältnisse durchaus fruchtbar zu machen sein, wenn durch das gesprochene Wort in das Verständnis der Dichtung eingeführt wird. An künstlerischer Vorbildung verlangt sie im Grunde nicht viel, es ist, wenn man so sagen will, eine durchaus volkstümlich naive Dichtung; aber sie fordert freilich volle Hingabe an religiös-metaphysisches Erleben, das der Arbeiter so gut wie der Akademiker haben kann. G. Kemp (Memel).

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur (etwa vor 1880).

Claudius, Matthias: Der Wandsbecker Bote im Bilderschmuck Ludwig Richters. Eine Auswahl von Karl Budde. Leipzig, Voigtländer, 1922. (148 S.)

Der Gedanke, Bilder aus der reichen Schatzkammer L. Richters in Beziehung zu setzen zu einer entsprechenden Auswahl aus dem Wandsbecker Boten, findet seine Rechtfertigung am besten durch das vorliegende, hübsch ausgestattete Buch, in welchem sich Bild und Wort auf das glücklichste ergänzen. G. Fritz (Charlottenburg).

Dickens, Charles: Die Pickwickier. Aus den hinterlassenen Papieren des Pickwick-Klubs. Deutsch von Leonhard Adelt. Band I. Berlin, Volksverband der Bücherfreunde, 1922.

Diese schön gedruckte Ausgabe wird allen Freunden Mr. Pickwicks hochwillkommen sein. Die Übersetzung hält sich zwar weniger eng an den Wortlaut des

Digitized by Google

Originals als die der Hendel-Ausgabe, ist aber frei von willkürlichen Änderungen und wird dem reizvollen Stile dieses Dickensschen Erstlings vielleicht im großen ganzen noch besser gerecht als jene. Von den eingeschalteten kleinen Erzählungen hat Adelt einige mehr weggelassen als der Herausgeber der Hendel-Ausgabe. Das ist vom literarischen Standpunkte aus gewiß kein Schaden, da es sich dabei in der Tat um die dichterisch schwächsten handelt. Die Schuldgefängnis-Geschichte („Des alten Mannes Erzählung von einem seltsamen Klienten") wäre jedoch, trotz ihres geringen literarischen Wertes, im Hinblick auf den späteren Verlauf von Pickwicks eigenem Schicksal besser stehengeblieben. — Büchereien, welche Mitglied des Volksverbandes sind, werden gut daran tun, diese Neuausgabe zu kaufen und neben ihre Hendel- oder Reclam-Ausgabe zu stellen. (Vergleiche die Sammel-Besprechung von Kemp im 12. Hefte des vorigen Jahrgangs.) E. Ackerknecht (Stettin).

Fünf Geschichten von Ächtern und Blutrache. (Thule Bd. 8.) Übertragen von Andreas Heusler und Fr. Ranke. Jena, Diederichs, 1922. (353 S.)

Mit dem vorliegenden Bande ist die erste Reihe der Sammlung Thule zum Abschluß gelangt. Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß auch diese Geschichten sich ihren Vorgängern würdig anreihen. Dafür bürgen die Namen der beiden Übersetzer, von denen Heusler die Geschichte vom Hühnerthorir, Ranke die Geschichten von Gisli dem Geächteten, von Havard aus dem Eisfjord, von Hörd dem Geächteten und vom Hochlandskampf übertragen hat. Der eigentümlich kraftvolle Charakter der isländischen Sagas kommt in der Übertragung prachtvoll heraus, man fühlt die tiefe dichterische Freude, die an diesen uralten Schöpfungen ihre modernen Bearbeiter gefangengehalten hat. Und gewiß wäre es der schönste Dank für sie wie für Herausgeber und Verleger der ganzen Sammlung, wenn ein Abglanz von dem heldenhaften, leidenschaftlich lebensfreudigen Geist dieser alten germanischen Dichtung auch in dem heutigen Leser erweckt werden möge. — Der Band sei größeren Büchereien warm empfohlen. G. Kemp (Memel).

Fünfundfünfzig vergessene Grimmsche Märchen. Hrsg. von Wilhelm Stapel. „Aus alten Bücherschränken." Eine Sammlung vergessenen und gefährdeten deutschen Volksgutes. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt, 1922. (136 S.)

Stapel hat aus dem 3. Band der Grimmschen Märchen, der in wissenschaftlichen Anmerkungen u. a. „eine Anzahl Varianten, Bruchstücke und selbständige Stücke mit verwandten Motiven" enthält, diese 55 ausgewählt. Stofflich bieten sie kaum Neues, doch sind sie in ihrem Stil oft recht bemerkenswert, zumal diese fast unbearbeiteten, knappen, wortkargen Niederschriften den mündlichen Erzählungen oft näher zu stehen scheinen als den sorgfältig geformten Märchen der ersten Bände. Auch mittlere und kleine Büchereien werden das hübsche Bändchen gern als Ergänzung ihrer volkstümlichen Ausgaben Grimmscher Märchen einstellen.

H. J. Homann (Charlottenburg).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Aanrud, Hans: Sidsel Langröckchen. Leipzig, Georg Merseburger, 1922. (151 S.)

— Sölve Solfeng das Sonntagskind. Ebendd, 1923. (164 S.)

— Kroppzeug. 12 Geschichten von kleinen Menschen und Tieren. Ebenda, 1923. (162 S.)

Die Werke Aanruds, insbesondere diese 3 humorvollen Bauernbubengeschichtenbücher, bedürfen glücklicherweise keiner Empfehlungen mehr. Die Herzenswärme,

Digitized by Google

die von ihrem schlichten, naturnahen Humor ausstrahlt, und die Frische, die ihren kindlichen Helden eigen ist, hat ihnen auch in Deutschland bereits Tausende von alten und jungen Freunden erworben. In den größeren Büchereien fehlen sie wohl nirgends mehr, und die mittleren Büchereien werden sie nun auch, soweit sie ihnen noch fehlen, nachkaufen. Denn — und das ist der Grund, warum wir hier von ihnen sprechen — sie sind soeben glücklicherweise wieder neuaufgelegt worden, nachdem sie, wie so manche anderen Bände der „Nordischen Bücherei", lange im Buchhandel gefehlt hatten. (Gleichzeitig mit ihnen ist auch Nylanders vorzüglicher Novellenband „Seevolk" endlich wieder neu erschienen.) Bei dieser Gelegenheit seien den Büchereien überhaupt die großen Verdienste in Erinnerung gebracht, die sich Georg Merseburger unter erheblichen Opfern und mit seltenem Wagemut seit 20 Jahren um die Eindeutschung dänischer, norwegischer und finnländischer Erzähler von Rang durch seine noch immer viel zu wenig beachtete „Nordische Bücherei" erworben hat. Außer dem Norweger Aanrud und dem Finnländer Nylander, dem gelassen-starken Erzähler von Seegeschichten aus aller Welt, hat Merseburger vor allem für uns Deutsche entdeckt und erschlossen Jacob Knudsen, den klugen, seelsorgerlich-patriarchalischen Menschengestalter, Gustav Janson, den leider so früh verstorbenen leidenschaftlichen und erfindungsreichen Friedensfreund und Satiriker, und Johan Falkberget, den früheren norwegischen Bergmann mit seinen lebendigen Bildern aus der Welt der nordischen Grubenarbeiter, Landstreicher und Bauern. Auch der heute mit Recht berühmte Bornholmer Anderfen-Nexö ist mit seinen ersten Erzählungen bei Merseburger erschienen. Es ist dringend zu wünschen, daß gerade auch die Büchereien dem Verlage bei seinen von einem sicheren Verständnis für literarische und volkserzieherische Werte getragenen Bestrebungen mehr als bisher zu Hilfe kommen.

E. Ackerknecht (Stettin).

Aho, Juhani: Die Eisenbahn. Eine Erzählung aus Finnland. Deutsch von Gustav Schmidt. Dresden, Heinrich Minden, 1922. (149 S.)

Es ist nicht viel, was in dieser Erzählung geschieht: Der Kätner Matti bringt auf seinem Schlitten den Kornzehnten zum Propst und hört bei diesem von der neuen Eisenbahn, die bis in die Wälder Finnlands vorgedrungen ist. Seine Gedanken können sich nicht mehr davon trennen, und er beschließt nach umständlichen Erwägungen und mehrfachem Zögern, sich mit seiner Frau das neue Wunderding anzusehen. Ja sie fahren beide sogar ein Stück mit, und Matti tappt bei dieser Gelegenheit ahnungslos in ein alkoholisches Abenteuer. Beide kommen müde und durchnäßt nach Hause und schämen sich ihr lebelang der unfrohen Reise. Die Erzählung verrät eine feine Beobachtung des bäuerlichen Seelenlebens und enthüllt ein Stück Volkspsychologie. Wie sich der Gedanke an die Eisenbahn allmählich dieser beiden Bauernhirne bemächtigt, wie er sich ruckweise ihrem Vorstellungsschatze, bald gehemmt, bald beflügelt, eingliedert, ja auf welchen Umwegen sich dieser ganze umständliche Denkablauf vollzieht, das ist liebevoll beobachtet und von einem Kenner und Könner dargestellt. Durch das Gewand des bäuerlichen Alltagslebens zeichnen sich die Schüchternheit, Entschlußträgheit und Gutmütigkeit des finnischen Kleinbauern ab. Das Bild der Landschaft ist mit knappen, aber wohlbezeichnenden Strichen als Hintergrund hinter die spärliche Handlung gesetzt. Vielleicht ist diese kleine Erzählung in ihrer psychologischen Kleinmalerei, die an russische Vorbilder gemahnt, schon bezeichnend für die Eigenart der erwachenden finnischen Prosadichtung. Das Buch ist in größeren und mittleren Büchereien wohl zu gebrauchen.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Digitized by Google

Arens, Bernard S. J.: Runen des Lebens. Geschichten und Gestalten aus alter und neuer Zeit. Aus Erzählungen und Legenden des Victor Delaporte S. J. Freiburg i. Br., Herder, 1921.

In Form von kurzen Betrachtungen und Erzählungen werden Motive aus der Bibel, legendäre Stoffe, charakteristische Züge aus dem Menschenleben in vorliegendem „Runen des Lebens" betitelten Buche behandelt. Es sind keine alltäglichen Durchschnittserzählungen, die hier geboten werden. Tiefernste Gedanken, geboren aus hohem sittlichen Fühlen und Streben reihen sich gleich wuchtigen Hammerschlägen aneinander. Die religiöse Saite der menschlichen Seele klingt in kraftvollen Tönen. Die Lektüre wirkt auf den Leser höchst anregend und fesselnd; sie ist aber auch schwer. Das Buch läßt sich nicht lesen wie ein leichter Unterhaltungsroman, es verlangt Loslösung von dem Tand und der Zerstreuung des Alltags, es fordert Versenkung, Nachdenken, Besinnung. Nur so wird sich der Gedanken Kern und Sinn herausschälen, werden die vielfach symbolisch zu wertenden Bilder Klarheit annehmen. — Voll Kraft und Leben, aber auch voll Rhythmus und edler Einfachheit fließt die Sprache dahin. Wort und Inhalt sind in glückliche Harmonie gebracht. Dagegen hätten die Bilder von Margaret Schneider-Reichel markanter und plastischer gestaltet werden dürfen. Sie vermögen die gegebene Situation nicht voll zum Ausdruck zu bringen. — Der Eindruck des Buches ist ein guter. Freilich wird nur der innerlich veranlagte Leser in den tieferen Sinn eindringen. Wer Erhebung sucht in unserer Zeit sittlicher Not, wer seine Seele höher schwingen lassen möchte, der findet in den „Runen des Lebens" einen hellsprudelnden Quell. S. Loy (München).

Boldt, Johannes: Überraschungen. Schwarzweißgeschichten. Leipzig, Bibliogr. Institut, 1921. (188 S.)

Gerade die neueste Literatur weist genug Beispiele dafür auf, daß die Novellette oder Skizze stärkster Wirkung fähig ist. Daß hier auf 190 Seiten 19 Geschichten ohne jeglichen Nachhall vorüberziehen, liegt daran, daß ihre Kürze nicht Ballung eines starken Stoffes in äußerster künstlerischer Konzentration, sondern kurzer Atem ist, für die Lektüre also nur die eine, vom Sprichwort nicht gemeinte, Würze enthält, daß man des baldigen Endes jeweils herzlich froh ist. Es sind Skizzen aus dem Leben, aber von seiner Oberfläche geholt und oberflächlich behandelt: Einfälle, die entweder keine „Überraschungen" bieten oder aber nicht nur inhaltlich, sondern auch durch den Mangel an psychologischer Begründung der plötzlichen Wendung überraschen. Seicht vor allem auch die erotischen Stücke. Am peinlichsten offenbart sich der Mangel an Gestaltungskraft sowie an menschlich-sittlichem und künstlerischem Ethos in den tragisch sein sollenden Geschichten. — Der Untertitel wird durch den Waschzettel noch unterstrichen, wo von einer „von höchster Spannung erfüllten Schwarzweißkunst" die Rede ist. Das ist grober Unfug, gegen den jeder wird protestieren müssen, der jemals ernsthaft über das (äußerst schwer zu fassende) Wesen der Schwarzweißkunst nachgedacht hat, es sei denn, daß man dem Verfasser die Kunst zugesteht, weißes Papier in besonders überflüssiger Weise mit schwarzen Lettern versehen zu lassen. E. A. Meyer (Stettin).

Bonsels, Waldemar: Die Biene Maja und ihre Abenteuer. 485.—534. Aufl. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1922. (176 S.)

Eine neue, verhältnismäßig billige Kleinoktav-Ausgabe der vielgeliebten „Biene Maja". Zwar sucht das Märchen recht unbekümmert nach billigen Effekten und kommt — wie schon die hohe Auflagenzahl vermuten läßt — in seiner fast süßlichen Sentimentalität besonders in den letzten Kapiteln den Wünschen der Menge

Digitized by Google

weiter entgegen, als man vom Standpunkt der Kunst und des guten Geschmacks aus billigen kann, doch macht seine Anmut und echte Heiterkeit es begreiflich, daß keine Bücherei darauf verzichten möchte, daß jedes Kind und jeder nicht allzu grämliche Erwachsene es gelesen haben muß. H. J. Homann (Charlottenburg).

Dinesen, Marie: Sein kleines Mädchen. Roman. Gotha, F. A. Perthes, 1921. (172 S.)

„Sein kleines Mädchen" ist Helle, die kleine, zarte Stiefschwester Tage Dyres, des jungen, einsamen Herren von Dyreborg. Sie, die er anfänglich aus übertriebener Pietät gegen seine verstorbene Mutter von sich gewiesen hatte, wird sein Sonnenstrahl, sein Schutzengel und rettet seine Seele aus Bitternis und Unglauben. Sein Schwesterlein hilft ihm auch auf den rechten Weg, Edel Falks, der starkgläubigen Christin, der ein fester, gemeinsamer Glaube die unerläßliche Grundlage für ein volles, eheliches Glück bedeutet, würdig zu werden. Nachdem die kleine Helle ihre Mission auf Erden erfüllt hat, schwebt sie wie ein goldenes Engelein hinauf in die ewige Heimat. — Das vorliegende Buch ist kein eigentlicher Unterhaltungsroman, sondern mehr eine religiös-erbauliche Erzählung. Ohne falsches Pathos oder einseitig konfessionelle Einstellung lehrt die Dichterin ein lebendiges Christentum. Die Sprache ist gehoben, poesievoll, dabei schlicht; nur die Ausdrucksweise Klein-Helles scheint bisweilen übertrieben, unkindlich; doch mag daran auch die Übersetzung (das Original stammt aus dem Dänischen) schuld sein. — Einfache weibliche Leser in Stadt und Land werden das Buch nur ungern aus der Hand legen. Margarete Schmeer (München).

Findeisen, Kurt Arnold: Der Sohn der Wälder. Ein Schicksal. Leipzig, Grethlein, 1922. (259 S.)

Die Geschichte des erzgebirgischen Raubschützen Karl Stülpner. Als eines Försters Sohn wächst er mehr im Wald als im Dorf auf, kommt früh schon in seiner ungezähmten Wildheit mit Ordnung und Gerechtigkeit der Welt in Konflikte, wird durch bösartige Umtriebe eines Gerichtshalters in eine Sackgasse getrieben, bis er sich durch den Sprung in die Wildnis befreit. Sein Dasein wird ein Hin und Her zwischen geordnetem Leben — viermal wird er Soldat und desertiert wieder, in drei Kriegen kämpft er mit — und dem freien Leben als Wild- und Raubschütz. Seine Gestalt wird von Sagen umwoben. Als Volksfreund und Feind der drückenden Bürokratie, als Schützer einer Volksgerechtigkeit lebt er in allen. Auf der Jagd nach dem edelsten Wild der Erde, dem weißen Hirsch, verschwindet er. — Die Schilderung dieser sagenhaften Gestalt ist wundervoll gelungen; seine Entwicklung in starken großen Zügen, ohne psychologische Künsteleien dargestellt, sein Wollen und Kämpfen dem Leser ohne rechtsverdrehende Spitzfindigkeiten durch starke Verlebendigung sympathisch nahegebracht. Am schönsten ist die Schilderung seiner lebenslangen Gebundenheit an die alte unversorgte Mutter und besonders die Darstellung, wie der alt und weise gewordene wilde Waldmensch sich seine Religion zusammenfindet. Ohne bequeme und ungesunde Idealisierung ist hier ein Stück neuerer heimatlicher Volkssage aufs schönste zu Gestalt und Form verdichtet worden. Die Sprache ist stark und schlagkräftig und ursprünglich. — Mittleren und großen Büchereien, sowie selbstverständlich allen Büchereien jener Gegend, warm zu empfehlen. H. J. Homann (Charlottenburg).

Fleuron, Swend: Die rote Koppel. Deutsch von Hermann Kiy. Jena, Diederichs, 1922. (180 S.)

Ein Wurf Füchse wird mutterlos und von einem männlichen Fuchs aufgezogen, so daß die Jungen frühe zur Selbständigkeit gelangen und dabei in ganz ungewöhnlicher Weise in der Richtung einer bestimmten Eigenart sich entwickeln;

Digitized by Google

der Kümmerling zum gewöhnlichen Mäusefänger, ein anderer zum kaltblütigen Würger, der dritte zum unermüdlichen Läufer und Streuner und noch einer zu einem prächtig eingebalgten Bellfuchs. Wie nun das Grunderbe ihres Raubtierbluts, ihre Berechnung, ihre Verschlagenheit, ihr Fassungsvermögen und ihr ererbtes Mißtrauen, ihre Zähigkeit und ihre Ausdauer in jeder einzelnen dieser Individualitäten in einer ganz bestimmten Prägung zum Ausdruck kommt, das macht den Reiz und den hohen Wert dieser prächtigen Tierstudie aus. — An Schilderungen aus dem Leben des Rotfuchses ist wahrlich in der Tier- und Jagdliteratur kein Mangel. Aber noch nie wurde eine so erschöpfende biologische Studie, eine so treffsichere Einfügung eines Tieres in seine natürliche Umwelt zwischen jagdbares Getier, Mensch und Kleintierwelt beigebracht, wie dies hier durch Fleuron geschieht. Hier ist Erfassung der Tierseele ohne jede Vermenschlichung, Entwicklung ihres Lebensgesetzes nur aus ihrer Anlage und ihren natürlichen Trieben heraus. Dabei ist es packend und in jedem Abschnitt spannend geschrieben, gleich fesselnd für Jäger wie für Laien, für die reife Jugend sowohl verwendbar, wie für Erwachsene zu empfehlen.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Fleuron, Swend: Schnipp, Fidelius Adelzahn. Ein Dackelroman. Deutsch von Hermann Kiy. Jena, Diederichs, 1922. (202 S.)

Das Buch ist die bewegte Lebensgeschichte eines Dachshundes, der bei vornehmen Leuten aufwächst, dann in der Kaserne seinen ihm schicksalsverwobenen menschlichen Gegenspieler kennenlernt, dann seinen Beruf entdeckt bei seinem „Väterchen", einem alten leidenschaftlichen Jäger, von einem Wilddiebe an einen Sonntagsjäger verhandelt wird, um schließlich das Gnadenbrot bei der menschlichen Gefährtin seiner Jugend zu finden. So führen ihn seine Wanderungen durch verschiedene menschliche Lebens- und Gefühlskreise, die an seiner Erziehung modeln, ohne seine angeborene Eigenart zu verwischen. — Auch dieses Buch Fleurons ist ein Stück meisterlicher Einfühlung in eine Tierindividualität und ein Tiertemperament. In dieser Dackelseele haben nebeneinander blutsererbte Jagdleidenschaft und Phlegma, Eigensinn und Anhänglichkeit, Clownerie, Selbstverleugnung und nie vergessender Haß Platz. Wenn hier eine gewisse genrehafte Zeichnung vorherrscht, so ist damit wohl dieser verwickelten und abenteuernden Dackelseele Rechnung getragen. — Die Menschenbeobachtung aus der Dackelperspektive ist nicht ohne Humor. Verzeichnet erscheint nur die Figur des jagdwütigen Filmschauspielers, die an konventionelle Witzblattypen erinnert. — Alles in allem jedoch ist auch dieser Fleuron ein liebenswürdiges und ergötzliches Buch für alte und junge Leser und sein „Schnipp" eine Tiergestalt, die man in dem wohlbesetzten Gehege Fleurons nicht missen möchte.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Franck, Hans: Das dritte Reich. Ein Glaubensbekenntnis. Roman. Heilbronn, Seifert, 1921. (187 S.)

Einer von den vielen Künstlerromanen, die besser ungeschrieben blieben. Um einen oft gedachten und behandelten Gedanken — den Gegensatz von Antike und Gotik, „Formhaftem" und „Wesenhaftem" — ist ein Wust von tönenden Worten gelegt, hinter deren Prunk sich eine erschreckende Erlebnisleere birgt. Die besondere Zuspitzung des Problems — der Versuch des Helden, die beiden Kunstformen in der Statue einer Lucretia ineinander eingehen zu lassen — ist als Kunsttheorie so anfechtbar, wie die damit verquickte Liebesgeschichte menschlich unwahr. So erscheint es denn auch in anderem Sinn, als der Verfasser gemeint hat, folgerichtig, daß der Held als Mensch und Künstler zerbricht. Weil er „Gedanken", nicht „Dinge" gedacht hat und die „flehende Fülle des atmenden Lebens" von sich abgewehrt hat, verliert er seine Geliebte und muß am Ende seines verpfuschten Lebens einsehen, daß auch das eine Bildwerk, das er für das Bleibende seines

Digitized by Google

Schaffens gehalten hat, nur dazu taugt, zertrümmert zu werden. — Die zeitliche Einkleidung (die Handlung ist in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurückverlegt) kann an dem Buch nichts retten, weil sie rein als Kostüm wirkt, und die äußere Form der Darstellung: bekenntnishafte Aufzeichnungen, in Ausdrucksweise und Empfindung durchaus 20. Jahrhundert, macht dies nur deutlicher.

Therese Krimmer (Berlin).

Gruhner, Emmy: Bubi. Roman. Innsbruck, Verlagsanst. Tyrolia, (1922). (152 S.)

Bubi ist das Kind einer von Anbeginn innerlich morschen Ehe, deren Verfallsgeschichte im Gegensatz zum Titel den eigentlichen Inhalt des Romans bildet. Als sie auch äußerlich zerbricht, flüchtet sich der Jüngling vor der Roheit, mit der das Leben ihm entgegentritt, in den Frieden des Klosters, in dem er erzogen worden ist. — Salopp in der Sprache und banal in Handlung und Charakterzeichnung ist das Buch für Büchereien abzulehnen. Therese Krimmer (Berlin).

Haukland, Andreas: Elch. Eine Königssage aus der Wildnis. Deutsch von Luise Wolf. Berlin, Gyldendal, 1922. (119 S.)

Haukland gehört wie Löns, Fleuron, Aslagsson, Roberts, Fabre zu den Männern, für die jede Begegnung mit der Tierwelt ursprüngliches und nicht im voraus literarisch umrissenes Erlebnis wird. Sie schöpfen aus der Fülle der Gesichte und nicht aus dem Formelschatz der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur. Was sie uns vermitteln, ist demnach nicht der aus dem System geschnittene Begriff einer Tierindividualität, auch nicht die Aufzählung von Zweckmäßigkeits- und Anpassungserscheinungen, sondern ein Kapitel aus dem Tierleben und damit eine Anschauung von einem Reichtum des Inhalts, der jede, auch die ausführlichste Beschreibung hinter sich läßt. So wie Haukland den Elch gesehen hat, vermag ihn nur der Jäger zu sehen, und Hunderte von Pirschgängen gehören dazu. Um freilich die einzelnen Eindrücke des Beobachters zu deuten, sie sinnvoll in die Kausalreihe der Lebensnotwendigkeiten des wilden Tieres einzuordnen und daraus lückenlos den Daseinsverlauf des scheuen Wildes, seine Gefühlswelt und sein triebgebundenes Schicksal im Zusammenhange zu erschauen: dazu bedarf es der ganzen Liebe des Naturfreundes zur Kreatur, ja der dichterischen Einfühlung in menschenferne Bewußtseinszustände. Haukland läßt uns auch die Wildnis mit ihren Wettern und Gefahren nicht als menschlich empfundenen Landschaftsausschnitt sehen, sondern er läßt uns aus dem Auge des Tieres angstvoll in die Heide spähen und aus seiner Haut heraus unter dem messerscharfen Schneesturm erbeben. So erleben wir mit der Seele des Elchwildes die Begegnung mit Luchs und Wolf, Vielfraß und Bär. Um nun das Wesen dieses königlichen Tieres ganz auszuschöpfen, verlegt Haukland seine Schilderung in die Zeit vor den Feuerwaffen, als der Elch noch in Rudeln durch Urwalddickicht und Wildmoor schweifte und ein hohes Alter erreichte. Das Buch ist für jede Bücherei, für Erwachsene und für die reifere Jugend wertvoll und bildet eine gute Ergänzung zu den Werken der oben genannten Tierschilderer.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Hedin, Sven: Tsangpo Lamas Wallfahrt. (1) Die Pilger. 4. Aufl. Leipzig, Brockhaus. (364 S.)

Der berühmte Forscher hat in jedem seiner Reisewerke seine glänzende Schilderungsgabe bewährt. In den 3 Bänden „Von Pol zu Pol" hat er auch bewiesen, daß er wie wenig andere ein Meister volkstümlicher Darstellung ist. Die gleiche Eigenschaft zeigt er in der hier besprochenen Erzählung. Sie schildert die Jugend eines mongolischen Fürstensohnes, seinen Eintritt ins buddhistische Kloster, endlich die lange gefahrvolle Pilgerfahrt hinauf zu den Tibetanischen Hochlanden.

Digitized by Google

Landschaftliche, volks- und religionskundliche Schilderungen sind in die Erzählung verwoben, so daß sie ein untrennbares Stück des Ganzen bilden. Diese Schilderungen sind, aus Hedins eigenen Beobachtungen fließend, ebenso verläßig, wie die eigentliche Erzählung dauernd fesselt und in den Höhepunkten von stärkster Spannung ist. Das Werk kann allen Volksbüchereien aufs wärmste empfohlen werden und wird jugendliche wie erwachsene Leser zu den Reiseschilderungen selber hinführen.

E. Gratzl (München).

Herwig, Franz: St. Sebastian vom Wedding. Eine Legende. Kempten und München, Kösel & Pustet, 1921. (97 S.)

An der in die unmittelbare Gegenwart führenden Legende von St. Sebastian vom Wedding, die Franz Herwig mit sicherer Hand gestaltet, erkennt man so recht die inneren Gründe für die reiche Nachblüte, die dieser mittelalterlichen Kunstgattung zur Zeit beschieden ist. Die im Widerspruch zum Naturalismus entstandene neue Kunst- und Geistesrichtung findet hier schon im Stoffe das Ekstatische, das hinausreißt über die Welt der Wirklichkeit, deren Gegenständlichkeit nicht mehr bedeutet als Nährstoff der Flamme, geborstenes Gefäß oder durchleuchtetes Symbol. Die Steigerung und Übersteigerung, die es zunächst allein zu ermöglichen scheint, der erdrückenden Fülle des durch Naturalismus und Impressionismus ins Unendliche vermehrten und bis in feinste Teilchen aufgelockerten Stoffes zu entrinnen, findet einen natürlichen Halt in dem religiösen Moment. Und was anderwärts in übermäßiger Auftreibung triebhafter Mächte oder Überwertung im Grunde oft fadenscheiniger Spekulation als Verzerrung erscheint, ist hier naturhaft gegeben, wenn es die Glut eines wahrhaft religiösen Herzens trägt. Dann treibt das in seinem Kerne seelisch Ergriffene organisch die Gestalt des Werkes hervor. Und dies wird sich im Gegensatz zum gewaltsam Angestrebten stilistisch in einer ruhigeren Haltung, in einer weniger grellen, aber von innen durchglühten Farbengebung äußern. — Franz Herwigs Legende ist von dieser Art und zählt unter vielen, die einen ähnlichen Stoff nur deshalb gestalten, weil er einem neuen Kunstwillen dienliche Handhaben zu bieten scheint, zu den wenigen, denen es ernst ist mit ihrer Sache. Das auch äußerlich sehr schöne Buch kann deshalb allgemein warm empfohlen werden. Zumal katholische Büchereien werden nicht an ihm vorübergehen.

W. Schuster (Kattowitz).

Heubner, Rudolf: Der verhexte Genius. Grotesker Roman. Leipzig, Staackmann, 1921. (299 S.)

Die Blütezeit des biographischen Literatur-Romans ist noch immer nicht vorüber. Nach Kleist, Platen, Hebbel und einigen anderen Vertretern des deutschen Parnasses ist nun E. T. A. Hoffmann im Säkularjahre seines Todes richtig an die Reihe gekommen. In weiser Beschränkung hat der Verfasser darauf verzichtet, uns den Entwicklungsgang des Dichters in seinem Gesamtverlauf zu schildern und lediglich die Bamberger Jahre zum Gegenstand eines Romans gemacht, der gewandt und phantasievoll erzählt ist, ohne eigentlich als „grotesk" bezeichnet werden zu können. Es war gewiß keine leichte Aufgabe, die Bamberger Sturm- und Drangperiode Hoffmanns, in deren Mittelpunkt die Julia Mark-Episode steht, künstlerisch zu bewältigen, und Heubner ist seinem Helden manches schuldig geblieben, was um so mehr fühlbar wird, wenn man von der Lektüre der für diese Zeit besonders aufschlußreichen Biographie von W. Harich herkommt. So bleibt der Roman in der landläufigen Auffassung von dem genialisch-tollen Temperament des „Gespenster-Hoffmann" stecken, anstatt uns in die Welt seines tragischen Ringens um die höchsten künstlerischen Ideale wirklich hineinzuführen. Immerhin weiß der Verfasser die dämonischen, bis ins Spukhafte hinabreichenden Wesenszüge E. T. A. Hoff-

Digitized by Google

manns und sein hoffnungsloses Liebeserlebnis in einer buntbewegten, fesselnden Darstellung näherzubringen. G. Fritz (Charlottenburg).

Horn, Herrmann: Tage um ein Schloß. Eine Erzählung. Berlin, Fleischel, 1921. (137 S.)

Im Sommer 1918 mit seiner immer lauter werdenden Kriegsunlust und Bitterkeit weilt der Maler Günther als Erholungsurlauber in dem Dorfe Waldfels bei München, wo er in den Kauf des Schloßgutes mitverwickelt wird. Seinem reinen, gerechten Sinn ist der Schwindel, der dabei betrieben wird, zuwider. In dem Bewußtsein, „den nie zu entreißenden Besitz in sich selber" zu tragen, und in dem Drange, „den Menschen Güte zu geben", greift er helfend ein. Doch die Dorfbewohner bringen dem auch ihnen Wesensfremden Mißtrauen entgegen, das sich zu offenkundigem Haß steigert. Er stirbt durch die Waffe eines wütenden Geistesgestörten, noch im Tode ob „seines Sieges" lächelnd. — Der eigenwüchsige Stil der spannend und knapp geschriebenen Erzählung, die in 3 Tagen zusammengedrängte Handlung, die Zeit, „wo Deutschland seinen letzten Traum von Sieg träumte", die Zeichnung der Charaktere, das seelisch tiefe Erleben, die Symbolik, die phantastische Fülle erfordern ein sehr aufmerksames Lesen. Das Buch wird nur einen kleinen Kreis von Freunden finden, also nur für größere Büchereien in Betracht kommen. Elisabeth Klewe (Guben).

Jarosy, Friedrich: Die Mumien von Kreuzburg. Eine Erzählung aus Livlands Bolschewiken-Zeit. Berlin, A. Juncker, [1921]. (176 S.)

Der österreichische Diplomat Eringhausen wird freiwillig-unfreiwillig einen Augenblick Mitspieler in dem großen Drama des östlichen Europa. Das Furchtbare dieses Erlebens erschüttert ihn in seiner Stellung des teilnahmslosen Beobachters und zwingt auch ihn, dem Rätsel dieser Entwicklung nachzusinnen. — Die Geschichte ist gut erzählt, voll Spannung, aber wer von ihr tieferen Aufschluß und neue Einblicke erwartet, wird enttäuscht. So ist das Buch nicht mehr als eine Tageserscheinung — brauchbare Unterhaltungsliteratur. W. Schuster (Kattowitz).

Kurz, Isolde: Die Nächte von Fondi. Eine Geschichte aus dem Cinquecento. München, Beck, 1922. (259 S.)

Wieder einmal führt uns Isolde Kurz in ihre Wahlheimat, in das Italien der Renaissance. Und zwar ist das Heldenpaar ihres neuen Romans der ritterlich-weltmännische Kardinal Ippolito de' Medici und Julia Gonzaga, die von Ariost besungene, schönste und sittenreinste Fürstin ihres verderbten Jahrhunderts. In strahlender Fülle der Menschlichkeit sind sie aus ihren Grüften wiedererstanden, und unter der Sonne des Cinquecento, die sich aus dem Herzen der Dichterin neu entzündet hat, hebt aufs neue die edle Ballade dieser Liebe an, durchpulst vom Rhythmus klassischen Lebensgefühles wie Goethes Tasso, an den wir auch dadurch wesentlich erinnert werden, daß die hohe gesellschaftliche Stilkunst der Renaissance nicht nur auf dem Weg kulturgeschichtlich-literarischer Anempfindung — wie bei C. F. Meyer —, sondern durch unmittelbare, sinnenstarke Berührung mit ihren letzten Auswirkungen auf italienischem Boden in das dichterische Ingenium eines späten Enkels eingegangen ist. Wir erleben es, wie der leidenschaftliche junge Kirchenfürst, dem die von Goethe als ein Wahrzeichen des Dämonischen hervorgehobene vis attractiva (Anziehungskraft) in außerordentlichem Grade eigen ist, im geistreichen Spiel nächtlicher Feste auf Juliens altem Schlosse Fondi (an der Via Appia) scheinbar vergeblich um die Liebe der Fürstin wirbt, wir erleben die Schreckensnacht, in welcher der türkische Seeräuber Chaireddin Barbarossa mit seiner furchtbaren Schar das ungeschützte Schloß überfällt, um Julia für den Harem Solimans zu rauben, und wo sie nur durch die rasche und heldenhafte Hilfe Ippolitos

Digitized by Google

gerettet wird, und wir erleben das erschütternde Ende dieser Liebe, als sie sich eben zu erfüllen beginnt: Der letzte geniale Medizäer stirbt in den Armen seiner Julia an dem Gift, das ihm sein Vetter Alessandro, der Tyrann von Florenz, eingeben ließ, und Julia weiht ihre verwaiste Liebe hinfort den Werken der Barmherzigkeit. „Im Glanze des Urbildes aber", so schließt die adlige Dichtung, „verzehrte sich allmählich das schöne, vergängliche Abbild, Ippolito de' Medici geheißen, es ging ein in das große Glänzen." — Obwohl der Roman sehr spannende Kapitel enthält, werden nur Leser mit einem ziemlich geläuterten Geschmack und mit ausgesprochenem Verständnis für das Persönlichkeitsideal der Renaissance seinen Wert zu schätzen vermögen. Er kommt daher bloß für mittlere und große Büchereien in Betracht. E. Ackerknecht (Stettin).

Lauff, Joseph von: Sinter Klaas. Ein Roman vom Niederrhein. Berlin, Grote, 1921. (487 S.)

In seiner bekannten Art (unkünstlerisch breit, verstiegen im Dialog, krampfig in ernsten und lustigen Szenen, verliebt wie ein Dilettant in unnatürliche Menschen) erzählt Lauff, wie Hans Harkort, der zum Priester bestimmt gegen den Willen des Vaters aus der Bahn gebrochen ist, und Franziska Simonis, seine Jugendgeliebte, die indessen die Witwe eines Schurken geworden, am Sankt-Nikolaus-Abend doch noch zusammenkommen, nachdem sich, ausgerechnet an diesem Abend, die Ehrlosigkeit von Franziskas Vater, bisher das Hauptthindernis der Ehe in Franziskas Augen, als törichte Einbildung erwiesen hat. Engel und Schufte, blühweiß und kohlschwarz biedern und schmutzen durch das Buch. Die Natur geht auf gleich hohem Kothurn wie die Menschen. Zur Erholung von der Lektüre ist Raabes Fabian und Sebastian zu empfehlen. P. Biedermann (Bromberg).

Michaelis, Sophus: Novellen. Berlin, Reiß, 1922. (203 S.)

Diese Novellen haben beinahe alle etwas Feuilletonhaftes oder Fragmentarisches. Feuilletonhaftes da, wo die Novellenform gewahrt ist, Goethes „unerhörte Begebenheit" im Mittelpunkt des Geschehens steht; Fragmentarisches da, wo auf eigentliche Handlung verzichtet ist, aus einem Weltanschauungsgebäude ein Gedankenbrocken gerissen ist und mit ihm ein fast akrobatenhaftes, mitunter ins Groteske wechselndes Spiel getrieben wird. Eine Ausnahme bilden die Stücke, in denen im Hintergrund (oder Vordergrund?) der Weltkrieg steht und in denen neben dem Gedanklichen ein Erlebnis als gleich starker Faktor wirkt. So namentlich „der Holzbock", diese Geschichte von der krankhaft-angstvollen Hilflosigkeit eines geistigen Kulturmenschen gegenüber der elementar-wahllosen Brutalität des Krieges, und „der Muspelsohn", in dem am Erleben eines afrikanischen Ententesoldaten, der „um seinen Krieg betrogen" wurde, der Gegensatz aufgezeigt wird zwischen dem primitiven Begehren, den Feind anzuspringen und zu vernichten, und dem „wunderlichen Halbkrieg", dem „liebevollen Mord" der Europäer, in dem damit hingewiesen wird auf die Sinnlosigkeit des zivilisierten Krieges überhaupt. — Zur Anschaffung kommt der Novellenband in Frage für größere Büchereien, die es sich heute noch gestatten können, solch ausgesprochen geistreiches Buch für die Liebhaber derartiger Literatur unter ihren Lesern einzustellen. Therese Krimmer (Berlin).

Nagler, Franziscus: Das Sängerfest und andere heimatfrohe, lustige, behagliche und unbehagliche Geschichten. Leipzig, Wigand, 1921. (191 S.)

Dieses Bändchen bringt kleine, launige Begebenheiten. Leider büßen sie ein gut Teil ihrer Wirkung ein, da der Verfasser in seiner Freude am Erzählen sie zu breit ausspinnt und dadurch den Stoff und die Ausdrucksweise nicht genügend meistert, so daß der Leser in allzu reichlicher Vorahnung kommender Dinge leicht

Digitized by Google

ermüdet. Am besten ist ihm „die Schlittenfuhre" gelungen, über die man immerhin herzlich lachen kann. — Sehr zu bedauern ist, daß der Verfasser aus dem Stoff des „Orgelhannes" nicht mehr herausgeholt hat. Das Motiv hätte bei knapperer und weniger sentimentaler Darstellung ein kleines Meisterstück ergeben können: ein Nichtsnutz, der im Begriff ist, aus der Kirche seines Heimatdorfes die Gold- und Silbergeräte zu stehlen, wird beim Anblick der vor ihm einst selbst erbauten Orgel von der Liebe zur Musik so überwältigt, daß er alles vergessend zu spielen beginnt. — Die Titelnovelle, sowie der „Mulus auf der Kanzel" und „der Schwarm" sind harmlose, im behaglichen Plauderton geschriebene Geschichtchen. Für Büchereien kommt das Buch in Anbetracht wertvollerer Literatur dieser Art nicht in Frage.

Elisabeth Klewe (Guben).

Nösekabel, Berta: Peter Jürn. Die Geschichte einer Jugend. Rothenfelde, Holzwarth, o. J. (95 S.)

Peter Jürn ist ein außer der Ehe geborenes Kind, das auf dem Lande von einer stolzen Mutter erzogen wird, schließlich doch in ein Vaterhaus kommt. Die Geschehnisse sind nicht recht anschaulich geschildert, die Menschen nicht ganz lebendig gestaltet. Es bleibt alles mehr skizzenhaft, doch zeigen die drei Hauptgestalten (Peter Jürn, seine Mutter und seine Braut) Anfänge von größerem Können; auch Landschaftsstimmungen sind der Verfasserin gelungen. K. Jungclaus (Kiel).

Scheid, Lothar: Die Zauberweide. Ein Märchen. Mit Zeichnungen von Willibald Krain. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1922. (148 S.)

Für die Kleinen ist's freilich kein Märchen; aber die Großen werden gern hören, wie Tobias, der brave Korbmachergesell, trotz des pfiffigen Holzhändlers sauberem Töchterlein Babett, trotz wunderlicher Abenteuer und böser Nachreden, Mailindchen, dem liebsten Mädchen, die Treue hält. So erlösen die beiden glücklichen Kinder den unseligen König Philibert vom Fluch der ewigen Ruhelosigkeit, welchen die gierigen Laubacher Korbmachermeister, zwar unwissentlich, durch den Diebstahl seiner Zauberweide über ihn verhängt haben. — Das Märchen entbehrt nicht einer starken Handlung, voll des Lieblich-Wunderbaren und auch des Unheimlichen und Spukhaften. Aber mit einer gewissen Spitzfindigkeit hat der Dichter den Gang der Erzählung mit vielen kleinen Abschweifungen verhüllt, so daß ein kindliches Gemüt stets in Gefahr sein wird, das eigentliche Ziel der Geschichte aus den Augen zu verlieren. Auch für den höchsten Reiz des Buches, die innige Verwobenheit von Tag und Nacht, der Blumen, Bäume und Tiere, der Landschaft mit dem ganzen Geschehen, sind die meisten Kinder noch nicht empfänglich. Die hübschen Zeichnungen müßten nicht mit gar so großer Sparsamkeit eingestreut sein. Die „Zauberweide" ist ein Kunstmärchen, ähnlich Storms „Hinzelmeier" oder der „Regentrude", über dessen geheimem Sinn der Leser lange grübeln mag: ein Kinder- und Volksmärchen ist es nicht. Nur große Büchereien sollten sich den Luxus der Anschaffung gestatten.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Schotte, Heinrich: Hans Heiner Roseliebs ewiger Sonntag. Kempten, Kösel, 1921. (254 S.)

Ein ewiger Sonntag — das ist Hans Heiner Roseliebs Leben. Und so ist in diesem Buch viel, fast allzuviel die Rede von Sonne, Schönheit, Heiterkeit, Seligkeit und leuchtender Wärme. Schwingende Sehnsucht, die „Freundin der Suchenden und Einsamen", drängt ihn zum Licht, zum Süden. Die Güte eines Freundes verschafft ihm Erfüllung seines Wunsches. In Rom, in der ewigen Stadt, findet er den Freund, findet er Klarisse, „die Leuchtende", die ihn anmutet wie ein Wesen einer reinen, höheren Welt. Sie erleben zusammen einen zauber-

Digitized by Google

haften Campagna-Frühling, dann aber trennen sie die dunklen Mächte des Schicksals: Klarisse ruft der schwer erkrankte, geliebte Vater, und Hans Heiner treibt die uralte Wanderlust und Sehnsucht wieder zurück in die Heimat, in die „Stadt mit den goldenen Türmen". Als Lehrer der Jugend lebt er ein stilles, genügsames Leben. Zuweilen besucht er Klarisse in ihrer Einsiedelei und sie feiern gemeinsam ihren „ewigen Sonntag". Leider leidet das Buch sehr unter der Überfülle der schmückenden Beiwörter; die Handlung wird fast erstickt von dem allzu üppig rankenden Beiwerk. Man vermißt Einfachheit, Schlichtheit und Natürlichkeit, findet dafür Unklarheit, Gezwungenheit, Übertriebenheit und manche Unselbständigkeit. Störend wirken insbesondere die übermäßigen Wiederholungen einzelner Ausdrücke. — Das Buch ist für kleinere und mittlere Büchereien ungeeignet, in größeren, hauptsächlich in katholischen, mag es eher Aufstellung finden.

Margarete Schmeer (München).

Schussen, Wilhelm: Der Roman vom Dr. Firlefanz. Breslau und Leipzig, Bergstadt-Verlag, 1922. (130 S.)

Das uralte Dichter-Thema „Der Traum ein Leben" wird hier neu variiert. Wer Schussens kräftige Art zu fabulieren kennt, wird nicht zweifeln, daß die bäuerlichen Lebens- und Liebeswege, die der junge Ulrich Jaus in seinen Fieberträumen geht, absonderlich genug sein werden. Besonders aber spielt diesmal „die wohlbekannte Schar, die strömend sich im Dunstkreis überbreitet", in allerhand menschlicher Verkleidung eine große Rolle. Wie im nordischen Märchen die Welt der Trolle seltsam aufregend und auflösend in den streng geordneten bäuerlichen Alltag hineinspielt, so geschieht es auch hier, und wir können uns eines Schauers nicht erwehren, wenn wir die Elementargeister hinter den menschlichen Masken erspüren. Nur einen bösen, geradezu verhängnisvollen Kompositionsfehler hat das bunte kleine Werklein: beim Übergang in die Traumhandlung ist die Möglichkeit, daß alles Folgende Traumgeschehen sei, nicht deutlich genug offengelassen. Da die Handlung sich ziemlich lange auf der Bahn etwa der Eichendorffschen Taugenichts-Romantik bewegt und überhaupt nie ganz unverkennbar in die dem Traum eigene Sprunghaftigkeit und „Unmöglichkeit" übergeht, werden die meisten Leser viel zu spät erst ahnen, in welche Gefilde sie der Dichter verführt hat. Von einer solchen frühzeitigen Ahnung aber (die Gewißheit freilich soll der Leser erst am Schluß erhalten) ist der dichterische Eindruck des Ganzen zweifellos entscheidend abhängig. Es wäre zu wünschen, daß der Dichter bei einer neuen Auflage diesen Kompositionsfehler verbesserte, was sich wohl mit wenigen Worten erreichen ließe. — Für mittlere und große Büchereien.

E. Ackerknecht (Stettin).

Strobl, Karl Hans: Der dunkle Strom. Roman. Leipzig, Staackmann, 1922. (386 S.)

Strobls neuer Roman spielt sich ab auf dem düsteren Hintergrund der deutsch-protestantisch — polnisch-jesuitischen Streitigkeiten und ihrem furchtbaren Ausgang, dem Thorner Blutbad 1724. Im Vordergrund steht die Geschichte einer jungen deutschen Adligen, die von den „Vätern Jesu" ihrer Tante, der streitbaren Freifrau Ulphema Polyxena von Bukow, geraubt und in ein Kloster gesteckt, aus diesem jedoch von einem deutschen Studenten, Johann Karl Kaldenborn, befreit wird. Die neuerlichen Versuche der Jesuiten, das Mädchen zu bekommen, die Gefangensetzung des Studenten, seine Befreiung, die Bemühungen der Freifrau um ihre deutschen Landsleute beim Fürsten Lubomirski und dem König, die Flucht der drei Deutschen in preußisches Gebiet, bei der Anna Susanna von Polen erschossen wird, und nicht zuletzt die Hinrichtung des Bürgermeisters Rösner und vieler Bürger sind gut, doch mit zuweilen umständlicher Breite und unnötiger Schärfe erzählt. — Für katholische

Digitized by Google

Büchereien kommt der Roman nicht in Betracht. Bei der Beschränkung, die wir uns im Bücherkauf heute auferlegen müssen, ist die Anschaffung des neuen Strobl auch für größere Büchereien keine Notwendigkeit. Lisa Kunstmann (Stettin).

Teich, Walther: Tyll auf Korsika. Köln, Rheinland-Verlag, 1922. (88 S.)

Das mit 4 schönen Original-Holzschnitten von Mari Teich geschmückte Büchlein enthält 2 Novellen, „Die Flucht" und „Tyll", und ein Gespräch zwischen Mitmensch und Dichter als Vorwort. Hierin heißt es: „Das ist der Sinn des künstlerischen Schaffens: Es soll Gefühlserregung bis zu jener Höhe steigern, wo Gefühl und Widerstand, Weg und Ziel eins werden, wo das Gefühl Erfüllung alles Fühlbaren wird, wo es nichts außer ihm gibt." Die eine Novelle erzählt die Flucht eines Gefangenen von Korsika, die andere von der Liebe eines solchen Gefangenen zu einem korsischen Mädchen. Aber die Handlung ist nur farbiges Symbol, notwendiges Ausdrucksmittel für ein glühendes Lied des Lebens, des Blühens um des Blühens willen, das nach der Frucht nicht fragt, ja sie verneint. — Der junge Autor (er ist sicher jung) hat seinen Stil an Nietzsche geschult. Wir lassen uns gern von ihm auf eine Stunde in sein Traumland mitnehmen, in dem es so viel einprägsame Schönheit gibt. Freilich hätte ich das Vorwortgespräch gern vermißt. Deshalb, weil es programmatisch und darum zu schwer ist für die 2 kleinen Novellen, die zudem dieser Erläuterung nicht bedürfen. Geschulte Leser, die der neuesten Literatur mit Verständnis zu folgen vermögen, werden an dem schmalen Bändchen ihre Freude haben. W. Schuster (Kattowitz).

Timmermans, Felix: Pallieter. Aus dem Flämischen übertragen von Anna Valeton-Hoos. Leipzig, Insel-Verlag, 1921. (263 S.)

Eine lyrische Romandichtung, ohne viel Handlung, voll von so überschwänglicher Naturfreude, daß man des Jubels bisweilen fast müde wird, aber doch so eigen und echt im Ton, daß man nicht zu mäkeln wagt. Ein schönes Jahr — das Hochzeitsjahr — aus dem Leben Pallieters. Der ist ein Bauer im üppig fruchtbaren, fettesten flämischen Land an der Nethe. Er verbringt sein Leben in enthusiastischer Naturschwelgerei. Aus jeder Stunde, jeder Tages- und Jahreszeit, jedem Wetter, jeder Naturstimmung weiß er Wonne und Genuß und Rausch zu gewinnen, darum nennt man ihn den „Tagesmelker". Seine Naturliebe ist äußerst sinnenfroh, er ist fähig zu innigster religiöser Naturandacht wie zu derbster Freude an unmäßigen Freß- und Saufgelagen. Alle seine Sinne sind stets wach, Geschmack und Geruch so lebhaft, wie man es sonst in Büchern nicht gewohnt ist. Regen, Wasser, Nebel, nasse Wiesen werden so stark und nuancenreich empfunden, daß uns prosaische Worte zur Charakterisierung dieser Eigenart fehlen. In vollem, schattenlosem Glück genießt Pallieter sein Dasein, ohne Schwierigkeiten und Verwicklungen gewinnt er sein geliebtes Mariechen, feiert die herrlichste Hochzeit und läßt sich mit Drillingen beschenken. Dann aber bedroht ein Eisenbahnbau seinen Hof und Garten. Er flieht davor und beschließt, sein Leben nun mit seiner Familie in Planwagen auf der Reise durch die Herrlichkeiten der Erde weiterzuführen. Diese Auswanderung des ganz in seiner Heimat wurzelnden Bauern schließt das Buch leider überraschend und nicht ganz befriedigend ab. — Die Dichtung wird auch schon in Büchereien mittleren Umfanges gut am Platze sein. Man vermeide, sie an empfindsame Gemüter auszuleihen, die durch die ungezähmte flämische Bauernderbheit mancher Szenen sich verletzt fühlen könnten. H. J. Homann (Charlottenburg).

Voigt-Diederichs, Helene: Mann und Frau. Jena, Diederichs, 1922. (205 S.)

17 kurze, ausdrucksstark zusammengedrängte Erzählungen, in denen Helene Voigt-Diederichs in ihrer herben und von so warmer Innigkeit erfüllten Weise von

Digitized by Google

den Dingen erzählt, die zwischen Mann und Frau liegen. Es sind verschlossene, ernste Menschen, die sie schildert, Landarbeiter, Handwerker, Eheleute, Kinder, Soldaten und Kriegerfrauen, es ist das Volk ihrer holsteinischen Heimat in seiner gemütstiefen Wesenhaftigkeit. Das Buch strömt Heimatsluft aus wie wenig andere, und man muß es lieben wegen der Treue und Ehrfurcht, mit der die Dichterin das Schicksal ihrer Menschen schildert. Viele der Geschichten eignen sich aufs schönste für die Vorlesestunde; ich weise hin auf die zarte Kindergeschichte „Bloß ein Mädchen", die besonders starke „Der Sohn", in der stille, schwere Trauer wundervoll ernst klingt, die ergreifend tragische „Heimkehrer". Hier und in den meisten anderen Geschichten aus dem Kriege fühlt man freudig, wie großer und tiefer Gestaltung derartige Stoffe fähig sind, wenn eine echte dichterische Begabung sich ihrer annimmt. — Einer Empfehlung bedarf das Buch nicht, es spricht für sich selbst, und besonders: es spricht zu den Herzen aller. G. Kemp (Memel).

Kleine Mitteilungen.

Freie Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare.

Am 7. Juni 1922 traten in Cassel 21 Herren und Damen aus dem volksbibliothekarischen Berufe zusammen, um über einen organisatorischen Zusammenschluß unter denjenigen Kollegen zu beraten, die die Volksbüchereiarbeit unter gleichen oder ähnlichen Gesichtspunkten betreiben. Der Gedanke eines solchen büchereipolitischen Zusammenschlusses fand allseitige Zustimmung, unter anderen Gründen auch, weil es allen Anwesenden dringend notwendig erschien, der Leipziger Zentrale eine geschlossene Organisation entgegenzustellen. In eingehender Aussprache wurden die Richtlinien festgelegt, in deren Sinne die Anwesenden zusammen arbeiten wollten. Mit der genaueren Formulierung und späteren Durchführung dieser Richtlinien wurde ein geschäftsführender Vorstand betraut, in den Dr. Schumm-Essen, Dr. Sulz-Essen und Dr. Winker-Düsseldorf gewählt wurden.

Die Richtlinien sind inzwischen ausgearbeitet und sämtlichen Mitgliedern der Gründungsversammlung vorgelegt worden. Sie wurden allgemein angenommen und gelten somit als die Satzungen der Arbeitsgemeinschaft (s. unten). Bei allen inzwischen neu hinzugetretenen Mitgliedern war die Anerkennung der Richtlinien die Voraussetzung für die Aufnahme in die Arbeitsgemeinschaft.

Ein zweiter Punkt bei der Beratung in Cassel war die Stellungnahme zu dem Verhalten des Volksbildungsreferenten im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Herrn Dr. v. Erdbergs, der in mehreren amtlichen Erlassen und in einem eben damals bekannt gewordenen Privatbriefe in der Flensburger Sache eine so einseitige büchereipolitische Stellung eingenommen hatte, daß es notwendig erschien, in scharfer Form gegen ein derartiges Vorgehen Front zu machen. Mit dem Proteste gegen Herrn v. Erdberg wurde ebenfalls der geschäftsführende Vorstand beauftragt. Dieser Protest ist inzwischen erfolgt (s. B. u. B. Jg. 1922, H. 10/11); er wurde auch dem preußischen Ministerium vorgelegt.

Als dritter Punkt stand der Ausbau des Stettiner Bücher-Einkaufshauses für Volksbüchereien zur Beratung. Der Vorstand wurde beauftragt, auch von sich aus beim preußischen Ministerium Schritte zu tun, daß das Stettiner Einkaufshaus weiterhin finanziell unterstützt würde, da bei der wirtschaftlichen Notlage der Volksbüchereien ein solches Einkaufshaus eine dringende Notwendigkeit sei und durch Unterstützung eines solchen die äußerst geringen Mittel, die das Ministerium für das Volksbüchereiwesen zur Verfügung hatte, wenigstens allen Büchereien zugute kommen könnten.

Digitized by Google

Das Ministerium hat diese Eingabe des Vorstandes ablehnend beschieden (s. auch B. u. B. 1922, H. 9). Dem Vorstand ist es trotzdem aus eigener Kraft gelungen, die Einkaufsstelle auf eine neue und breitere finanzielle Grundlage zu stellen; er ist dadurch in der Lage, für die der Arbeitsgemeinschaft angeschlossenen Mitglieder besonders günstige Einkaufsbedingungen zu bieten. Die Einkaufsstelle „Volksbuch" arbeitet schon seit mehreren Monaten und hat bereits an zahlreiche Büchereien Bestellungen ausgeführt.

Richtlinien
für die Freie Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare.

I. Die Freie Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare ist eine büchereipolitische Vereinigung von haupt- und nebenamtlich im Volksbüchereiberuf tätigen Personen zum Zwecke des Austausches praktischer Erfahrungen und ihrer wirtschaftlichen Verwertung für die Bücherei und zur gegenseitigen geistigen Förderung in der Durchdringung der beruflichen Probleme und Aufgaben. Sie beabsichtigt vor allem, die verschiedenen büchereipolitisch möglichen Grundsätze nach den besonderen soziologischen und heimatlichen Verhältnissen jeder Bücherei oder Büchereigattung herauszuarbeiten, und lehnt es ab, eine bestimmte Büchereipolitik und Arbeitsmethode als die für alle Verhältnisse und Landschaften einzig richtige anzuerkennen. Neben der grundsätzlichen Anerkennung der Einstellungsfreiheit des Einzelnen auf seine bestimmten Verhältnisse betrachtet sie es trotzdem als ihre besondere Aufgabe, immer wieder auf die Gefahr der Mechanisierung hinzuweisen, welche in bestimmten büchereipolitischen Lagern schon Dogma geworden ist, wonach das Entwicklungsziel in einer Überfeinerung der technischen und methodischen Hilfsmittel gesucht wird. Die Gefahr liegt darin, daß unsere noch in den Anfangsgründen volkspsychologischer, volkspädagogischer und soziologischer Probleme steckende Wissenschaft zu früh in ihrer Eigenbewegung aufgehalten und zur Erstarrung gebracht wird.

II. Mitglied der Arbeitsgemeinschaft können nur diejenigen unter I. gekennzeichneten Personen werden, die sich nicht auf eine bestimmte büchereipolitische Richtung festgelegt haben (also sind z. B. Mitglieder der Leipziger Büchereizentrale und der mit ihr zusammenhängenden preußischen Volksbücherei-Vereinigung ausgeschlossen). Verbandszeitschrift ist die „Bücherei- und Bildungspflege" (B. u. B.), deren regelmäßiges Studium den Mitgliedern empfohlen wird.

III. Als Arbeitsgebiete sind vorläufig vorgesehen:

1. Förderung unserer praktischen Arbeit in Stadt und Land
   a) durch regelmäßige Zusammenkünfte und Aussprachen innerhalb der zu begründenden Orts- und Bezirksgruppen;
   b) Schaffung billiger Bezugsquellen (Einkaufsstellen) für Bücher und Büchereimaterial;
   c) Förderung der Verbandszeitschrift durch Ausbau der Buchkritik und Austausch praktischer Erfahrungen;
   d) weiteste Verbreitung der B. u. B. durch regelmäßige Zustellung auch an Nichtabonnenten unter unseren Mitgliedern und anderen Freunden unserer Arbeit;
   e) Bearbeitung und regelmäßige Versendung von Bücherauswahllisten, vor allem für kleine Büchereien.
2. Einflußnahme in unserem Sinne auf alle von Staat und Kommunen vorgesehenen Einrichtungen und Verfügungen (Diplomprüfungen, Prüfungsausschüsse, Anstellungsbedingungen, Beratungsstellen usw.).
3. Einrichtung einer Auskunftsstelle über technische, bildungspflegliche und literarische Fragen im Sinne unserer Grundsätze.

Digitized by Google

IV. Der Mitgliedsbeitrag wird jährlich vom Vorstande festgesetzt. Er beträgt für das Kalenderjahr 1923 M. 50,—.

V. Der Vorstand besteht aus drei Mitgliedern, wovon mindestens zwei hauptamtlich im Bibliotheksberuf angestellt sein müssen; er wird alle zwei Jahre auf der Mitgliederversammlung gewählt und erstattet dort jährlich über seine Geschäftsführung Bericht.

VI. Die Mitgliederversammlung tagt jährlich mindestens einmal im Anschluß an die Tagung des Büchereiverbandes (Pfingstwoche). Sie beschließt über die Satzungen, den Mitgliedsbeitrag, wählt den Vorstand und gibt Anregungen über den weiteren Ausbau des Arbeitsplanes.

VII. Die Arbeitsgemeinschaft ist aufgelöst, falls eine Zweidrittel-Majorität der Mitgliederversammlung eine grundsätzliche Änderung der Bestimmungen unter I. und II. beschließt.

Mitgliederliste
der Freien Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare.

Barmen: **Haacke**, Dr., Direktor der Stadtbücherei.
Groß-Berlin: **Fritz**, Prof. Dr., Direktor der Stadtbücherei Charlottenburg, Volksbüchereidirektor von Groß-Berlin.
„ **Homann**, H. J., Dr., Bibliothekar, Stadtbücherei Charlottenburg.
„ **Reicke**, Anna, Bibl.-Obersekret., Stadtbücherei Charlottenburg.
„ **Pauly**, Albert, Dr., Leiter der Stadtbücherei Berlin-Wilmersdorf.
Bielefeld: **Steinhaus**, Lotta, Leiterin d. Öffentl. Bibliothek.
Bochum: **Schmidt**, Thekla, Leiterin der Stadtbücherei.
Danzig: **Anspach**, Clara, Leiterin der Volksbücherei.
Deutz: **Reißmann**, Georg, Leiter der Werkbücherei der Motorenfabrik.
Dortmund: **Schulz**, Erich, Dr., Direktor der Stadtbücherei.
„ **Briele**, van der, Dr., Bibliothekar, Stadtbücherei.
Düsseldorf: **Nörrenberg**, Const., Dr., Direktor der Landes- und Stadtbibliothek.
„ **Winker**, Dr., Direktor der Städt. Bücherhallen.
„ **Meyer-Eckhardt**, Viktor, Dr., Leiter der Büchereiberatungsstelle des Reg.-Bez. Düsseldorf.
Duisburg: **Sallentien**, Viktor, Dr., Direktor der Stadtbibliothek.
Elberfeld: **Loeckle**, Dr., Direktor der Stadtbücherei.
Erfurt: **Dütschke**, Else, Bibliothekarin, Städt. Volksbücherei.
Essen: **Sulz**, Eugen, Dr., Direktor der Städt. Büchereien.
„ **Dicke**, Dr., 2. Stadtbibliothekar, Städt. Büchereien.
„ **Handel**, L., Wissenschaftl. Hilfsbibliothekar, Stadtbücherei.
„ **Schumm**, Felix, Dr., Oberbibliothekar der Kruppschen Bücherhalle.
„ **Meyer**, Eduard, 1. Bibliothekar, Kruppsche Bücherhalle.
Flensburg: **Schriewer**, Franz, Dr., Direktor der Zentrale für Nordmarkbüchereien.
Frankfurt/Main: **Seerig**, Robert, Vorstand der Freien Bibliothek.
Frankfurt/Oder: **Plage**, Felix, Stadtbibliothekar, Leiter der Beratungsstelle für den Regierungsbezirk Frankfurt/Oder.
Gelsenkirchen: **Kummer**, Cläre, Städt. Bücherei.
Bergisch-Gladbach: **Philippi**, Martha, Dr., Leiterin der öffentl. Bücherhalle der Richard-Zander-Stiftung.
Görlitz: **Schmula**, Charitas, Direktorin der Städt. Volksbücherei und Lesehalle.
Goslar: **Heiligenstädt**, Prof. Dr., Leiter der Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Hannover.
Haan (Rhld.): **Richter**, Bürodirektor, Leiter der Volksbücherei.
Halberstadt: **Siefert**, Frau Martha, Leiterin der Stadtbücherei und Lesehalle.

Digitized by Google

Hamburg: Plate, O., Dr., Direktor der öffentl. Bücherhallen.
Heiligenhaus: Huesgen, Schuldirektor, Leiter der Volksbücherei.
Hordel i. Westf.: Hoffmann, Georg, Leiter der Bücherei der Zechen Hannover und Hannibal.
Iserlohn: Schröder, Ludwig, Rektor, Leiter der städt. Volksbücherei.
Kiel: Jungclaus, Karl, Vorstand der Stadtbibliothek, Leiter der Beratungsstelle für das Büchereiwesen in der Provinz Schleswig-Holstein.
Koblenz: Wohlers, Günter, Dr., Leiter der Stadtbücherei.
Langenberg: Ophues, Rektor, Leiter der Volksbücherei.
Lennep: Weishaupt, Rektor, Leiter der Stadtbücherei.
Leverkusen: Caspari, Hugo, Dr., Leiter der Bücherei der Farbenfabrik vorm. F. Bayer & Co.
„ Baßler, Auguste, Bibliothekarin der Bücherei der Farbenfabrik vorm. F. Bayer & Co., Vorsitzende der rhein.-westf. Bezirksgruppe des Reichsverbandes deutscher Bibliotheksbeamten.
Ludwigshafen: Weiß, A., Dr., Leiter der Bücherei der Bad. Anilin- u. Sodafabrik.
Lübeck: Otten, Bennata, Leiterin der Öffentl. Bücher- u. Lesehalle.
Magdeburg: Vincenti, Ritter von, Dr., Direktor der Stadtbibliothek.
Mülheim/Rh.: Krudewig, Frau Beatrix, Leiterin der Bücherei Felten & Guilleaume Carlswerk.
Neviges: Martels, Rektor, Leiter der Volksbücherei.
Rheinhausen: Hesselbarth, Hans, Leiter der Bücherei der Friedrich-Alfred-Hütte.
Stettin: Ackerknecht, Erwin, Dr., Direktor der Stadtbücherei, Leiter der Beratungsstelle für die Provinz Pommern.
„ Petsch, Dr., Stadtbibliothekar, Stadtbücherei.
„ Braun, Dr., Bibliothekar, Stadtbücherei.
„ Rock, Dr., wiss. Hilfsarbeiter, Stadtbücherei.
„ Rosin, wiss. Hilfsarbeiter, Stadtbücherei.
Uerdingen (Niederrhein): Burchard, Herta, Bibliothekarin der chemischen Fabriken vorm. Weiler-ter-Meer.
Velbert (Rhld.): Fentsch, Willy, Dr., Leiter der Stadtbibliothek.
Vohwinkel: Nies, Schuldirektor, Leiter der Volksbücherei.
Wanne: Tillmann, M., Leiterin der Volksbücherei.
Werden: Wimhoff, Clemens, Leiter der Werkbücherei der Firma W. Dölken & Co.
Wülfrath: Messerschmidt, Schuldirektor, Leiter der Volksbücherei.

Die Kölner Pfingsttagung des Bundes entschiedener Schulreformer und der Gesamtaufbau unseres Bildungswesens. Vom 20.—23. V. 1923 (Pfingsten) findet im großen Gürzenichsaal in Köln die Tagung des Bundes entschiedener Schulreformer unter dem Titel „Vom Kindergarten bis zur Hochschule, Kongreß zur Praxis des Gesamtaufbaues unseres Bildungswesens" statt. Am ersten Tag hält Kaverau das grundlegende Einleitungsreferat, spricht Stadtarzt Hodam über die vorgeburtliche und die Kleinkinder-Erziehung und Frau Dr. Montessori über selbständige Erziehung im Kinderheim. Hieran anknüpfend verfolgt am zweiten Tag (21. V.) der Bundesvorsitzende Professor Oestreich die Erziehung von der Grundschule bis zur Oberschule, knüpft Dr. Olga Essig daran die Erörterung der Berufsschulen an, während Oberstudiendirektor Goldbeck Wesen und Werte der Jugendbewegung behandelt. Der dritte Tag gehört der Volksbildung sowie dem Erwachsenenunterricht, und zwar so, daß Dr. Resch von der freien Volksschule Remscheid über „die Volkshochschulbewegung", Regierungsrat Dr. Herring über „Lehrerbildung" und Privatdozent Dr. Honigsheim-

Digitized by Google

Köln über die „Akademische Krise und die Zukunft von Erwachsenenunterricht und Universität" spricht. Der vierte Tag bleibt der künstlerischen Körperschulung mit Vorführung verschiedener Systeme unter dem Gesichtspunkt ihrer pädagogischen Verwendbarkeit und mit einem zusammenfassenden Vortrag von Hilker vorbehalten. Die Leser dieses Blattes wird insbesondere der dritte Tag interessieren; hierbei soll das Problem der Umgestaltung von Erwachsenenunterricht, Volksbildungswesen, Lehrerbildung und Universität ausdrücklich als Teil der gesamten Erziehungsreform behandelt werden. Nähere Angaben über Unterkunft, billige Verpflegung usw. durch den Vorsitzenden des Ortsausschusses Studienassessor Dr. Bommer, Köln-Ehrenfeld, Pinsstraße, wohin auch Anmeldungen zu richten sind.

Das öffentliche Büchereiwesen in der Tschechoslowakei. Das statistische Landesamt in Prag hat vor kurzem Angaben über das öffentliche Büchereiwesen in der tschechoslowakischen Republik im Jahre 1920 veröffentlicht, denen wir die folgenden Zahlen entnehmen: In Böhmen waren in Tätigkeit 2230 Büchereien (in 6436 Gemeinden), in Mähren 925 (in 2320 Gemeinden), in Schlesien 83 (in 312 Gemeinden). Es entfielen an Ausleihungen auf einen Leser durchschnittlich in Böhmen 12,2, in Mähren 7,1, in Schlesien 5,6. In Böhmen gab es 1955 tschechische und 317 deutsche Büchereien mit 194652 eingeschriebenen Lesern, und 2367328 Ausleihungen im Jahr; in Mähren 847 tschechische und 128 deutsche Büchereien mit 105821 eingeschriebenen Lesern und 754508 Ausleihungen; in Schlesien 83 tschechische und 13 deutsche Büchereien mit 10407 eingeschriebenen Lesern und 58673 Ausleihungen. Zeitschriften waren ausgelegt in Böhmen 4985 tschechische und 412 deutsche, in Mähren 1566 tschechische und 153 deutsche, in Schlesien 46 tschechische und 3 deutsche. Der Bestand an Büchern betrug in Böhmen 1055163 tschechische und 197738 deutsche Bände, in Mähren 214620 tschechische und 60276 deutsche, in Schlesien 15713 tschechische und 6191 deutsche. Im ganzen: Unterhaltungsschriften: 1034384 tschechische und 157144 deutsche; belehrende Schriften: 232199 tschechische und 60088 deutsche; Zeitschriften: 60159 tschechische und 27065 deutsche; Jugendschriften: 30094 tschechische und 14939 deutsche. Es wurden ausgegeben für Bücher, Zeitschriften und Musikalien von den tschechischen Büchereien Kč. 886945.—, und von den deutschen Kč. 187815.—; für Einbände usw. Kč. 355871.— und Kč. 40425.—. Die übrigen Ausgaben betrugen: Kč. 1275939.— bei den tschechischen und Kč. 262155.— bei den deutschen. Von den Gesamteinnahmen der tschechischen Büchereien in Höhe von Kč. 2710641.— wurden Kč. 2051035.— von den Gemeinden beigesteuert, bei den deutschen von Kč. 437488.— Kč. 263728.—. Die Restbeträge wurden von den Vereinen sowie durch Lesegebühren usw. aufgebracht. (Aus dem Börsenblatt für den deutschen Buchhandel vom 2. Dez. 1922.)

Die Geschäftsstelle des „Deutschen Büchereiverbandes" hat eine Anzahl von **Propaganda-Aufsätzen** über die Notlage der deutschen Volksbüchereien gesammelt, die zur Verbreitung in der großen Tagespresse und in den Lokalblättern bestimmt sind. Abschriften werden auf Wunsch gern versandt an jeden Volksbibliothekar, der die Absicht und die Möglichkeit hat, zu ihrer Verbreitung beizutragen oder sich ihrer sonst zu seiner persönlichen und örtlichen Werbung für das Volksbüchereiwesen bedienen möchte.

Bücherpreise. Für Büchereileiter ist es häufig, besonders bei Etatsverhandlungen, von Wichtigkeit, sichere zahlenmäßige Angaben über die Steigerung der Bücherpreise in der letzten Zeit machen zu können. Wir stellen im folgenden die

Digitized by Google

offiziellen „Schlüsselzahlen" des Börsenvereins der deutschen Buchhändler seit ihrer Einführung zusammen, da diese am besten ein Bild von der allgemeinen Preissteigerung geben.

Schlüsselzahl	60	gültig	ab	13. September 1922,
„	80	„	„	28. September 1922,
„	110	„	„	15. Oktober 1922,
„	160	„	„	26. Oktober 1922,
„	210	„	„	6. November 1922,
„	300	„	„	20. November 1922,
„	400	„	„	4. Dezember 1922,
„	600	„	„	27. Dezember 1922,
„	700	„	„	15. Januar 1923,
„	900	„	„	29. Januar 1923,
„	1400	„	„	5. Februar 1923,
„	2000	„	„	26. Februar 1923.

Der Provinzialausschuß von Pommern hat zur Gründung einer Landeswanderbücherei nach den Plänen von Dr. Ackerknecht (vergl. den Aufsatz „Wanderbücherei" im letzten Jahrg. der B. u. B.) zehn Millionen bewilligt. Wir begrüßen diese Tatsache um so freudiger, als sie zu beweisen scheint, daß es immer noch Behörden gibt, die sich überzeugen lassen von der Notwendigkeit, gerade jetzt das Volksbüchereiwesen bodenständig auszubauen, anstatt abzubauen.

Förderung des volkstümlichen Büchereiwesens in Thüringen. Aus dem Thüringischen Ministerium für Volksbildung wird geschrieben: In der Überzeugung, daß in der gegenwärtigen und kommenden wirtschaftlichen Notlage die öffentlichen volkstümlichen Büchereien eine große Bedeutung für die Erhaltung unseres Geisteslebens und der Volksbildung gewinnen werden, hat der Thüringische Staat schon rechtzeitig geeignete Maßnahmen vorbereitet, die es möglich machen können, die Bücherbeschaffung auch in Zeiten verhältnißmäßig hoher Bücherpreise und geringer öffentlicher und privater Unterstützungen zu sichern. Bereits im Frühjahr 1922 wurde für den dringendsten Bedarf der Volksbibliotheken durch ein staatliches Darlehen an der Volkshochschule Thüringen ein Notstandslager angelegt, dessen heutiger Wert viele Millionen ausmacht. Nachdem im Januar die erste Liste dieses Lagers veröffentlicht worden ist, wird das Lager von zahlreichen Bibliotheken in Anspruch genommen. Ja, es hat in einer Reihe von Fällen Anlaß gegeben, daß gerade heute, wo anderswo die Bibliotheken um ihr Dasein kämpfen müssen, durch Bewilligung von Gemeinden, Unterstützungen der Raiffeisenvereine, vor allem aber durch das opferfreudige Eintreten der Lehrerschaft neue Volksbibliotheken geschaffen wurden. Zur Förderung dieser wichtigen Arbeit hat das Ministerium für Volksbildung ferner die Einrichtung von Kreisberatungsstellen für das Volksbildungswesen bei den thüringischen Kreisschulämtern vorgesehen und zum Teil bereits durchgeführt. (Aus dem „Vorwärts" Nr. 77 vom 15. 2. 1923.)

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

INDUSTRIAL RELATIONS SECTION

Bücherei und Bildungspflege 1923

Der Blätter für Volksbibliotheken 24. Jahrgang

Jahrgang 3 1923 Heft 2

Guter Ersatz für die Typen Ganghofer, Marlitt u. a.

Nach einem Vortrag in der Arbeitsgemeinschaft der Großberliner Volksbibliothekare, von Dr. Hans Joachim Homann (Charlottenburg).

Der Ausgangspunkt bibliothekarischer Betrachtungen über Anschaffungs- und Ausleihepolitik — zumal bei der Schönen Literatur, von der allein hier die Rede sein soll — pflegt die Überlegung zu sein: Welches sind die Bücher, die wertvoll genug erscheinen, daß wir sie anschaffen und unseren Lesern nahe zu bringen suchen? Die Überlegung geht also von den verfügbaren Büchern aus. Ich möchte heute einmal den umgekehrten Weg gehen und zuerst fragen: was wünschen und erwarten unsere Leser von uns, und dann erst: welches sind die Bücher, mit denen wir ihnen diese Wünsche erfüllen oder doch ihrer Erfüllung nahe kommen können, ohne dabei zu vernachlässigen, daß unsere Bücherei keine Büchervertriebsstellen mechanischer oder geschäftlicher Art sind, daß wir selbst nicht willen- und meinungslose Handlanger der Leser, sondern Bildungspfleger oder Bildungspädagogen, oder auch, wie man es etwas feierlicher gelegentlich ausgedrückt hat, Seelsorger auf dem Gebiete der Bildung sind, daß wir werteschaffende und werteerhaltende Tätigkeit üben oder üben sollten. Es soll also untersucht werden: Mit welchen Büchern können wir die Wünsche unserer Leserschaft erfüllen, ohne darüber unsere besonderen Aufgaben zu vernachlässigen.

Die Voraussetzung, die damit gemacht wird, daß nämlich zwischen den Wünschen der Leser und den Absichten der Bibliothekare ein wesentlicher Unterschied bestehe, bedarf wohl kaum einer näheren Begründung. Ein Blick auf die Bestände einer nach rein geschäftlichen Grundsätzen, also im wesentlichen entsprechend dem Begehren der Benutzer geleiteten geschäftlichen Leihbibliothek — etwa einer Buchhandlung oder eines Warenhauses — und dann ein Blick auf die Bestände einer auch nur durchschnittlich geleiteten, auf Leistung im eben angedeuteten Sinne, nicht auf Geschäft eingestellten öffentlichen Volksbücherei zeigt den krassesten Gegensatz; wenn auch nicht verschwiegen werden kann, daß der Bibliothekar selbst heute noch, nach Jahrzehnten ernstester beruflicher Arbeit, immer wieder und allerorts mit Schrecken und Erstaunen Büchereien bemerken kann, in denen es noch ganz unbekannt zu sein scheint, daß in öffentlichen Büchereien nicht das Verlangen naiver, unkundiger oder verbildeter Leser, sondern andere Gesichtspunkte die Bücherauswahl zu bestimmen haben, daß öffentliche Büchereien sich nicht allein durch die Betriebsform, sondern viel mehr noch durch ihren Bücherbestand und den

Digitized by Google

in dieser Auswahl ausgedrückten Geist von der Leihbibliothek zu unterscheiden haben.

Hierzu eine Anmerkung über Verhältnisse, die man gerade in Berlin gar nicht so sehr selten trifft. Das allgemeine Niveau dessen, was die Leser haben wollen, braucht keineswegs überall und immer und bei jeder Betrachtungsweise unter dem Niveau zu liegen, das die Büchereien im allgemeinen innehalten. Es kann z. B. vorkommen, daß die Leser etwa in einseitiger Bevorzugung literarisch-ästhetisch hoch zu bewertender Werke höhere Ansprüche stellen, als sie die Bücherei, die eben nicht nur diesen einseitig eingestellten Lesern zu dienen hat, befriedigen kann, und daß diese Leser das Niveau der Bücherei dann als zu niedrig empfinden. Ihnen erscheint die Bücherei rückständig, altmodisch, schwerfällig. Aber nicht von solchen Ausnahmefällen soll berichtet werden, da das für die Praxis von geringer Bedeutung ist, sondern von den Leserwünschen, die überall üblich sind, die uns tagtäglich am Ausleiheschalter entgegentönen und die deshalb ein Recht auf ernstliche Prüfung jedenfalls haben.

Über diese Leserwünsche unterrichtet die Rundfrage, die die Schriftleitung des „Literarischen Echos" in den letzten Jahren an die bedeutendsten deutschen Büchereien gerichtet hat. Über die Form der Fragestellung und die Antworten sowie über die grundsätzlichen Einschränkungen bei der Bewertung der Resultate berichtete Erwin Ackerknecht in der „Ernte des Literarischen Echo" 1921, S. 96 und ich selbst im „Literarischen Echo" November 1922, Heft 3. Trotz aller Einschränkungen, die gemacht werden müssen, ist die innere Übereinstimmung der Antworten aus den verschiedensten Orten und von höchst verschiedenartig geleiteten Büchereien so weitgehend, und die Ergebnisse bringen für den mit der täglichen Praxis vertrauten Bibliothekar so wenig Neues oder Überraschendes, daß man wohl von einer gewissen Allgemeingültigkeit sprechen darf.

Die Schriftsteller nun, die nach den Ergebnissen dieser Rundfragen von den Lesern am meisten verlangt wurden, lassen sich in 3 Gruppen teilen:

1. Heimatdichter im weitesten Sinne des Wortes. Diese sollen hier nicht genauer behandelt werden. Sie verdanken ihre zunehmende Beliebtheit zweifellos zum Teil der dauernden Werbetätigkeit der Büchereien für ihre Bücher; außerdem werden wir bei ihnen zumeist gar nicht den Wunsch haben, sie durch andere, selbst durch artistisch höher stehende, aber heimatfremde Dichter zu ersetzen.

2. Modeschriftsteller (zur Zeit besonders Bonsels und Löns). Auch sie können hier unbeachtet bleiben, da ihre Beliebtheit meist schnell vergeht. Über den Wert oder Unwert ihrer Produkte entscheidet ihre Beliebtheit nicht, weil bei dem heutigen Mißstand im Kritikenwesen der Zeitungen und Zeitschriften gelegentlich auch ganz vollwertige Dichter zu Modegrößen werden, wie vor etwa 20 Jahren Frenssen mit seinem Jörn Uhl, später Hesse mit dem Peter Camenzind und neuerdings Löns. An diesen Modegrößen ist meist nur ein ver-

Digitized by Google

hältnismäßig kleiner Teil der Leserschaft, der literarisch gebildete (will sagen: orientierte), interessiert, er allerdings besonders intensiv. In dem Wechsel der Modegrößen offenbart sich oft ein wichtiger Zug der literarischen und künstlerischen Entwicklung. Die Stellung zu diesen Schriftstellern gibt daher, für oberflächliche Betrachtung, der Bücherei ihr individuelles Gepräge, ihre Eigenart. Letzten Endes aber sind gerade sie nicht allzu wichtig zu nehmen. Ob die Bücherei sie schnell und stark berücksichtigen kann, hängt — bei dem häufigen Wechsel dieser Geister — oft weniger davon ab, wie der Bibliothekar sie bewertet, als davon, ob seine Kasse gut gefüllt ist; und schließlich lassen sich gerade hier kleine, durch Zurückhaltung begangene Fehler sehr leicht wieder gutmachen.

3. Die Lieblinge der Leserschaft. Von diesen soll hier gesprochen werden. Es sind Schriftsteller, die sich lange, oft jahrzehntelang unveränderter höchster Beliebtheit bei der Masse der Leserschaft erfreuen (um Mißverständnissen vorzubeugen: das Wort „Masse" ist hier nur als Mengenbegriff und ohne den leisesten Beiklang einer soziologischen oder sozialen Wertung gebraucht). Solche Publikumslieblinge hat es schon sehr lange gegeben. Ich erinnere nur an einige Schriftsteller der Klassikerzeit und des beginnenden 19. Jahrhunderts: Gellert, Lafontaine, Cramer, Spieß, Vulpius, Clauren. Daß auch unter den Publikumslieblingen gelegentlich Dichter höchsten Ranges auftauchen können, beweist der ungeheure Erfolg von Goethes Werther und die Jahrzehnte dauernde Beliebtheit Jean Pauls, der zu seiner Zeit mehr gelesen, geliebt und angeschwärmt wurde als alle von uns heute noch verehrten Klassiker und Romantiker zusammengenommen. — Bei manchen der heutigen Publikumslieblinge ist es auch nicht so sehr und nicht allein der Mangel an Qualität, der uns den Wunsch erweckt, sie durch andere ersetzt zu sehen, als die stumpfsinnige Einseitigkeit, mit der immer und immer wieder diese paar Leute verlangt und verschlungen werden. Wir könnten es uns gefallen lassen, wenn diese Bücher gelegentlich neben anderen und besseren gelesen würden, wir bekämpfen es, wenn nur diese Leute den gesamten Lesestoff großer Lesermassen ausmachen.

In der folgenden Aufzählung [1]) sind diese Publikumslieblinge der Übersichtlichkeit halber in drei Gruppen geteilt: Autoren der männ-

[1]) Obwohl bei keiner der folgenden Namenlisten irgendwelche Vollständigkeit erreicht oder auch nur erstrebt werden konnte, sollen hier doch diejenigen Autoren aufgezählt werden, die absichtlich fortgelassen wurden, weil ich mich nicht entschließen konnte, sie im ganzen zu den schwarzen oder zu den weißen zu setzen, oder aus anderen Gründen: Rudolf Hans Bartsch, dessen frühere Romane inhaltlich und formal höchst wertvoll sind, dessen letzte aber fast durchweg zu dem für die neueste Entwicklung so charakteristischen religions-philosophischen und Weltanschauungs-Kitsch gehören; Waldemar Bonsels als typischer Modeschriftsteller; folgende Autoren, die als Heimatschriftsteller für gewisse Gegenden der Bedeutung nicht entbehren, im ganzen aber von zweifelhaftem Wert sind: Greinz, Geißler, Heer, Paul Keller, Speckmann, Rudolf Haas; zwei typische einseitig moralische Schriftsteller: Peter Rosegger und Ernst Zahn, die zwar von Wert sind, aber gerade als Ersatz für weniger Wertvolles allzusehr propagiert werden; schließlich

Digitized by Google

lichen Leserschaft, Autoren der weiblichen Leserschaft und Abenteuerschreiber. Die Gruppen sind nicht streng auseinanderzuhalten. Die weibliche Leserschaft bevorzugt neben der Gruppe 2 auch Gruppe 1 recht stark, die männliche, besonders der jüngere Teil hält sich zumeist an Gruppe 1 und 3.

Lieblingsautoren der männlichen Leserschaft:

Ludwig Ganghofer
Rudolf Herzog
Rudolf Stratz
Josef von Lauff
Walter Bloem
Artur Brausewetter
Fedor von Zobeltitz
Hans von Zobeltitz
Paul Oskar Hoecker
Fritz Skowronnek
Richard Skowronnek
Felix Hollaender
Richard Zur Megede
A. von Perfall
Ernst von Wolzogen
Freiherr von Schlicht
Kurt Münzer (dieser und seine beiden noch etwas tiefer stehenden Kollegen vom „mondänen" Gesellschaftsroman: Arthur Landsberger und Paul Langenscheidt dürften in Volksbüchereien immerhin selten zu finden sein)

Lieblingsautoren der weiblichen Leserschaft:

Anny Wothe
Helene Courths-Mahler
Friedrich Lehne (diese drei, im Vergleich zu denen alle folgenden noch verhältnismäßig tüchtige und wenigstens mit einiger Sorgfalt geschriebene Bücher geliefert haben, dürften bei uns nicht oft anzutreffen sein)
E. Marlitt
Nathalie von Eschstruth
Hanna Brandenfels
Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem
Hans Werder
E. Werner
Luise Westkirch
Marie von Nathusius
Claus Rittland
Hans Land
Hans von Kahlenberg
Margarete Böhme

Abenteuer-Romane:

Kapitän Marryat
Russell
Möllhausen
Mügge
Jules Verne
Hierzu kommt die große Masse der Abenteuer-Schundromane für die Jugend.

Diese Schriftsteller insgesamt nehmen einen erstaunlich großen, einen ganz ungebührlich großen Teil des Interesses unsrer Leserschaft in An-

Karl May, der einmal eine besondere Behandlung verdiente, weil er einerseits in schärfster Polemik weit über Gebühr herabgesetzt, andererseits vom Verlag und einigen Propagandisten in geradezu komischer und seiner Wirkung zweifellos schädlicher Weise als großer Dichter ausgerufen wird. — Das Beiseitelassen dieser etwas schwieriger zu beurteilenden Autoren soll die Eindeutigkeit der oben gewählten Beispiele verstärken.

Digitized by Google

SEMINAR
SEP 6 1923

spruch. Ganz abgesehen von der bildungspädagogischen Verpflichtung nötigt uns die Menge der Wünsche nach diesen paar Autoren täglich immer wieder, denen, die in der Ausleihe danach begehren, einen Ersatz für die nicht vorhandenen oder stets verliehenen Bücher zu bieten. Wenn wir uns dann die selbstverständliche Frage vorlegen, auf welche Weise wir den Wunsch des Lesers und zugleich unsre bildungspflegliche Verpflichtung möglichst wirksam erfüllen können, müssen wir zunächst untersuchen, welche Elemente im Werk des gefragten Schriftstellers es dem Leser besonders angetan haben, um hieran anknüpfen zu können bei der Empfehlung des Ersatzes. Als Beispiel sei einmal Ganghofer gewählt, weil sich bei ihm besonders viele und verhältnismäßig dankbare Übergangsmöglichkeiten zeigen. Als charakteristisch tritt bei ihm besonders das naturhafte Element hervor. Mögen wir auch vieles in seinen Landschafts- und Tierschilderungen als unecht und gemacht empfinden (vieles, besonders in den rein beschreibenden Werken, ist wirklich gut), so haben wir bei unserer Untersuchung einfach mit der Tatsache zu rechnen, daß dies Element wirksam war, was sich entweder durch schnelle Durchsicht anderer Bücher des Lesers oder durch eine kurze Frage unschwer erkunden läßt. Der Übergang von hier aus zu anderer Literatur mit dem gleichen naturhaften Element ist ganz besonders leicht. Bücher aus den Alpen mit Naturbeschreibungen (hier ist auch an die für viele Fälle recht wichtige Überleitung zur belehrenden Abteilung zu erinnern), die gerade neuerdings in größter Fülle und Trefflichkeit erschienenen Jagdschilderungen, Tierbücher, Tierdichtungen bieten eine Unmenge besten Lesestoffes dieser Art. Der Mangel bei Ganghofer ist zumeist, daß er in höchst sentimentaler Weise einen neuen modernen haltlosen Menschen in der großen Natur genesen läßt, doch zeigen alle jene Bücher, an die als Ersatz erinnert wurde, diesen Mangel nicht, sie wirken viel reiner. Einige, und charakteristischerweise meist die besten von Ganghofers Erzählungen, weisen aber auch Bauerngeschichten und Jägergeschichten ohne jene Zutat auf. Von hier aus eröffnet sich wiederum der Übergang zu der nahezu unerschöpflich reichen Menge der Bauern- und Dorfgeschichten. Weiterhin enthält jedes Ganghofersche Buch unfehlbar eine ziemlich sentimentale, aber meist auch handlungsreiche und spannende Liebesgeschichte. Dies haben seine Bücher mit denen aller in dieser Gruppe genannten Autoren gemein. Es wird davon noch die Rede sein. Schließlich kommt noch etwas bei Ganghofer hinzu: seine Weltweisheit. In den meisten seiner historischen Romane und noch mehr in den großen modernen Romanen (nicht aber in den einfacheren Bauern- und Jäger-Erzählungen) bietet er lange Gespräche und Erörterungen über Kunst, Religion und Lebensweisheit unter der Marke seines „Optimismus". Ich glaube nun, daß hier der Punkt erreicht ist, wo unsere Duldsamkeit gegen Ganghofer aufzuhören hat. Konnten wir die anderen Elemente seiner Schriftstellerei, wenn auch mit Bedauern über die künstlerische Unzulänglichkeit, zur Not gelten lassen, so müssen wir seinem Weltanschauungsgeschwätz den Kampf ansagen. Leser, die dafür Interesse haben, die überhaupt

Digitized by Google

Sinn zeigen für solche Fragen und Betrachtungen, dürfen wir nicht mit so hohlen wertlosen Phrasen abspeisen; dieses immerhin schon ernste und dementsprechend seltenere Interesse müssen wir unbedingt durch wertvollere Schriften zu stillen suchen. — Diese umständliche Zergliederung ist natürlich sehr künstlich, man wird in der Praxis so umständliche Überlegungen auch kaum anzustellen brauchen, sie sollen hier nur zeigen, wie zahlreich gelegentlich die wertvollen Übergangsmöglichkeiten sein können. Natürlich gibt es in jedem Fall, wie besonders auch bei Ganghofer, viele Leser, die ihren Autor mit allen Fehlern und Vorzügen lieben, die gerade die unersetzbare Individualität, die immerhin aus Ganghofers Schriften auch spricht, genießen wollen. Ihnen ist natürlich zunächst nicht zu helfen, sie müssen ihre 20—30 Bände Ganghofer erst hinter sich gebracht haben, dann erst kann man sehen, was weiter zu tun ist.

Die andern Autoren dieser Gruppe brauchen nach diesem ausführlichen Beispiel nur im allgemeinen charakterisiert zu werden. Neben der schon bei Ganghofer erwähnten sentimentalen Liebesgeschichte, die oft im Mittelpunkt steht und die bei der nächsten Gruppe erörtert werden soll, handelt es sich hier meist um gesellschaftliche Probleme, und zwar in der Regel um gesellschaftlichen Erfolg des Helden oder der Heldin, um Aufstieg auf der sozialen Leiter, um das Erlangen und Genießen äußeren Wohllebens. Im Gegensatz zu den beliebten Büchern langer Epochen des vorigen Jahrhunderts sind heute die erfolgreichen Bücher fast durchweg optimistisch gestimmt und weisen einen glücklichen Ausgang auf. Sie befriedigen die gerade heute wohl nicht gar so optimistisch gestimmte Menschheit durch die Wunscherfüllung, die sie dem Lesenden im Phantasieerlebnis gewähren. Am deutlichsten und krassesten kann man die Art und Weise, auf welche diese Romane wirken, in jedem durchschnittlichen Spielfilm unserer Kinos kennenlernen; der Gerechtigkeit halber muß aber gesagt werden, daß die Romane künstlerisch und menschlich gesehen doch meist auf wesentlich höherem Niveau stehen.

Neben der Wunscherfüllung im Phantasieerlebnis (der Liebesgeschichte wie auch der gesellschaftlichen Entwicklung) wirkt nun in dem großen erfolgreichen Roman stets eine starke, spannungsreiche Handlung mit. Diese Handlung ist — im Verhältnis zu den Mängeln, die diese Bücher zumeist in der Menschenschilderung, psychologischen Motivierung, Sprache und Stil, kurz in allen künstlerischen Dingen aufweisen — oft überraschend geschickt komponiert, gradlinig und doch mit den nötigen spannenden Hemmungen entwickelt. Es ist sehr wichtig, daß wir gerade dies beachten. Der Fehler, den wir bei der Leserberatung am leichtesten begehen, ist der, daß wir aus unserer ganz anderen Einstellung heraus ihnen Bücher geben, die dieser äußeren starken Handlung entbehren. Der Erfolg ist dann, daß die Leser sich langweilen und das Vertrauen zu unserm Rate verlieren. Handlungsarmut ist in den Augen aller primitiveren Leser der größte Fehler, den ein Buch haben kann.

Im folgenden seien einige Autoren genannt, die oft als Ersatz für die Lieblinge der männlichen Leserschaft dienen können. Sie sind

Digitized by Google

in zwei Reihen geteilt, zunächst solche, die Geschichten aus Bauernkreisen und vom Lande bringen:

Heinrich Federer
Alfred Bock
Marie Renate Fischer
Alfred Huggenberger
Ludwig Thoma
Wilhelm Schussen
Ottomar Enking (wenigstens einige seiner früheren Romane)
Gorch Fock
Emil Franzos
Heinrich Hansjakob (in Norddeutschland wohl nur für ältere beschauliche Leser geeignet)

Als höchste Stufe, die aber nur selten zu erreichen ist, seien in dieser Reihe noch genannt:

Hermann Hesse und Jakob Schaffner

Für die zweite dieser beiden Reihen, die der reinen Gesellschaftsromane (Stratz), lassen sich leider nur wenige Ersatzmänner nennen:

Ompteda (nur einige seiner früheren besten Romane, während die meisten durchaus zu denen gehören, die gerade durch Besseres ersetzt werden sollten)
Werner von der Schulenburg
Wilhelm von Polenz
Clara Viebig
Alice Berend (Berliner Romane)
Adele Gerhard (mit Vorsicht zu verwenden, da ihre Bücher meist nicht sehr handlungsreich sind)
Theodor Fontane. (Möglich ist hier sehr oft Überleitung zu Heimatdichtern der betreffenden Gegend, aber nicht zu Bauerndichtern, sondern eben etwa zu Fontane, Clara Ratzka u. ä.)

Bei den Lieblingsautoren der weiblichen Leserschaft, die oben in der zweiten Gruppe zusammengestellt sind, ist das absolut herrschende Element die Liebesgeschichte. Die äußere Handlung tritt daneben ein wenig zurück im Vergleich zu den eben behandelten Männerromanen; es darf aber nicht verkannt werden, daß z. B. die viel geschmähten Damen Marlitt und Eschstruth in ihren besten Werken ein recht anerkennenswertes Erzählungstalent zeigen, wenn auch andere Zutaten, besonders die süßliche Sentimentalität, die unmöglichen Charaktere usw. die Bücher für uns ungenießbar machen und uns nach einem Ersatz für unsere Leser suchen lassen. Solchen Ersatzes gibt es ziemlich viel, es lassen sich hier leicht Reihen aufstellen, die bis zu wertvoller Kunst hinaufreichen und doch eine gute Anknüpfungsmöglichkeit in leichten Liebesgeschichten bieten:

Marie Diers
Marie von Ebner-Eschenbach
Emmy von Egidy
Helene Böhlau (zunächst die kleineren Erzählungen)
Gabriele Reuter (in Auswahl!)
Helene von Mühlau (in Auswahl!)
Frieda von Bülow
Helene Voigt-Diederichs
Jakob Schaffner (nur: „Kinder des Schicksals")
Auguste Supper
Anna Schieber
Hans Hoffmann und andere.

Digitized by Google

Für die schwärmerische Richtung des Frauenromans, die seit Agnes Günther besonders zugenommen hat, seien (auch als Ersatz für Bonsels) noch genannt:

Lou Andreas Salomé
Helene Böhlau (Isebies, Haus zur Flamm u. ä.)
Selma Lagerlöf

Für die Gruppe der Abenteuer-Romane gibt es jetzt so viel vollwertigen und allen Ansprüchen der Leserschaft genügenden Ersatz, daß man hier fast radikal das Halbwertige ausmerzen könnte. Eine eingehende Charakteristik dieser Literaturgattung gebe ich nicht, da dabei die meisten grundsätzlichen Probleme der Jugendliteratur mit aufgerollt werden müßten. Ich will nur aus der Menge der hier zur Verfügung stehenden Bücher einige Gruppen zusammenstellen:

Abenteuergeschichten alten Stils:

Friedrich Gerstäcker (einige seiner besten Werke sind noch immer unentbehrlich)	Sealsfield Stevenson Bret Harte

Seegeschichten:

Jonas Lie (Rutland) Kielland Sörensen Nylander	Jacobs Bonde (nur Schimannsgaren) Hermann Horn sei besonders hervorgehoben.

Kolonialgeschichten:

Hans Grimm Jürgen Jürgensen Willy Seidel Grete Auer	Gillhoff Otto Heye Leo Herbst

Hier ist auch die Überleitung zur belehrenden Abteilung besonders leicht.

Phantastische Abenteuergeschichten:

Edgar Allen Poe Max Dauthendey	Otto Rung Leo Perutz

Exotische Abenteuergeschichten:

Johannes V. Jensen Laurids Bruun (nur die 3 Van Zanten-Bücher des Verlags	S. Fischer, Berlin). Auch Willy Seidel und Jürgen Jürgensen seien hier nochmals genannt.

Methodisch sei noch bemerkt: Es ist keineswegs so gemeint, als ob nun das hier als minderwertig Angesetzte aus der Bücherei entfernt werden solle. Auch abgesehen von der wirtschaftlichen Unmöglichkeit in der heutigen Zeit wäre das ein falsch angewandtes Radikalmittel. Nicht eine Entziehungskur, sondern eine Entwöhnungskur müssen wir vorzunehmen versuchen. Selbst diese Kur wird bei sehr vielen Lesern immer ein hoffnungsloses Unternehmen bleiben, und,

Digitized by Google

wenn sie gelingt, müssen wir uns wohl darüber klar sein, daß die Bücher dann eine Umwandlung nur begleitet, nicht aber herbeigeführt haben.

Auch die meisten von den hier in den Reihen des guten Ersatzes genannten Büchern sind nicht Kunst in irgendeinem strengen Sinne. Aber die überwiegende Mehrzahl unserer Leser will auch gar nicht Kunst oder Dichtung von uns haben, sie will etwas anderes, etwa Unterhaltung, und hat ein Recht darauf. Ihr statt des geforderten Ganghofer einen Gottfried Keller zu geben, wäre Profanation der Kunst. Und die Wirkung würde ausbleiben. Wer keinen Sinn für Dichtung hat (auch der Dichtung gegenüber gibt es „Unmusikalische"), wird sich aus einem Dichtwerk nur Fetzen herausreißen, die seiner Auffassungsart gemäß sind. Er hat dann nichts Ganzes, weder Kunst noch Unterhaltung. Man gebe ihm (mindestens zunächst) Mittelgut der Literatur, das sauber gearbeitet ist, das sich, ohne kitschig mit Kunstwirkungen zu kokettieren, auf die reale Welt beschränkt, das offen mit starker Gegenständlichkeit und gesunden starken Spannungsreizen wirkt. Dabei erhält der Leser ein rundes Ganzes.

Der Kitsch, das Halbwertige, die Publikumslieblinge, die wir nicht mögen und aus vielen Gründen mit gutem Recht verurteilen, sollten nicht radikal ausgeschlossen sein. Wir verlieren sonst vielfach die Anknüpfungsmöglichkeit, die Möglichkeit, das Interesse des Lesers für die Bücherei und das, was sie bietet, zunächst überhaupt zu gewinnen. Schließlich kommt es ja niemals auf das einzelne halbwertige Buch an, das in der Bücherei geduldet wird, sondern auf ihr Gesamtniveau.

Zweigbüchereien.

Von G. Fritz.

Die Zentralisierung des kommunalen Volksbüchereiwesens innerhalb einer Gemeinde oder eines Distrikts bildet, wenn wir von den aus dem Jahre 1839 stammenden verfrühten Anregungen Preuskers absehen, einen Hauptbestandteil der Forderungen, die in der Bücherhallenbewegung der 90er Jahre geltend gemacht worden sind [1]). Was darin zum Ausdruck kommt, ist einmal die Betonung der Notwendigkeit einer straffen, bibliothekarisch hochwertigen Organisation mit dem idealen Ziele der „Einheitsbibliothek", dann in selbstverständlicher Folgerung dieses Gedankens der Plan, die Leseeinrichtungen, wo erforderlich, durch die Begründung von Zweigstellen möglichst gleichmäßig auf die gesamte Einwohnerschaft auszudehnen, entsprechend der für ländliche und kleinstädtische Verhältnisse berechneten Wanderbücherei. Aber es bedurfte zunächst einer Festigung und Klärung der von neuem Geiste getragenen, auf die Neuorganisation des städtischen Büchereiwesens gerichteten Absichten, bevor man zu Maßnahmen schreiten konnte, die

[1]) E. Jeep: Zentrale Volksbibliothek. 1896.

Digitized by Google

immerhin die Gefahr eines Zurückgleitens in alte, wenigstens programmäßig als überwunden geltende Zustände in sich schlossen. Es ist nicht ohne Interesse zu sehen, daß man auch in den Vereinigten Staaten, seit 1850 dem gelobten Lande des Fortschrittes auf dem Gebiete der Bibliotheksorganisation, anfänglich nur zögernd an die Begründung von Zweigstellen herantrat[1]). Die glänzende Entwicklung der amerikanischen „branch libraries" bietet des Interessanten genug, jedoch so wertvoll auch drüben die viel Einsicht und Geschick verratende Lösung der Frage erscheinen mag: wir haben heute weniger denn je Veranlassung, uns angesichts unserer so ganz anders gearteten Verhältnisse eingehender mit ihr zu beschäftigen.

Die Bezeichnung „Zweigstelle" ist keineswegs eindeutig. Von den vorhandenen Möglichkeiten und Wirklichkeiten sind zunächst zwei Grundtypen herauszusondern: 1. das System beziehungslos nebeneinander stehender Büchereien unter zentraler bibliothekarischer Oberleitung. (Koordinierte Büchereien.) 2. das System von Büchereien, die organisatorisch eng an eine Zentralbücherei angeschlossen sind. (Subordinierte Zweigstellen.) Als außerhalb dieser Ordnung vorkommende Büchereien sind solche anzusehen, die lediglich einer kommunalen Verwaltungsstelle unterstehen, ohne daß eine bibliothekarische Oberleitung vorhanden ist. Nicht entscheidend ist dabei der Umstand, daß derartige Büchereien bisweilen gegenüber der Verwaltungsstelle durch einen Obmann vertreten sind.

Unter diesen Gesichtspunkten ergibt sich folgendes Schema von Organisationsformen.

I. Koordinierte Büchereien, mit oder ohne Ergänzung durch Vermittlung von Büchern aus anderen Bibliotheken, mit oder ohne Lesehalle.

II. Subordinierte Büchereien.
   1. Zweigstellen mit entwickelter Standbücherei, ergänzt durch Vermittlung von Büchern aus der Zentrale, mit oder ohne Lesehalle.
   2. Zweigstellen mit wechselnder Standbücherei, die von der Zentrale geliefert wird. (Tauschbüchereien.)
   3. Tauschstellen ohne Bestand.
   4. Zweigstellen speziellen Charakters (z. B. Musikbüchereien), die an eine Zentrale angeschlossen sind.
   5. Lesehallen, die an eine Zentrale angeschlossen sind.

Denkbar sind ferner Abweichungen von diesem Schema, die sich auf das Verhältnis der Zentrale zur Zweigstelle beziehen: in einzelnen Fällen bildet eine rein wissenschaftliche Bibliothek die Zentrale für die ihr angeschlossenen Volksbüchereien (Erfurt); auch kann die Volksbücherei mit einer wissenschaftlichen Zentralbibliothek räumlich ver-

[1]) Vgl. darüber Bostwick: The American Public Library. New York 1910. Dazu auch H. E. Greve: Das Problem der Bücher- und Lesehallen. 1908. § 163—173.

Digitized by Google

einigt sein (Stettin). In sehr großen Orten (Berlin) kommt die Organisation von Unterzentralen in Frage.

Im Sinne der Forderung einer gleichmäßig auszudehnenden Volksbildungspflege wird es sich darum handeln, nicht nur den Großstädten diese Einrichtungen zugute kommen zu lassen, sondern allen Orten mit weit ausgedehntem Weichbild, und zwar mit Rücksicht auf die Verteuerung der Verkehrsmittel heute mehr denn je. Ist in dieser Hinsicht grundsätzlich so gut wie gar nichts zu bemerken, so ist die Frage, welche Organisationsform als die zweckmäßigste anzusehen ist, um so umstrittener. Mögen dabei immerhin die besonderen örtlichen Verhältnisse wesentlich mitsprechen, so muß doch gleich gesagt werden, daß dem engen Anschluß der Zweigstellen an eine Zentrale vor der Koordination unbedingt der Vorzug zu geben ist, sofern nicht besondere Gründe für die Beibehaltung der letzteren Form — darum wird es sich in der Regel handeln — entscheidend sind.

Mit der Einrichtung von koordinierten Büchereien hat man bekanntlich in Berlin im Jahre 1850 den Anfang gemacht [1]), einem System, das beibehalten wurde bis 1907, dem Eröffnungsjahre der Berliner Stadtbibliothek, die heute den Oberbau für nicht weniger als 41 Büchereien und Lesehallen bildet. Ebenfalls beibehalten, beziehungsweise neu eingeführt ist dies System in Hamburg (Öffentliche Bücherhallen), Düsseldorf (Städtische Büchereien) sowie in Leipzig (Städtische Bücherhallen). Diese Ordnung hat den heute besonders ins Gewicht fallenden ökonomischen Nachteil, daß der abgeschlossene, durch Tauschverkehr nur in seltener oder ungenügender Weise ergänzte Bücherbestand solcher Quartierbibliotheken entweder zu Einschränkungen bei der Vermehrung nötigt oder, falls die Bücherei höheren Ansprüchen genügen will, die Anschaffung von teueren, selten benutzten wissenschaftlichen Werken für jede einzelne Bibliothek erfordert, also Aufgaben übernehmen muß, die zweckmäßigerweise einer Zentrale zufallen sollten. In der Regel wird es so sein, daß die Büchereien sich hinsichtlich der Bücherauswahl und demzufolge auch der Leserschaft auf einer mittleren Linie der Volksbücherei im engeren Sinne des Wortes bewegen und vieler Hilfsmittel verwaltungstechnischer und bibliographischer Art entbehren, die einer Zentrale vorbehalten bleiben sollten. Die Gefahr der Verkümmerung ist heute bei dieser Organisationsform besonders groß, wie die Verhältnisse der Büchereien der Großberliner Außenbezirke lehren.

Es wird leicht zu erweisen sein, daß eine größere allgemeine öffentliche Bücherei, die, wie zu fordern ist, über die reine Volksbücherei-aufgabe hinausgehen soll, dies nur in der Form einer Zentralbücherei mit möglichst zahlreichen ihr angegliederten Zweigstellen erreichen kann. Wird durch die Zentrale ihr Charakter als einer universalen, den Anforderungen der Gesamtheit dienenden Bücherei bestimmt und behauptet, so

[1]) A. Buchholtz: Die Volksbibliotheken und Lesehallen der Stadt Berlin 1850—1900. Festschrift. 1900.

Digitized by Google

dienen die ihr angeschlossenen Zweigstellen, die sämtlich mit der Zentrale in regelmäßigem Leihverkehr stehen, als eigentliche Volksbüchereien mit einem festen Bestande von Büchern, der sich nach den Bedürfnissen der Leserschaft des betreffenden Stadtteils richtet. Diese Organisationsform, die zuerst im Jahre 1904 in Charlottenburg durchgeführt wurde, gewährleistet allein den großzügigen rationellen Ausbau des städtischen Büchereiwesens. Während die Zentrale in der Lage ist, vermöge ihres reichhaltigeren, zum großen Teil wissenschaftlichen Bestandes den Bedürfnissen des anspruchsvolleren Teiles der Leserschaft gerecht zu werden, bietet die Zweigstelle die Möglichkeit, einen mittleren Größentyp festzuhalten, der unter Beschränkung auf das Notwendigste und Wertvollste den für die sozialpädagogisch vertiefte Leserberatung erforderlichen Arbeitsspielraum gewährt. Als normale Grenze kann dabei ein Bestand von 10—15 000 Bänden bei 2—3000 Lesern angenommen werden. Als zweckmäßiges Ausleihverfahren kommt hier selbstverständlich das Präsenz-Buchkartensystem in Betracht; wo es die Raumverhältnisse gestatten, in Verbindung mit einer auf einen bestimmten Teil des Bestandes beschränkten Freihandabteilung, die zugleich auch als Lesehalle dienen kann (Charlottenburg, Zweigstelle West). Noch in manch anderer Hinsicht vermag ein derartiges System von Zweigstellen bei der es auszeichnenden Elastizität Vorzüge zu entwickeln. Je mehr die Zentrale unter der Voraussetzung eines regelmäßigen Tauschverkehrs den Lesern der Zweigstelle dem Durchschnittsbedürfnis fernliegende, anspruchsvollere Bücherwünsche zu erfüllen vermag, in um so höherem Maße kann sie schrittweise, den gesammelten Erfahrungen entsprechend, wie bereits angedeutet, ihren Bestand gemäß der sozialen und beruflichen Schichtung der Leserschaft eines bestimmten Stadtteils ausbauen, ohne einseitig zu werden, da ja die Zentrale stets in der Lage ist, ausgleichend einzutreten. In Charlottenburg ist mit gutem Erfolge versucht, jeder der vorhandenen Zweigstellen hinsichtlich der Bücherauswahl nach und nach ein bestimmtes Gepräge zu geben, und damit ein wichtiger Fortschritt in der Organisation sozial gerichteter Büchereiarbeit erzielt worden. Den Charakter peripherischer Bildungszentren erhalten die Zweigstellen auch noch dadurch, daß mit ihnen verhältnismäßig reich ausgestattete Lesehallen verbunden sind, deren räumliche Lage zur Ausleihe gestattet, von einer besonderen Aufsicht abzusehen. Sie enthalten ferner Jugendabteilungen mit besonderen Ausleihestunden und dienen auch als Unterzentralen für die Vermittlung von Büchern an Jugendvereinigungen, denen es gestattet wird, unter Verantwortung ihres Leiters eine Menge von 30—50 Bänden auf längere Zeit auf einmal zu entleihen. Der Verkehr mit der Zentrale erfolgt in Charlottenburg in der Regel mehrmals in der Woche (früher täglich) durch Kastendreiräder.

Über das Verhältnis der Zentrale zu den ihr angeschlossenen Zweigstellen ist noch einiges zu sagen. Der den Filialen zustehende Spielraum bei der Erfüllung ihrer spezielleren bildungspflegerischen Aufgaben wird dadurch gefördert, daß die Hauptbücherei die Zweigstellen-

Digitized by Google

arbeit in verwaltungstechnischer Hinsicht nach Möglichkeit entlastet. Sie besorgt den Ankauf der Bücher unter gebührender Berücksichtigung der von den Zweigstellen selbständig gestellten oder auf Grund der von den Lesern in die Wunschbücher eingetragenen Anträge, sie bearbeitet die Kataloge, wobei als ein wichtiger, für die Zweckmäßigkeit des gedruckten Bücherverzeichnisses besonders entscheidender Umstand ins Gewicht fällt, daß die Signaturen der Zweigstellenbücher mit denen der Zentrale genau übereinstimmen, sie erreicht eine ökonomische Verwendung des Personals auch dadurch, daß gegebenenfalls Angestellte der Zweigstellen zu Arbeiten in der Zentrale herangezogen werden und umgekehrt, sie verarbeitet das gesamte statistische Material. Vor allem ist die Zentrale dort, wo, wie in Charlottenburg, eine Hausbuchbinderei besteht, in der Lage, Reparaturen und eilige Bindearbeiten gewissenhaft und schnell ausführen zu lassen: daß die Erhaltung unserer Büchereien von dieser Möglichkeit im wesentlichen bestimmt wird, tritt immer mehr mit erschreckender Deutlichkeit hervor. Vor allem gewährleistet das Vorhandensein einer Zentrale die Leitung des gesamten örtlichen Büchereiwesens durch einen geschulten, erfahrenen, mit der nötigen Autorität ausgerüsteten Fachmann, einen Vorteil, der freilich, wenn auch in beschränkterem Maße, auch koordinierten Quartierbibliotheken zugute kommen kann.

Zu dem Aufgabenkreis der Zentrale gehört, abgesehen von der Fürsorge für die Jugend, die sich im wesentlichen auf Einrichtung von Jugendabteilungen, Kinderlesehallen, Fühlungnahme mit Vereinigungen, die ähnliche Zwecke verfolgen (Jugendämter), erstreckt, selbstverständlich auch die Anknüpfung von Beziehungen zu Organisationen der außerhalb der Büchereiarbeit liegenden Volksbildungspflege, die Veranstaltung von Volkshochschulkursen, Vorlesestunden (Charlottenburg, Stettin) und nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse auch die Einbeziehung ländlicher Bezirke in die Organisation der Zentrale durch Einrichtung von Wanderbüchereien (Lübeck, Stettin). Daß auch die Einrichtung von Musikbüchereien in den Aufgabenkreis einer derartigen zentralen Organisation gehört, ist eine Forderung, für die sich zuerst Paul Marsop eingesetzt hat und die bereits an mehreren Orten, z. B. in Charlottenburg und Stettin, erfüllt ist, in Charlottenburg durch Kooperation mit dem Berliner Tonkünstlerverbande, der eine von der Stadtgemeinde (jetzt Berlin) mit Geldmitteln unterstützte Musikbücherei unterhält. Den Charakter als Zweigstelle trägt diese Bücherei insofern, als musikwissenschaftliche Werke der Stadtbücherei auch den Benutzern der Musikbücherei daselbst zur Verfügung gestellt werden; ein Katalog der Bestände dieser Bücherei liegt in der Stadtbücherei aus, die bei ihr bestellte Notenwerke ihren Lesern in regelmäßigem Leihverkehr an Ort und Stelle vermittelt.

Über die in dem vorangestellten Schema erwähnten Abweichungen von einer solchen Zentralorganisation, deren Vorzüge ich erwiesen zu haben glaube, kann ich nach dem Gesagten kurz hinweggehen. Sie bedeuten durchweg eine Abschwächung der Forderungen, die heute in besonderem Maße erfüllt werden müssen. Als gänzlich

Digitized by Google

ungeeignet können Büchertauschstellen gelten, die ohne nennenswerten Bestand Werke aus der Zentrale oder einer Zweigstelle vermitteln: abgesehen davon, daß zahlreiche Fehlbestellungen unvermeidlich sind und die Leser verstimmen, führt diese Einrichtung zu einem mechanisierten Betrieb, der eine einigermaßen wertvolle Leserberatung so gut wie ausschließt. Ob es dagegen möglich und empfehlenswert ist, die Schulen als Ausgabestellen in die Zentralorganisation des Büchereiwesens einzubeziehen, dürfte eher zu erwägen sein unter der Voraussetzung eines ausreichenden Bestandes an geeigneten Werken und der rechten bildungspfleglichen Einstellung der Lehrerschaft. Auf keinen Fall darf die volkspädagogische Arbeit der Bücherei, die einen selbständigen, durch besondere Zwecksetzungen bestimmten Aufgabenkreis darstellt, dadurch beeinträchtigt werden.

Die Bedeutung einer möglichst vollkommenen Durchorganisierung des kommunalen Büchereiwesens im Sinne der hier aufgestellten Forderungen tritt besonders hervor, wenn man einen Blick auf die nach der Bildung einer Einheitsgemeinde in Großberlin entstandenen Verhältnisse wirft. Innerhalb der 20 Stadtbezirke sind Bezirk 1—6, welche die frühere Stadt Berlin ausmachen, soweit das Büchereiwesen in Frage kommt, einheitlich organisiert: für die darin vorhandenen 25 Volksbüchereien, zu denen noch die Lesehallen kommen, bildet die Stadtbibliothek die Zentrale, ein Vorteil, dessen Erhaltung unter Berufung auf die bereits dargelegten Gründe unter allen Umständen beibehalten werden sollte. Eine Sprengung dieser Organisation durch Verselbständigung des Büchereiwesens in jedem einzelnen der Bezirke 1—6 würde ohne Zweifel einen Rückschritt in Verhältnisse bedeuten, die in verschiedenen anderen Bezirken, die vor der Eingemeindung ein selbständiges Dasein als Städte oder Gemeinden führten, sozusagen als Gegenbeispiele einer rationellen Büchereiorganisation gelten können. Wenn Bezirke wie Charlottenburg, Schöneberg, Neukölln, Steglitz, Spandau, Wilmersdorf insofern eine Ausnahme bilden, als sie unter fachmännischer Leitung stehende modern eingerichtete Zentralbibliotheken mit Zweigstellen besitzen, so sind in den anderen Außenbezirken, die sich zum Teil aus früheren Landgemeinden zusammensetzen, die dort bestehenden zahlreichen Volksbüchereien durchweg dezentralisierte, quantitativ und qualitativ leistungsschwache Einrichtungen, die mit einer Ausnahme dem betreffenden Bezirk gegenüber lediglich durch einen aus dem Kreise der Büchereiverwalter gewählten Obmann vertreten werden. Es wird die Hauptaufgabe des seit 1922 tätigen Großberliner Volksbüchereidirektors sein, darauf hinzuwirken, daß in diesen Bezirken durch die Einrichtung von Bezirksbüchereizentralen eine organisatorische Zusammenfassung erreicht wird, die als Grundlage für den weiteren Ausbau dienen kann mit dem vorläufigen Ziele, eine straffere Organisation des Büchereiwesens in den in dieser Beziehung zurückgebliebenen Bezirken herbeizuführen.

Ein wertvolles Mittel, kleineren leistungsschwachen Büchereien aufzuhelfen, ist die Einrichtung von Bezirkstauschbüchereien

Digitized by Google

von 100—200 Bänden, die, von einer Bezirkszentrale ausgehend, den einzelnen, oft weit voneinander entfernten Lokalbüchereien etwa für die Dauer eines Jahres zur Verfügung gestellt werden. Auf diese Weise kann am besten den veralteten Beständen dieser der Verkümmerung ausgesetzten Leseeinrichtungen frisches Blut zugeführt und das Interesse der Leserschaft neu geweckt werden. Zu den Aufgaben einer solchen Bezirkszentrale — die erste wird innerhalb Großberlins für Treptow (mit 7 weit auseinanderliegenden Büchereien) geplant — gehört auch die Vermittlung teuerer, seltener gelesener wissenschaftlicher Werke und Zentralisierung der Buchbinde- und Reparaturarbeiten. Auch andere Städte mit ausgedehnterem Weichbild, wobei die Höhe der Einwohnerzahl nicht allein entscheidend sein sollte, würden durch die Einrichtung solcher den ländlichen Wanderbüchereien entsprechenden Tauschbüchereien auf verhältnismäßig billige Weise die peripherisch gelegenen Stadtteile mit Büchern versorgen können.

Daß die Rückständigkeit des Büchereiwesens in gewissen Großberliner Bezirken eine Folge von Zuständen ist, die vor der Eingemeindung bestanden, und daß überall der Wille zu einer durchgreifenden Reorganisation hervortritt, möchte ich als Großberliner Volksbücherei-direktor besonders betonen.

Der deutschen Volksbüchereiarbeit sind heute andere, vielfach engere Grenzen gesteckt, als es bis 1914 der Fall war. Ob es gelingt, die Öffentlichkeit und vor allem die behördlichen Instanzen, die mit uns Bibliothekaren für den Ausbau des Volksbüchereiwesens verantwortlich sind, zu einer stärkeren Teilnahme an den Problemen, mit denen wir ringen, zu veranlassen, ist, wie ich bei einer früheren Gelegenheit in dieser Zeitschrift (1923, Heft 1) ausgeführt habe, heute, wo der Zusammenbruch unserer geistigen Kultur als ein Schreckgespenst auch die Bücherei bedroht, von wesentlicher Bedeutung. Wie die bescheidenen Mittel, die ihr noch zufließen, verwendet werden, darauf kommt alles an: versäumen wir nicht, neben der Qualität des Bücherbestandes und der bildungspfleglichen Arbeit auch die Qualität der Organisation richtig einzuschätzen!

Zur Methodik der Heimatpflegebestrebungen in der Volkshochschule.

Von Dr. Otto Tacke, Stettin.

Von welcher Seite aus man auch zur Volkshochschule gelangt, überall wird ihre Einwurzelung in den Heimatboden als ein aus ihrem Wesen sich ergebender Programmpunkt angesehen. Und zweifellos mit Recht, da ihre Aufgabe sicherlich darin zu erblicken ist, den „Schüler" in seinen durch die Lebenspraxis bereits erworbenen Kenntnissen „begrifflich anzusiedeln", ihn zur selbstbildnerischen Verarbeitung seines Wissens und damit zur „Bildung" zu führen. Wo aber verfügt der Erwachsene über einen solch unermeßlichen Schatz von Kenntnissen —

Digitized by Google

freilich im Rohzustande —, noch dazu von gefühlig stark anklingenden Vorstellungen wie auf dem Gebiete der Heimat? [1]) Wenn ich es, bei der scheinbaren Problemlosigkeit der Frage, trotzdem wage, der Fachwelt an einem in der Praxis ausgeprobten Sonderfall — der „Geschichte der Stadt Stettin in volkshochschulmäßiger Behandlung" — die allgemein angenommene These aufs neue vorzulegen, so geschieht das aus rein methodischen Gründen; ich glaube zeigen zu können, daß die Bevorzugung heimatkundlicher Stoffe noch nicht genügt, sondern daß die eigenartige seelische Struktur des Volkshochschülers zu einer neuen Durchdenkung der Darbietungsweise zwingt. Vielleicht fallen durch diese methodischen Überlegungen auch einige Streiflichter auf die Psychologie des Volkshochschulhörers, um die wir uns noch wenig gekümmert haben.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß das historische Interesse an sich, d. h. eine wissenschaftliche, kühl-sachliche Stellungnahme zu Ereignissen der Vergangenheit und folglich die Auffassungsfähigkeit für historische Zusammenhänge gar nicht so groß sind, wie wir Lehrer uns gemeinhin, aus unserer Schau heraus, einbilden. Gewiß hört ein Erwachsener sich einen Vortrag über geschichtliche Abläufe mit achtungsvollem Ernst an, aber nur verhältnismäßig wenigen gelingt die Umwandlung des Stoffes in Kraft, seine Ummünzung in Tagesbedarfswerte. Auch der erwachsene Schüler bedarf nach meinen Beobachtungen der Hilfe, wenn er in anderszeitlichen Parallelen zur Gegenwart seine eigenen Nöte wiederfinden soll. Daß Spengler solche Hilfen gibt durch seine Behauptung der „Gleichzeitigkeit" eines Alexander und Napoleon, das sicherte ihm die Gefolgschaft der Laien, denn es war methodisch genial. Der Nur-Liebhaber auf dem Gebiete der Geschichte will weniger Geschichtskonstruktionen in abstracto als konkrete Darstellungen aus einem ihm übersehbaren Kreise mit Aufblicken in den weiten Raum geschichtlichen Werdens; weniger Deduktion, als Induktion. Er verlangt auch bei seinen Studien Gefühlsunterstützung, nicht bloß logischen Aufbau.

Aus diesen Erwägungen heraus verfiel ich auf den Gedanken, um dem typischen Hörer gerecht zu werden, meinen Stoff, die Geschichte der Stadt Stettin, in paradoxer Vergewaltigung zu bieten; ich begann nach einer kurzen Einführung in das allmähliche Wachsen des geschichtlichen Verständnisses aus den geschichtslosen Zeiten (nachgewiesen an der Freude am Sammeln historischer Dokumente, Briefe, Bilder, Notgeld usw.) mit der Zeit, die der überwiegende Teil meiner Hörer selbst in Stettin verbracht hat. Um den Fluß alles geschichtlichen Lebens anschaulich zu machen, zeigte ich einige Lichtbilder, die den allbekannten früheren Zustand eines Gebäudes oder einer Straße festhielten, und bat um Aufdeckung der gefühlsmäßig sofort erkannten Veränderung,

[1]) Ich habe früher einmal mit einer ähnlichen Einstellung die ihrer Natur nach idealen Arbeitsgemeinschaftsstoffe (Namenkunde, Psychologie usw.) behandelt, worauf ich verweise. (S. Jg. 1, Heft 2 dieser Zeitschr.)

Digitized by Google

wobei ich allmählich bis zu außerordentlich geringfügigen Abweichungen herabsteigen konnte. So erarbeiteten wir gemeinsam den Begriff „Zeuge geschichtlicher Veränderungen". Diesen aber hatte ich in den ersten Vorlesungen, wo ich die letzten Jahrzehnte der Stadtgeschichte vor dem letzten Kriege besprach, dauernd nötig, bei der Behandlung der Anlage neuerer Stadtteile, der Errichtung öffentlicher Verkehrseinrichtungen (Straßenbahn, Post, Eisenbahnverbindungen), der Schaffung großstadtlicher Verhältnisse (Kanalisation, Gas, Elektrizität) usw. Die gefühlige Anteilnahme der Hörer blieb gewahrt; erfuhr doch jeder etwas z. B. über seinen Stadtteil, was ihn dann anstieß, der Geschichte seiner Straße, seiner Behörde usw. nachzugehen, also sich weiterzubilden. Mit Freude wurden kleinere Berichte über Einzelfragen (Straßennamenbedeutung, Alter der Häuser einer Straße, Zeitungsberichte über die erste Eisenbahn usw.) übernommen, mit Freude auch jede Gelegenheit ergriffen, den Vortragenden, der nicht Stettiner von Geburt ist und also gänzlich auf unanschaulicher Grundlage arbeitete, auf Übergehungen, Irrtümer usw. hinzuweisen, wodurch der Charakter der Arbeitsgemeinschaft trotz einer Beteiligung von über 100 Personen gewahrt wurde. Bei der Betrachtung der neuzeitlichen Bauten ergaben sich von selbst stilgeschichtliche und geschmackliche Bemerkungen. War es in Stettin auf der einen Seite die Entfestigung, die materiell neue Möglichkeiten schuf für die werdende Großstadt, so erregte andererseits überall die durch die Städteordnung ermöglichte Befreiung vom preußischen Rückschritt größtes Interesse, weil eine wirkliche Blütezeit Stettins an der Hand von mündlichen Schilderungen weniger Überlebender, von Denkmälern aller Art und literarischen Zeugnissen aufgewiesen werden konnte. Eine (erste) gemeinsame Besichtigung des einen Zentrums aller schöngeistigen Bestrebungen, das durch den Glanz des Namens Karl Loewe über Stettin hinaus leuchtet, des Schlößchens der Geheimrätin Tilebein in Züllchow — heute noch unverändert erhalten —, vertiefte den durch Worte vermittelten Eindruck. Die Stettiner Franzosenzeit wurde, da für sie direkte Überlieferung nicht mehr zu Gebote stand, straff unter den Gesichtswinkel „Damals und heute", Parallelen und Gegensätze, gezogen. Für die Zeit der Einpreußung (seit 1721) wurde auf die an sich stummen und doch so sprechenden Zeugnisse der barocken Baudenkmäler einerseits und andererseits auf die Briefsammlung eines Gymnasialprofessors über das Stettin des ausgehenden 18. Jahrh., aus der lange Abschnitte vor den Lichtbildern der beschriebenen Gebäude usw. vorgelesen wurden, sowie auf eine barock-schwülstige „poetische" Beschreibung Alten-Stettins zurückgegriffen. Grundsätzlich nur ganz nebenbei behandelte ich alle die sonst mit großer Breite ausgeführten Verhandlungen diplomatischer Natur zwischen Preußen und Schweden und Brandenburg und Pommern (vor dem Erlöschen des Greifenstammes), verweilte hingegen länger bei der verheerenden Belagerung durch den Großen Kurfürsten, die die mittelalterliche Stadt bis auf geringe Reste in Trümmern legte. Dokumente der Schwedenzeit (Innenherstellung der Jakobikirche, Kleiderreglements) wurden herangezogen. Durch die Zerstörung der

Digitized by Google

mittelalterlichen Stadt waren meiner Behandlung der Renaissance fast alle Grundlagen entzogen (in dieser Hinsicht sind, man darf wohl sagen, alle deutschen Städte günstiger daran als gerade Stettin), und auch die gotische Zeit weist äußerst geringe Reste auf, eine erneute Erschwerung der Aufgabe, Stettins mittelalterliche Blütezeit einem Laienpublikum zu veranschaulichen. Auch hier wieder versuchte ich, aus der Gegenwartseinstellung heraus, die große Bewegung der Reformation zum Naherlebnis zu gestalten, und zwar mußte ich, entsprechend den Stettiner Verhältnissen, immer wieder darauf hinweisen, daß die religiöse Bewegung nur ein Deckmantel für wirtschaftliche Gegensätze innerhalb der Bevölkerung war und je nach Bedarf von den beiden einander befehdenden Parteien, dem Rat und den Gewerken, hervorgeholt wurde. Höchst moderne Fragen wie die der Bürgervertretung durch Abgeordnete, deren Unterlegenheit, wo sie wahrhaften Führern begegnen, die in Lebensmittelschwierigkeiten oder -teuerungen liegenden Explosionsgefahren wurden mit großem, teilweise schmunzelndem Verständnis aufgenommen. In einer andern Zeit als der unsrigen würden m. E. grundsätzlich andere Probleme herauszustellen sein. Nur keine interessetötende Vollständigkeit! An die neue Kirchenordung in plattdeutscher Sprache schloß sich leicht eine Behandlung der Stettiner Mundart an. Sogar die allerälteste Zeit ließ sich noch einigermaßen verdaulich machen durch Parallelordnung zu der Zeit der höchsten Blüte des 19. Jahrh. Wir fanden, daß das kirchliche Regiment größte Freiheit gewährte und damit allen Triebkräften der neugefügten Bürgerschaft Raum ließ wie Steins geniale Schöpfung von 1808.

An methodischen Hilfsmitteln standen mir außer den mehrfach erwähnten Lichtbildern (ca. 50 Stück, zu ganz andern Zeiten aufgenommen) ein großer Stadtplan und, aus den Beständen der Stadbücherei, kleinere Pläne (Merian) und Abbildungen, auch Photographien aus dem 19. Jahrh., sowie die ganze auf Stettin bezügliche Literatur zur Verfügung (über welch letztere, nach der Übung unserer Volkshochschule, ein besprechendes Fachschriftenverzeichnis aufgenommen wurde). Das Stadtmuseum öffnete uns seine Tore, um seine Graphik darzubieten. Eine besondere Vertiefung der Wirkungen der Vorträge erstrebten wir durch Bereitstellung von verkäuflicher Literatur und reichem Bildermaterial (Ansichtskarten); der Umsatz dürfte alles in allem ca. 10000 Mk. (im Oktober und November 1922) betragen haben, ein Beweis für die starke suggestive Wirkung, die die planmäßige Zuordnung auslöst.

Besonders erfreulich war auch der durch gemeinsame Besichtigung von Stettiner Sehenswürdigkeiten an vier Sonntagvormittagen erreichte menschliche Zusammenschluß der Zuhörer. Über alle sozialen und politischen und Temperaments-Abgründe hinweg wirkte auf uns alle die Heimat.

Digitized by Google

Schattentheater.

Von Therese Krimmer, Berlin.

Nicht vom Schattentheater im allgemeinen soll hier die Rede sein, sondern von einem, das aus bibliothekarischer Berufstätigkeit entstanden ist und auch seine bescheidenen bildungspflieglichen Ziele verfolgt. Es wurde ursprünglich gebaut für die kleinen Benutzer der 1. städtischen Kinderlesehalle in Berlin, und zwar im Winter 1919, der den Segen der Gassperrstunden brachte und damit für die Lesehalle und ihre Gäste ein trübes Halbdunkel. Der erste Gedanke dabei war, den Kindern durch die Schattenspiele einen Leseersatz zu bieten, doch waren bei der ersten Aufführung die Lichtverhältnisse bereits wieder so geregelt, daß die Spiele das wurden, was sie in einer „Lesehalle" wohl auch sein sollen: Sonderveranstaltungen für die kleinen Leser, wie es etwa Unterhaltungsabende für die großen sind. Die bildungspflegliche Hoffnung der Vorführenden war dabei natürlich, auch mit diesem Mittel ein wenig gegen das Kino zu wirken, und als höchstes Lob hörten sie dann auch häufig (und nicht auf Suggestionsfragen hin, sondern unverlangt und impulsiv): „schöner als Kino!" — mit dem Zusatz „denn es wird noch erklärt!"

Und nun zu dem Theater. Es sei hier beschrieben, weil es mit den denkbar einfachsten Mitteln arbeitet und eigentlich auf jedem Tisch aufgebaut und von jedem in Szene gesetzt werden kann, und weil es von Anfang bis zu Ende selbstgemacht ist und vielleicht den einen oder anderen zur Nachahmung anregt.

Es ist gebaut von meiner Schwester und mir, wobei meiner Schwester — Kunstgewerblerin von Beruf — der künstlerische, mir der technische Teil der Arbeit zufiel. Der ganze Apparat besteht aus drei Hauptteilen: dem Rahmen mit der Projektionsfläche für die Schattenbilder, den Figuren und einer Lampe.

Unser Rahmen besteht aus drei Teilen: dem mittleren Haupt- und zwei Seitenteilen. Der Mittelteil ist 103 cm lang und 65 cm hoch (eigentlich Zufallsmaße, die sich aus der Normalgröße von Pappbogen ergeben) und enthält den Bühnenausschnitt von 87 cm Länge und 46 cm Höhe, so daß ein unterer Rand von 11 cm und ein oberer und zwei Seitenränder von je 8 cm Breite stehen geblieben sind. An ihm sind die Seitenteile von je 65 cm Höhe und 48 cm Länge so mit Kalikostreifen befestigt, daß sie wie in Scharnieren beweglich sind und, im stumpfen Winkel zum Mittelteil gestellt, das ganze Theater aufrecht halten. Als Material diente stärkste Buchbinderpappe, überzogen mit gelbem Glanzpapier, das mit buntem Glanzpapier vielfarbig beklebt ist. Der Bühnenausschnitt wurde mit starkem Pauspapier hinterklebt — nebenbei gesagt die unangenehmste Arbeit bei dem ganzen Bau, weil das Papier weder zu lose noch zu straff gespannt sein darf. Im ersten Fall gibt es unscharfe Schattenbilder, im andern platzt die Bespannung. Man feuchtet am besten das Papier an, streicht die Ränder des Rahmens etwa 2 cm breit mit Leim an und legt dann das Papier

Digitized by Google

glatt auf (wozu immer 2 Personen nötig sind), ohne es straff anzuziehen. Die Spannung ergibt sich dann beim Trocknen. Auf der Innenseite des Rahmens ist über seine ganze Länge laufend am unteren und am oberen Rand je ein steifes Band mit Reisbrettstiften befestigt, das zur Aufnahme der Kulissen dient. Hier sei gleich eingeschoben, daß bei einem „Neubau" des Theaters, der für diesen Sommer geplant ist, der Mittelteil des Rahmens aus Holz, die Bespannung aus Pausleinwand gefertigt werden soll, weil Pappe und Papier bei Witterungswechsel sich leicht verziehen. Dabei sollen auch die Seitenränder auf etwa 15 cm verbreitert werden, um den Figuren mehr Spielraum beim Auftreten zu geben.

Auf den Rahmen wird ein spitzer Giebel aus Pappe aufgesetzt, der den Vorhang trägt. Er ist an den Seiten 13 und in der Mitte 25 cm hoch und 100 cm lang. An den äußeren Kanten sind rechtwinklig nach hinten zu zwei Pappstücke von 13 cm Höhe und 5 cm Länge angeklebt, die in der Mitte einen Einschnitt von etwa 5 cm Länge haben, so breit, daß der Giebel bequem aber nicht locker auf den Rahmen aufgesetzt werden kann (diese Pappteile werden auch besser aus Holz gefertigt). Auf der Rückseite des Giebels läuft über seine ganze Länge ein starker Draht, auf dem an kleinen Hornringen der grüne, in der Mitte geteilte Vorhang hängt, der so von den Spielenden ohne irgendeine Schnur einfach beiseite geschoben werden kann. Dies hat sich nach vielerlei Versuchen als die bequemste und einfachste Lösung der sehr wichtigen Vorhangsfrage erwiesen.

Unsere Schattenfiguren haben eine durchschnittliche Höhe von etwa 23 cm, Elfen, Zwerge und ähnliches kleines Märchenvolk sind natürlich entsprechend kleiner, Zauberer und Riesen größer. Sie sind geschnitten aus mittelstarkem Karton nach Entwürfen meiner Schwester und mit Draht gesteift. Einzelne Glieder sind beweglich, so namentlich die Arme, dann auch der Unterkiefer beim Menschenfresser Klapp auf — Klapp zu, Zopf und Kiefer beim Nußknacker, der Kopf beim Reh usw. Dabei sind die Glieder am Körper genau so befestigt, wie wir dies von den guten alten Hampelmännern kennen, und werden genau wie bei diesen durch Fäden bewegt. Befestigt sind die Figuren auf Holzklötzen, die 11 cm hoch (entsprechend dem unteren Rand des Rahmens) und etwa $2^1/_2$ cm tief sind. Ihre Breite schwankt, je nach der Größe der Figuren zwischen 8 und 30 cm. Ein etwa 7 cm breiter Blechstreifen (aus alten Konservenbüchsen geschnitten) ist, vom oberen Rand etwa 1 cm entfernt, darumgelegt und an den Seitenrändern festgenagelt. Er dient zur Aufnahme der Figuren, die hineingeschoben werden mit einer angeschnittenen Zunge, deren oberer Teil den Klotz seitlich um einige Millimeter überragt, so daß ein völliges Hineingleiten der Figuren in die Blechhülsen verhütet wird.

Die Kulissen sind aus dem gleichen Karton geschnitten wie die Figuren und werden mit Hilfe von Büroklammern an dem oben erwähnten Band befestigt, so daß sie schnell ausgewechselt werden können. Nötigenfalls dient auch Plastilin zur Befestigung, das überhaupt ein

Digitized by Google

unentbehrliches Theaterrequiſit bildet und auch helfend einſpringen muß, wenn einer der kleinen Schauſpieler im Eifer des Gefechts plötzlich im wahrſten Sinne des Wortes den Kopf verliert.

Als Beleuchtungsapparat dient uns je nach Möglichkeit eine elektriſche oder eine Petroleum-Stehlampe, die auf dem Tiſch zwiſchen den wirklichen und den Spielern aus Karton ſteht. Die elektriſche Lampe iſt vorzuziehen, weil ſie bei größerer Helligkeit ſchärfere Schattenbilder gibt und man ſich weder über ihr die Haare abſengen noch ſie aus Verſehen ausblaſen kann, wenn man eigentlich nur einen Vogel flöten laſſen will.

Soweit der Apparat. Ihn in Tätigkeit zu ſetzen, genügen zwei Perſonen (in unſerem Fall Fräulein Mühlenfeld, die Leiterin der erſten Kinderleſehalle, die übrigens den Gedanken „Schattentheater" zuerſt gedacht hat, und ich), wobei es gut iſt, wenn die eine von ihnen ein tieferes Organ hat als die andere; die Rollenverteilung regelt ſich dann gleichſam von ſelbſt. Prinzen, Menſchenfreſſer, Kaſperle, auch mal ein Löwe fallen der tiefen Stimme zu, Prinzeſſinnen, Waldjungfern, keifende Hexen und zwitſchernde Vögel der hohen. Große ſchauſpieleriſche Begabung iſt nicht nötig, die einfachen Mittel, mit denen man Kindern beim Vorleſen verſchiedene Perſonen charakteriſiert, genügen auch hier. Bei Galavorſtellungen, ſo bei den allweihnachtlich ſtattfindenden Premieren, kommt meine Schweſter mit der Laute dazu, doch iſt das ein entbehrlicher, wenn auch hübſcher Luxus.

Die Figuren werden beim Spiel auf ihren Klötzen ganz dicht an der Projektionsfläche entlangbewegt (Vögel und was ſonſt in Lüften ſchwebt, etwa eine Prinzeſſin auf einer Seifenblaſe, hängt an Fäden an kleinen Holzſtäben, die über den oberen Rand des Rahmens geführt werden), wobei das Bild um ſo ſchärfer wird, je feſter ſie auf dem Pauspapier aufliegen. Die Bewegungen ſind ſelbſtverſtändlich ganz ſtiliſiert, was ja ſchon im Charakter des Spiels liegt, doch gibt gerade die Eigenart des Schattentheaters manche hübſche Möglichkeit, z. B. für Verwandlungen, die höchſt einfach ſo in Szene geſetzt werden, daß für eine ſchnell fortgenommene Figur eine andere ſchnell hingeſtellt wird. Eine echte „Sechſerknarre" vom Berliner Weihnachtsmarkt oder eine Pritſche geben ſolchen Zaubereien den nötigen Nachdruck.

Und nun ſeien zum Schluß noch für ſolche, denen es Spaß macht, die Titel unſerer „Dramen" genannt, die uns ſämtlich meine Schweſter geſchrieben hat und die in zahlreichen Aufführungen in Groß-Berliner Kinderleſehallen und Büchereien, im letzten Winter ſogar in Stettin erprobt und gut befunden worden ſind. Es ſind vier Märchenſpiele und ein Kaſperle-Stück und ſie heißen: „Das goldene Ei", „Der große Hokuspokus", „Das Weihnachtsſpielzeug", „Der Flötenſpieler" und „Kaſperle und das Taſchentuch des Kaiſers von China".

Digitized by Google

Vorleseſtunden.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

III.

Als vorläufigen Schluß meiner Darbietung der Stettiner Arbeitsergebniſſe auf dem Gebiet unſerer ſonntäglichen Vorleseſtunden laſſe ich hier noch die Programme der beiden letzten Winterhalbjahre folgen. Anhangsweiſe füge ich hinzu die Vortragsfolgen einiger abendlicher Vorleseſtunden, die wir während der letzten Jahre außer der Reihe aus beſonderen Anläſſen veranſtalteten. Die jeweils zum Verkauf in Betracht kommenden billigen Reihenſchriften uſw. ſind aus Gründen der Raumerſparnis diesmal nur inſoweit aufgezählt, als ſie in den entſprechenden Zuſätzen zu den früher veröffentlichten Programmen nicht ſchon genannt wurden.

Die Arbeitsgemeinſchaft, aus der die meiſten Programme zum mindeſten ihre letzte Form empfingen, iſt zu meiner Freude gerade in den beiden letzten Jahren eine immer engere und fruchtbarere geworden; beſonders die Wirkung auf die literariſche Entdeckerfreudigkeit der jüngeren Mitarbeiter kann nach meinen Erfahrungen nicht hoch genug veranſchlagt werden. Auch unter dieſem Geſichtspunkte — nicht nur unter dem des Leſen-Lehrens — iſt alſo den Büchereien die Pflege des Vorleſens dringend anzuraten.

1.

Herbſt.

Hebbel: Herbſtlied Ina Seidel: Herbſtritornelle [1] Heſſe: Abſchied [2] Benzmann: Reiter im Herbſt [3]	(Gedichte)	7 Min.
Schäfer: Auf der Paßhöhe [4]	22	„
Heſſe: Knulps Ende [5]	28	„
Keller: Erſter Schnee [6] (Gedicht)	1	„

Aus: [1]) Ina Seidel: Weltinnigkeit. Stuttgt., Dt. Verl.-Anſt. [2]) Heſſe: Unterwegs. München, Müller. [3]) Benzmann: Meine Heide. Leipzig, Heſſe & Becker. [4]) Schäfer: Die begrabene Hand. München, Müller. [5]) Heſſe, Knulp. Berlin, S. Fiſcher, S. 120 bis zu Ende. [6]) Keller: Ausgewählte Gedichte. Stuttgt., Cotta.

Die elegiſche Grundſtimmung dieſer Vortragsfolge erreicht in der Schäferſchen Anekdote ihren tiefſten Klang und wird dann durch den innig weltfrommen Schluß von Heſſes „Knulp“ und beſonders durch das Kellerſche Gedicht wohltuend aufgehellt. Ein Vergleich mit dem Herbſtprogramm im vorigen Jahrgang „B. u. B.“, Seite 50, zeigt lehrreich die beiden Hauptmöglichkeiten, der Doppelnatur des Herbſterlebniſſes gerecht zu werden und die Gefahr einer eintönigen Wehmütelei zu überwinden.

2.

Georg Kaiſer: Die Bürger von Calais . . . . 2 Stunden

Berlin, S. Fiſcher.

Digitized by Google

Ausnahmeprogramm eines Mitarbeiters, der gleichzeitig in der Volkshochschule eine dramaturgische Arbeitsgemeinschaft veranstaltete. Das Drama erwies sich dabei als Vorlesestück sehr geeignet.

3.

Dichtervisionen aus dem Reich der Toten.
(Totenfest.)

Homer: Odyssee II. Buch [1] . . . . . 40 Min.
Dante: Göttliche Komödie Hölle. 34., 32. und 5. Gesang [2] 20 „

Aus: [1]) Homer: Odyssee. Dtsch. Bibliothek. [2]) Dante: Göttliche Komödie. Übers. von Voß. Hrsg. von Zoozmann. Leipzig; Hesse & Becker.

Zum Verkauf: Homer: Odyssee. Stuttgt., Cottasche Handbibliothek. Dante: Göttliche Komödie (Streckfuß-Pfeiderer) Leipzig, Reclam Nr. 796—800.

Programm eines Mitarbeiters, der gleichzeitig in der Volkshochschule eine Vortragsreihe über Dante hielt.

4.

Schiller.

Schiller: Der Antritt des neuen Jahrhunderts } (Gedichte) 5 Min.
— Drei Worte des Glaubens . . . }
Hermann Kurz: Schillers Heimatjahre (Ausgew. Szenen) [1] 20 „
Thomas Mann: Schwere Stunde [2] . . . . . 25 „
Goethe: Epilog zu Schillers „Glocke“ . . . . . 10 „

Aus: [1]) Hermann Kurz: Schillers Heimatjahre. Roman. Leipzig, Hesse & Becker, Seite 154 bis 156 und Seite 159 bis 167. [2]) Th. Mann: Das Wunderkind. Berlin, S. Fischer.

Von den beiden Gedichten führte ich mit wenigen verbindenden Worten hinüber zu den Ausschnitten aus dem Roman von Hermann Kurz, der zum mindesten vieler lebendiger und geistvoller Einzelheiten wegen auch heute noch die Beachtung aller Freunde historischer Erzählungskunst verdient. Gerade die hier ausgewählte Szene, in welcher sich der an den „Räubern“ dichtende Karlsschüler mit seinem fürstlichen Rektor über Shakespeare streitet, ist so wenig „altmodisch“ (im Sinne veralteter Manier — wie es einst der sehr „moderne“ Molosche Schillerroman sein wird), daß der Übergang zu der meisterhaften, nur ganz leicht historisch gefärbten Seelenstudie von Thomas Mann keiner besonderen Nachhilfe bedurfte, sondern völlig zwanglos erschien. Es kommt dazu, daß das Motiv vom Ringen Schillers um ein von allem Ressentiment freies Verhältnis zu Goethe, aus dem hier die letzte Steigerung entspringt, dort schon in einer beiläufigen und leicht faßlichen Form vorklingt. Schließlich ergänzen sich beide Stücke auch insofern recht glücklich, als das erste den Dichter am Anfang, das andere am Ende seiner Bahn zeigt. Der „Epilog“, bei dem ich den letzten Vers wegließ, wirkte dann ganz eigentlich als Nachspruch sub specie aeternitatis, und daß er zugleich ein Bekenntnis Goethes ist, ließ ihn als Schlußstück dieses Programmes besonders beziehungsreich erscheinen.

Digitized by Google

5.

Mecklenburger Lausbuben.

Heinrich Seidel: Reinhard Flemmings Abenteuer zu Waſſer und zu Lande. (Abſchiedsbeſuch bei Onkel Simonis und Tante Malchen.) Bd. 2, Kap. 3 . . . . . 60 Min.

Stuttgart, Cotta.

Programm eines Mitarbeiters, das durch ſeinen derben, vorzüglich durch Kontraſtreize wirkenden Humor (Tante Malchen gegenüber den beiden Lausbuben) zum Vorleſen beſonders geeignet iſt.

6.

Kinderfreunde.

Goethe: Der getreue Eckart . . . . . 2 Min.
Heinrich Seidel: Der gute alte Onkel [1] . . . . . 15 „
Avenarius: Die Kinder von Wohldorf [2] . . . . . 45 „

Aus: [1]) Seidel: Vorſtadtgeſchichten. Stuttgart, Cotta. [2]) Avenarius: Die Kinder von Wohldorf. Dresden, Ehlermann.

Das Avenariusſche „Epos" iſt zwar mehr „ſinnig" gemeint, als dichteriſch gekonnt, ja es ſtreift ſogar ſchon an die untere äſthetiſche Grenze deſſen, was man bei Vorleſeſtunden bieten wird. Da es jedoch echte dichteriſche Erlebniswerte enthält, wirkt es auf viele vorkünſtleriſche Hörer (beſonders im weltſchmerzlich-ſchwärmeriſchen Alter) immer wieder ſtark im Sinne einer zur Kunſt hinführenden allgemein-menſchlichen Gemütsbildung. [1])

7.

Weihnachten.

Storm: Marthe und ihre Uhr [1]) . . . . . 15 Min.
H. W. Seidel: Weihnachten [2]) . . . . . 20 „
Marx Möller: Deutſche Märchen . . . .
— Was mir der Lehrer erzählte
— Die Legende vom Junggeſellen
— Die Legende vom Tannenbaum } Gedichte [3]) 28 „

Aus: [1]) Storm: Sämtliche Werke. Bd. 1. Braunſchweig, Weſtermann. [2]) H. W. Seidel: Erinnerungen an Heinrich Seidel. Stuttgt., Cotta. [3]) Marx Möller: Die Spieluhr. Gedichte und Spiele. Lpzg., Staackmann.

Programm eines Mitarbeiters. Nach der ſchweren, echt Stormſchen Stimmung des erſten Stückes wirkt die ſchlichte Erzählung, wie man bei Heinrich Seidel Weihnachten feierte, doppelt heiter. Die Möllerſchen Gedichte geben einen ernſten Ausklang.

---

[1]) Ein unbefangener, pſychologiſch ſcharfſichtiger Beurteiler kann gerade an einem ſolchen Beiſpiel ſehen, wie irreführend die moralinſaure Abfertigung des ganzen Kitſchproblems als einer Angelegenheit der „Afterkunſt", der Surrogatfabrikation, ja der bloßen geſchäftlichen Spekulation iſt. So verſchüttet man von vornherein den Zugang zu den pſychologiſchen Hauptproblemen der literariſchen Volkserziehung.

Digitized by Google

8.

Hans Grimm.

Maren und Wock [1] . . . . . 40 Min.
Johannes [2] . . . . . 20 „

Aus: [1]) Grimm: Gang durch den Sand. München, Langen. [2]) Grimm: Südafrikanische Novellen. München, Langen.

Die ungemein schwerblütige erste Geschichte, die sehr langsam und mit beherrschter Ausdruckskraft gelesen werden muß, wird wohltuend „aufgelöst" durch die zweite, deren Thema zwar ebenfalls das stellvertretende Leiden ist, aber diesmal in einer für Hans Grimm ungewöhnlich innigen, fast mütterlichen Weise.

9.

Schalkhafte Geschichten.

Moeschlin: Der Lederhändler [1] . . . . . 7 Min.
— Der umstürzlerische Umbau . . . . . 60 „

Aus: [1]) Möschlin: Schalkhafte Geschichten. Frauenfeld, Huber & Co.

Programm eines Mitarbeiters.

10.

Tierkomödien.

Kielland: Torfmoor . . . . . 8 Min.
Kopisch: Der große Krebs im Mohriner See (Gedicht) . 2 „
Ewald: Vier feine Freunde [2] . . . . . 34 „
Kopisch: Das grüne Tier (Gedicht) . . . . . 3 „
Supper: Der Laubfrosch [3] . . . . . 20 „

Aus: [1]) Kielland: Neue Novelletten. Leipzig, Reclam Nr. 2134. [2]) Karl Ewald: Vier feine Freunde u. a. Geschichten. Naturwissenschaftliche Märchen. Stuttgt., Franckh (Kosmos). [3]) Supper: Holunderduft. Stuttgt., Dtsche. Verl.-Anst.

Der ironisch-herbe Ton der Kiellandschen Skizze, die altväterische Schelmerei der Kopisch-Gedichte, der heitere Pastellstil des Ewaldschen Tiermärchens und die drastische Komik der Supperschen Familienkomödie ergaben einen vortrefflichen rhythmischen Wechsel der Humore. In den Ewaldschen „Vier feinen Freunden" muß die Sprechweise der einzelnen Tiere leise, aber unverkennbar gegeneinander abgetönt werden. Besonders muß die Geschichte des Nachtschmetterlings etwas zaghaft-zimperlich gelesen werden, da sonst ihr humoristischer Reiz den meisten Hörern nicht zum Bewußtsein kommt. Jedoch ist sorgfältig darauf zu achten, daß nicht ein fälschlich dramatisierendes, den epischen Fluß des Ganzen störendes Deklamationskunststück daraus wird.

11.

Wilhelm Schäfer.

Bilder aus dem deutschen Mittelalter . . . . . 60 Min.

Aus: Schäfer: Die dreizehn Bücher der deutschen Seele. München, Müller 1922.
Zum Verkauf: Schäfer Rheinische Novellen. Lpzg., Reclam Nr. 6200.

Digitized by Google

Um eine auch stofflich möglichst vielseitige und doch geschlossene Auswahl zu bieten, las ich folgende Stücke, deren Reihenfolge sich als sehr wirkungsvoll erwies: Der gläserne Grund, Die Legende, Die Heliandsburgen, Die Ottonen, Der Weltuntergangskaiser, Canossa, Der Kaiser des Volkes, Barbarossa, Das Maifeld in Mainz, Konradin, Walther von der Vogelweide, Die Zunft, Die Gilde, Die Veme, Die fahrenden Schüler, Die Bauhütte, Meister Eckhart, Suso. — Sie sind später als Manuskriptdruck der Stettiner Stadtbücherei und Volkshochschule erschienen und werden von uns vorerst zum Preis von 500 Mk. an bildungspflegliche Interessenten abgegeben.

12.

Max Dreyer.

Martin Overbeck und seine hundert Tage . . . . . 70 Min.

Aus: Dreyer: Die Insel. Lpzg., Staackmann 1920.

Programm einer Mitarbeiterin. Diese Geschichte ist von des Dichters köstlich-schelmischem Humor durchtränkt; kein Hörer wird umhin können Martin Overbeck mit seinen Augen, „den blauen Sündern", und seiner würdigen Partnerin, dem alten verbitterten Stiftsfräulein Agnete Susseroth, in der er noch seine „hundertste Liebe" zu erblicken vermag, die wärmste Teilnahme zu schenken.

13.

Pommersches Volkstum im Spiegel pommerscher Dichtung.

Hans Hoffmann: Ein Pfingstausflug der Stettiner 1677 [1]) 31 Min.
— Niklas Pust . . . . . 8 „
Otto Meincke: De Dragonergeschicht [2]) . . . . . 8 „
Alfred Haas: Worüm Johann in'n französischen Krieg dat iserne Krüz kreeg [3]) . . . . . 6 „
E. v. Oertzen: De Ollsch [4]) . . . . . 13 „

Aus: [1]) Hoffmann: Wider den Kurfürsten. Bd. 1, Kap. 4. Berlin, Gebr. Paetel. [2] bis [4]) enthalten in: Tesch „Zur Heimatkunde von Pommern", Anhang für Pommern zu Porger-Lemp „Lesebuch für höhere Mädchenschulen". Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Zum Verkauf: Hoffmann: Aus jungen Tagen. (Schatzgräber H. 101.)

Programm eines Mitarbeiters. Bei der Auswahl der Stücke wurde historisch vorgegangen und mit Stettin zur Schwedenzeit angefangen. Die literarische Qualität der Stücke ist nicht gleichwertig doch wirken auch die leichteren im Rahmen des Ganzen durchaus harmonisch.

14.

Wilhelm Schäfer.

Bilder aus der Goethezeit . . . . . 60 Min.

(Vgl. Programm Nr. 11.)

Auch hier war derselbe Grundsatz für die Auswahl maßgebend wie bei den „Bildern aus dem deutschen Mittelalter" und auch diese Stücke sind als Manuskriptdruck erschienen und verkäuflich. Es sind die

Digitized by Google

Kapitel: Klopstock, Der Hainbund, Lenore, Lessing, Götz, Werthers Leiden, Weimar, Goethe in Rom, Die Räuber, Jena, Die Romantik, Die deutsche Burschenschaft, Das Fest auf der Wartburg, Ernst Moritz Arndt, Der Kirchhof, Goethe stirbt. — Dieses Programm, dem ich einige Worte vorausgeschickt hatte, um den gläubigen Ausklang des Schlußkapitels vernehmlicher zu machen, war ein sehr schöner Abschluß des (diesmal stark abgekürzten) Vortragswinters.

1.

Altisländische Saga und Skaldendichtung.

Geschichte von Thorstein Stangennarbe [1] . . . . . 20 Min.
Geschichte eines Skaldenverses [2] . . . . . 8 „
Das Lied von Helgi und Swawa [3] . . . . . 20 „
Helgis Wiederkehr [4] . . . . . 9 „

Aus: [1]) Bonus: Isländerbuch. Bd. 3. München, Callwey. [2]) Dasf. Bd. 2. [3]) Lieder der alten Edda. Übertr. von Br. Grimm, Insel-Bücherei Nr. 74. [4]) Lieder der alten Edda. Sammlg. Thule. Jena, Diederichs.

Zum Verkauf: Geschichte des Skalden Eginald Skallagrimssohn. (Schatzgräber H. 29.)

Einleitend wies ich auf die kulturelle und literarische Eigenart der isländischen Erzvätergeschichten hin (Rolle des Stammbaumes, des Landbesitzes, der Verschwägerung, der Wikingerzüge, des Streites mit den Nachbarn, der Blutrache und des Wergeldes, des Holmganges, des Things und der Verbannung, der Pferdehatz, des Heidentums und des Christentums, der Weissagung und des Skaldentums) und auf die Götter- und Märchenwelt der Edda. Bei der Grimmschen Nachdichtung des Liedes von Helgi und Swawa vereinfachte ich den genealogisch etwas überladenen Anfangsabschnitt (S. 10 des Inselbändchens), soweit es möglich war, ohne das Verständnis der folgenden Handlung zu gefährden. Das letzte Stück, dieses hohe Lied heldischer Lebensbejahung, bedurfte da und dort kurzer erklärender Anmerkungen. Es war auch so noch fast zu schwer. Ich begann mit Strophe 13. Die letzte Strophe (46) ließ ich weg.

2.

Huttens letzte Tage.

Schäfer: Ulrich von Hutten [1] . . . . . 5 Min.
C. F. Meyer: Huttens letzte Tage (Ausgew. Kapitel) [2] . 50 „

Aus: [1]) Wilhelm Schäfer: Die dreizehn Bücher der deutschen Seele. München, G. Müller. [2]) C. F. Meyer: Huttens letzte Tage. Lpzg., Haessel.

Die Auswahl aus dem Meyerschen Balladenkranz erschien um so weniger fragmentarisch, als in Gestalt des Schäferschen Kapitels eine lebendige Skizze des Huttenschen Lebensganges vorangestellt war. Es entstand so ein sehr packendes Gesamtbild von diesem Rittertum trotz Tod und Teufel mit seiner echt deutschen raufluftigen und trutzigen Überzeugungstreue. Ich las folgende Stücke: Die Landung, Die erste Nacht, Huttens Hausrat, Ritter, Tod und Teufel, Konsultation, Gloriola,

Digitized by Google

Das Geflüster, Romfahrt, Das Hütlein, Mißverständnis, Jacta est alea, Die Flut, Was die Glocken sagen, Astrologie, Homo sum, Die deutsche Bibel, Luther, Erasmus, Die Bilderstürmer, Abendstimmung, Nachtgespräch, Der Pfarrer, Paracelsus, Die Beichte, Das fallende Laub, Reife, Sturm und Schilf, Die Menschheit, Das Kreuz, Ein heidnisches Sprüchlein, Der Strom des Lebens, Scheiden im Licht, Abfahrt.

3.

Pommersche Schulgeschichten.

Hugo Kaeker: Felix Kraft [1]) . . . . . 25 Min.
Karla König: Der alte Professor [2]) . . . . . 12 „
Carl Ludwig Schleich: Konrektor Freese [3]) . . . . 20 „

Aus: [1]) Pommernkalender 1923. Stettin, Bauchwitz. [2]) Karla König: Menschen. Stargard, Mallin. [3]) Schleich: Besonnte Vergangenheit. Berlin, Rowohlt.

Programm eines Mitarbeiters, das aus dem in der pommerschen Literatur seit Hans Hoffmann besonders beliebten Gebiet der Schulgeschichten eine tragische, eine mehr idyllische und eine derb-humoristische, brachte.

4.

Totensonntag.

Ina Seidel: Die Totenhymne (Gedicht) [1]) . . . . . 1 Min.
Reinacher: Die Hochzeit des Todes [2]) . . . . . 25 „
— Der Tod zum Bauern (Gedicht) [2]) . . . . 2 „
— Der Tod zum Maler (Gedicht) [2]) . . . . 3 „
Hesse: Zum Gedächtnis [3]) . . . . . 25 „

Aus: [1]) Ina Seidel: Weltinnigkeit. Stuttgt., Dtsch. Verl.-Anst. [2]) Reinacher: Die Hochzeit des Todes. Ebenda. [3]) Hesse: Kleiner Garten. Wien, Zürich: Thal & Co. Vergr.

Eine kurze Einleitung bereitete besonders auf die zunächst befremdliche Eigenart der Reinacherschen Legende vor. Sie wirkte dann in ihrer geheimnisvoll zwingenden Mischung von tieftönig hymnischer Romantik und modern satirischem Realismus sehr stark, trotzdem die gewaltige Fuge des Seidelschen Gedichtes vorangegangen war. Die herben Totentanzgedichte wurden dann in reizvoller Gegenwirkung abgelöst von Hesses inniger Totenklage um seinen Vater, in der alle guten und tröstlichen Geister einer echten Pietät (deutscher Toten-„Minne") walten.

5.

Gilgamesch.

(Ausgew. Kapitel) . . . . . 1 1/4 Stunden

Aus: [1]) Gilgamesch. Insel-Bücherei Nr. 203.

Programm eines Mitarbeiters. Einleitend wurde auf den religiösen und völkerpsychologischen Wert dieser gewaltigen dichterischen Urkunde hingewiesen, deren echt orientalische Vergänglichkeitsklage auch uns moderne Abendländer zu erschüttern vermag und deren eigentümlicher stilistischer Reiz sich gleich dem der muskelstrotzenden Tier- und

Digitized by Google

Menschengestalten babylonischer Reliefs unserem Gedächtnis einprägt. Nicht gelesen, sondern durch kurzen Bericht ersetzt wurden die 11. (Noah-episode) und 12. Tafel.

6.

Christuslegenden.

Goethe: Legende vom Hufeisen . . . . . 3 Min.
C. F. Meyer: Die Narde (Gedicht) [1] . . . . . 2 „
Lagerlöf: Die Lichtflamme [2] . . . . . 60 „
Heidenstam: Der Schatten [3] . . . . . 5 „

Aus: [1]) C. F. Meyer: Gedichte. Lpzg., Haessel. [2]) Lagerlöf: Christuslegenden. München, Langen. [3]) Heidenstam: Hans Alienus. Roman, Bd. 2. Ebenda.

Einleitend wies ich auf das Ringen des germanischen Geistes um ein ihm gemäßes Christusbild hin. — Die Lagerlöffsche Legende, in der Christus nur geistweise anwesend ist, wirkt, auch wenn sie nicht zu schleppend gelesen wird, leicht etwas langatmig. Ich ließ daher die Begegnung des Ritters mit Taillefer weg, die für den Zusammenhang der Handlung entbehrlich und dichterisch nicht allzu bedeutend ist.

7.

Weihnachtsgeschichten.

Ludwig Thoma: Heilige Nacht [1]) . . . . . 25 Min.
Heinrich Seidel: Lang, lang ist's her [2]) . . . . . 35 Min.

Aus: [1]) Thoma: Heilige Nacht. Eine Weihnachtslegende. München, Langen. [2]) Seidel: Weihnachtsgeschichten. Stuttgt., Cotta.

Programm eines Mitarbeiters. Die „Heilige Nacht" kann nur von einem Vortragenden mit genauer Kenntnis des oberbayrischen Dialektes gelesen werden, wird dann aber um so stärker wirken. (Es wurde eine Auswahl getroffen: Erstes Hauptstück und erster Gesang. Viertes Hauptstück und folgender Gesang. Fünftes Hauptstück, 7. bis 27. Strophe, 6. Hauptstück.) Die Seidelsche Novelle (innerhalb derer einige Streichungen vorgenommen wurden) gab einen betrachtsam heiteren Ausklang.

8.

Silvester.

Flaischlen: Im Schloß der Zeit (Auswahl) [1]) . . . . 40 Min.
— Sonnenkraft . . . . . } Gedichte [2]) 2 „
— Ich habe wohl einmal geklagt . } Gedichte [2]) 2 „
— So dacht' ich auch einst . . } Gedichte [2]) 2 „

Aus: [1]) Flaischlen: Im Schloß der Zeit. Silvesterparaphrase. Stuttg., Dtsch. Verl.-Anst. [2]) Flaischlen: Aus den Lehr- und Wanderjahren des Lebens. Ebenda.

Programm einer Mitarbeiterin. Bei dem ersten Stück erstreckte sich die Auswahl auf: „Bei König Winter", „Bei der Königin" und „Bei Neujahr".

9.

Opfer des „Fortschritts".

Alfons Petzold: Der Totschläger [1]) . . . . . 12 Min.

Digitized by Google

Fritz Müller: Das Beil [2]) . . . . . 30 Min.
Viktor Auburtin: Der eine Pfaffe und der andere [3]) . 12 „

Aus: [1]) Petzold: Menschen im Schatten. Hamburg, Dtsch. Dichter-Ged.-Stiftg. [2]) Müller: Das Beil. Ebenda. [3]) Auburtin: Pfauenfedern. München, Langen.

Programm eines Mitarbeiters. Die drei ziemlich „starken" Erzählungen stimmen zum Nachdenken über die Problematik des sogenannten Fortschritts; der österreichische Arbeiterdichter erzählt schlicht unerbittlich, wie die Maschine in einer Fabrik zwei Arbeitern zum Verhängnis wird; Fritz Müller und Auburtin erzählen beide — der eine mit schwerblütigem Ernst, der andere mit beißender Satire —, wie ein biederer Handwerker durch die veränderte Konjunktur erbarmungslos vernichtet wird. Bei der letzten Erzählung wurde die Stelle über das Schicksal der Tochter im Ausdruck ein wenig gemildert.

10.

Musikantengeschichten.

Agnes Miegel: Sancta Cäcilia (Gedicht) [1]) . . . . 3 Min.
Schäfer: Der bucklige Geiger [2]) . . . . . 4 „
Söhle: Sebastian Bach in Arnstadt (Auswahl) [3]) . . . 25 „
Röttger: Johann Sebastian [4]) . . . . . 22 „

Aus: [1]) Miegel: Gedichte. Stuttgt., Cotta. [2]) Schäfer: Rheinsagen. München, G. Müller. [3]) Söhle: Sebastian Bach in Arnstadt. Lpzg., Staackmann. S. 43 bis 63. [4]) Röttger: Die Allee. München, G. Müller.

Das Miegelsche Gedicht mit seinem wundervollen Zusammenklang von Verskunst, Malerei und Musik stellte zunächst Frau Musica selbst vor die Phantasie der Hörer hin, und zwar in der erhabenen Gestalt, in der es ihr in den Himmel der christlichen Heiligen einzuziehen beliebt hat. Die Rheinsage illustrierte dann noch besonders das Wort (aus Kopisch-Löwes „Nöck"): „Wer singt, kann in den Himmel gehn" und leitete zu den beiden Bachszenen über, deren Seligkeiten so verschieden sind wie Frühling und Herbst. Bei der ersten bereitete ich durch einige Worte auf die meistersingerliche Bachsche Sippen- und Kollegenherrlichkeit vor und las dann das Kirchenkonzert und das Divertissement. Die zweite schloß sich ohne weiteres als feierliches Gegenstück an und zeigte den auf der Höhe seines Lebens stehenden lockengewaltigen Mann und Meister in eindrucksvoller Leidenschaftlichkeit. Das Programm stellt ziemlich hohe Anforderungen an die Modulationskraft des Vortragenden.

Selbstverständlich könnte man dieses Programm leicht vollends ganz auf Bach zuschneiden. Man brauchte dann nur anstatt des Miegelschen Gedichtes und der Schäferschen Rheinsage vor die Söhleschen Kapitel zu setzen von Lissauer (aus seinem „Bach, Idyllen und Mythen", Jena, Diederichs) die Stücke „Lobgesang" und „Die Bachischen I", zwischen sie und Röttgers „Johann Sebastian", Lissauers „Hochzeit", „Zuhaus" und „Legende" und als Abschluß „Tiefste Einsamkeit" und „Die Totenwacht".

Digitized by Google

11.

Aus Carl Ludwig Schleichs Dichtung.

Zur Nacht [1]	Gedichte	6	Min.
Cantus solemnis medicorum [1]			
Verwundeter Vogel [1]			
Der beste Doktor [2]			
Hymne auf das Lachen [2]			
Mein größter Triumph [3]		8	„
Schlaf und Traum (Gedicht) [1]		1	„
Aphorismen über den Traum [4]		6	„
Was ist Liebe [1]	Gedichte	13	„
Auf ein gestohlenes Band [1]			
Heimatdorf [2]			
Nachtfahrt [1]			
Mutter kommt [1]			
Großmutter [1]			
Schlafliedchen [1]			
Drollige Legende [1]			
Goethes Jubiläumsmorgen [2]			
Der Abendmahlsmaler [5]		21	„
Eine Begegnung [5]		9	„

Aus [1]) Echo meiner Tage. Gedichte. Berlin, Hyperionverlag. [2]) Aus der Heimat meiner Träume. Neue Dichtungen. Berlin, Greve, Verl.-Buchhandl. zum Schubertsaal. [3]) Novellen, Ebenda. [4]) Die Weisheit der Freude. Berlin, Rowohlt. [5]) Es läuten die Glocken. Phantasien über den Sinn des Lebens. Berlin, Concordia. Deutsche Verl.-Anst.

Programm eines Mitarbeiters, das dem Gedächtnis des berühmten Sohnes unserer Stadt dienen sollte. Im ersten Teil (bis zum „größten Triumph") sollte Schleich mehr als Arzt gezeigt werden. Die erschütternde Novelle „Der Abendmahlsmaler" mußte durch ein aufhellendes Stück abgelöst werden, was die kleine Maupassant-Skizze: „Eine Begegnung" denn auch vorzüglich tat.

12.

Christian Morgenstern — Friedrich Kayßler.

Einführung		25	Min.
Kayßler: Das Schweigen [1]	Gedichte	5	„
Morgenstern: Auf Wiederhören [2]			
Kayßler: Weib, Wind, Mond [3]			
Morgenstern: Du bist mein Land [3]			
Kayßler: Ranunkel [4]		3	„
Morgenstern: Der Stern [5]	Gedichte	7	„
— Der einsame Turm [5]			
— Der gläserne Sarg [5]			
Kayßler: Das Leid ruht aus [4]		2	„
— Die verlorenen Tränen [4]		4	„

Digitized by Google

Kayßler: Der Felsen [4]) . . . . . 7 Min.
Morgenstern: Das Hohelied (Gedicht) [6]) . . . . . 2 „

Aus: [1]) Kayßler: Kreise. Gedichte. Berlin, Reiß. [2]) Morgenstern: Ich und Du. München, Piper. [3]) Morgenstern: Ein Kranz. Ebenda. [4]) Kayßler: Sagen aus Mjnheim. Berlin, Reiß. [5]) Morgenstern: Auf vielen Wegen. München, Piper. [6]) Morgenstern: Aus Phanta's Schloß. Berlin, Cassirer.

Programm eines Mitarbeiters. Eine etwas längere Einführung schien notwendig, da die Werke beider Dichter und ihre Persönlichkeiten, besonders aber die Morgensterns, als nur wenig bekannt vorausgesetzt werden durften. Das Programm war auf das Thema „Allerlei Liebe" abgestimmt und führte, beginnend mit der Liebe von Mensch zu Mensch, über die mythische Liebe zu den großen Offenbarungen des naturhaften Allerlebens, der ewigen Güte.

13.

Käuze.

Kopisch: Wie Frau Abel sich ihr Ei holte (Gedicht) [1]) . . 3 Min.
Brüder Grimm: Meister Pfriem . . . . . 7 „
Kopisch: Der Schneiderjunge von Krippstedt [1]) } Gedichte 3 „
Kopisch: Histörchen [1]) . . . . . } 9 „
Wie die Schildbürger einen neuen Schultheißen wählen [2]) . 11 „
Hermann Kurz: Den Galgen, sagte der Eichele [3]) . . 25 „

Aus [1]) Kopisch: Ausgewählte Gedichte. (Deutsches Gut.) [2]) Die Schildbürger. (Nickel.) Berlin, Fischer & Franke. [3]) Herm. Kurz: Werke.

Einleitend wies ich darauf hin, daß der Deutsche mit seiner Leidenschaft zur Persönlichkeit der geborene „Eigenbrötler" und daher besonders für „Originale" zu haben sei (vgl. den Herrn Jaques in der Rahmenerzählung zu den „Züricher Novellen"). So sei denn unsere Literatur ungemein reich an „Käuzen" (vgl. Keller, Raabe, Busch), getreu dem Worte, mit dem das größte deutsche „Original", Goethes Faust, selbst noch den Teufel rechtfertigen möchte: „Es muß auch solche Käuze geben." — Bezüglich der Schildbürgerstreiche insbesondere erinnerte ich an Wilhelm Buschs treffenden Vers: „Wenn andre klüger sind als wir, das macht uns selten viel Pläster, doch die Gewißheit, daß sie dümmer, erfreut fast immer." — Übrigens müssen Kopischs „Histörchen" (ein Kabinettstück volkstümlicher Rhythmik wie fast alle seine humoristischen Balladen) und die Schildbürgergeschichten sehr sorgfältig gelesen werden, da sie sonst läppisch und allzu verschnörkelt wirken. Auch der barocke Humor der glänzenden Kurzschen Anekdote stellt ziemliche Anforderungen an die innere und äußere Verarbeitung und verlangt einen scheinbar ganz zwanglosen, sozusagen munter-bedächtigen Erzähler.

14.

Kinder.

Andersen-Nexö: Fliegender Sommer [1]) . . . . . 30 Min.
Tschechow: Kinder [2]) . . . . . 15 „
Aanrud: Alexander und Buzephalos [3]) . . . . . 12 „

Digitized by Google

Aus: [1]) Anderſen-Nexö: Lobgeſang aus der Tiefe. Leipzig, Merſeburger. [2]) Tſchechow: Von Frauen und Kindern. München, Kurt Wolff. [3]) Aanrud: Jungen. Leipzig, Merſeburger.

Programm eines Mitarbeiters. Die durch gütigen Humor und tiefes ſoziales Mitfühlen ausgezeichnete Erzählung Anderſen-Nexös bildet das Schwergewicht dieſer Leſefolge, welche dann über die köſtlich lebendige Skizze des Ruſſen in die harmlos heitere Geſchichte des norwegiſchen Erzählers ausklingt.

15.

Wanderungen.

(Hermann Heſſe.)

Gegenüber von Afrika (Gedicht)	(„Aus Indien“)
Singapur-Traum	
Waldnacht	
Vor Colombo (Gedicht)	
Bauernhaus	(„Wanderung“)
Bergpaß	
Gang am Abend (Gedicht)	
Die Brücke	
Pfarrhaus	
Regenwetter	
Vergänglichkeit (Gedicht)	
Mittagsraſt	
Kapelle	
Bäume	zuſammen 1 Std.

Einleitend ſprach ich ungefähr folgende Worte, die ich als Stilprobe dieſer gedrängteſten und feierlichſten Art weltanſchaulicher Präludien, wie man ſie übrigens nur einer philoſophiſch bereits ziemlich verſeuchten Stammhörerſchaft bieten kann, hierher ſetze:

„Es erſcheint dem nachdenklichen Betrachter beſonders ſinnreich, daß die Geſchichtſchreiber gerade über jene Epoche, in der die Germanen als Führer in die Weltgeſchichte eingetreten ſind, das Wort „Völkerwanderung“ geſetzt haben. Denn bei keiner anderen Völkerfamilie tritt ſo als bezeichnender Weſenszug in die Erſcheinung die Wanderſehnſucht. Und bei keinem Einzelvolk dieſer Familie erſcheint wiederum ſo wie beim deutſchen jene Sehnſucht als ſinnbildlicher Ausdruck des tiefſten Seelendranges, als Sehnſucht, ſich immer wieder an Leib und Seele zu verjüngen. Das fauſtiſche Rätſelwort: „Geſtaltung, Umgeſtaltung, des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung“, das heilig-frohe „Stirb und Werde“, von dem Goethe geſungen hat, das ſind Leitworte, die uns in das Urweſen, in den metaphyſiſchen Kern der deutſchen Wanderſehnſucht eindringen laſſen: Sehnſucht nach Wanderung als Sehnſucht nach Wandlung, nach Hingabe an die ſtrömende Bilderfülle der Weltſeele in uns und außer uns, nach Aufgehen in dem unendlichen Rhythmus des geſtaltenträchtigen Lebens. — Ein klaſſiſcher Sänger dieſer Wanderſehnſucht iſt Hermann Heſſe. Ich wüßte wenigſtens unter

Digitized by Google

den Dichtern der Gegenwart keinen, aus dem sie so reich und schön und innig erklänge. Aber bei aller Vieltönigkeit herrscht bei ihm ein Ton gewaltig vor, der elegische, der wehmütige. Es ist jedoch nicht die schwächliche, unschöpferische Wehmut enttäuschter kleiner Genießerseelen, sondern die fromme Trauer einer großen, aber zarten Seele, die ihr Heimweh nicht mit faustischem Trotz zu überdonnern vermag, so sehr auch von ihr gilt, daß sie ‚im Weiterschreiten Qual und Glück findet'."

Der rhythmische Wechsel der Wanderstimmungen in den gewählten Stücken wirkte wunderbar harmonisch, wie denn überhaupt diese und die nächste Vortragsfolge zu den wirkungstiefsten gehörten, die wir in den letzten Jahren erprobt haben.

16.

Deutschtum.

Ina Seidel: Das Land und wir (Gedicht) [1]	2 Min.
Kolbenheyer: Deutsches Leid (Gedicht) [2]	1 „
Gottfried Keller: Fähnlein der 7 Aufrechten, Rede Frymanns über den Ehrenbecher	4 „
Karl Hauptmann: Rübezahl, letztes Abenteuer [3] . . .	20 „
Hesse: Brunnen im Maulbronner Kreuzgang [4]	9 „
Ina Seidel: Kirchenfenster des Nachts [1]	1 „
Kolbenheyer: Straßburger Münster [5]	3 „
— Deutscher Kirchengesang [5]	5 „
Schäfer: Schlußrede des Pestalozzi [6]	14 „

[1]) Ina Seidel: Weltinnigkeit. Gedichte. Stuttgt., Dtsch. Verl.-Anst. [2]) Kolbenheyer: Der Dornbusch brennt. Ein Flugblatt Gedichte. Eger, Böhmerland-Verl. [3]) Karl Hauptmann: Rübezahlbuch. München, Kurt Wolff. [4]) Hesse: Am Weg. Lpzg., Hesse & Becker. [5]) Kolbenheyer: Das Gestirn des Paracelsus. München, G. Müller. S. 357—359, S. 383—386. [6]) Schäfer: Lebenstag eines Menschenfreundes. Kap. 100, S. 402—410 München, G. Müller.

In der einleitenden Ansprache erinnerte ich daran, daß fast alle literarischen Feierstunden, die ich mit meinen Hörern in den letzten Jahren erleben durfte, mittelbar im Dienste unserer Sehnsucht nach jenem deutschen Reiche standen, das nicht von dieser Welt ist, nach jenem deutschen Reich in uns, das auch für das deutsche Reich außer uns von je die einzige sichere und gesunde Grundlage bildete und immer bilden wird. Nun aber sollte in einer Art Predigt über das Deutschtum als heiligste Verpflichtung zu arteigner und weltumfassender Menschlichkeit aus dem Munde berufener deutscher Dichter der Gegenwart der Vorlesewinter 1922/1923 ausklingen. (Daher auch diesmal die vielen Ausschnitte.) Die beiden feierlichen Bekenntnisse zum Deutschtum von Ina Seidel und von Kolbenheyer, das eine aus der Not des Krieges, das andere aus der Not des Zusammenbruches erquollen, wirkten gewaltig als Proömium und Gottfried Kellers herrliches Bekenntnis zum „Stirb und Werde" seines Volkes schloß diesen ersten Teil ergreifend ab. (Ich las die

Digitized by Google

Rede Frymanns von „Zu einer Ehrengabe scheint sich mir ein silberner Becher immer noch am besten zu eignen" bis „damit jenes künftige Völkerbild mit Respekt über unsere Gräber gehe".) Der deutsche Rüpelhumor des Rübezahlstreiches in der kunstvollen Fassung Karl Hauptmanns lockerte dann vorzüglich auf. So konnte das dichterische und religiöse Schwergewicht des dritten Teiles mit erfrischten Sinnen- und Seelenkräften erwogen werden. Kolbenheyers brausendem Lobgesang auf die steinernen Denkmale gotischer Frömmigkeit schickte ich ein paar Worte über die vorhergehende Wiedertäuferszene voraus und las dann von „Zum ersten Male in diesen Wochen" bis „vor der sie in Schrecken schaudern". Die leidenschaftliche Seelsorge des verklärten Pestalozzi gab ein Finale von prophetischer Eindringlichkeit.

Anhangsweise seien zunächst noch drei abendliche Vorlesestunden erwähnt, die wir bei Volksbüchereilehrgängen hielten. Die erste Vortragsfolge leitete ich durch einige Worte über den Sinn aller Bildungspflege ein, die in das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld ausmündeten. Dann las ich:

C. F. Meyer: Säerspruch (Gedicht) [1]	1 Min.
— Auf Goldgrund (Gedicht) [1]	1 „
Goethe: Wär nicht das Auge sonnenhaft (Gedicht) [2] . .	1 „
Supper: Der Heß und sein Buch [3]	35 „
Mörike: Der alte Turmhahn [4]	15 „

[1]) Meyer, C. F.: Gedichte. Lpzg., Haessel. [2]) Goethe: Gedichte. Auswahl in zeitlicher Folge. Lpzg., Insel-Verl. [3]) Holunderduft. München, Süddtsch. Monatshefte. [4]) Mörike: Gedichte. Lpzg., Insel-Bücherei Nr. 75.

Die Vortragsfolge bei unserm letzten Stettiner Lehrgang sollte lediglich einigen Wasserkantenhumor darbieten. Sie enthielt:

Jacobs: Regel de Tri [1]	15 „
Dreyer: Pastor Helms [2]	45 „
Bonde: Der fliegende Holländer [3]	30 „

[1]) Jacobs: Der geprellte Schiffer. Stuttgt., Lutz. [2]) Dreyer: Lautes und Leises. Berlin, Meyer und Jessen. [3]) Bonde: Schimannsgarn. Stuttgt., Dtsch. Verl.-Anst.

Die dritte Vortragsfolge wurde für einen Büchereilehrgang in Frankfurt a. O. zusammengestellt unter dem Titel „Märkische Dichter". Die Auswahl der Stücke wurde durch die dortigen Mitwirkenden, die ich nie selbst hatte lesen hören, stärker als bei unseren Stettiner Vorlesestunden bedingt. Nach einer kurzen Einleitung von mir wurden folgende Stücke gelesen:

Kleist: Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege . . .	3 Min.
Schüler: Der Küster von Emmersbach [1]	5 „
— Der brennende Bergwald [1]	2 „
Fontane: Erstes Bataillon Garde [2]	2 „
— Letzte Begegnung [2]	1 „
— Grabschrift [2]	1 „
Wildenbruch: Legende [3]	2 „

Digitized by Google

Ina Seidel: Der süße Schlaf [4])	Gedichte	1	Min.
— Das eigne Lied [4])		1	"
— Wunder der Gleichzeitigkeit [5])		1	"
— Gewißheit [5])		1	"
Heinrich Seidel: Die Hochzeitsreise nach Tegel [6])		10	"
Fontane: Vierzig Jahre später [7])		15	"
— Meine Gräber [7])	Gedichte	2	"
— Der Sommer- und Wintergeheimerat [7])		1	"
— Man wird nicht besser mit den Jahren [7])		1	"
— Frühling [7])		1	"

Aus: [1]) Schüler-Balladen. [2]) Fontane: Ges. Gedichte. Berlin, S. Fischer. [3]) Wildenbruch: Gedichte. [4]) Ina Seidel: Gedichte. Stuttgt., Dtsch. Verl.-Anst. [5]) Ina Seidel: Weltinnigkeit. Ebenda. [6]) Heinrich Seidel: Leberecht Hühnchen. Stuttgt., Cotta. [7]) Fontane: Meine Kinderjahre, S. 271—291.

Vor der Wildenbruchschen Legende und nach Ina Seidels Gedicht „Gewißheit" fand je eine kleine Pause statt, sodaß drei Teile entstanden, von denen übrigens der zweite (der wie der erste von einer Dame gelesen wurde) ursprünglich anstatt der Gedichte die in Frankfurt a. O. spielende „Landpartie" Wildenbruchs (zweite Erzählung der „Kindertränen" Berlin, Grote) bringen sollte. Den dritten Teil las ich selbst. Er wirkte trotz seines harmlos-süßen Auftaktes und seines ironischen Ausklanges sehr geschlossen.

Schließlich sei noch dreier abendlicher Vorlesestunden dieses Winters gedacht. In der ersten las ich von Hans Grimm „Das Vorlooper-Meisje" (50 Min.) und „Der Kamelhengst" (35 Min. — Beide Stücke stehen in der neuen Auflage vom „Gang durch den Sand"). Dieser wortkargen Erzählungskunst, bei der kein Wort unter den Tisch fallen darf, kam die Verdunkelung des Saales, die wir dann auch für die andern Abende beibehielten, sehr zustatten. Auf die schwermütige „Kindergeschichte" aus dem südafrikanischen Veld wirkte die übermütige Satire aus Deutsch-Südwest seligen Andenkens sehr erheiternd. Der zweite Vorleseabend brachte das Programm eines Mitarbeiters, das, um das edle Gut des Völkerfriedens doppelt dankbar empfinden zu lassen, alle Schrecken des Krieges noch einmal beschwor:

Auburtin: Das neue Paradies [1])	5	Min.
Barbusse: Der böse kleine Mond [2])	15	"
Latzko: Der Kamerad [3])	30	"
Keller: Frühlingsglaube [4])	1	"

Aus: [1]) Auburtin: Pfauenfedern. München, Langen. [2]) Barbusse: Wir andern. Zürich, Rascher & Co. [3]) Latzko: Menschen im Krieg. Zürich, Rascher & Co. [4]) Keller: Gedichte. Insel-Bücherei Nr. 320.

Am dritten Vorleseabend las einer meiner niederdeutschen Mitarbeiter die Titelnovelle aus Schurek: Düwel un Dichter. Drömige un smustergrinige Vertellen. Braunschweig und Hamburg, Westermann. (Dauer $1^1/_4$ Stunde.) Der teils feine philosophische, teils echt niederdeutsch-derbe und komische Humor, verbunden mit einer gewandten Darstellungsweise, ließ die Zuhörer vom ersten Augenblick an dem Vortrage in hingebender Aufmerksamkeit folgen.

Digitized by Google

Bücherschau.

A. Autoren-Sammel-Besprechung.

Paul Schreckenbach.

Der geschichtliche Roman ist in der Kulturarbeit der öffentlichen Bücherei stets ein besonderes wichtiges Hilfsmittel, selbst wenn er sich auf einer mittleren Linie der Unterhaltungsliteratur bewegt. Der Durchschnittsleser schätzt ein Buch meist nach dem rein Stofflichen und dem Spannungsreiz ein und weiß mit künstlerisch hochstehenden Werken oft recht wenig anzufangen. Sie enttäuschen und vergrämen ihn. Er kann dem Schöpfer nicht auf die höhere Warte seines Standpunktes folgen, von welchem dieser die Dinge und ihre inneren Zusammenhänge überblickt. Aber auch er möchte verstehen, möchte, sich selbst unbewußt, aus den Ereignissen früherer Epochen lernen und, besonders in jetziger Zeit der Unklarheit und Wirrnis, einen Einblick in das Wesen noch wilder bewegter Vergangenheit gewinnen. Dem Buche oder dessen Verfasser vertraut er sich dabei leichter als sonst einer Persönlichkeit an. In Schreckenbach haben wir im letzten Jahrzehnt einen solchen Führer, auch für die kleinsten Büchereien, wenn sie nicht katholisch orientiert sind, als auserkorenen Liebling der Leser gewonnen, dem man getrost das verantwortungsvolle Amt überlassen kann.

Die besten Kräfte des mit einem starken Wirklichkeits-Sinn begabten Erzählers Schreckenbach, wurzeln durch Beruf und Veranlagung im Religiösen. Ein fester Glaube an die Gerechtigkeit alles Geschehens, das freilich über Einzelschicksale hinaus sich auswirken muß, trägt ihn und läßt ihn letzten Endes in der Liebe zu Gott die innere Überwindung des Schicksals finden, das jedem einzelnen seine besondere Lebensaufgabe stellt. Für ihn als evangelischen Geistlichen steht der Kampf mit der römisch-katholischen Kirche verschiedentlich im Vordergrunde seiner Romane, oder spielt eine bedeutende Rolle in ihnen. Ihre Leserschaft beschränkt sich daher in der Hauptsache auf protestantische Gebiete. Bei kirchlich gemischter Bevölkerung ist, um Mißstimmungen und Ärger zu vermeiden, Vorsicht in der Beratung geboten.

Die Reihe der Werke, bei denen Glaubenskämpfe den Mittelpunkt bilden, ist nach ihrer Entstehungszeit: 1.) **„Die von Wintzingerode."** Ein Roman aus dem 16. Jahrhundert (1. Aufl. 1905. 438 S.). 2.) **„Der deutsche Herzog."** Roman aus der Zeit des 30jährigen Krieges (1. Aufl. 1914. 352 S.). 3.) **„Michael Meyenburg."** Ein Lebensroman aus der Reformationszeit (1. Aufl. 1917. 342 S.). 4.) **„Wildefüer."** Roman aus Alt-Hildesheim (1. Aufl. 1919. 381 S.). Sämtlich bei Staackmann in Leipzig verlegt. 5.) **„Der jüngste Tag."** Eine Erzählung aus der Zeit Luthers (Leipzig: Amelang. 1. Aufl. 1919. 87 S.). Eine Festgabe zum Reformations-Erinnerungs-Jahre veröffentlichte er zusammen mit Franz Neubert in: **„Martin Luther."** Ein Bild seines Lebens und Wirkens. 384 Abb. vorwiegend nach alten Quellen (Leipzig: J. J. Weber. 1916. 184 S.). Er gibt uns darin den großen Reformator und seinen Kreis in geschichtlicher Treue. Als Nebenperson begegnen wir Luther in den Unterhaltungsschriften: Michael Meyenburg, Wildefüer, Der jüngste Tag. Die von Wintzingerode spielen später. Die gewaltige geistige Bewegung, welche dieser Mann entfesselte, und die damals die Menschen mit unbezwinglicher Macht erfaßte, für oder gegen sie Stellung zu nehmen, wird eindringlich in Michael Meyenburg und Wildefüer geschildert. Beide Helden sind Stadtoberhäupter, jener in der thüringischen, protestantischen Stadt Nordhausen, dieser in Hildesheim, der katholischen Hochburg. Als schwertgewaltige Männer, voll Klugheit, Tatkraft und starkem Eigenwillung kämpfen sie, der eine für, der andere gegen die neue Lehre. Michael Meyenburg hat seine Stadt, neben den katholischen Feinden, auch noch gegen die Rotten des Schwarmgeistes und Bauernführers Thomas Münzer

Digitized by Google

zu schützen. Seine Gestalt ist eine der besten und sympathischsten aus Schreckenbachs Feder. Sie zeigt Gerechtigkeit und Güte bei vollster Männlichkeit. Das Zeitbild, mit ihr als Mittelpunkt, ist farbig und klar. Im Wildefüer steht gegen den allzu schroffen und jähzornigen Bürgermeister eine wundervolle reife Priestererscheinung der alten Kirche im Domherrn Arnold Fridag. Leider sind die Schilderungen der endlichen Anerkennung des Protestantismus in Hildesheim nicht frei von Spuren innerer persönlicher Erlebnisse des Verfassers in der Zeit unseres verlorenen Krieges und staatlichen Zusammenbruches. Wunderschön ist der Buchschmuck, welcher kleine Köstlichkeiten aus diesem baulichen Schmuckkästchen Deutschlands darbietet. Nach all dem Ernst und der Schwere des Ringens in den beiden Werken lesen wir mit Schmunzeln und oft hellem Lachen vom Jüngsten Tage des rundlichen Pastors Stiefel in Lochäu, welchen Luther, nach seinem kläglichen Fiasko, schließlich noch tröstend aufrichtet. Die humorvolle Skizze spielt sich in des Verfassers engstem Heimatkreise ab. In den Wintzingerodes werden mit besonderer Schärfe gegen den Katholizismus die Versuche geschildert, das protestantisch gewordene Eichsfeld wieder zur alleinseligmachenden Kirche zurückzugewinnen. Der glaubensstarke stahlharte Ritter Barthold von Wintzingerode erliegt, trotz Tapferkeit und Treue, den ränkevollen und klugen Ratgebern des Mainzer Kirchenfürsten in tragischem Ende. Ein Sickingen im Kleinen.

In die Zeit des 30jährigen Krieges, kurz vor Gustav Adolfs Tod, führt uns der „Deutsche Herzog" Bernhard von Weimar. Wildes Kriegsgetümmel hat Deutschland vollständig verwüstet und alle Sitten verroht. Neben dem Kampf um das reine Evangelium herrscht die Verfolgung recht persönlicher Vorteile bei Schweden und Deutschen. Selbst die Franzosen, unsere Erbfeinde, werden zur Hilfe für die gute Sache ins Land gerufen. Aus dieser Wirrnis heraus ein von der Parteien Gunst und Haß nicht entstelltes Bild des Thüringer Fürsten zu zeichnen, welcher das hohe Erbe des Schwedenkönigs übernahm, aber nicht sieghaft zu Ende führen konnte, ist ziemlich gelungen.

Schreckenbach, dem geborenen Thüringer, ist Preußen zur Heimat geworden. Das prägt sich in seinem Gesamtschaffen aus. Die enge Verknüpfung der Schicksale der einzelnen Landesteile des jetzigen Preußens und ihrer führenden Geschlechter mit unserem ganzen deutschen Vaterlande erkennen wir auch da, wo die Ereignisse teilweise in anderen Gegenden Deutschlands spielen. Mit großem Fleiße und tiefem Verständnis hat er sich in die Geschichte seines engeren Vaterlandes versenkt und was er bei ihrem Studium blutwarm erlebte und kritisch übersah, spendete er in einer Gruppe preußischer Romane und Novellen sowie in der Erinnerungsgabe: „**Der Zusammenbruch Preußens im Jahre 1806**", die 1906 bei Eugen Diederichs in Jena verlegt und mit guten Wiedergaben nach zeitgenössischem Veröffentlichen in Bild und Druck versehen wurde. Mit klarem Blick erweist da der Enkel die Fehler in der Staatsführung, welche fast die Vernichtung Deutschlands zur Folge hatten, aber schließlich der Ausgangspunkt eines neuen und ungeahnten Aufstieges wurden. Bei aller Unerbittlichkeit des Urteils und einer angeborenen Neigung für machtvolle Persönlichkeiten (in diesem Falle Napoleon) ist dies übersichtliche Geschichtswerk, ebenso wie seine Unterhaltungsbücher und die Zusammenstellung: „**Volksbuch vaterländischer Dichtung.**" (1. Aufl. 1913. Hamburg-Großborstel: Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. 160 S.), erfüllt von einer innigen Liebe zum deutschen Lande und zu deutscher Art. Die preußischen Erzählungen sind in ihrer Erscheinungsfolge: 1) „**Der böse Baron von Krosigk.**" Ein Roman aus der Zeit deutscher Schmach und Erhebung. (1. Aufl. 1907. 406 S.) 2. „**Der getreue Kleist.**" Ein Roman aus der Zeit des großen Königs. (1. Aufl. 1909. 340 S. Beide bei Staackmann in Leipzig verlegt.) 3.) „**Die Pfarrfrau von Schönbrunn.**" Erzählung aus dem 7jährigen Kriege. (1. Aufl. 1911. Stuttgart: Evangel. Gesellschaft. 131 S.

Digitized by Google

Aus klaren Quellen. Bd. 6.) 4.) „Der Windmüller von Melpitz." Erzählung aus dem Jahre 1815. (1. Aufl. 1911. Hamburg: Rauhes Haus. 100 S.) Friedrich der Große ist geschmackvoller Weise, ebensowenig wie Luther oder Bismarck zu einem Romanhelden gemacht worden. Das Leben der beiden letzteren wird in zwei Broschüren für die Evangel. Gesellschaft in Stuttgart skizziert. Im getreuen Kleist ist uns die Zeit des großen Königs lebendig gemacht und er selbst tritt uns menschlich nahe dabei. Ewald von Kleists Entwicklungsgang, seine Kämpfe und Mißerfolge als Mensch, Offizier und Dichter, bis zum frühen Heldentode in der Schlacht bei Kunersdorf, als er eben am Anfang seiner Anerkennung steht, behandelt dieser Roman und entwirft zugleich ein Bild jener herben entsagungsvollen Jahre in Preußen, die den Grundstein zu seiner Größe legten, weil sie in den besten seiner Landeskinder jene opferfreudige Liebe entfachten, welche bereitwillig ihr Letztes für das Wohl des wichtigeren Ganzen gibt. Obgleich der Protestantismus auch hier recht betont wird, führt der preußische Staatsgedanke. Das gleiche gilt von der Pfarrfrau von Schönbrunn aus demselben Geschichtsabschnitt. Die Heldin ist eine Vertreterin starken heldenhaften Frauentums, wie es uns auch sonst öfter in anderen Schöpfungen des Verfassers entgegentritt.

„Der böse Baron von Krosigk", wie „Der Windmüller von Melpitz" bringen Lebensschicksale aus Volk und Adel in der Zeit von Preußens Sturz und Aufstieg. Die ganze Härte der französischen Besetzung unseres Landes wird vorgeführt, aber auch die Richtigkeit der Vernichtung mancher Standes-Rechte und -Vorurteile gezeigt. Besonders berührt ist das Problem von Vaterlandsliebe, Feindeshaß und christlicher Nächstenliebe im bösen Baron von Krosigk, dessen Herzenserkorene und spätere Frau dem Kreise der Herrenhuter Brüdergemeinde angehört. Neben die dem Adel entstammende Pfarrfrau von Schönbrunn gehört das Kind aus dem Volke, Juliane von Obernauendorf, die Braut des Windmüllers von Melpitz, welcher — gleich dem Baron von Krosigk — bei der Vertreibung der Franzosen sein Leben verliert. In der letzten spannenden Erzählung aus der Zeit der Freiheitskriege tun wir sogar einen Blick in das damalige Pfarrhaus von Klitschen, dem jetzigen Amtsdorfe unseres geschichtskundigen Verfassers.

Seine weiteren Werke, die inhaltlich nur unter dem Gesichtspunkte „Deutschland" zusammenzustellen wären, sind: 1.) „Der König von Rothenburg." Eine alte Reichsstadtgeschichte. (1. Aufl. 1910. 340 S.) 2.) „Um die Wartburg." Roman aus dem Mittelalter. (1. Aufl. 1912. 311 S.) 3.) „Die letzten Rudelsburger." Roman aus dem Mittelalter. (1. Aufl. 1913. 343 S.) 4.) „Markgraf Gero." Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches. (1. Aufl. 1916. 306 S.) 5.) „Eiserne Jugend." Ein Burschenschaftsroman aus Jena. (1921. 382 S.) 6.) „Das Recht des Kaisers." Eine Geschichte aus der Zeit der Hohenstaufen. (1922. 249 S. Sämtlich bei Staackmann in Leipzig verlegt.)

Der Rothenburger Roman ist nicht nur das meistgelesene Werk Schreckenbachs, sondern auch sein bestes. Die Geschichte der fränkischen freien Reichsstadt unter dem mächtigsten ihrer Bürgermeister, dem Feldhauptmann Heinrich Topler, zeigt uns den Gipfelpunkt städtischer Macht im Inlande an einem guten Beispiele und gewährt zugleich einen Tiefblick in den beginnenden Umschwung zugunsten der Fürsten. Das Wohl seiner Stadt als höchstes Gesetz über sich überwindet dieser ehrgeizige Mann die Versuchung, sich und seinen Nachkommen das Herrscheramt durch Verrat zu sichern, mit dem man ihn doch selbst bekämpft und vernichtet. „Um die Wartburg" und „Die letzten Rudelsburger", diese beiden Thüringer Romane, handeln zum Teil auch von dem Kampfe zwischen Adel und Bürgertum, fallen aber recht ab in Aufbau und Handlung, sowie durch viel äußerliches und romanhaftes Beiwerk. Der Kampf um die Wartburg mit dem Landgrafen Friedrich, dem Hohenstaufen-Enkel, welcher dem Habsburger König Albrecht wenig geneigt

Digitized by Google

ist, zeigt noch Humor und ist besser als der Untergang des Rudelsburger Rittergeschlechtes im Streit mit Naumburg, dem Bischofssitze. Die letzte Instanz dieses Handels, bei welchem in Deutschland zum ersten Male das Pulver benutzt wird, ist wiederum Friedrich, der Herr von Meißen und Thüringen. „Markgraf Gero" stellt der Verfasser selbst recht hoch, indem er ihn in einem Preisausschreiben dem Verlag Staackmann als seinen drittbesten Roman angibt. Ich würde auf diesem Platze lieber „Michael Meyenburg" sehen. Gewiß, die Gestalt dieses treuen Dieners Ottos I. ist fest umrissen und auch die übrigen Personen aus der Zeit der Slavenkämpfe treten lebendig vor uns hin; doch wird man innerlich nicht überzeugt von soviel Edelmut und Entsagungskraft des im Kloster Gernrode sterbenden Recken.

Der Jenaer Burschenschaftsroman „Eiserne Jugend" teilt mit „Wildefüer" das Schicksal, von unseren jüngsten Geschichtsereignissen stark berührt zu sein und diese uns hier noch fühlbarer werden zu lassen. Er setzt sich an der Hand der kaum 100 Jahre zurückliegenden Bewegung doch eigentlich mit ähnlichen Ideen der Gegenwart auseinander. Das muß dem bis dahin recht undemokratischen Verfasser hoch angerechnet werden. Dafür leidet das Werk aber auch an seinen eigenen Wunden. Schreckenbach sagt selbst in seinem Zusammenbruch Preußens, wie schwer, ja unmöglich es sei, für die eigene Zeit den richtigen Blickpunkt zu finden. Man steht zu tief in ihr darin und allem Geschehen zu nahe, um die Grundlinien des Werdenden unbefangen zu verfolgen und herauszuarbeiten. Das Muster vom Teppiche Gottes wird erst dem aus der Vogelschau Rückblickenden erkenntlich. Viele, besonders aber unsere Jugend, lehrt das Buch zum ersten Male ohne Parteiumzäunung hineinblicken in das glühende Wollen jener Tage zu idealem Ziele, der vom Volke getragenen Reichseinheit. Eine neue Reihe, „Das Recht des Kaisers" behandelt anekdotenhaft eine Heiratsgeschichte aus der Zeit des gefürchteten Hohenstaufenkaisers Heinrich V. Durch den Sieg der Liebe werden, gegen den Willen der streitbaren Vertreter der Häuser, doch zuletzt Hohenstaufen und Welfen versöhnt, zum Besten des Deutschen Reiches. Rechte und Pflichten eines deutschen Kaisers in solchem Rahmen zu umgrenzen, kann nur als ein Versuch bezeichnet werden.

Mit der eingangs erwähnten Vorsicht in Glaubensdingen, ist die Anschaffung von Romanen und Novellen von Schreckenbach für Volksbüchereien in folgender Reihe zu empfehlen:

1.) Der König von Rothenburg, 2.) Der böse Baron von Krosigk, 3.) Michael Meyenburg, 4.) Der getreue Kleist, 5.) Der deutsche Herzog, 6.) Markgraf Gero, 7.) Die von Wintzingerode, 8.) Der jüngste Tag, 9.) Die Pfarrfrau von Schönbrunn, 10.) Der Windmüller von Melpitz, 11.) Wildefüer, 12.) Eiserne Jugend, 13.) Um die Wartburg, 14.) Die letzten Rudelsburger, 15.) Das Recht des Kaisers. Bei Berücksichtigung heimatlicher Bedürfnisse werden oft Umstellungen nötig und an der Hand der vorangegangenen kurzen Inhaltsangaben leicht zu machen sein. Für jugendliche Leser von 15—18 Jahren wären aus der vorgeschlagenen Folge zu streichen: „Die von Wintzingerode", „Um die Wartburg", „Die letzten Rudelsburger", „Das Recht des Kaisers". Noch jüngeren Menschen ist zuerst „Der Windmüller von Melpitz", dann „Die Pfarrfrau von Schönbrunn", weiter „Der deutsche Herzog", „Der König von Rothenburg" „Der getreue Kleist", „Der böse Baron von Krosigk" und „Michael Meyenburg" in die Hand zu geben. Martha Siefert (Halberstadt.)

Eduard von Keyserling.

Es ist nicht ganz leicht, dem kurländischen Grafen Eduard Keyserling den rechten Platz in der volkstümliche Bücherei anzuweisen: man nehme von seinen Werken in die Hand, welches man wolle — für die große Menge ist keines geschrieben. Es ge-

Digitized by Google

hört ſchon faſt literariſches Genießertum — im beſten Sinne — dazu, um dieſe Dichtungen voll auszuſchöpfen; um die Mannigfaltigkeit der Variationen recht zu würdigen, die ein ſehr einfaches Thema hier gefunden hat.

Keyſerlings Welt ſcheint eng: oſtdeutſche Schlöſſer, „Reſervoirs für das Schöne, Vornehme und Kultivierte", mit Menſchen darin, die im Grunde nur in dieſen „Muſterwirtſchaften des Lebens" atmen können und, wenn das bunte Leben von draußen zu ihnen hereinruft, herbe abwehren „O nein — ich danke — nicht für mich" oder, wenn ſie dem Ruf folgen, umkehren müſſen, gleichſam zurückflüchten in die „Ruhe eines kühlen Zimmers" nach einer „abenteuerlichen heißen Wanderſchaft". Sie ſind alle Angehörige jener „alten Raſſen, die von jahrelangem Stehen auf geſchützten Höhen müde geworden ſind", und alle irgendwie unfähig, ihre Erlebniſſe auszuleben, deren Konflikte immer im Erotiſchen liegen. Überſteigerte Kultur (hinter der aber der Geſellſchaftskritiker eine geiſtige Leere ſpürt!) — eben das, wofür wir nur ein Fremdwort haben: Décadence. Freilich Décadence in ihrer vornehmſten Geſtalt, ariſtokratiſch auch da, wo ſie weltanſchaulich müde iſt: „da glaubt man, man ſei mit einem andern ſchmerzhaft feſt verbunden, ſei ihm ganz nah, und dann geht ein jeder ſeinen Weg und weiß nicht, was in dem andern vorgegangen iſt. Höchſtens grüßt einen der andere aus ſeiner Einſamkeit heraus!" und „zum Lachen ſind wir nicht auf der Welt".

Feinſte Kultur iſt auch in der Form, mit der dieſe Welt geſtaltet iſt, in der guten Haltung, mit der die empfindlichſten Dinge behandelt werden, ohne daß ſie dadurch blutlos würden, in der Sicherheit, mit der die Charaktere umriſſen und dieſe erleſenen Menſchen in ihre Umgebung ſo hineingeſtellt ſind, daß ihr Erleben untrennbar iſt von dieſen ſommerlichen Gärten, dieſen Mondſcheinnächten und fröſtelnden Morgen im Park, dieſen verſchneiten Wäldern, dieſer ganzen Landſchaft, die zu allem Geſchehen einen bedeutſamen Grundakkord gibt.

Setzen ſo ſeine Bücher ein beträchtliches Maß künſtleriſcher Reife zu ihrem Verſtändnis voraus, ſo wird doch die Bücherei ſo wenig auf Keyſerling verzichten wollen wie etwa auf Bang (oder Fontane) und wohl ſchon im kleinen Betrieb einen Band von ihm einſtellen.

Da käme vielleicht als typiſches Beiſpiel ſeiner Kunſt der Roman „Beate und Mareile" (wie alle anderen hier genannten Werke erſchienen bei S. Fiſcher, Berlin) in Frage. Die Geſchichte eines oſtpreußiſchen Edelmannes, der mit ſeiner ungezügelten Selbſtherrlichkeit zwiſchen zwei Frauen ſteht: zwiſchen Beate, ſeiner angetrauten Frau mit ihrer „ſtilvollen Reinheit", und Mareile, der Geliebten, die „ein koſtbarer Traum" iſt — „koſtbar und vergänglich", die ihn aus dem Dämmerlicht um ſeine ſtille weiße Frau in ihre Feſttagshelle hinauslockt und von der er doch „wund, vom Leben beſudelt und gebrochen" in die kühle Geſetzmäßigkeit ſeiner eigentlichen Welt zurückkehrt.

Mittlere Büchereien können dazuſtellen „Dumala", „Abendliche Häuſer" und „Fürſtinnen".

In „Dumala" iſt, in den Ablauf weniger Wintermonate gebannt, das Schickſal der jungen Baronin Karola erzählt, die ihr ſeltſam traumhaftes Leben hinlebt wie eine ſeltene Koſtbarkeit für drei Männer, denen ſie „tief ins Fleiſch hineingeſchrieben" iſt: ihren gelähmten Gatten, Pichwit, den Sekretär und den blondbärtigen Paſtor, bis ſie aus dieſer Unwirklichkeit zu fliehen ſucht mit einem, der doch nur „ein flacher Lebensvergeuder" iſt; ſo daß auch hier das Ende Reſignation iſt: Heimkehr zu dem toten Gatten und die hoffnungsloſe Erkenntnis: „Ich habe mich gegen die Einſamkeit zuweilen auflehnen wollen, aber ſie fängt mich immer wieder ein."

„Abendliche Häuſer" ſind die alten Schlöſſer Oſtpreußens, die wie alte Bilder ſcheinen, „über deren Farben ſich ein leichter Staubſchleier legt", und die doch aus ihren Fenſtern wie aus kleinen „tiefängigen Geſetzesaugen" ins Land ſehen

Digitized by Google

Gesetze bewachend, so heilig durch die Tradition, daß selbst die Jungen dieser sinkenden Geschlechter an ihnen zerbrechen müssen, weil ihnen die rechte Liebe aberzogen ist.

„Fürstinnen." Das alte Lied von Fürstinnenschicksalen: ein wenig Auflehnung und viel müdes Verzichten, neu nur durch die Gepflegtheit, mit der es gesungen ist, und durch die wunderlich weite Perspektive, die das Wort eines Sterbenden ihm gibt: „besonders, da mir jetzt der Verdacht gekommen ist, daß es gar nicht für uns ist, daß wir leben". Eine kleine hilflose Prinzessinnen-Amour ist darin und eine stille Frauenliebe; als Vertreterin der anderen Welt — auch hier besiegt — ein braunes ungebändigtes Mädchen und als Fazit ein Wort des Grafen Streith, der sein Leben so lange vorbereitet, bis es ihm davon gelaufen ist: „wir können aus unserm Leben doch nicht das machen, was wir daraus machen wollen, es tut immer, was es selbst will".

Für große Büchereien kämen von den übrigen Büchern Keyserlings dann noch hinzu „Wellen", „Am Südhang" und „Feiertagskinder".

„Wellen" ist das einzige Buch, in dem Keyserling uns nicht die Entwicklung des Liebesfiebers miterleben läßt, das alle diese gehüteten Menschen einmal anfällt. Die Vergangenheit taucht hier nur in Erinnerungen auf, die wie böse kleine Tiere an der Gegenwart nagen — bis das Anerzogene und Angeborene mächtig geworden ist über die junge Frau, welche Gatten und kultivierteste Gesichertheit verlassen hat, um mit einem jungen Maler die große Leidenschaft zu erleben, und der Tod des Malers eigentlich nur äußerlich den Schluß einer Episode bildet, die sich tatsächlich schon zu Ende gequält hat und nun durch einen großen Schmerz nur noch eine stilvolle Apotheose findet.

„Am Südhang." „Dünn und feinschalig wie eine Frucht, die auf dem Südhang gereift ist", sind auch die Menschen dieses Buches, die da ihre Sommeridylle leben, alle gleichsam hübsch gruppiert um die seltsam schöne Daniela. Eine Idylle, die leicht sentimental wird durch eine schwebende äußerst korrekte Duellgeschichte und höchst korrekt und ein wenig langweilig zu Ende zu gehen scheint; die dann aber jäh umgebogen wird zur Tragik durch den Selbstmord des jungen Hauslehrers, der so mit großer Geste von einem Schauplatz abgeht, auf dem er sich vorkam wie „ein Theaterarbeiter, der sich auf der Bühne verspätet hat, wenn das Drama schon anfängt".

Liegt in diesem Buche schon Kritik an einer Lebensatmosphäre, die den Alltag nicht vertragen kann, alles ihren sorgfältig ausgearbeiteten Gesetzen unterordnet und „nach Möglichkeit alles ausschaltet, was verletzen könnte", so spricht der Zweifel an der sittlichen Berechtigung solchen Lebens noch stärker aus den „Feiertagskindern", dem letzten Werk Keyserlings. Die Liebe des Dichters ist bei den Sonnenkindern, bei Achaz und bei Irma, die unbedenklich ihre Ehre zerbricht, weil sie nur helle Wege gehen will; die innerlichste Anteilnahme des Menschen Keyserling aber gehört denen, die zurückbleiben: Ulrich und seiner kleinen Isa, die den Werktag verstehen und die adelige Verpflichtung der Arbeit.

Aus den drei Novellenbänden Keyserlings könnte man schließlich noch zur Ergänzung aus dem Bande „Schwüle Tage" die in einer Einzelausgabe erschienene Erzählung „Harmonie" heranziehen, die den Typus der Keyserlingschen Frauen in der Vollendung zeigt: der Frau, die lieber stirbt, als daß sie sich ihre Kreise stören läßt. Das zweite Stück dieser Sammlung, „Soldaten-Kersta", brauchte nicht von Keyserling geschrieben zu sein; es zeigt ihn noch im Naturalismus befangen und erhält eine besondere Note nur durch seine landschaftlich bedingte Eigenart. Die Titelnovelle arbeitet noch etwas unausgeglichen mit Feuilletonmitteln.

Die beiden anderen Novellenbände — „Bunte Herzen", darin Keyserlings Besonderheit fast zur karikierenden Manier wird, und „Im stillen Winkel", bei mancher Feinheit doch schließlich nur ein Zeugnis mehr für die Kriegspsychose und daher in vieler Hinsicht unerfreulich — kommen für Büchereien nicht in Betracht; ebensowenig die beiden Frühwerke „Rosa Herz" und „Die dritte Stiege".

Digitized by Google

Unberücksichtigt geblieben sind in dieser Zusammenstellung die Dramen. Einmal, weil sie an sich nicht zu der immerhin beschränkten Zahl von dramatischen Dichtungen gehören, die in einer volkstümlichen Bücherei Daseinsberechtigung haben, sodann, weil sie nicht eigentlich bezeichnend sind für Keyserling, der ja doch vor allem Erzähler ist.

Hingewiesen sei aber zum Schluß noch auf die 1922 (ebenfalls bei S. Fischer, Berlin) erschienene vierbändige Ausgabe der gesammelten Erzählungen, hrsg. und eingel. von Ernst Heilborn. (Bd. 1: Beate und Mareile. Seine Liebeserfahrung. Schwüle Tage. — Bd. 2: Dumala. Wellen. — Bd. 3: Fürstinnen. Am Südhang. — Bd. 4: Abendliche Häuser. Im stillen Winkel.) Therese Krimmer, Berlin.

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung

(einschl. Berufsberatung und Bildungspflege).

Sapper, Agnes: Erziehen oder Werdenlassen? Stuttgart, Gundert, 1920. (272 S.)

Die Verf. bemüht sich, den eingeborenen Erziehertakt in ein angenehm lesbares System auszumünzen unter Berücksichtigung moderner Erziehungsvorschläge. Die Titelfrage beantwortet sie, mindestens gefühlsmäßig, im Sinne des autoritätsfrohen Erziehers, deutet aber auch auf abweichende Stellungnahme hin, so daß nachdenkliche junge Mütter — für die ich mir das Buch bestimmt denke — sich selbst entscheiden können, auch gegen A. Sapper. O. Tacke (Stettin).

Schäfer, Wilhelm: Der deutsche Gott. Fünf Briefe an mein Volk. München, Georg Müller, 1923. (266 S.)

Der Untertitel sagt es schon und das Vorwort unterstreicht es nachdrücklich, daß Wilhelm Schäfer sein neues Buch — wie den „Lebenstag eines Menschenfreundes" und „Die dreizehn Bücher der deutschen Seele" — recht eigentlich als einen Ausdruck seiner besonderen seelsorgerlichen und zeitgeschichtlichen Sendung angesehen wissen will. Und der hohe kulturphilosophische Standpunkt, von dem aus der Dichter in allen fünf Reden (denn um solche handelt es sich im Grunde) seine einzelnen Themen sieht, ist durch die Sätze bezeichnet: „Indem wir uns vereinzelten, waren wir bloße Geschöpfe geworden und also Nutznießer; die Menschheit aber braucht, um lebendig zu bleiben, Schöpfer. Darum müssen wir wieder Volk werden, nicht im Sinne irdischer Ansprüche vor anderen Völkern, sondern im Sinn göttlicher Verpflichtung. Die Gestaltwerdung Gottes in einem Volk ist seine höchste Leistung und letzte Notwendigkeit, so ist es gemeint, wenn ich von einem Gott spreche." Die erste Rede, „Von Berlin nach Bamberg", entwickelt aufs anschaulichste aus der Gegenüberstellung von Reiseeindrücken in Berlin und in Bamberg, wie sich die bittergesegnete Zwiespältigkeit deutschen Wesens im Mittelalter als die große Spannkraft unserer künstlerischen Ausdrucksmöglichkeit erwies und wie sie sich nach der intellektualistischen Verödung der letzten Menschenalter zu neuer schaffender Gläubigkeit erheben könne. Die zweite Rede, „Romantik", warnt in sehr beherzigenswerter Weise vor der romantischen Gefahr deutschen Wesens, wobei nur zu bedauern ist, daß Wilhelm Schäfer das Wort romantisch (im Unterschied von dem Worte klassisch,) anknüpfend an einige zeitgeschichtlich bedingte Goetheworte, lediglich in ablehnendem Sinne gebraucht. Die dritte Rede, „Epik", gibt in planvoller Durcharbeitung und Geschlossenheit und in glänzender dichterischer Belebung den gesamten Umkreis der erzählungskünstlerischen Grundfragen, die Wilhelm Schäfer in früheren Werken (vgl. besonders

Digitized by Google

die Vorrede zur „Halsbandgeschichte", seinen Vortrag „Wie meine Anekdoten entstanden" und seinen „Lebensabriß") beiläufig berührt hat. Außerordentlich fruchtbar sind hier vor allem auch für den Volkserzieher, dem es ja schlechtweg auf den gefühlsbildenden Wert aller Kunst, auch jenseits ihrer „ästethischen" Grenzen, ankommt, die Bemerkungen über den „Zuhörer", von dem der Dichter mit Recht sagt, daß er wohl oder übel in jede Betrachtung der epischen Kunst hineingenommen werden müsse, „auch wenn er nur ein Leser ist". Sie gipfeln in der Meinung, daß es ein Urbedürfnis jedes Lesers sei, sofern er überhaupt innerlich mitgehe, seinen Helden im Rechte zu sehen, „d. h. er muß ihm dieses Recht zuerkennen können aus einer Entscheidung, die jenseits von Gut und Böse im Sinn seines Alltags und dennoch die Goldwage der Sittlichkeit ist". Die vierte Rede, „Deutscher Glaube", gräbt am tiefsten hinunter in den historischen Wurzelgrund der Frage nach dem Sinn des Ringens der deutschen Sehnsucht mit dem Genius des Christentums. Wer sich heute überhaupt noch ernsthaft um das Erbe des „Heliand", der Glaubensinbrunst des deutschen Mittelalters und der Bekenntnisstärke der Reformationszeit bemüht, wird an dieser Rede nicht vorüber können. Vielen wird ihre Gegenüberstellung der vereinzelnden Wirkung des Christentums einerseits und des volksgemeinschaftbildenden Wesens germanischen Glaubens andererseits geradezu ein erlösendes Wort sein. Die fünfte Rede, „Die deutsche Judenfrage", wird gewiß am meisten Aufsehen machen, obwohl für kulturpolitische Sensationsbedürfnisse hier nichts zu holen ist und die „Antisemiten" mit dem Dichter ebenso unzufrieden sein werden wie die „Philosemiten". Aber diese auf eine großzügig ruhige geschichtliche Betrachtung der Schicksalsverwobenheit des deutschen und des jüdischen Volkes aufgebaute Beurteilung der drei Typen, in denen uns das heutige Judentum entgegentritt (des rassetreuen, volksbewußten Juden, des in seinem Volksgefühl wankend gewordenen Juden, der ganz im deutschen Volke untergehen möchte, und des ebenfalls entwurzelten Juden, der einen „neuen Zustand der Welt ausruft, darin es keine Volksgenossen mehr, sondern nur noch Menschen, Weltbürger gibt, deren jeder irgendwo durch Gebürtigkeit oder Wahl sein Staatsbürgerrecht hat"), wird hoffentlich manchen befreien helfen von dem Bann einer kulturwidrigen Massensuggestion, sei es nun einer solchen zuungunsten des Deutschtums oder einer solchen zuungunsten des Judentums. E. Ackerknecht (Stettin).

Am Scheidewege: Berufsbilder. Sonderreihe d. Sammlg. belehr. Unterhaltungsschriften, begr. u. hrsg. v. Hans Vollmer. Berl., Paetel, 1920ff. Grundzahl je 0,75.

Bd. 79. Richtlinien für die Berufsberatung der körperlich und geistig Schwachen. Von J. Dräseke und O. Herms. (71 S.)

Bd. 82. Die Wohlfahrtspflegerin. Von H. Weber. (96 S.)

Bd. 83. Der katholische Geistliche. Von W. v. Capitaire. (87 S.)

Bd. 84. Der Facharbeiter in der Maschinen-Industrie. 1. Modelltischler, Former und Schmied. Von W. Beinhoff. (94 S.)

Bd. 85. Die Stickerin. Von Alida Noodt. (58 S.)

Bd. 86. Der Elektriker. Von Ch. Schütze. (101 S.)

Was in Jahrg. 1922, S. 41 und 142 über die Sammlung gesagt ist, gilt auch von den neuerschienenen Bändchen: strenge Sachlichkeit bei lebendiger, fesselnder Darstellung verleiht ihnen einen besonderen Wert für die Berufsberatung. G. Fritz (Charlottenb.).

Die Schulgemeinde. Gedanken über ihr Wesen und Anregungen zu ihrem Aufbau. Unter Mitwirkung von A. Andreesen, R. Esch u. a. hrsg. v. Edmund Neuendorff. Leipzig, Teubner 1921. (395 S.)

Digitized by Google

Das umfangreiche Sammelwerk gibt einen Überblick über alle wesentlichen Fragen für den Aufbau der neuen Schule als Arbeits- und Lebensgemeinschaft, und zwar der höheren Schule. Oft von allgemeinen kulturellen oder theoretisch pädagogischen Erwägungen ausgehend, führen die einzelnen Aufsätze doch bis in die Einzelfragen der Organisation hinein, geben z. B. Mustersatzungen für Schülervereine u. a. mehr. So bergen sie eine den Nichtfachmann geradezu überraschende Fülle von anregendem Material und gewähren Einblick in die reiche und wertvolle Arbeit, die hier in den letzten Jahren geleistet worden ist. Daß der Fachmann noch mehr auf seine Rechnung kommen wird, ist gewiß. Aber seinetwegen allein würden wir das Buch nicht zur Anschaffung empfehlen. Nun ist die neue Schule ja aber nicht nur Angelegenheit der Fachleute, sondern eine entscheidende Frage für die Zukunft unseres Volkes, weshalb pädagogische Interessen wieder weit verbreitet sind. Und da kann ich mir für die höhere Schule kaum ein besseres Buch zur Einführung denken als dieses von echt deutschem Idealismus und hoher Zukunftsgewißheit getragene Werk. Volksbibliothekare, die überhaupt mit dem Streben und Wollen der Schule, an die sie anknüpfen müssen, stets enge Fühlung halten sollten, seien besonders auf die ausgezeichneten Ausführungen von Arnold Schmieder, Leipzig, „Der Trieb zum Gestalten beim Aufsatz" hingewiesen, die tiefe Einblicke in die psychische und stilistische Entwicklung der Jugendlichen vermitteln. W. Schuster (Kattowitz).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie
(Briefwechsel und Erinnerungen).

Deutscher Geist. Schriften der Fichte-Gesellschaft. 1. Goltz, Bruno: Deutsche Kultur. 2. Körig, Fritz: Geschichtsbetrachtung und deutsche Bildung. 3. Heuß, Alfred: Beethoven. 4. Goltz, Bruno: Wagner und Wolfram. Leipzig, R. Voigtländer, 1921.

In einer Reihe kleiner, in sich geschlossener Vorträge und Aufsätze will die Fichte-Gesellschaft zu einem Verständnis dessen, was deutsch ist, verhelfen. Das geschieht in der viel geübten Weise, daß aus Persönlichkeit und Werk bekannter geistiger Führer der deutschen Kultur Werte und Zeugnisse entnommen werden, die zum Beweis vorgefaßter Ansichten dienen können. Was dazu nicht paßt, wird außer acht gelassen. So kommt es zu einer so jeder geschichtlichen Betrachtung ins Gesicht schlagenden Feststellung, daß der „naive" Künstler Wolfram dem dekadenten Künstler Wagner turmhoch überlegen sei. Am genießbarsten ist noch der Vortrag von Heuß über Beethoven, der aber auch daran leidet, das willkürlich das musikalische Moment, auf das unlängst Pfitzner so nachdrücklich verwiesen hat, zugunsten einer intellektuellen Ausdeutung mißachtet wird. In dem Streit über die musikalische Ästhetik nimmt also Heuß für die Nichtdeutschen Busoni und Bekker gegen den Deutschen Pfitzner Partei. Kemp (Memel).

Hunnius, Monika: Mein Onkel Hermann. Erinnerungen aus Alt-Estland. Heilbronn, Salzer, 1922.

— — Menschen, die ich erlebte. Ebenda, 1922.

Monika Hunnius, eine Verwandte Hermann Hesses, erzählt in diesen beiden Büchern von ihrer Jugend und einer Reihe von Menschen, „die sie erlebte". Die kurzen Skizzen des zweiten Buches sind warm geschrieben, kommen aber nur für sehr anspruchslose Leser in Betracht. Dagegen wird „Mein Onkel Hermann" eine mit Freuden zu begrüßende Bereicherung der biographischen Abteilung jeder, auch der kleinsten Bücherei sein, da junge und alte Leser gleich viel Freude haben werden an den schlichten und innigen Schilderungen aus dem Arzthaus Hesse. „Gesegnet aber ist das Leben, dessen junge Tage so voller Licht und Freude waren wie das

Digitized by Google

meine. Die Erinnerung daran hilft auch des Tages Jammer tragen." — Besonders wird das Büchlein Freunden des Dichters Hermann Hesse willkommen sein, der es bevorwortet hat. Lisa Kunstmann (Berlin).

Kawerau, Siegfried: Synoptische Tabellen für den geschichtlichen Arbeitsunterricht vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Hrsg. u. Mitarbeit von Fr. Ausländer, Fr. Zeintjes und F. Wuesserig. Berlin, Franz Schneider, 1921. (66 S.)

Der unter der Führung von Fr. Kawerau unternommene Versuch, das Gesamtgebiet der neueren Geschichte synoptisch unter den Rubriken „Wirtschaft", „Soziale Zustände und Bewegungen", „Geistiges Leben", „Innerstaatliche Organisation", „Auswärtige Politik" zu veranschaulichen, hat nicht nur für die Schule, an die er sich zunächst wendet, Interesse. Auch größere Bibliotheken werden das Buch als wertvolles Nachschlagewerk brauchen können wegen seiner Reichhaltigkeit an übersichtlich geordnetem Material zur staatsbürgerlichen Belehrung, trotz mancher Mängel, die diesem ersten Versuch noch anhaften. Bei dem Bestreben, alles auf den gebotenen knappsten Ausdruck zu bringen, sind manche Formulierungen zu abstrakt geraten, auch weist das Werk ungewöhnlich viele Druckfehler und kleinere Irrtümer auf. Sein Wert als bedeutende, methodisch überaus fruchtbare Leistung sei dem gegenüber ganz besonders betont. G. Fritz (Charlottenburg).

Lagarde, Paul de: Deutscher Glaube, Deutsches Vaterland, Deutsche Bildung. Das Wesentliche aus seinen Schriften. Ausgewählt und eingeleitet von Fr. Daab. (Neue Aufl.) Jena, Diederichs, 1923. (224 S.) Grundzahl geb. 4,—.

Auf die Deutschen Schriften Lagardes, dieses groß und wahrhaft politisch denkenden kerndeutschen Mannes, hinzuweisen, würde unnötig sein, wenn es nicht Tatsache wäre, daß dieses notwendige Buch in zahlreichen Volksbibliotheken noch keinen Eingang gefunden hat. Man mag einen Parteistandpunkt einnehmen, welchen man will: was L. aus heißem Herzen und aus reifster Einsicht über religiöses, politisches Leben und über die Erziehung zu deutscher Bildung gesagt hat, birgt eine Fülle von Weisheit und prophetischer Schau, die auch heute trotz der vielfach veränderten Verhältnisse zu Recht besteht. Volkstümlich wird L. nicht werden — die Lektüre seiner Schriften setzt zuviel voraus — aber jeder, dem der Zugang zu ihm offensteht, sollte verpflichtet sein, zu der Gedankenwelt des bedeutenden Mannes Stellung zu nehmen. G. Fritz (Charlottenburg).

Löns-Erbeck, Elisabeth: Meine Erinnerungen an Hermann Löns. Dortmund, Gebr. Lensing, 1921. (83 S.)

Swantenius, Swaantje: Hermann Löns und die Swaantje. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung, 1921. (104 S.)

Frau Löns-Erbeck ist ein halbes Jahr tot, und die Sensation, welche das Swaantjebuch machte, ist auch verraucht. Um so interessanter ist es, sich mit diesen Büchern noch einmal auseinanderzusetzen, nachdem die Mode sie bereits weit hinter sich gelassen hat. Frau Erbeck, Lönsens erste Frau, hat ihre Erinnerungen als Antwort auf das Buch der Swaantje geschrieben. Und sie hat nicht gut daran getan. Denn, wenn sich schon streiten läßt, ob die Swaantje in die Öffentlichkeit treten sollte, so ist der Eindruck bei Frau Erbeck äußerst peinlich. Es wird dem Leser Persönliches aus der ersten Ehe von Hermann Löns erzählt, was, abgesehen davon, daß es den Leser des „Zweiten Gesichtes" nicht interessiert, gar nicht zur Sache gehört und auch nicht notwendig ist zur Erfassung von Lönsens Persönlichkeit. Das Ganze wirkt wie eine allzu weibliche Eifersüchtelei auf die Swaantje und ist noch dazu in einem Stil geschrieben, der außer Sentimentalität kaum irgendeine Eigenschaft auf-

Digitized by Google

zuweisen hat. — Auf ganz anderem Grunde baut die Swaantje ihr Werk auf. Mag man auch im Zweifel sein, ob es Recht sei, daß sie den Schleier lüftete, den Löns im „Zweiten Gesicht" über sein Verhältnis zur Swaantje deckt, das jedenfalls spürt man sofort, daß hier eine feine Seele am Werk ist, von der jeder glauben mag, daß sie einen guten Einklang mit Hermann Löns gegeben hat. Ein dichterischer Hauch, der um das Ganze webt, verhüllt erfreulicherweise immer noch dem übereifrigen Biographen das, was nicht aus dem Kreis des Ehepaares Löns und der Swaantje herauszukommen braucht. Damit fällt auch die Beantwortung der Frage, ob die Base Swaantje sich dem Künstler Löns mit Leib und Seele geben und schenken sollte, auf diese selbst zurück. Erfreulich ist der feine Takt, mit dem dies mutige Büchlein geschrieben ist. Büchereien, die das „Zweite Gesicht" eingestellt haben, werden es unbedenklich daneben einreihen können. O. Bahrt (Stettin).

Mackowsky, Hans: Häuser und Menschen im alten Berlin. Berlin. B. Cassirer, 1923. (215 S.)

Das schön ausgestattete, mit zahlreichen Bildbeilagen geschmückte Buch vereinigt eine Reihe von Studien, die das Werden und Wachsen Berlins etwa von 1740 bis 1850 zum Gegenstande haben, also die Zeitspanne umfassen, welche für das Kulturleben der Stadt besonders entscheidend gewesen ist. Alles, was die spätere Reichshauptstadt an fester Form und Prägung aufzuweisen hat, wurzelt in dieser auch durch ihr literarisches Leben bedeutungsvollen Zeit. Das Buch vereinigt mit großer Sachkunde eine fesselnde geistvolle Darstellung. Seine einzelnen Abschnitte sind dem Opernhaus, Knobelsdorffs Friedrichsforum, Rahels Haus, dem Hause Brüderstraße 20, dem Palais Redern, dem Feilnerhaus und Menzels Impressionen aus dem alten Berlin gewidmet. G. Fritz (Charlottenburg).

Much, Hans: Die Welt des Buddha. Ein Hochgesang. (Schöpferische Kulturen. Eine neue Bilderreihe.) Dresden, Reißner, 1922. (176 S.)

Ein deutscher Gelehrter, Oldenberg, hat die beste Darstellung von Leben und Lehre des Buddha gegeben. Wer aus diesem Meisterwerk die nüchterne und unromantische Klarheit dieser Lehre kennengelernt hat, wird der wirren Mystik und der ekstatitsch-dunklen Sprache dieses „Hochgesanges" ziemlich hilflos gegenüber stehen. Sein vielseitiger Verfasser hat schon eine große Gemeinde. Es scheint mir nicht Aufgabe der Volksbibliotheken zu sein, ihr neue Adepten zuzuführen.

E. Gratzl (München).

Reinerth, Hans: Pfahlbauten im Bodensee. Veröffentlichungen des Urgeschichtlichen Forschungsinstituts in Tübingen. Volkstümliche Reihe. Augsburg, Benno Filser, 1922. (82 S.)

Die Pfahlbauten am Bodensee entstammen der jüngeren Steinzeit und der Bronzezeit. Reinerth geht zunächst ein auf die verschiedenen Theorien über die Gründe, die den Menschen der Vorzeit veranlaßten, seine Siedlungen auf Pfählen über dem Wasser zu errichten. Leichtere Beseitigung gesundheitsschädlicher Abfälle, Schutz vor wilden Tieren und menschlichen Überfällen, Erleichterung des Fischfangs u. dgl. m. Diesen verschiedenen Ansichten gegenüber untersucht er die Grundfrage, ob die Pfahlbauten überhaupt über dem Wasser oder einfach am Ufer errichtet worden sind, und entscheidet sich für die letzte Möglichkeit. Er stützt sich dabei auf die Ergebnisse der jüngsten Moor- und Seenforschung, die bei sämtlichen oberschwäbischen Seen eine plötzliche Senkung des Wasserspiegels innerhalb einer nacheiszeitlichen Trockenperiode feststellt. Der Steinzeitmensch fand an den Seeufern einfach das erste besiedlungsfähige Freiland zwischen Wasser und Urwald und dort zugleich das günstigste Jagdgebiet. In den nachfolgenden Schilderungen der Pfahlbauten, in der Beschreibung der Funde und in der Auswertung der Forschungsergebnisse für

Digitized by Google

Feststellung der vorgeschichtlichen Kultur des Pfahlbauers greifen nun Wort und Bild des kleinen Werkes so trefflich ineinander, daß sich vor den Augen des Lesers ein klares und übersichtliches Bild der Pfahlbauzeit entwickelt. Damit aber erhält der Laie einen vorzüglichen Einblick in die Probleme der vorgeschichtlichen Forschung überhaupt. Als gemeinverständliche Einführung in diese Probleme ist das kleine Werk vorzüglich geeignet und für volkstümliche Büchereien sowie für die Schülerbüchereien der höheren Lehranstalten bestens zu empfehlen.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Riehl, Wilhelm Heinrich: Vom deutschen Land und Volke. Eine Auswahl. Hrsg. von Paul Zaunert. Jena, Diederichs, 1922. (267 S.) Grundzahl geb. 6.

Rechtzeitig zum 100. Geburtstag Riehls erscheint diese schöne Auswahl aus den Schriften des großen Kulturhistorikers. Das Buch gibt einen ausgezeichneten Überblick über das Wirken des „Generalkonservators des gesamten deutschen Volkstums", wie ihn der Herausgeber mit einer Anspielung auf seine amtliche Tätigkeit sehr hübsch bezeichnet. Unter dem Titel „Land und Leute", „Die bürgerliche Gesellschaft", „Die Familie" ist mit Glück und Geschick ausgewählt und zusammengestellt, was von Riehl auch heute noch lebendig ist und weiter dauern wird. Für diejenigen Leser, denen die großen Bücher Riehls doch schon nicht mehr recht zugänglich sind, wird der Band hochwillkommen sein, um sich an der Hand eines treuen Führers zu den Grundlagen deutschen Volkstums leiten zu lassen.

G. Kemp (Memel).

Salomon, Felix: Englische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Leipzig, K. F. Koehler, 1923. (342 S.) Grundzahl 7, geb. 10.

Das Werden und Wesen des englischen Staates weiß der Verfasser in streng sachlicher, leidenschaftslos abwägender Art und Weise darzustellen. Den Bedürfnissen deutscher Leser entsprechend, ist die vor dem 16. Jahrhundert liegende Zeit ziemlich summarisch behandelt, das Hauptgewicht fällt auf die innen- und außenpolitische Geschichte des 19. Jahrhunderts und der darauf folgenden bis 1914 reichenden Zeit: Hier ist die außerordentliche Stoffbeherrschung und Klarheit zu bewundern, mit der S. den Leser durch die verwickelten Verhältnisse der englischen Weltmachtpolitik hindurchsteuert. Das Buch hält sich streng an die politische und wirtschaftliche Entwicklung Englands, nur selten finden sich Bemerkungen biographischer oder kulturgeschichtlicher Art im Gegensatz zu der volkstümlichen Darstellung Greens, die sich drüben eine große Volkstümlichkeit erworben hat, heute in wesentlichen Stücken aber als überholt gelten kann trotz großer, sonst unerreichter Vorzüge. (Sie liegt auch in deutscher Uebersetzung vor.) Jedenfalls füllt das vorliegende Werk eine große Lücke aus: hier spricht ein Deutscher zu Deutschen, der es versteht, uns ein Bild von der Entwicklung des englischen Volkes zu geben, das vielfach durch Unwissenschaftlichkeit und Parteigesinnung verdunkelt erscheint. Somit ist das Buch ein Führer zur politischen Bildung, auf dessen Anschaffung keine Bücherei verzichten sollte.

G. Fritz (Charlottenburg).

Tews, Johannes: Aus Arbeit und Leben. Erinnerungen und Rückblick. Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, 1922. (244 S.)

Mit besonderem Interesse wird man gerade in bibliothekarischen Kreisen die Lebenserinnerungen des hochverdienten Vorkämpfers für die Sache der Volksbildung lesen, der, aus dem Lehrerberuf hervorgegangen, seine Lebensarbeit dem Gebiete der Volksschulpolitik in gleicher Weise wie der Entwicklung der „Gesellschaft für Volksbildung" hervorragend gewidmet hat und als deren Leiter noch heute wirkt.

Digitized by Google

Seine frisch geschriebenen Erinnerungen geben von einem unermüdlichen, vielfach von Erfolg gekrönten selbstlosen Wirken Zeugnis und werden auch als Beitrag zur Zeitgeschichte ihren Wert behalten. G. Fritz (Charlottenburg).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Bloch, Dr. Werner: Neuzeitliche Staat- und Bürgerkunde für jedermann. Berlin, R. Oesler, 1923. (178 S.) Grdz. 2.

Das Buch dient rein praktischen Zwecken. Es gibt Auskunft über Behörden, Ämter, Körperschaften, die innerhalb der Politik und im Rechtsleben irgendeine Rolle spielen. Es will Zuständigkeiten klären und abgrenzen und dazu den Zeitungsleser über eine Reihe von Begriffen weghelfen, die dem Durchschnittslaien oft nicht ohne weiteres bekannt sind. Übersichtstafeln und Zeichnungen erhöhen die Handlichkeit des Buches, das im übrigen zum Verständnis so gut wie gar nichts voraussetzt. E. Dovifat (Charlottenburg).

Rühle, Otto: Das proletarische Kind. München, Verlag Albert Langen, 1922. (372 S.)

Eine erschütternde Materialsammlung voll furchtbar schlagender Beweisargumente für den Hygieniker, den Soziologen, den Sozialbeamten, den Politiker und — den Menschenfreund. Rühle hat sein bereits vor dem Kriege sehr bekanntes Buch durch eine umfassende Schilderung des Kinderelends der Nachkriegszeit ergänzt und neu gebildet. Leider ist die ganze Einstellung des Buches tendenziös — sozialistisch weit mehr heute noch, als es die letzte Auflage vor dem Kriege war; und wie jede Tendenz, so zerbricht auch diese die Schlagkraft der sachlichen Beweisführung und die Wucht dessen, was zu dem ergreifenden Thema aus einem mitleidvollen Menschenherzen zu sagen ist. Wenn Rühle sich nur bewußt würde, daß sein Stoff für sich selber spricht und daß er seinen Zielen den besten Dienst erweist, wenn er im Kampfe darum sich freihält vom marxistischen Schlagwort, das in eine Volksversammlung, aber nicht in ein wissenschaftliches Buch gehört. Nur so wird es Rühle gelingen, für die umfassende Hilfsaktion, zu der er aufruft, sich die Kräfte aller Wohlgesinnten zu sichern. Außerdem sitzen die gewaltigen sozialen, wirtschaftlichen und auch rein menschlichen Schäden, die Rühle so wirkungsvoll enthüllt, denn doch zu tief, als daß sie durch sozialistische Programmsätze von heute auf morgen gelöst werden könnten. E. Dovifat (Charlottenburg).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Goetze, Alfred: Vom deutschen Volkslied. Freiburg i. Br., Boltze, 1921. (121 S.).

Fünf Kapitel über Begriff und Wesen des Volksliedes, seinen Stil, sein Schicksal in der Gegenwart, über den Volksdichter Jörg Grünwald, und über Goethe und das Volkslied. Das Büchlein will in den Jahren des vaterländischen Leides zum Volkslied als zu einer Quelle des Trostes und der Zuversicht auf eine neue heilvolle Zuversicht unseres Volkes zurückweisen. Für die gewiß erwünschte Wirkung auf weitere Kreise ist es wohl etwas zu akademisch gehalten, der Kenner wird sich dagegen mit Genuß in die kurzen, aber stofflich ergiebigen und gedanklich gehaltvollen Kapitel vertiefen. Für größere Büchereien kommt es als Ergänzung neben den älteren bekannten Schriften über das Volkslied in Frage. Daß der Verfasser als Beamter einer wissenschaftlichen Bibliothek der modernen Volksbücherei einen Teil der Schuld am Zurückweichen des Volksliedes in der Gegenwart beimißt, bedarf freilich einer entschiedenen Zurückweisung, die noch näher zu begründen sein wird.
G. Kemp (Memel).

Digitized by Google

Hamburger, Margarete: Vom Organismus der Sprache und von der Sprache des Dichters. Zur Systematik der Sprachprobleme. Leipzig, Meiner, 1920. (189 S.)

Man muß schon sämtliche Untertitel mit angeben, um den fast irreführenden Haupttitel der ausgezeichneten Analyse der Dichtersprache und Stillehre unschädlich zu machen. Hat man das nicht leicht verständliche, aber tiefdringende Werk durchgearbeitet, so erkennt man wohl, wie die Verfasserin das Wort Organismus im höchsten Sinne meint; der ganze erste Teil des Buches ist dem Nachweis der „organischen" Verwandtschaft von Dichtersprache und naiver Anfangssprache gewidmet (Probleme des Ursprungs der Sprache überhaupt und gute Übersicht über verschiedene Lösungsversuche!). Im zweiten Teile werden die ästhetischen Merkmale der Sprache im einzelnen (Metapher, Gleichnis, Rhythmus, Reim) und die Mitwirkung von Gefühl und Reflexion an der künstlerischen Sprachform (Stimmungston — warum nicht wie bisher Gefühlston — des einzelnen Wortes, der gut als sein irrationaler Rest bezeichnet wird). Es folgt die Untersuchung der ästhetischen Merkmale der individuellen Dichtersprache und eine Analyse der Stils bzw. der verschiedenen Stilarten, wobei sich ganz neue Begründungen für Werturteile über einzelne Werke und Dichter ergeben. Der Vorzug der Arbeit, die eine ungeheure Belesenheit in den Theoretikern der Ästhetik verrät, beruht nicht zum wenigsten in den knappen Zusammenfassungen der betreffenden Theorien. — Das Werk steht auf der Grenze zur fachwissenschaftlichen Literatur und kommt nur für größere Büchereien in Betracht. O. Tacke (Stettin).

Meyer, G. F.: Unsere plattdeutsche Muttersprache. Beiträge zu ihrer Geschichte und ihrem Wesen. Garding, Lühr u. Dircks, (1921). (172 S.)

Vor zwei Jahrzehnten wurde dem Plattdeutsch von Leuten, die es wissen mußten, der unabwendbare Untergang in nahe Aussicht gestellt. Heute ist es wieder so lebendig und frisch wie vor den Zeiten des großen Stillstandes vom 16. Jahrhundert ab. Wir haben erkannt, daß der Weg zur Volksgemeinschaft der Linie Familie, Heimat, Volk folgen muß, und sehen in der Pflege des Stammestümlichen eine unserer ersten Pflichten. Niederdeutsche Sonderart entfaltet ihre stärkste Kraft in der Sprache: eine stattliche Reihe ernst zu nehmender Erzähler offenbart uns plattdeutsch ihr Erleben; das künstlerisch vollwertige Drama ist wieder erweckt; Ministerialverfügungen verlangen die Pflege des Plattdeutschen in der Schule; wir haben plattdeutsche Fibeln und Gesangbücher; auf den Kanzeln ist uns' Moderspraak wieder heimisch geworden. Wer sich ihrer im Umgang schämt, macht sich lächerlich. Diese Tatsachen schaffen aber nicht allein Genugtuung, sie erregen auch Bedenken: der aufmerksame Beobachter niederdeutscher Dichtung, der kritische Teilnehmer an Versammlungen plattdeutscher Vereine erkennt mit Betrübnis, daß drauflos geschrieben und geredet wird auch von Leuten, denen die besonderen Formen und Gesetze der plattdeutschen Sprache völlig unbekannt sind, die ein Sprachgefühl durch Herkunft und Übung nicht erworben haben und darum leichtfertig Anleihen machen bei der hochdeutschen Schwester. Der Reinheit unserer Muttersprache droht Gefahr durch hochdeutsche Eindringlinge. Auf diese Gefahr ernst, nachdrücklich und überzeugend aufmerksam zu machen, ist das Verdienst des vorliegenden Buches. Es beantwortet nach einem mehr einleitenden, sehr lesenswerten und lesbaren „Überblick über die Geschichte der niederdeutschen Sprache" die Frage nach dem inneren Bau des Plattdeutschen, nach dem ureigenen Wesen des Niederdeutschen in seinen Ausdrucksmitteln und in seiner Satzfügung. Wir haben also eine plattdeutsche Grammatik vor uns. Keine systematisch wissenschaftliche (der Verf. stellt das ausdrücklich fest), sondern eine volkstümliche Darstellung in zwangloser Form. Die Fülle der Belege, die aus holsteinischen

Digitized by Google

Schriftstellern, vor allem aus dem eigenen, mit wissenschaftlicher Sorgfalt zusammengetragenen Forschungsmaterial angeführt sind, verbannt jede Trockenheit und Sprödigkeit, läßt viele Teile des Buches ihres humorigen Einschlags willen gar zum Vorlesen in der niederdeutschen Familie geeignet erscheinen. Das Buch hat in seiner ganz gelungenen Art keinen Vorgänger. Es gehört in alle Büchereien niederdeutschen Landes. In der kleinen Bücherei wird es zumindest dem Leiter ein wertvoller Freund und Berater sein. — Der Originalband ist simpel und geschmacklos. Büchereien tun gut, sich ein broschiertes Stück haltbar binden zu lassen.

Jungclaus (Kiel).

Nötzel, Karl: Vom Umgang mit Russen. Gespräche mit einem russischen Freunde. München, Musarion-Verlag, 1921. 109 S.)

Nötzel ist ein hervorragender Kenner der russischen Seele und ein ebenso ausgezeichneter Schriftsteller. Die vier in dem Buche enthaltenen Gespräche vermitteln uns die Erkenntnis der Licht- und Schattenseiten des Volkes, aus dem ein Dostojewski hervorgegangen ist, mit seinen mannigfachen Hintergründen in einer Form, die den feinen und gedankenreichen Bemerkungen, an denen der Dialog reich ist, einen besonderen Wert verleiht. G. Fritz (Charlottenburg).

Ostpreußische Heimatliteratur. Ein Ratgeber und Wegweiser. In Verbindung mit F. Braun u. a. . . . im Auftrage der Hauptwohlfahrtsstelle bearbeitet und herausgegeben von Karl Plenzat. Königsberg i. Pr., Verlag der Hauptwohlfahrtsstelle, Paulstraße 2, 1922. (151 S.)

Die Ostpreußische Heimatliteratur ist eine Bibliographie der heimatkundlichen ostpreußischen Literatur. Sie bildet eine sehr willkommene Ergänzung der älteren Bibliographie von Otto Rautenberg, welche zwar auch auf westpreußische heimatkundliche Literatur eingeht, aber nur „ein Wegweiser durch die Zeitschriftenliteratur" sein will. Karl Plenzat in seiner Heimat als Verfasser mehrerer kleinerer und größerer Arbeiten, vor allem über Volkssage und Volkslied bei den Masuren und Litauern, vorteilhaft bekannt, bestätigt durch diese Bibliographie den guten Ruf, der ihm als einem der besten Kenner des volkskundlichen Lebens und Wesens seiner Heimat, besonders der genannten Grenzbezirke, vorausgeht. Endlich einmal haben wir eine zusammenfassende und so gut wie erschöpfende Übersicht über den Stand der heimatkundlichen Literatur Ostpreußens bis auf die neueste Zeit. Die Bibliographie erscheint zu einem Zeitpunkt, wo man drüben im Reich gezwungen wird, sein Augenmerk mehr denn je auf diesen äußersten Posten des Deutschtums zu richten. So erfüllt sie vielleicht auch neben ihrer wissenschaftlichen und praktischen Mission so etwas wie eine ideelle und nationale Aufgabe.

Im einzelnen ist nur wenig zu beanstanden. Im Vorwort heißt es: Der „durch Rücksicht auf die Herstellungskosten mitbestimmte Plan und Umfang des „Führers" schloß leider eine Berücksichtigung Danzigs und der an Polen gefallenen westpreußischen Gebiete aus, obwohl diese deutschen Lande eine untrennbar nationale und kulturelle Einheit bilden". Das ist sehr schade und vielleicht bei einer späteren Auflage nachzuholen, wenn auch nur in beschränktem Umfange, der aber doch der Vollständigkeit halber erwünscht scheint. So gehört unbedingt, der Einheit und Abrundung des Bildes wegen, Schopenhauer in die glänzende Reihe der Befruchter deutschen Geisteslebens, welche aus dieser Grenzmark hervorgingen: Kant, Hamann, Herder. Von Danzig könnten vielleicht noch erwähnt werden die Geschichtschreiber des 18. Jhdts. Mascow und Archenholtz, bestimmt aber Joh. Geo. Adam Forster und Chodowiecki, von den Lebenden mindestens M. Halbe. Von Königsberg fehlt der Komponist Reichardt und der Konvertit Phillips, von Mohrungen der preußische „Pindar" des 18. Jhdts., Willamow. Elbing ist etwas schlecht weggekommen.

Digitized by Google

Man vermißt z. B. von den bekannteren aus dem 16. Jhdt. den Dramatiker Gnaphäus, aus dem 17. Jhdt. den Epigrammatiker Wernicke, aus dem 18. Jhdt. Achenwall, „den Vater der Statistik", aus dem 19. Jhdt. die Literarhistoriker Kreyssig und Nitschmann. Im übrigen scheint der Abschnitt „Anthropologen" mit nur einer Abhandlung etwas stiefmütterlich behandelt zu sein. — Auf jeden Fall aber bedeutet der „Führer" auf bibliographischem Gebiet für Ostpreußen die bisher beste Leistung. Er ist unentbehrlich für alle, welche sich mit der Heimatliteratur im engsten wie im weitesten Sinne befassen wollen, für den Laien wie für den Fachmann, für die kleinere wie für die größere Bibliothek. Für Bibliotheksbenutzung sei noch erwähnt, daß vom Verlage einseitig bedruckte Exemplare hergestellt wurden zum Zerschneiden und Aufkleben der Titel auf Karten. W. Schröder (Elbing).

Schottenloher, Karl: Flugblatt u. Zeitung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum. Bibliothek für Kunst- u. Antiquitäten-Sammler. Bd. 21. Berlin, R. C. Schmidt, 1922. (555 S.)

Bei der Behandlung des vorliegenden Buchthemas mußte es besonders darauf ankommen, der Ueberfülle des Stoffes Herr zu werden. Wie ein tüchtiger Zeichner mußte der Verfasser das Wesentliche auswählen, was ihn freilich nicht davon dispensieren konnte, dennoch den Stoff in möglichst großem Umfang kennenzulernen und sich zu eigen zu machen. Sch., der auf dem Gebiet der Buchgeschichte kein Neuling ist, hat nun vor andern den Vorzug gehabt, in der Münchener Staatsbibliothek, seiner beruflichen Arbeitsstätte, alle diese flüchtige Tagesliteratur der Vergangenheit in einer Reichhaltigkeit durcharbeiten zu können, wie es an anderer Stelle schwerlich ausführbar gewesen wäre. Auf Grund dieser umfassenden Kenntnis hat Sch. dann die beste Gruppierung und klare Richtlinien für seine Darstellung gefunden, so daß der Leser einen gut gebahnten Weg durch die Stoffmasse sieht. Daß der Verf. alle diese Wort- und Bildberichte, die ursprünglich nur auf ihre Gegenwart wirken wollten und die gerade dadurch ein so treuer Abdruck des Zeitgeistes geworden sind, nicht bloß mit größter Sorgfalt, sondern auch mit liebevoller Hingabe studiert und geschildert hat, das erhöht noch in hohem Grade die Freude an der Lektüre des Buches. Ein Eingehen auf Einzelheiten der Sch.schen Darstellungen wird man hier nicht erwarten. Aber aufs angelegentlichste möchten wir das schöngedruckte, reich illustrierte Werk, das zur Zeit durch kein anderes ersetzt werden kann, allen Literatur- und Bücherfreunden empfehlen. G. Kohfeld (Rostock).

Wiegler, Paul: Anatole France. (Eine Einführung.) München, Musarion-Verlag, 1920. (76 S.)

Der Musarien-Verlag hat in 19 Bänden die gesammelten Romane und Novellen des Dichters herausgebracht, und nun soll dies Büchlein Einführung (wie der Umschlagtitel verkündet) und Ueberschau zugleich sein. Es erfüllt die zweite Aufgabe besser als die erste. Für eine Einführung wünschte man mehr von der Stellung zu hören, die Anatole France in der Entwicklung des literarischen Frankreich einnimmt, und auch sein Einfluß auf die deutsche Literatur müßte wenigstens gestreift sein. Wer eingeführt werden will, bedarf einiger klarer großer Linien, um sich daran halten zu können, sonst versinkt er rettungslos in der Erscheinungen Fülle. — Im ganzen ein recht feiner Essay, überall spürend, wie der Dichter aus einer ungeheuren Fülle von Literatur aller Zeiten die Elemente sammelt, die er fast mosaikartig zusammenfügt, und die unter seinen formenden Händen dann doch immer etwas ganz Einzigartiges, Unverlierbares ergeben. — Anatole France, der skeptische Ironiker, ist eine Lektüre nur für reife Leser. In größeren Büchereien, welche die gesammelten Romane anzuschaffen vermögen, wird man das Büchlein hinzunehmen, das uns den Menschen France näher bringt und manchen Blick in

Digitized by Google

die Werkstatt des Dichters gewährt. Den besten Dienst tuen hier allerdings die bei Kiepenheuer in Potsdam erschienenen Tagebücher (3 Bde.) und Reisebriefe (1 Bd.), die nur leider sehr teuer sind. W. Schuster (Kattowitz).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Bock, Elfried: Die deutsche Graphik. Mit 410 Abbild. München, Hanfstaengl, 1922. (364 S.)

Der Text bietet, nach kurzer Erläuterung der wichtigsten graphischen Techniken, eine sehr gedrängte inhaltreiche Übersicht über die Entwicklung der deutschen Graphik. Mit besonderer Liebe und Sorgfalt wird das Zeitalter Dürers und Cranachs, sowie das der Romantiker behandelt. Die Entwicklung wird nur bis zu Liebermann, Corinth und Slevogt verfolgt, „der Irrgarten modernster Richtungen mit Absicht gemieden". Das ist schade bei einem sonst so auf Lückenlosigkeit bedachten Werk. Die Darstellungsweise leidet stellenweise an einer doch nur zum Teil durch die Knappheit der Fassung bedingten Häufung von Namen und Daten und einer Vernachlässigung der künstlerischen Charakteristik, was gerade für unsere besonderen Zwecke zu bedauern ist. Wichtiger noch als der trotz dieser Einwendungen in seiner strengen Tüchtigkeit sehr beachtenswerte Text ist der überaus reiche Abbildungsteil, der auf 264 Tafeln mehr als 400 Reproduktionen bringt. Die Auswahl ist vortrefflich, die Wiedergabe erfüllt mustergültig alle Ansprüche, die man billigerweise an solche Massenreproduktionen stellen kann. — Besonders geeignet schon für Büchereien mittleren Umfanges als Mittelglied zwischen den allgemeinen Kunstgeschichten und den zu großen und zu zahlreichen Spezialwerken. H. J. Homann (Charlottenburg).

Brieger, Lothar: Die Silhouette. Mit vielen Abbild. München, Holbein Verlag, 1921. (61 S.)

— — Die Miniatur. Mit 2 mehrfarbigen und 15 einfarbigen Tafeln. München, Holbein Verlag. (53 S.)

Zwei freundlich ausgestattete Büchlein, die als erste Einführung in viel genannte, aber wenig bekannte Kunstzweige für anspruchslose Leser recht gute Dienste tun werden. Der Text reicht gerade aus, um eine leichte geschichtliche und geschmackliche Würdigung zu ermöglichen. G. Kemp (Memel).

Christoffel, Ulrich: Die romantische Zeichnung von Runge bis Schwind. Mit 84 Abb. München, Fr. Hanfstaengel, 1920. (175 S.)

Christoffels Buch ist wie wenige geeignet, in das künstlerische Erlebnis des Zeitalters der Romantik einzuführen. Einer gehaltvollen Einleitung über das Wesen des romantischen Künstlers läßt er vier Kapitel über das Charakteristische der Zeichnung in Ausdruck und Monumentalität, Ornament und Erzählung, sowie über die einzelnen Meister des volkstümlichen Holzschnittes — Rethel, Schwind, Führich, Richter — folgen. Die breite Wirkung der romantischen Zeichnung sieht er darin gegründet, daß sie nach allen Richtungen auf die Lebensformen und Lebensbedürfnisse der Zeit Bedacht nahm und einem Kulturzweck diente. So wird auch für uns Heutige und gerade für die Kreise, denen wir das schöne Buch zuleiten möchten, das Lebensvolle dieser halbvergessenen und doch so zu Herzen gehenden Kunst darin liegen, daß sie uns das tiefe Einheitsverhältnis zwischen Mensch und Kunst wieder erkennen lehrt. Christoffels Darstellung erweist sich nicht nur nach ihrem gediegenen wissenschaftlichen Gehalt, sondern auch in stilistischer und formaler Hinsicht als eine der besten Leistungen aus der Schule Wölfflins. Die Fähigkeit, mit wenigen Worten den Sinn einer Zeichnung zu deuten, das Bestreben, die Einzelbetrachtung immer wieder zu einem großen systematischen Zusammensehen hinzuleiten, verleiht dem Buch eine sachliche Klarheit, die ungemein wohltuend berührt. Auch

Digitized by Google

die Ausstattung hält sich auf sehr respektabler Höhe, das Bildermaterial ist liebevoll ausgewählt und kommt in der Wiedergabe wohlgelungen zum Ausdruck. — Größere Büchereien sollten sich das Buch nicht entgehen lassen, aber auch für Anstalten mittlerer Größe kommt es schon in Frage, falls man mit genügend Liebhabern einer stillen, seelisch betonten Kunstepoche rechnen zu können glaubt.

G. Kemp (Memel).

Deutsche Köpfe des Mittelalters. Auswahl nach Aufnahmen des kunstgeschichtlichen Seminars mit einer Einleitung von Richard Hamann. Marburg, Verlag des Kunstgeschichtlichen Seminars, 1922. 4 S. Text, 60 Taf.

Deutsche Köpfe des Mittelalters dem modernen Betrachter als Beispiele für Eigentümlichstes deutscher Kunst und damit deutschen Wesens überhaupt vor Augen zu stellen, wird in diesem Band einer neuen Folge kunstwissenschaftlicher Veröffentlichungen etwa in der Art der bekannten Blauen Bücher unternommen. Die kurze Einleitung Richard Hamanns betont treffend, wie eindringlich diese Köpfe als Werk und Mensch zum Betrachter sprechen, so daß ohne weitere Worte hier Mensch mit Menschen fertig werden kann. Ein schönes wertvolles Buch, das Büchereien jeder Größe angelegentlichst empfohlen sei. G. Kemp (Memel).

Krieger, E., R. Sterzenbach und O. Kalbus: Das Schul- und Volksbildungskino. Ein Ratgeber für die Organisation und technische Durchführung der Lehrfilmbewegung in Stadt und Land. Leipzig und München, Keim & Nemnich, 1922. (93 S.)

Das Büchlein enthält einen kurzen Überblick über die Geschichte der Lehrfilmbewegung und den jetzigen Stand des deutschen Lehrfilmes, sowie eine etwas ausführlichere Darstellung der organisatorischen Maßnahmen für die Einrichtung von Schul- und Volksbildungskinos. Hinzugefügt sind Rentabilitätsberechnungen über die verschiedenen Formen der Schullichtspielvorführungen, einige Musterprogramme, die aus die Filmbeständen der Ufa-Kulturabteilung zusammengestellt werden können, sowie als Anhang der Abdruck der wichtigsten Verfügungen der einschlägigen preußischen Ministerien u. a. In erster Reihe ist das Werkchen wohl als eine Propagandaschrift für die Kulturabteilung der Ufa und ihre Lehrfilmarbeit gedacht. Das, was von anderen Stellen, insbesondere vom Bilderbühnenbund Deutscher Städte e. V., Stettin, für die Förderung und Organisation des Schullichtspieles getan worden ist, ist nur sehr andeutungsweise behandelt. Die im Anhang beigegebenen Verzeichnisse derjenigen Stellen, die von der Ufa-Kulturabteilung Filme oder Apparate bezogen haben, wirken als ausgesprochene Reklame. Gleichwohl ist das in dem Schriftchen zusammengetragene Material recht wertvoll, namentlich für diejenigen, die sich mit der Neueinrichtung von Schullichtspielbetrieben befassen wollen und die dabei imstande sind, sich von der durch das Schriftchen hervorgerufenen Suggestion freizumachen, daß die Ufa-Kulturabteilung allein auf dem Gebiet der Lehrfilmarbeit Erfolge erzielt habe, sowie daß alle erzielten Erfolge ihr allein auf das Konto zu schreiben seien. W. Warstat (Stettin).

Lehnert, Georg: Geschichte des Kunstgewerbes. I. Das Kunstgewerbe im Altertum. Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, 1921. (Sammlung Göschen 319.) 88 S., 32 Taf.

Ein kleines nützliches Büchlein, das bei aller Kürze seinen Zweck, einen Abriß der Geschichte des antiken Kunstgewerbes zu geben, auf das vortrefflichste erfüllt. Besonders zu loben ist das Abbildungsmaterial, das trotz des kleinen Maßstabes erfreulich scharfe Proben des behandelten Stoffes bringt.

G. Kemp (Memel).

Digitized by Google

Singer, Hans W.: Kunstgeschichte in einer Stunde. (Zellenbücherei, Bd. 60.) Leipzig, Dürer und Weber, 1922. (93 S.)

Der Sinn der ganzen Kunstgeschichte wäre selbst bei einer Beschränkung auf knapp hundert Seiten gut zu analysieren, wenn man sich damit begnügen wollte, Stilgeschichte zu geben. Kunstgeschichte als Aufzählung von soundsoviel nach subjektivem Ermessen ausgewählten Künstlern und Kunstwerken, wie sie hier unternommen wird, kann wirklich nur für die sogenannten Gebildeten bestimmt sein, die mit ihren Kenntnissen in der Gesellschaft glänzen wollen. Das ist also gerade die Sorte von „Bildung", die wir als schlimmsten Feind einer seelisch bedingten Kultur betrachten. G. Kemp (Memel).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Cook, James: Die Suche nach dem Südland. Nach den Aufzeichnungen Georg Forsters bearb. v. Hans Demus. (Alte Reisen und Abenteuer 3.) Leipzig, Brockhaus, 1922. (158 S.).

Diese, die Sammlung „Reisen und Abenteuer" ergänzende Reihe soll aufnehmen, was bis zur Schwelle des 19. Jahrhunderts an älteren Reisebeschreibungen von bleibendem Wert ist. Die Forsterschen Berichte sind in mehr als in einer Hinsicht bedeutungsvoll und fesselnd: abgesehen von dem Anteil, den die gesamte Kulturwelt damals an den Cookschen Entdeckungsfahrten nahm, ist die Persönlichkeit des jüngeren Forster, dessen tragischen Lebensgang uns Ina Seidel in ihrem kürzlich erschienenen Roman „Das Labyrinth" vor Augen führt, auch heute noch dazu angetan, unser lebhaftes Interesse in Anspruch zu nehmen. Wie frisch und anschaulich sind die Schilderungen von Land und Leuten aus der damals noch so wenig erforschten Südsee geschrieben! Die nach den Originalen wiedergegebenen Abbildungen erhöhen den Reiz des Buches, das ebenso wie die übrigen Bände der Sammlung (Magalhaes, U. Schmidel, Peter Kolb) allen Volks- und Jugendbüchereien empfohlen werden kann. G. Fritz (Charlottenburg).

Fries, Otto de: Indien, das Wunderland. Dresden, Reißner 1921. (243 S.).

Gegen die Reiseschilderungen von Bonsels, Hesse und selbst von H. Ewers fällt das zwar gewandt geschriebene, aber doch recht oberflächliche Buch nicht wenig ab. Einige gelungene Naturschilderungen und gut erzählte Jagdszenen sind vorhanden, im übrigen sind es Aufzeichnungen des typischen „Weltreisenden", dessen Erlebnisse ungefähr der Vorstellungswelt des Durchschnittsgebildeten entsprechen. G. Fritz (Charlottenburg).

7. Verschiedenes

Bernhardi, L.: Lehr- und Handbuch der Titelaufnahme. Berlin, Weidmann, 1923. (194 S.) Grundzahl 4,20.

Das Buch ist, wie die Verf. auch selbst in der Vorrede sagt, ein Lehr- und Hilfsmittel beim Katalogisieren. Es macht aber keineswegs andere Instruktionen überflüssig, weil es in der Hauptsache eine Hilfe zum Verstehen der Preußischen Instruktionen, ein wertvolles Hilfsmittel für Lernende, ist. Auf den ersten 59 Seiten werden Regeln für das Katalogisieren aufgestellt, d. h. die Paragraphen der Preußischen Instruktionen werden besser als dort zusammengefaßt und ausführlicher und verständlicher, z. T. auch mit Begründungen, erklärt. Abweichungen und Ergänzungen sind gering, nur äußerliche Formvorschriften sind reichlich vorhanden. Auf den Seiten 60—185 werden Beispiele aufgeführt, und zwar wird bei jedem Beispiel zuerst die Vorlage wiedergegeben, dann die Aufnahme und danach eine

Digitized by Google

ausführliche Erklärung. Diese Erklärungen erleichtern sehr gut das Verständnis für die Katalogisierungs-Regeln. Die angeführte Uebersichtstafel von Frels wird jeder Bibliothekar freudig begrüßen, denn sie wird auch dem mit Katalogisierungsarbeiten vertrauten Beamten von Nutzen sein, wenn er in Zweifelsfällen sich schnell orientieren will. Zum Schluß möchte ich noch das gut gearbeitete Register anerkennend hervorheben. W. Klein (Essen).

Klages, Ludwig: Handschrift und Charakter. Gemeinverständlicher Abriß der graphologischen Technik. (Mit Handschriftenatlas). 5.—7. Auflage. Leipzig, J. A. Barth, 1923. (XI., 254 S. u. 28 Tafeln). Grdz. 6.—, geb. 9.—.

Wer die kühne Eigenwüchsigkeit der Klagesschen Weltanschauung und die leidenschaftliche Lebendigkeit und vornehme Klarheit seiner Darstellungsweise kennt, weiß von vornherein, daß das vorliegende Werk keines der üblichen anspruchsvoll aufgemachten Rezeptbücher eines mehr oder weniger instinktbegabten Handschriftendeuters ist, sondern ein psychologisches Werk großen Stils. In- und außerhalb der Fachkreise wurde denn auch die vor 6 Jahren erschienene Erstauflage mit Achtung und Beifall begrüßt. Um so höher ist es dem rastlos an der Vervollkommnung auch seiner älteren Werke arbeitenden Philosophen anzurechnen, daß er sich mit jener ersten Form nicht begnügte, sondern sie dermaßen weiter entwickelt hat, daß wir heute ein großenteils neues Buch vor uns haben. Insbesondere hat er den allgemein ausdruckswissenschaftlichen Unterbau der Handschriftendeutung so verbreitert und verstrebt, daß die Zusammenhänge aller Einzelfragen mit den letzten konstruktiven Grundgedanken der metaphysisch verwurzelten Psychologie unseres Philosophen keinem ernsten Leser mehr unklar bleiben können; zumal sich „die Darstellung in noch weit höherem Grade als schon zuvor dem Fassungsvermögen schlechtweg jedes Gebildeten angepaßt hat". Und Klages hat vollkommen recht, wenn er meint, daß sein Werk nun nicht mehr bloß ein Abriß der Handschriftenkunde sei, wie der Titel noch immer sagt, sondern „ein vollständiges Lehrbuch, das sich sogar demjenigen zum Selbststudium empfiehlt, der sich mit öffentlicher Ausübung der Handschriftendeutung zu befassen gedenkt". — Große Büchereien dürfen dieses Standwerk nicht entbehren. Aber auch mittlere Büchereien sollten sich lieber die mit seinem Ankauf verknüpfte größere Ausgabe leisten, anstatt für billigere, aber wissenschaftlich wertlose Handbücher, wie sie auf diesem von der wissenschaftlichen Forschung erst vor kurzem eroberten Boden besonders häufig sind, geringere Summen wegzuwerfen. E. Ackerknecht (Stettin).

Hermann-Löns-Kalender. Ein Jahrbuch deutscher Heimaterzähler. Herausgeber Friedrich Castelle. Buchschmuck von Wilh. Pötter. Warendorf, Schnellsche Buchhandlung, 1923. (125 S.)

Ein Hermann-Löns-Kalender, in dem Jahr für Jahr von tüchtiger deutscher Art und Kunst Zeugnis abgelegt wird, ist ein Unternehmen, das wir mit dankbarer Freude begrüßen können. Wenn ein Mann, wie Friedrich Castelle für die Herausgeberschaft zeichnet, wissen wir, daß ein männlicher Geist am Werke ist, um zu einem stolzen Gemeingefühl zu Volk und Heimat zu verhelfen. Ueberall wo Castelle als Verkünder seines Freundes erschienen ist, sind ihm die Herzen zugeflogen, und auch hier, wo er als treuer Kalendermann zu uns tritt, wird er zum Freunde für jeden, der einen Schutzgeist gegen alles Kranke und Fremde in unserm Volkskörper sucht. Wir brauchen Löns für unsere Zukunft und wir wollen uns freuen, daß wir in Castelle einen so berufenen Apostel für ihn haben, zumal sich heute Unberufene genug mit aufdringlichem Eifer um das Allzumenschliche an Löns bemühen und damit das Bewußtsein für das Gesunde und Heimatsechte an ihm be-

Digitized by Google

einträchtigen. Der Kalender enthält persönliche Aufzeichnungen des Dichters, unveröffentlichte Gedichte und Zeichnungen, Erinnerungen seiner Freunde an ihn, dann Skizzen und Betrachtungen zu deutscher Art von andern Verfassern, als größeren erzählenden Beitrag Moltkes Novelle: Die beiden Freunde. Für Büchereien jeder Größe und besonders für einfache Leser warm zu empfehlen.

G. Kemp (Memel).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Eskimomärchen. Übers. v. P. Sock. Berlin, Axel Juncker, (138 S.)

Isländische Märchen und Volkssagen. Deutsch von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel. Berlin, Axel Juncker, 1919. (276 S.)

Wer uns Märchen und Sagen bringt, wird uns immer willkommen sein, und gerne werden unsere Büchereien die beiden vorliegenden Bände zu der großen Diederichsschen Märchensammlung stellen, wenn sie in ihren Anschaffungen über diese hinausgehen können. Besonders die Eskimomärchen verdienen lebhaftes Interesse. Wird in ihnen doch das ganze Leben und Denken dieser einfachen Menschen wundervoll lebendig, wie die Landschaft und die Tierwelt, die hier mit dem Menschen noch durchaus auf dem Duzfuß steht. — Die isländischen Märchen und Sagen muten weniger fremdartig an: das Leben der Trolle, der Huldrenmänner und ihrer unterirdischen Welt, spielt die Hauptrolle darin. Ganz unmittelbar ragt noch das Heidentum hinein. Zahlreiche uns aus heimischen Sagen und Märchen wohlbekannte Motive erscheinen im nordischen Gewande. Leider fehlt diesem Bande die Quellenangabe, die in dem ersten gegeben ist. Es sind eine Reihe prächtiger Stücke darunter, und immer wieder erfreut die isländische Erzählergabe, die abgerundete Kunstwerke schafft, wo unsere Sage oft nicht viel mehr als das Gerippe eines Vorganges bietet. Für die Jugend sind beide Bände nicht gedacht. W. Schuster (Kattowitz).

Lissauer, Ernst: Eckermann. Schauspiel in 4 Akten. Berlin, Oesterheld, 1921. (89 S.)

Auch wer Johann Peter Eckermanns hingebende Sanftmut nicht einfach als unschöpferische Kleingeisterei eines faustischen Famuli abtut, auch wer seine selbstbildnerische Kraft und priesterliche Treue, seine von Goethes Wesen umwehte Persönlichkeit hoch einschätzt, wird ihn trotzdem nicht im Verdacht haben, daß er zum Dramenhelden besonders geeignet sei. Wenn also ein Dichter vom Range Lissauers Eckermanns Namen über ein Drama gesetzt hat, wird man von vornherein zu der Vermutung neigen, Eckermann stehe wohl im Mittelpunkt der Dichtung, sei aber nur in bedingtem Sinne deren Held. Es ist denn auch in der Tat so, daß sich die drei Hauptgestalten des Stückes, Goethe, Eckermann und dessen Braut, in die Heldenrolle teilen, wobei der Anteil Goethes am schwersten ins Gewicht fällt. Ungemein geistvoll ist hier ein Ausschnitt geboten aus der Tragödie des Organisators Goethe, der Anderer „Glück" — gleich seinem eigenen! — opfern mußte, um sein Werk zu vollenden (vgl. auch Ina Seidels „Menschenfresser"). Was voll dämonisch düsterer Sinnbildlichkeit und übermenschlicher Leidenschaftlichkeit in heroischer Landschaft der letzte Akt des Faust als die letzte Strecke von Faustens Umweg zu Gott darstellt, das spielt sich hier halb verdeckt durch die Formen des biedermeierlichen Weimar (etwa 1830) und der Goetheschen Alterswürde, sozusagen ganz intim ab, wobei das sittliche Problem dadurch noch bereichert ist, daß hier das Opfer von

Digitized by Google

Eckermann und seiner Braut schließlich freiwillig gebracht und so für Goethe die Tragik, es „anzunehmen", es geschehen zu lassen, verschärft und vertieft wird. Vorzüglich hat Lissauer — unter Anlehnung an Eckermanns Gesprächbuch — den Tonfall Goethes und Eckermanns getroffen und nicht weniger echt mutet alles szenische Drum und Dran den eingeweihten Leser an. Die kleinen dichterischen Freiheiten bezüglich der äußeren Lebensumstände von Eckermanns Braut können, da sie durchaus der Dynamik der Haupthandlung dienen, höchstens den historischen Richtigkeitsfanatiker stören. — Wo ein geistig sehr bedeutender Goethedarsteller zur Verfügung stünde, müßte das Drama auch auf dem Theater eine bedeutende, wenn auch stille Wirkung tun (besonders der Besuch Goethes bei Eckermann). Im übrigen aber ist diese Dichtung auch außerhalb der Bühne daseinsberechtigt. Denn sie wird manchen Leser ein lebendigeres Verhältnis zu Goethes letzter Lebensperiode gewinnen lassen, so daß er Eckermanns Gesprächsbuch, diesen wahren Menschheitsschatz, hinfort mit anderen Augen ansieht und auch dem Schatzhalter Eckermann die Ehre zuteil werden läßt, die ihm gebührt. — Große Büchereien werden das Drama nicht entbehren dürfen. E. Ackerknecht (Stettin).

Meyer, G. F.: Ik will die wat vertelln. Holsteinische Volksmärchen. 11. bis 15. Dusend. Plattdütsche Volksböker. Heft 3. Garding, Lühr und Diercks, 1919. (43 S.)

— — Unf' Tiern. Allerhand Snack un Riemels von de Tiern. 6. bis 10. Dusend. Plattd. Volksb. Heft 4. Ebenda, 1917. (45 S.)

— — Hasselnaet. Plattdeutsche Rätsel und Rätselmärchen. Plattd. Volksb. Heft 20/21. Ebenda, 1921. (77 S.)

— — Dumm Hans. Plattdeutsche Volksmärchen. Plattd. Volksb. Heft 23. Ebenda, 1921. (48 S.)

Trotz der Gefahr, die den mündlich überlieferten Erzeugnissen der dichtenden Volksseele durch das moderne Verkehrs- und Wirtschaftsleben droht, hat sich in Schleswig-Holstein ein reicher Schatz erzählenden Volksguts erhalten. Das lehrt uns Prof. Wissers Werk („Holsteinische Volksmärchen" in der Sammlung „Märchen der Weltliteratur", Diederichs, Jena), das zeigt auch Meyers Arbeit, die Jahr um Jahr sich heute noch erweitert. Aus den gefüllten Sammelmappen ist in den vorliegenden Heften (es gehören noch Heft 8 „Tiermärchen" und Heft 25 „Lo'nborger Dönken" derselben Heftreihe dazu) nach einheitlichen, an Titel und Untertitel erkennbaren Gesichtspunkten ein winziger Bruchteil zusammengestellt. Nicht wissenschaftlich! Von den zahlreichen Fassungen derselben Motive, derselben Gedanken ist die treffendste ausgewählt. Die Einheitlichkeit zeigt sich auch in der Art der Sprache, die in natürlich volkstümlichem Fluß durchaus die Form Wissers erreicht; sie ist ganz echt, frei von fremden Worten und Wendungen, ist kurz, kernig und bildkräftig. Sie erweist in ihrer Schönheit den Verfasser nicht nur als Sammler, auch als Dichter. Die vorliegenden „Plattdütschen Volksböker" sind auch rechte Kinderbücher. Für die Schule, die Sturm läuft gegen das „Lesebuch" in alter Form, bieten sie ihres niedrigen Preises wegen — Grundzahl trotz vorzüglicher Ausstattung: 0,20 Mk. — guten Klassenlesestoff. Jede Bücherei in Niederdeutschland kann ihrer Pflicht, Volkstum und Muttersprache zu pflegen, gerecht werden, wenn sie die Hefte verbreiten hilft. K. Junclaus (Kiel).

Die Weggetreuen. Ehegedichte, aus deutscher Lyrik der Vergangenheit und Gegenwart, ausgew. von Peter Bauer. Freiburg, i. B., Herder & Co. (220 S.)

Die Sammlung, die etwa neunzig Dichter, davon gut dreiviertel aus der Gegenwart, zu Wort kommen läßt, bekannte und unbekannte, z. T. mit bisher un-

Digitized by Google

gedruckten Gedichten, will nicht Liebes-, sondern Ehegedichte vereinigen. Im Geleitwort heißt es, daß diese Unterscheidung oft schwer sei und „etwa bei den Gedichten Storms zweifelhaft, welche an Constanze, seine Frau, gerichtet sind und welche der Neigung für die andere entstammen". Der Hrsg. löst sich unmittelbar darauf selbst ab von so kleinlichem Gesichtspunkt; am liebsten würde man ihn überhaupt nicht finden. Wenn eine solche Stelle wie auch andere des katholisierenden Geleitworts, wenn ferner der Verlag eine gewisse Engherzigkeit argwöhnen lassen, so enttäuscht nachher die getroffene Auswahl um so angenehmer. Man freut sich, z. B. dem sonst leider noch viel zu unbekannten Hans Böhm zu begegnen. Der Hrsg. selbst ist mit wertvollen Beiträgen vertreten. Die Anordnung ist nicht zeitlich, sondern mit feinem Geschmack sind die Gedichte zu Stimmungskreisen vereinigt. Ein Verzeichnis der Überschriften dieser Abschnitte zu Beginn des Buches würde von manchen wohl begrüßt werden. Bei einer derartigen Sammlung über Aufnehmen oder Fortlassen dieses oder jenes Dichters zu streiten, ist müßig. Dankbar ist in diesem Fall anzuerkennen, daß der Hrsg. das selbstgesteckte Ziel erreicht hat: „künstlerisch hochwertige, möglichst eigenwillige, aber bei aller Vielfalt der Melodie von dem einen Orgelpunkt der Treue getragene" Gedichte zusammenzustellen. Ein Buch, das hochwillkommen zu heißen ist, gerade auch vom Volkserzieher. Freilich, es gehört zu denen, die man besitzen muß, um wieder und wieder nach ihnen greifen zu können. Aber diese nur für das Buch sprechende Begrenzung seines Wertes für Volksbüchereien könnte zur Anschaffung nur verpflichten: vielleicht erwirbt es dieser oder jener Leser zu eigen, der es nur ungern in 2—3 Wochen „erledigte". E. A. Meyer (Stettin).

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur

(etwa vor 1880).

Firdusis Königsbuch. Nacherzählt von Werner Jansen. Mit 6 Strichzeichnungen von Fritz Flebbe. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt, 1922. (171 S.)

Der Verfasser dieses schlanken, hübschgedruckten (aber nicht hübsch illustrierten) Büchleins hat recht, wenn er beklagt, daß Rückerts und Schacks umfangreiche Übersetzungen von Firdusis Schahnameh nicht volkstümlich geworden sind. Ob es seiner Nacherzählung gelingen wird, dieses Ziel zu erreichen, scheint mir fraglich. Dazu ist doch in dieser knappen Nacherzählung das eigentlich Dichterische in Firdusis Sagendichtung zu sehr verlorengegangen und trotzdem das Schicksal der beherrschenden Gestalt des Epos, des Helden Rustem, nicht klar genug herausgestellt. Nachdenklichere Leser, denen an kleineren Bibliotheken Th. Nöldeckes „persisches Nationalepos" nicht zugänglich ist, werden bedauern, daß dem Buch keine Einleitung beigegeben ist, die über den geschichtlichen Hintergrund der Sagen und über den Dichter selbst sowie über die ungeheuere Wirkung seines Werkes auf seine Landsleute knapp unterrichten könnte. So fürchte ich, daß auch in dieser neuen Gestalt die Kämpfe der Helden von Iran und Turan für den deutschen Leser nur matte Schattenbilder bleiben werden. E. Gratzl (München).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Barthel, Max; Das vergitterte Land. Novellen. Hamburg, Hoffmann und Campe, 1922. (211 S.)

Die Benennung dieser höchst ursprünglichen und echten lyrischen Prosadichtungen als Novellen ist irreführend; es sind locker aneinandergereihte Skizzen, Stimmungsbilder, vielleicht Tagebuchblätter. Sie bringen meist Bilder von italienischer Wanderfahrt. Im gegenständlichen stofflichen Inhalt sind sie meist von einer für Max Barthel erstaunlichen Unbestimmtheit und Weichheit. Dem seelischen Gehalt nach

Digitized by Google

schwingen sie zwischen zwei Polen: einer inbrünstigen andächtigen Freude an den Schönheiten der Welt und zumal der südlichen Natur, und der überall bald herb bald wehmütig hindurchklingenden Klage und Anklage des Proletariers über seine Ohnmacht und gegen alle, die gedankenlos in unverdientem Genuß leben. — Das Büchlein wendet sich, wie es bei Barthel, dem Arbeiter und Dichter, selbstverständlich ist, nicht an bestimmte Leserschichten, es verlangt aber einen Grad der Vertiefung, dessen nicht viele fähig sind, und dürfte daher leider in kleineren Büchereien meist zu wenig Leser finden. H. J. Homann (Charlottenburg).

Berend, Alice: Bruders Bekenntnis. München, Langen 1922. (224 S.)
— — Der Floh und der Geiger. Roman. Ebenda, 1923. (272 S.)

Das Charakteristische in den Büchern der Alice Berend war stets ein fröhlicher, humorvoller Spott über die großen und kleinen Schwächen der Menschen. Neuerdings liebt sie es, diesen Spott Tieren in den Mund zu legen, den Menschen von Tieren als unvernünftiges und unerfreuliches Geschöpf bloßstellen zu lassen. In „Bruders Bekenntnis", der in Ichform erzählten Lebensgeschichte eines edlen Dobermannhundes, ist die Kritik des genußsüchtigen, unzuverlässigen, treulosen Menschen ernsthafter als sonst. Diesem Ernste ist Alice Berends anmutige Erzählungskunst, wie es scheint, nicht ganz gewachsen: die Personen sind hier meist schattenhaft oder allzusehr karikiert. Ihre Hundepsychologie ist stellenweise recht anfechtbar. Störend ist ferner besonders der Schluß, der, offenbar tragisch gemeint, allzu sentimental verläuft. — Der andere Roman weist keine solchen Unstimmigkeiten im Ton auf. Einige Betrachtungen wohlgebildeter Zirkusflöhe über ihr und der Menschen Dasein geben den heiteren, überlegen spöttischen Ton an, in dem von der unglücklichen Liebe eines Geigerleins zur Tochter eines reichen Schiebers erzählt wird. Das kluge Werkchen kann ebenso wie — trotz der kleinen Ausstellungen — der erstgenannte Roman größeren und mittleren Büchereien warm empfohlen werden.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Jensen, Thit: Die Erde. Roman. Übersetzt von Erwin Magnus. Leipzig, Dürr & Weber, 1922. (222 S.)

Der Roman spielt im dänischen Jütland, in der Gegend des Limfjords und um die Zeit, da auf den alten Bauernhöfen Dänemarks das alte, entsagungsvolle, wetterharte Geschlecht abgelöst wird von einer weltläufigen Landjugend, die durch die dänische Volkshochschule gegangen ist. Mit ihr ziehen auf den alten Bauernsitzen durchgreifende Wirtschaft, Stacheldraht und Genossenschaftswesen ein, Bücherei und Badeofen, elektrisches Licht und Fernsprecher. Ja, die alten moosbedeckten Dächer verschwinden und machen hohen Herrenhäusern Platz mit weißlackierten Türen. Der alte, aus seiner Machtstellung gedrängte Herrenstand sendet nach einigem Sträuben seine schwierig unterzubringenden Töchter als Gutsfrauen auf die Bauernhöfe. Der Grundbesitz schluckt auch das bewegliche Kapital ein und verwandelt es zu dickem Rahm, schweren Ernten, Betriebsamkeit und Wohlstand. Der Volkswirt verzeichnet diese Wandlung mit Genugtuung. Nun aber kommt der Dichter und fragt nach dem Preise all dieses Fortschritts. Er zählt die schmerzlos erdrosselten Gewissen, die unnatürlichen Ehen, die vergewaltigten Herzen, die zerstörten Seelenwerte. Von Geschlecht zu Geschlecht sieht er die Erde ertragreicher und fetter werden; sie schmückt sich, wird kostbar und reich, unbekümmert um die Geschlechter, die sie ausgesogen und ausgehöhlt hat. — Der alte Bauernhof des Malte Kjär zu Edensdal bildet mit seinen Bewohnern einen Ausschnitt aus diesen Vorgängen. Ganze Geschlechter haben sich hier krumm und faltig geschuftet. Der alte Malte opfert dieser Erde unbedenklich ein Bein in einem verzweifelten Versicherungsbetrug. Sein lebensfroher Sohn Gabel aber muß die blonde Aase lassen, muß sie durch seine Absage in die Welt hinaustreiben und heiratet die ungeliebte

Digitized by Google

rastlose Rigmor, die das verfallende Anwesen mit ihrer Mitgift und mit ihrem Schaffensdrang zu neuzeitlichem Glanze bringt. Auch sie muß erschöpft sterben, da ihr weder Gabel noch der glänzende Besitz eine Stunde des heißbegehrten Glückes schenken kann. Aase kehrt aus Amerika zurück, müde der Wechselfälle eines unsicheren Berufslebens. Jetzt darf sie auf Edensdal als Herrin einziehen; doch sie ist die liebliche Aase von einst nicht mehr, und Gabel erkennt allmählich, daß sein blondes frisches Mädel draußen zur Weltdame verkrüppelt ist, kernlos unter der duftenden Schale von selbstsicherer Eleganz, gezüchtet zur hinfälligen und zwecklosen Blume ohne bräutliche Hoffnung. Auch sie ist um ihr Weibtum betrogen, wie er um sein Mannesglück durch den unersättlichen Durst der immer reicher sich schmückenden Erde. — Gemessen an den bedeutenden Leistungen der dänischen Schule, vermag uns der Roman technisch nicht ganz zu befriedigen. Die Entwicklung der Charaktere bleibt oft unklar und sprunghaft, so daß die wenigen Gestalten des Romans nicht durchaus glaubhaft und aus innerer Notwendigkeit zu handeln scheinen. Trotz alledem steht der Roman weit über der gangbaren Unterhaltungsliteratur und ist als Kulturbild in größeren und mittleren Büchereien wohl zu gebrauchen. F. Plage (Frankfurt a. O.).

Karwath, Juliane: Die Abenteuer des Müllers Crispin. Nach schlesischen Sagen erzählt. Mit Zeichnungen von Willibald Krain. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1922. (156 S.)

Das schlesische Volkstum hat immer zu den Mühlen und zu den Müllern eine ganz besondere Beziehung gehabt, die in zahlreichen Sagen und Mären zum Ausdruck gekommen ist. Nicht nur, daß sich die Müller selber aufs Geschichtenerzählen verstehen, daß sie „gerne mären" — wie es in Schlesien mit einem Einschlage von Geringschätzung heißt —, d. h. erzählen, „wie halt die Müller erzählen", die immer etwas Geheimnisvolles und Wichtigtuerisches in ihrem Wesen haben, so daß man nie weiß, ob sie wissend oder nur verschmitzt sind, ob sie viel erlebt oder nur viel gegrübelt haben, sondern auch, daß die vielen Wassermühlen am Fuße des großen schlesischen Grenzgebirges alle irgendwie verwoben sind mit Waldschreck und Bergeinsamkeit, Sturmhimmel und wogendem Nebelmeer, Hexen und Heiligen, Spuk und Gelichter. Teils hängen diese Sagen zusammen mit dem großen deutschen Sagengut, wo wir auch den Werwolf, das Wilde Heer, den Geist Hütchen oder die Spukgestalten der Walpurgisnacht wiederfinden, teils erhalten sie sich als merkwürdige Bruchstücke verschollener örtlicher Sagen im Volksmunde, geheftet an irgendein einsames Haus, einen Teich, einen Baum oder eine Waldwiese. Einen Teil dieses schlesischen Sagenguts nun an den Faden der Erlebnisse eines wandernden Müllers gereiht zu haben, den einzelnen Bruchstücken damit Abrundung und Zusammenhang verliehen und das Ganze damit lesbar gemacht zu haben, ist das Verdienst dieses Abenteuer- und Müllerbuchs der schlesischen Dichterin, der wir Schlesier im besonderen hierfür Dank wissen. Darüber hinaus ist ihre romantische Gabe ein Zeugnis hoher Gestaltungskraft. Denn in diesen Müllerabenteuern verschmilzt in den Menschen Natur und Schicksal, Seelenzustand und Begegnung mit den Elementargeistern des schlesischen Berglandes zu einer epischen Einheit von ganz eigenartigem Reiz und starkem landschaftlichen Kolorit. — Das Buch ist gut ausgestattet, für die reifere Jugend schon lesbar und für Erwachsene fesselnd. Für alle Büchereien zu empfehlen. F. Plage (Frankfurt a. O.).

Michaelis, Sophus: Der Richter. Roman. Übers. von E. Magnus. Leipzig, Dürr & Weber, 1922. (181 S.)

Halb Entwicklungs-, halb Tendenzroman, aber zwei Hälften, die sich — mit nur wenigen Ausnahmen — genügend durchdringen, um ein annehmbares Ganzes zu schaffen. Das an sich höchst interessierende Thema ist fesselnd behandelt: Kritik

Digitized by Google

der modernen Rechtspflege, erweitert zu einer Kritik modernen Rechtsempfindens und zur Gesellschaftskritik überhaupt. Die zum Schluß vom Helden des Romans durchgesetzte Reform ist im ganzen in dieser Gestalt Utopie — was der Verfasser selbst weiß und andeutet —, läßt aber manches einzelne als durchführbar erscheinen. Tendenz ist: Schärfung und Reinigung des allgemeinen Rechtsempfindens und Umwandlung der Richter aus blindlings, sei es nun vergelten oder im Humanitätsdusel bessern wollenden Maschinen in Menschen, die imstande sind, den jeweils vernünftigsten Zweck auf vernünftigste Weise zu erreichen; die Rechtsprechung soll nicht wie bisher Selbstzweck sein, sondern der Allgemeinheit nützen und wirklich Frucht tragen. — An zwei oder drei Stellen glaubt man, eine Abhandlung in einer Fachzeitschrift zu lesen. Im übrigen aber ist, wie gesagt, die Tendenz gut eingeflochten in die Handlung; wir erleben die Entwicklung des Probus Justi, Sprößling eines uralten Juristengeschlechts in einem von jeher vorwiegend juristisch interessierten Ländchen, von frühester Kindheit an: wie das naive gesunde Rechtsempfinden des Kindes mit dem der Umwelt in Widerspruch gerät, sich allmählich nach ihm wandelt (bis hier der gelungenste Teil!); wie der Jüngling eine menschlich, moralisch und juristisch recht bedenkliche Entwicklung nimmt; wie der Mann sich allmählich findet zur Selbstkritik und zur Kritik der Umwelt im oben bezeichneten Sinn. Reichlich „romanhaft" ist der Schluß, der den Helden zum legitimen Gatten einer Schauspielerin-Dirne großen Stils und zum legitimen Vater ihres (angeblich) vom Prinzgemahl stammenden Kindes — andererseits zum illegitimen Gatten der Königin und zum natürlichen Vater des vom Lande lange vergeblich erwarteten „Königsprozesses" werden läßt. — Die Übersetzung läßt Mängel nicht erkennen. Die Anschaffung kann größeren Büchereien empfohlen werden, die mit juristisch und soziologisch interessierten Lesern rechnen können. Als Schmökerroman und an Jugendliche nicht auszugeben. E. A. Meyer (Stettin).

Wette, Hermann: Krauskopf. Mit einer literarhistor. Einleitung. Nach der letzt. Bearb. des Dichters. Hamburg, Hermes, 1921. (410 S.)

Der „Krauskopf", ein biographischer Roman des Münsterländers Karl Wette, ist uns seit anderthalb Jahrzehnten bekannt, er fehlt kaum in einer der mittleren und größeren Büchereien. Dreibändig steht er auf dem Brett im Magazin. Obgleich wir uns seiner Werte wegen mühen, ihn unter die Leser zu bringen: der zweite Band wird wenig ausgeliehen, weniger noch der dritte. Die Abneigung der Leser ist nicht ganz unberechtigt. Die Längen des breit ausgesponnenen Einzelschicksals mit dem Vielerlei der Nebenfiguren ermüden. In der vorliegenden Fassung ist das dreibändige Werk noch von dem 1919 verstorbenen Dichter auf einen Band, fast auf ein Drittel seines früheren Umfangs zusammengestrichen. Dadurch ist es für den Durchschnittsleser genießbarer geworden, ohne an seinem literarischen Wert eingebüßt zu haben. Deutlich entrollt sich uns das Bild einer sonnigen, von Eltern- und Verwandtenliebe umhegten Kinderzeit, das Bild froher Jugendtage. Wir begleiten den „Krauskopf" durch innere, aus religiösem und politischem Zweifel erwachsene Nöte und Kämpfe, bis er gelernt hat, als gefestigter Mann ein Leben recht zu führen. Bitterer Ernst und gesunder Frohsinn wohnen nahe beieinander, wie das Leben sie für seinen Bejaher bereit hält. Alle Menschen, die den „Krauskopf" begleiten oder führen, sind wahr und kraftvoll gestaltet. Auf dem Hintergrunde des Kulturkampfes wirkt namentlich das Schicksal des Ohm-Doktors Wecking, eines echten Gott- und Menschenfreundes, zugleich ergreifend und tröstlich. — In seiner jetzigen Form kann der „Krauskopf" auch kleineren Büchereien empfohlen werden. K. Jungclaus (Kiel).

Wroost, F. W.: Fiete Kiekbusch. De Geschicht von en Hamborger Jung. Hamburg, Hanf, 1921. (233 S.)

Digitized by Google

In „Fiete Kiekbusch" stellt Wroost das Schicksal eines unehelich geborenen Hamburger Proletarierkindes dar. Der Vater, ein Seemann, kümmert sich nicht um sein Kind; die Mutter stirbt wenige Tage nach der Entbindung. Fiete verbringt seine ersten Kinderjahre in der treuen Hut der Großeltern. Als der Großvater, ein biederer Speicherarbeiter, tödlich verunglückt, greift Mutter Kiekbusch das Erziehungs- und Versorgungswerk an mit „heiterem Mut" und führt es durch mit der Kraft und Größe der „Waschfrau" Chamissos. Früh schon muß der Junge mit verdienen. Früh um 5 Uhr beginnt sein Tagewerk mit Milchaustragen und endet erst lange nach der Schularbeit mit Botengängen für eine Wäscherei. Opfervolle Liebe verbindet die beiden Menschen. Stolz weist die Großmutter die Hilfe des später auftauchenden Vaters ihres Fiete zurück; der Großmutter zuliebe verzichtet der Junge auf den Seemannsberuf und wird Nietenwärmer auf einer großen Werft. Nach Großmutters Tod geht er doch zur See und kommt als Schiffsjunge auf ein stolzes Schiff, das sein Vater führt. Es liegt viel Sonne über dem Leben der Menschen in den engen Häusern St. Paulis, die freilich oft verdunkelt wird von den Schatten boshafter Klatschsucht und krasser Eigenliebe. Zuweilen lassen Gut und Böse in ihrem Nebeneinander notwendige Übergänge vermissen. Wir tun auch frohen Einblick in das Schulleben des Knaben und in die rastlose Arbeit der Werftlehrlinge. — Alle Freunde eines guten Plattdeutsch werden das gemütswarme Buch gern lesen und auf seine Fortsetzung hoffen. K. Jungclaus (Kiel).

Kleine Mitteilungen.

Bekanntmachung
betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet Donnerstag, den 4. Oktober 1923, und an den folgenden Tagen in der Preußischen Staatsbibliothek statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Prüfungsordnung vom 24. März 1916, § 5) spätestens am 6. Sept. 1923 dem unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzureichen.

In den Gesuchen ist auch anzugeben, auf welche Art von Schreibmaschine der Bewerber eingeübt ist. Für die Prüfung können diesmal vermutlich nur einige Maschinen des Systems Adler (Universaltastatur) zur Verfügung gestellt werden. Bewerber, die eine andere Maschine benutzen wollen, haben sich diese auf ihre Kosten selbst zu beschaffen.

Die Prüfungsgebühr ist auf 1500 Mk. erhöht.

Berlin, den 4. Juli 1923.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission
Kaiser.

In der Zeit vom 6.—22. März 1923 fanden in der Preußischen Staatsbibliothek die 30. und 31. Diplomprüfung statt. An der ersten nahmen 24 Bewerber teil (1 männlich, 23 weiblich), von denen 23 die Prüfung bestanden, darunter 10 mit „Gut". Zur zweiten Prüfung hatten sich 19 Bewerber gemeldet (3 männlich, 16 weiblich), von denen 16 die Prüfung bestanden, darunter 4 mit „Gut". Die Leistungen in den Sprachen haben sich in vereinzelten Fällen gebessert, meist begründet durch weitergehende Schulbildung, dagegen waren diesmal auffallend viele

Digitized by Google

Aufsätze mangelhaft, zum Teil lag die Schuld an der falschen Auffassung des Themas. Wie eine Umfrage bei den 39 Bewerbern, die die Prüfung bestanden haben, ergab, haben nur verschwindend wenige sichere Aussicht auf Anstellung oder Beschäftigung in irgend einer Bibliothek. Da auch, soweit bekannt, die Teilnehmer der Michaelisprüfung 1922 durchaus noch nicht alle versorgt sind, so kann mit gutem Rechte die Bibliothekslaufbahn infolge des übergroßen Andranges gegenwärtig als aussichtslos bezeichnet werden, besonders da an eine Schaffung neuer Büchereien oder eine Vermehrung der Stellen kaum zu denken ist. Die nächste Diplomprüfung beginnt am 4. Oktober 1923. Die Prüfungsgebühr ist durch Ministerialerlaß auf 1500 Mk. erhöht worden. Kaiser.

Folgende Damen und Herren haben die Prüfung bestanden, davon die 10 bzw. 4 erstgenannten mit „Gut“:

Erste Prüfung:

Margarete Anemüller
Dr. Meta Corssen
Edith Freund
Hertha Marquardt
Magdalena Müller
Marie-Luise Schmidt
Martha Schulz
Emma Steinkamp
Marie Trommsdorff
Ruth Winter

Charlotte Arends
Dora Herford
Gertrud Hinniger
Annemarie Hurtzig
Barbara Juschke
Erich Knösel
Susanne Neukircher
Elfriede Richter
Katharina Riemann
Ingeborg Röding
Elisabeth Scharf
Maria Schmitz
Henny Voß

Zweite Prüfung:

Annemarie Andresen
Ilse Dietrich
Edith Goßmann
Anneliese Singelmann

Lotte Buße
Hildegard Dorn
Margarete Fischer
Magda Kern
Hans Kreutzner
Johanna Mahlow
Dorothea Mann
Gustav Marche
Elisabeth Seiffert
Hans Stümke
Anny Tannewitz
Anna Elisabeth Vetter

Mitgliederliste
der Freien Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare.
Fortsetzung.

Krefeld: **Buschbell**, Dr., Direktor der Stadtbibliothek.
Düsseldorf: **Coßmann**, Frl. Clara, Bibliothekarin, Städt. Volksbüchereien.
Neuß: **Ewald**, Leiter der Städt. Bücher- und Lesehalle.
Hilden: **Herkenrath**, Stadtsekretär, nebenamtl. Leiter der Volksbücherei.
Köln-Mülheim: **Lohmann**, Frl., Leiterin der Werksbücherei Carlswerk.
Remscheid: **Marx**, Frl. Margarethe, Leiterin der öffentlichen Bücherei.
Duisburg-Meiderich: **Oehmichen**, Frl., Leiterin d. Werksbücherei d. Rhein. Stahlwerke.
Düsseldorf: **Schönbach**, Alfred, Leiter der Werksbücherei Henkel & Co.
„ **Wienen**, Frl. Christel, Bibliothekarin, Städt. Volksbüchereien.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Der Blätter für Volksbibliotheken 24. Jahrgang

Jahrgang 3 | 1923 | Heft 3

Staat und Volksbücherei.

Von Dr. W. Winker, Düsseldorf.

Große geschichtliche Wendepunkte haben in Deutschland vielfach einen Umschwung in der Volksbildungspolitik mit sich gebracht. Es braucht nur an Luther und die Reformation, an Friedrich den Großen und die Aufklärung, an Fichte und die Zeit Napoleons erinnert zu werden, um zu zeigen, wie eng die Volksbildungsarbeit mit den Geschicken des Staates verknüpft ist.

Alle früheren Wendepunkte sind nur der schulmäßigen Bildungspflege zugute gekommen, die im Lauf des 19. Jahrhunderts in eine immer engere Staatsverbundenheit hineinwächst. Die außerschulmäßige Bildungsarbeit setzt sich erst in allerletzter Zeit langsam als öffentliche Angelegenheit durch. Es ist bekannt, daß erst die zunehmende Industrialisierung Deutschlands, mit dem Zusammenballen großer Menschenmassen in den Städten, mit ihrer Veränderung aller unserer äußeren und inneren Lebensbeziehungen und dem Zwange, sich in das komplizierte Räderwerk unseres modernen Lebens hineinzufinden, einen Bildungswillen über das Schulwissen hinaus in breitesten Kreisen wachrief. Ihm kamen einzelne Persönlichkeiten und private Vereinigungen entgegen (Borromäusverein, Comeniusgesellschaft, Gesellschaft für Volksbildung usw.) Trotz höchster Einzelleistungen mußte die Gesamtbewegung den Charakter des Zufälligen und Zersplitterten tragen, solange sie, von Staat und Gemeinde unbeachtet, völlig wild heranwuchs.

Das wurde erst anders, als die Volksbildungsbewegung mehr und mehr Angelegenheit des ganzen Volkes wurde, die Kommunen sich ihrer durch geldliche Unterstützung annahmen und die Bildungspflege als gemeindliche Aufgabe anerkannten. Damit war eine zweite bemerkenswerte Stufe erreicht.

Der Staat hat sich bekanntlich bis in die allerletzte Zeit hinein völlig zurückgehalten. Zwar war schon durch das Gesetz von der Dotation der Provinzen v. J. 1875 diesen die Aufgabe zugeteilt, Landesbüchereien zu gründen; zwar ist durch eine ganze Reihe von Erlassen (so schon in dem bekannten Erlasse von Bosse v. J. 1890) auf die Wichtigkeit hingewiesen, das Volksbüchereiwesen zu unterstützen. — Der Staat verhielt sich passiv und glaubte bis zum vorigen Jahre mit einer Unterstützung von Mk. 150 000.— für ganz Preußen genug getan zu haben. Reich und Länder haben also kulturpolitisch völlig versagt. Mancherlei Gründe sind dafür angegeben: eine staatliche Organisation würde der jungen Bewegung schaden; bei der Mannigfaltigkeit von weltanschau-

Digitized by Google

lichen, politischen und sonstigen Gegensätzen könne ein Gemeinsames nicht erreicht werden. Ich glaube, daß der Hauptgrund in dem völligen Unverständnis gegenüber der ganzen Bewegung, in dem Mangel an sachverständigen und initiativ-reichen Persönlichkeiten und in der ganzen Kulturgesinnung der damals führenden Schichten gelegen hat. Schuld aber haben die Büchereivertreter auch selbst. Das Wort Nietzsches: „Öffentliche Meinungen — private Faulheiten" gilt für sie vielfach noch heute. Jedenfalls: hätte der Staat damals eine geeignete Organisation geschaffen, so wären wir heute im Volksbüchereiwesen ein wesentliches Stück weiter voran. Heute können wir nur mit schwersten Opfern nachholen, was damals versäumt ist.

Die Revolution schuf in Deutschland den eigentlichen Volksstaat und ein Ministerium, das sich auch „für Volksbildung" nennt. „Die Aufgaben des Sozialismus", sagte damals der Kultusminister Haenisch, „sind organisatorisch". Alle Vertreter der Volksbildungsarbeiten horchten auf und hofften, daß ihre Stunde gekommen sei. Neben den Ländern wurde auch dem Reich die Kompetenz zugewiesen, kulturpolitische Aufgaben zu erfüllen. Das trotz heftigen Widerstandes gegen eine kulturelle Zentralisation, trotz des Hinweises, daß gerade in dem Kulturpartikularismus das Schwergewicht der Bildungsarbeit läge. Damals sprach man davon, daß in einem Reichskulturamt, das sich dem Ministerium des Inneren anschließen würde, die langersehnte staatliche Stütze für das Volksbildungswesen geschaffen werden sollte; man raunte damals von großen Summen, die für Volksbildungsarbeit bewilligt seien. Um so größer war die Enttäuschung aller Beteiligten, daß es wieder einmal bei löblichen Ansätzen blieb. Was noch an staatlicher Sympathie übrig blieb, wurde der Volkshochschule, der jüngeren hoffnungsvollen Schwester der Volksbücherei, zugewandt. Erst in allerletzter Zeit scheint der Staat gegenüber den Volksbüchereien mehr Initiative zeigen und eine dritte Epoche der Volksbüchereibewegung einleiten zu wollen, in der er die zerflatterten Fäden privater und kommunaler Tätigkeit zusammenbindet und das organisatorische Gerippe schafft. Die wirtschaftliche Not der Gegenwart hat die freie Volksbildungsarbeit stark vermindert und die Notwendigkeit staatlicher Unterstützung und Bindung um so dringlicher gemacht. War der bisherige Individualismus, sofern er alle lebendigen Kulturkräfte zu freier Mitarbeit veranlaßte, früher ein Zeichen von Kraft, so bedeutete er heute in einem gänzlich verarmten Deutschland eine Zersplitterung von Kräften und Mitteln, die schlechterdings zur Katastrophe führen muß. Man bedenke, daß allein im Rheinland der Borromäusverein, der Zentralbildungsverein, die sozialdemokratischen Parteien, der Verein zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften, der Verband katholischer Arbeitervereine, der rhein.-westf. Verband evangelischer Arbeitervereine und schließlich der Rhein-Mainische Verband völlig nebeneinander herlaufen in ihrer Bildungsarbeit und daher nur halb das erreichen können, was eine Gemeinsamkeit und ein Ineinanderwirken mit Leichtigkeit erzielen könnte. Zwar jede der Vereinigungen vertritt eine bestimmte Weltanschauung und will für sie durch

Digitized by Google

Gründung von Volksbüchereien wirken. In reichen Zeiten könnte jeder unbeschadet sein eigenes Haus bauen und seine Ideale darin pflegen in Sonderbüchereien, die auf besonderem weltanschaulichen Boden gewachsen sind. Heute muß man sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden können, um etwas Ganzes zu bauen. Dabei soll die Einzelarbeit der jeweiligen örtlichen Bücherei weder angetastet noch beengt werden. Nur zwischen den Zentralen muß engster Austausch beginnen, zusammengefaßt von einer staatlichen Stelle. Mit anderen Worten: Ein einheitlicher Wille muß alle Kräfte, die das geistige Leben der Menge bereichern sollen, für bestimmte gemeinsame Aufgaben zusammenfassen können und das Nebeneinander der volkstümlichen Bildungsarbeit allmählich zu einem Ineinanderwirken bringen können.

Was kann der Staat zur Lösung dieser Frage tun?

Ich glaube, daß gesetzgeberische und organisatorische Aufgaben die Möglichkeit schaffen müssen, die außerschulmäßige Volksbildung in das System des öffentlichen Bildungswesens einzugliedern. Freilich soll damit nicht einer zentralistischen Überspannung, gar einer staatlichen Bevormundung das Wort geredet werden; es bleibt dabei, daß die zentrifugalen Kräfte, verbunden mit einem bewußten Kulturpartikularismus, im Volksbildungswesen bisher das Wertvollste geschaffen haben. In der Mannigfaltigkeit, in der heimatbedingten Differenzierung, in der Leidenschaft für die Idee liegt noch immer die beste Kraft der jungen Bewegung. „Es gilt also", so sagte ich früher schon einmal an anderer Stelle, „eine Synthese zwischen Freiheit und Gebundenheit, zwischen staatlicher Zusammenfassung und dem im freien Spiel der Kräfte von Kommunen, Vereinigungen und Einzelpersonen geschaffenen Eigenwerk." Das rechte Gelingen solcher Synthesen bedeutet geradezu die Schicksalsfrage des heutigen Volksbüchereiwesens.

I. Organisatorische Aufgaben des Staates.

Der erste Kristallisationspunkt staatlicher Arbeit ist die regionale Beratungsstelle als heimatbedingter Mittelpunkt der volksbibliothekarischen Bewegung. Für die Rheinprovinz ist durch neuerliche Verfügung des Ministers für die Regierungsbezirke Köln und Koblenz in Köln, für Düsseldorf und Aachen in Düsseldorf, die Einrichtung von Beratungsstellen angeordnet. Damit ist diese erste und dringlichste staatliche Organisationsarbeit noch nicht in allen Provinzen Preußens beendigt[1]), aber doch in den meisten eine Form geschaffen; es wird unsere Pflicht sein, ihr den nötigen Inhalt zu geben.

a) Die erste Aufgabe ist die beratende Tätigkeit.

Der nebenamtliche Bibliothekar in Kleinstadt und Dorf ist nicht imstande, aus der Überfülle des Schrifttums allein das herauszusuchen, was Bildungswert und Volksnähe hat. Die Beratungsstellen,

[1]) Eine Liste der preußischen Beratungsstellen bringen wir auf S. 192. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

die von einem hauptamtlichen Bibliothekar geleitet werden und sich einer großen Volksbücherei angliedern müssen, sind imstande, an der Hand der Statistik und aus den täglichen praktischen Erfahrungen einen Umkreis von Büchern aufzustellen, die als besonders wertvoll für die eigentliche Bildungsarbeit der Volksbücherei gelten.

Aus diesen Büchern werden je nach der Individualität der kleinen Bücherei in Verbindung mit dem nebenamtlich tätigen Bibliothekar Vorschlagslisten aufgestellt, die der Eigenart jeder Bücherei Rechnung tragen.

b) Weiterhin müssen Ratschläge für den technischen Ausbau der Bücherei, für die Magazingestaltung, für die Anlage von Katalogen usw. erteilt werden. Diese Beratung im einzelnen muß zu einer systematischen Form zusammengefaßt werden in den sogenannten Beratungskursen für nebenamtliche Bibliothekare. Ein regelmäßiger Turnus methodisch ausgebauter Lehrgänge gehört zu den dringlichsten staatlichen Aufgaben, da in der bibliothekarischen Tätigkeit mehr als sonst wohl der Mensch die Hauptsache bleibt. Jede Opferwilligkeit von Verbänden, Kommunen und Einzelpersonen zum Ausbau von Büchereien muß lahmgelegt werden, wenn nicht ständig Persönlichkeiten herangebildet werden, die neben allgemeiner, bildungspflegelicher Eignung über ein Mindestmaß bibliothekarischer Schulung verfügen. Die Stoffkreise sind:

1. Bibliothekstechnische Unterweisungen in der Buchverwaltung. Hier werden die wichtigsten technischen Grundlagen volksbibliothekarischer Berufsarbeit in einem geschlossenen Vortragszyklus dargeboten. Neben der theoretischen Unterweisung muß durch selbsttätige Arbeit an aufgestellter Musterbücherei praktische Schulung in den wichtigsten Katalogarbeiten usw. ermöglicht werden. —

An 2. Stelle steht die Behandlung bestimmter besonders wichtiger literarischer Stoffgebiete für die Buchauswahl (z. B. der eiserne Bestand der Volksbücherei, der Abenteuer-, Reise- und Kriminalroman, der Heimatroman, die Jugendliteratur, die populärwissenschaftliche Literatur und eine Übersicht der bedeutendsten Erzählungsliteratur der letzten Jahre).

II. Vermittelnde Tätigkeit.

Die 2. Aufgabe ist eine vermittelnde Tätigkeit.

Die Vermittlung des Bucheinkaufs bei den von Fachorganisationen anerkannten Einkaufshäusern, die von jeder Geschäftsmache losgelöst sind, ist für die Volksbibliotheken heute eine Lebensfrage. In Stettin ist bekanntlich der Versuch eines Einkaufshauses zum ersten Male gemacht. Heute versuchen die beiden Häuser „Deutsches Büchereihaus" und „Volksbuch" diese Aufgaben zu erfüllen. Das Büchereihaus in Berlin genießt gegenwärtig die Unterstützung des Ministeriums. Seitens der Regierung sind Bücher im Wert von 200 Millionen angeschafft, die gegenwärtig nach Bestelllisten durch Vermittlung der Beratungsstellen mit der Schlüsselzahl 4500 zur Verfügung gestellt werden.

Die Befriedigung des Materialbedarfs der kleinen Bücherei harrt noch der Lösung. Voraussetzung ist, daß man sich über gewisse Normalien

Digitized by Google

im Ausleihesystem einig wird. In Verbindung mit einer großen Firma wie Bertelsmann oder mit großen Volksbildungsvereinigungen wie dem Verein zur Volksbildung oder dem Borromäusverein wird man seinen Zweck hier am besten erreichen können. Jedenfalls ist auch hier eine wichtige Aufgabe der Beratungsstelle zu erfüllen.

III. Verwaltende Tätigkeit.

Drittens hat die Beratungsstelle eine verwaltende Tätigkeit.

Dahin gehört die Zusammenfassung des statistischen Materials des jeweiligen Bezirks. Nur auf diesem Wege kann die Beratungsstelle über den Gesamtverlauf der volksbibliothekarischen Bewegung auf dem laufenden bleiben. Voraussetzung ist, daß für alle Büchereien bindende Normalien über die Anlage der wichtigsten Feststellungen gelten. Diese bilden auch die Unterlagen für die Verteilung öffentlicher Mittel und Bücherspenden, für Eingaben an Behörden, für Werbezwecke und Auskünfte aller Art. Ein weitgehender Austausch von Erfahrungen muß ferner vermittelt und alles Wertvolle zu fester Form gebracht werden. Die Verteilung aller in Betracht kommenden staatlichen Mittel durch die Beratungsstelle ist eine besonders wichtige Forderung, denn nur aus tiefster Kenntnis des heimatlichen Bezirks und seiner Bedürfnisse heraus, nicht etwa von Berlin her vom grünen Tisch nach irgend welchen generellen Maßstäben kann eine wohlbegründete Verteilung öffentlicher Mittel erfolgen. Zweckmäßig ist, daß ein Ausschuß der größeren freien Volksbildungsvereinigungen sich an die Beratungsstelle angliedert mit der Befugnis, die vorhandenen öffentlichen Gelder in gemeinsamer Arbeit ordnungsmäßig zu verteilen. Eine generelle Verteilung, die immer den Stempel des Zufälligen tragen wird, an die Volksbildungsverbände, wie das letzthin erst wieder geschehen ist, wäre dann vermieden.

Zu den Verwaltungsaufgaben einer Beratungsstelle gehört ferner eine Kartothek über Personalverhältnisse, über Buchbestand usw. Schließlich muß auch eine kleine Musterbücherei und eine möglichst umfassende Materialsammlung für Lehr- und Anschauungszwecke vorhanden sein.

IV. Organisatorische Tätigkeit.

Die vierte Aufgabe der Beratungsstelle ist eine organisatorische.

Der erste Umkreis von Aufgaben ist die Einrichtung von Kreis- und Landeswanderbüchereien zur Unterstützung von Eigenbüchereien der Gemeinden und Volksbildungsvereinigungen.

In dem Ausbau von unten nach oben empfiehlt sich zunächst die Einrichtung von Kreiswanderbüchereien unter Anschluß an die Landratsämter der einzelnen Kreise. Die Wirkungskreise brauchen sich nicht notwendig mit den staatlichen Verwaltungskreisen zu decken. Solange nicht umfassendere Mittel zur Verfügung stehen, schließen sich die K. W. B. zweckmäßig an die vorhandenen Kommunalbüchereien an. Diesen Kommunalbibliotheken werden aus staatlichen Fonds Geldmittel zur Ver-

Digitized by Google

fügung gestellt zur Ergänzung ihrer Büchereien. Sie sind dafür verpflichtet, in dem Ausmaß des staatlichen Zuschusses Wanderbüchereien an die Dörfer und kleinen Städte des umliegenden Bezirks in regelmäßigem Turnus abzugeben.

Zur Unterstützung und Ergänzung der von den Gemeinden und Volksbildungsvereinigungen unterhaltenen Eigenbüchereien wird eine Landeswanderbücherei eingerichtet im Anschluß an die staatl. Beratungsstelle. Sie ergänzt die in den Kreisbüchereien einlaufenden Bücherbestellungen, soweit sie dort nicht befriedigt werden können. Die Kreisbüchereien dienen dabei als Umschlagstellen, die den Verkehr zwischen der einzelnen Kleinbücherei und der L. W. B. vermitteln. Die L. W. B. stellt über ihre Bestände ein Verzeichnis aus, das jeder Kleinbücherei auf Wunsch zur Verfügung gestellt wird und als Unterlage für die Buch-Wunschlisten dient.

Zu den besonderen organisatorischen Aufgaben der besetzten Gebiete gehört ferner eine umfassende Kulturpropaganda. Das Wesen einer richtigen Kulturpolitik besteht nach Becker: „Kulturpolitische Aufgaben des Reichs" in einer bewußten Einsetzung geistiger Werte im Dienste des Volks oder des Staats zur Festigung im Innern und zur Auseinandersetzung mit anderen Völkern. Die Volks- und Bildungsbüchereien müssen Mittelpunkt werden für die kulturpolitischen Maßnahmen. In der Beratungsstelle fließen diese Bestrebungen zusammen und finden sie Unterstützung durch staatliche Mittel.

Zentrale.

Über die Beratungsstelle hinaus ist die Schaffung einer Reichszentrale als staatlicher Ausdruck der gesamten Volksbüchereiarbeit erforderlich. Hier läuft das statistische Material aller Beratungsstellen zusammen und gibt dadurch Unterlagen für die Kenntnis der gesamten Bewegung. Hier wird durch Zusammenarbeit eine Vorsichtung der gesamten literarischen Produktion unter dem Gesichtspunkt volksbibliothekarischer Brauchbarkeit durchgeführt und in einer Zentralzeitschrift übermittelt. Hier werden Normalien und Leitsätze ausgearbeitet, die allmählich zu einer volksbibliothekarischen Wissenschaft die Unterlagen bilden. Hier werden für die geeignete Ausbildung des Nachwuchses Lehrkräfte und Lehrmittel bereit gestellt. Hier fließen alle staatlichen Gelder zusammen. Hier ist das Organ aller gemeinsamen Maßnahmen für volksbibliothekarische Berufsinteressen. Hier schließlich bilden sich die amtlichen Einkaufsgenossenschaften, die den ganzen Staat mit Büchern versehen können.

Gesetzgeberische Maßnahmen.

Neben den organisatorischen Maßnahmen muß der Staat in weitgehendem Maße gesetzgeberische Maßnahmen ergreifen, um seine Pflicht den Volksbüchereien gegenüber zu erfüllen. Voran stände hier ein umfassendes Volksbüchereigesetz, wie es andere Staaten bereits durchgeführt haben.

Digitized by Google

a) Jeder Kommune von bestimmter Größe müßte die Verpflichtung auferlegt werden, eine Volksbücherei zu schaffen, genau so, wie sie eine Volksschule unterhalten muß, denn die Bedeutung der Volksbücherei steht hinter der einer Volksschule nicht zurück.

b) Weiterhin ist die Schaffung eines einheitlichen volksbibliothekarischen Berufsstandes mit gleicher Vor- und Ausbildung eine bis jetzt immer wieder vergeblich geforderte Maßnahme. Noch immer bestehen die ganz unhaltbaren Prüfungsbestimmungen für mittlere Bibliotheksbeamte, wie sie durch die beiden letzten Ministerialerlasse festgelegt sind. Die Volksbüchereien werden ihre Aufgaben nicht eher erfüllen können, bis sie über einen ihrem Zwecke entsprechend vorbereiteten Berufsstand verfügen.

c) Bei der Willkür, mit der gegenwärtig die Städte vorgehen, wird eine gleichmäßige gesetzliche Regelung der Anstellungsverhältnisse, der Dienststundenzahl, der Ferien usw. dringlichste Forderung. Der Bibliothekarstand wird jetzt ganz in das Schema der Rathausbeamten hineingepreßt. Dadurch ist die Gefahr der Mechanisierung vorhanden. Der Volksbibliothekar muß nach seiner Beschäftigung und nach seinen Aufgaben immer wieder danach streben, sich dem Lehrerstande in der Wertung seiner Arbeit anzuschließen.

d) Eine letzte Forderung an den Staat ist die grundsätzliche Gleichstellung der Volksbüchereien mit den wissenschaftlichen Bibliotheken durch Bereitstellung der gleichen Mittel, durch paritätische Besetzung des Beirats und der Prüfungskommission, durch ein selbständiges Dezernat im Ministerium u. a. mehr.

Die meisten der von mir vorgetragenen Forderungen sind nicht neu, sind vielmehr immer wieder von einzelnen Fachgenossen und gemeinsamen Fachversammlungen aufgestellt. Es ist beschämend, daß der Staat noch immer in so geringem Maße seinen Verpflichtungen den Volksbüchereien gegenüber nachkommt. Als Beispiel nur wieder die eine Tatsache, daß für die gesamte Rheinprovinz staatlicherseits ganze 10 Millionen zur Verfügung gestellt sind, also eine Summe, die ernstlich überhaupt nicht diskutierbar ist. Die Frage der Katastrophe der Volksbüchereien nimmt immer greifbarere Formen an.

Videant consules!

Vom schwedischen Bücherei- und Vortragswesen.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

Der „Allgemeine Schwedische Büchereiverein" hat am 3. und 4. Juli d. J. in Gotenburg seine 9. Jahresversammlung gehalten. Da mich die Herren Kollegen Hjelmqvist und Tynell, mit denen ich bereits in vertrauensvoller Arbeitsfühlung stand, eingeladen hatten, einen Vortrag über „Bücherei und Bildungspflege" zu halten, durfte ich diese in jeder Hinsicht reiche und schöne Tagung miterleben und konnte so zugleich meine Kenntnis der gesamten schwedischen Bildungspflege

Digitized by Google

wesentlich erweitern und vertiefen. Ja, da auch die leitenden dänischen und norwegischen Büchereimänner, unter ihnen der Altmeister der dänischen Bildungspflege, Professor Andr. Sch. Steenberg aus Charlottenlund, anwesend waren, ergaben sich zugleich zahlreiche vergleichende Seitenblicke besonders auf die bekanntlich äußerst fortschrittliche dänische Bildungspflege. Ich glaube nun soweit zu sein, daß ich unsern Lesern einen ersten orientierenden Überblick vorläufig wenigstens über die höchst lehrreichen Organisationsfragen, die im schwedischen Büchereiwesen gegenwärtig an der Tagesordnung sind, bieten kann. Er wird bei aller gebotenen Kürze ahnen lassen, daß dort — von einer einzigen Komplikation abgesehen, die uns bis jetzt erspart geblieben ist — dieselben organisatorischen Schwierigkeiten wie in Deutschland zu überwinden waren und sind, daß dieselben Aufgaben als unabweisbar empfunden werden und daß es derselbe Geist einer auf den ganzen Menschen und damit auf das ganze Volk zielenden Bildungspflege ist, der auch dort die führenden Männer und Frauen erfüllt.

Was die Tagung selbst betrifft, so sei noch kurz berichtet, daß meinem Vortrag ein Bericht des ersten Büchereikonsulenten bei der Reichs-Oberschulbehörde, Dr. Fredrik Hjelmqvist, über ein Gutachten folgte, das eine Kommission von Büchereisachverständigen und von Bildungspflegesachverständigen im Auftrag der Regierung abgegeben hat über die Frage: „Wie muß die freie und freiwillige Volksbildungsarbeit neu geordnet und entwickelt werden, um ihre Aufgabe besser erfüllen zu können, weitestmögliche Kreise von Bildungssuchenden in unserem Lande zu erreichen und auf des Volkes geistige und körperliche Gesundheit hebend einzuwirken, und wie kann der Staat diese Arbeit am besten fördern?" An diesen Vortrag, der mir als das Kernstück der ganzen Tagung erschien, schloß sich eine sehr interessante Aussprache an, die am zweiten Verhandlungstage fortgesetzt werden mußte und bei der namentlich auch die beiden Vorkämpfer der „Studienzirkel-Bewegung", Lektor Oscar Olsson aus Djursholm (bei Stockholm) und Volkshochschullehrer phil. cand. Yngve Hugo von der Brunnsviker Volkshochschule (in Dalarne) zu Worte kamen. Auf diese Diskussion komme ich nachher zurück. Zunächst sei noch erwähnt, daß am Nachmittag des ersten Verhandlungstages ein Vortrag des Sinologen der Gotenburger Hochschule, Professor B. Karlgren, über „Chinas Bücherwelt" stattfand und am zweiten Tage noch drei Vorträge folgten: ein geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der Gymnasialbibliotheken von Bibliothekar Dr. A. B. Carlsson, ein Vortrag von Dr. A. Silow, dem Leiter der Werkbücherei von „Stora Kopparbergs Bergslag" in Falun, über die Organisation seiner Bücherei (besonders über die weitgehende katalogmäßige Erschließung ihrer gesamten Bestände an technischer Literatur) und ein Bericht des zweiten Büchereikonsulenten Dr. Tynell über Abteilungen für Geschäftsdrucksachen („affärslitteratur") in den allgemeinen Büchereien, der durch Lichtbilder namentlich amerikanischer und holländischer Einrichtungen dieser Art veranschaulicht wurde.

Digitized by Google

Und nun sei mir gestattet, auf das oben erwähnte Sachverständigengutachten und seine Erörterung näher einzugehen, weil von hier aus am leichtesten ein Überblick über den derzeitigen Stand der gesamten schwedischen Bildungspflege und seine geschichtlichen und psychologischen Voraussetzungen zu gewinnen ist.

Die im Juni 1920 von der schwedischen Regierung eingesetzte Kommission bestand aus fünf Mitgliedern, von denen die drei obengenannten Herren Hjelmqvist, Olsson und Hugo sachlich zweifellos am meisten bedeuteten. Sie hat am 30. Mai d. J. das ziemlich einstimmige Ergebnis ihrer Beratungen der Regierung überreicht. Wieviel davon im Laufe der nächsten Monate in Gesetzesform endgültige Gestalt gewinnen wird, läßt sich natürlich noch nicht mit Sicherheit absehen. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß der schwedische Reichstag wie in früheren Fällen so auch diesmal [1]) die Folgerung aus dem von ihm selbst veranlaßten Gutachten ziehen wird, zumal es durchaus in der Richtung dessen liegt, was durch die bisherigen staatlichen Zuschüsse und durch die Einsetzung von „Konsulenten" für die verschiedenen Abteilungen des Volksbildungswesens (in der Oberschulbehörde) längst in Angriff genommen ist.

Von den vier Hauptgebieten der schwedischen Bildungspflege ist eines in dem neuen Gutachten ganz beiseite gelassen, das jedoch von mir nicht unerwähnt bleiben darf, nämlich das eigentliche Volkshochschulwesen. Bekanntlich sind in Schweden neben den reinen Bauern-Volkshochschulen, die man schon seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach dänischem Vorbild zu errichten begonnen hatte und die hier gleichfalls große Bedeutung gewonnen haben (wenn sie auch nicht ganz die gleiche Verbreitung fanden wie dort), im neuen Jahrhundert Volkshochschulen für Industriearbeiter aufgekommen. Die erste wurde 1906 von dem prächtigen Dichter und Volksmann Karl Erik Forsslund in Brunnsvik gegründet. Sie bildete bis heute zugleich das Hauptquartier des „Arbeiterbildungsverbandes" (von dem unten noch die Rede sein wird) [2]). Außer der Brunnsviker sind noch zwei andere, in erster Linie für die Arbeiterjugend bestimmte Volkshochschulen zu nennen: die 1918 in Birkagården bei Stockholm begründete, die erste großstädtische nicht-internatliche Volkshochschule, und die von der „Zentralorganisation für Schwedens gewerkschaftliche Verbände" in Jakobsberg bei Stockholm eingerichtete Volkshochschule. Außerdem ist bemerkenswert, daß besonders einige der norrländischen Volkshochschulen in weitem Umfange sowohl von Bauern als von Arbeitern besucht werden. Die Fünfer-Kommission hat offenbar keinen Anlaß gefunden, in diese Entwicklung unmittelbar einzugreifen. Inwieweit das, was sie

[1]) Vergleiche auch, was Professor Steenberg in den „Blättern für Volksbibliotheken" 1920, Seite 297 f., über das Zustandekommen des dänischen Bücherei-gesetzes (vom März 1920), das in Schweden als vorbildlich gilt, berichtet.

[2]) Eben steht dieses im Begriff, nach Stockholm überzusiedeln.

Digitized by Google

bezüglich der Wanderkurse und Studienzirkel vorgeschlagen hat, die Volkshochschulbewegung mittelbar beeinflussen wird, läßt sich, mindestens von einem ausländischen Beurteiler, schwer abschätzen. Zunächst bleibt jedenfalls das Volkshochschulwesen auch so noch, mit fast 1½ Millionen Kronen jährlichem Staatszuschuß, im Genuß der höchsten geldlichen Förderung durch die Regierung. (Bis zu 18000 Kronen jährlich für eine Volkshochschule, wozu noch Stipendien für Schüler und Alterszulagen für Lehrer kommen.)

Von den drei anderen Hauptgebieten des schwedischen Volksbildungswesens bezeichnet die Kommission selbst von vornherein das Volksbüchereiwesen als das wichtigste. Sie hat damit in besonders eindrucksvoller Weise bestätigt, daß in Schweden die Erkenntnis von der grundlegenden Bedeutung des Büchereiwesens für die gesamte Bildungspflege heute schon Gemeingut aller Volkserzieher ist [1]). Jene Maßregeln bestehen nun vor allen darin, daß — über das schwedische Büchereigesetz von 1912 hinaus, das (außer der Schaffung der beiden Büchereikonsulentenstellen) die Erhöhung der Staatszuschüsse bis zur Höchstgrenze von je 400 Kronen für eine Bücherei gebracht hatte — künftig „kommunale oder als kommunal fungierende Büchereien" mindestens 40 und höchstens 10000 Kronen jährlichen Zuschuß bekommen sollen. Und zwar wird der „Grundzuschuß" so berechnet, daß die Bücherei einen ebenso großen Betrag erhält, wie sie ihn während des laufenden Jahres aus anderen Mitteln aufgebracht hat, sofern sich dieser Betrag innerhalb der Grenze von 400 Kronen hält; ist er größer, so erhält sie 400 Kronen und außerdem die Hälfte des 400 Kronen übersteigenden Betrags. Dazu können noch Zusatzbewilligungen kommen, nämlich wenn die Bücherei einen Leseraum mit Handbücherei hat; dann erhält sie vom Staate auf Antrag ein Viertel des Betrages, um den der örtliche Beitrag 400 Kronen übersteigt. Ebenso können Zuschüsse zu den Gehältern des Büchereipersonals bis zu einem Drittel des von der Bücherei selbst aufgewandten Betrages gewährt werden. Besonders wichtig ist aber schließlich die Neuerung, daß solche Kommunal-Büchereien, die zugleich als „Zentralbüchereien" (wir würden in Deutschland am besten Landesbüchereien sagen) fungieren, d. h. die den Volksbüchereien eines größeren Landbezirks mit Bücherverleihung und Rat zur Verfügung stehen [2]), einen Sonderzuschuß von 6000 Kronen bekommen sollen, von denen 1000 Kronen ausdrücklich

---

[1]) Sehr bezeichnend erscheint mir in dieser Hinsicht, daß die Zeitschrift, die von den Vorkämpfern der „Studienzirkelarbeit" herausgegeben wird, „Bücherstube" (Bokstugan) heißt und daß Lektor Olsson selbst in seiner Schrift über das schwedische Volksbildungswesen (Det Svenska Folkbildningsarbetet. En Sammanfattning. Stockholm: A. B. Svenska Nykterhetsförlaget 1922) schreibt: „Man beginnt allgemein einzusehen, daß das Buch das vorzüglichste Bildungsmittel ist und somit die Bücherei die Zentrale der Volksbildungsarbeit sein muß".

[2]) Vergleiche in dem obenerwähnten Aufsatz von Professor Steenberg das Seite 299 f. über Zentralbüchereien Gesagte.

Digitized by Google

zu Inspektionsreisen bestimmt sind. Zur Ausbildung des Büchereipersonals sollen künftig außer den schon jetzt, jeweils von einem der beiden Büchereikonsulenten oder von ihrer trefflichen Assistentin, Fräulein Greta Linder, drei- bis viermal im Jahre in verschiedenen Landschaften abgehaltenen, je eine Woche dauernden „Ausbildungskursen für (nebenamtliche) Büchereileiter" alle 2 oder 3 Jahre längere Ausbildungslehrgänge stattfinden [1]). Für deutsche Leser, denen die schwedischen Büchereigepflogenheiten noch ganz unbekannt sind, sei die Bemerkung hinzugefügt, daß die Grundzuschüsse nicht in barem Gelde, sondern in (büchereimäßig gebundenen) Büchern ausgezahlt zu werden pflegen [2]), die sich der antragstellende Büchereileiter bisher aus dem von den Büchereikonsulenten in Lieferungen herausgegebenen Grundkatalog, einem vorzüglichen besprechenden Auswahlverzeichnis der für Volksbüchereien und Schulbüchereien in Betracht kommenden belletristischen und wissenschaftlichen Literatur, auszuwählen hatte und die ihm dann von einer der beiden „Buchvermittlungsanstalten" (der Buchvermittelung des „Volksbildungsverbandes" oder der des Guttemplerordens) zugingen. (Diese Anstalten lieferten übrigens auch sonstige Literatur, gewährten aber nur auf die im Grundkatalog enthaltenen Werke den mit der Regierung vereinbarten Rabatt von 20 Prozent.) Neuerdings ist das Lieferungswesen, in erster Linie um eine raschere Belieferung zu ermöglichen, dezentralisiert worden, so daß jetzt jede Bücherei eine beliebige Buchhandlung benennen kann, von der aus sie mit den „Staatszuschußbüchern" versehen zu werden wünscht. Außerdem ist, da die ersten Lieferungen des Grundkatalogs völlig vergriffen sind, künftig die Wahl der zu bestellenden Werke insofern freigegeben, als sie nur noch von der jeweiligen Genehmigung der Bestelliste durch die Büchereikonsulenten abhängig ist [3]).

Ein besonderer Abschnitt des Gutachtens beschäftigt sich mit den staatlichen Zuschüssen zu den sogenannten „Studienzirkel-Büchereien". Da ich jedoch bei meinen Lesern noch keine Kenntnis der ausgesprochen schwedischen Volksbildungseinrichtung der „Studienzirkel" voraussetzen darf, möchte ich auf diesen Teil des Büchereigutachtens erst weiter unten, im Zusammenhang mit dem Gutachten der Fünfer-Kommission über die „Studienzirkel-Tätigkeit" (studiecirkelverksamhet) überhaupt, eingehen. Zuvor sei noch über den Teil des Gutachtens kurz berichtet,

---

[1]) Eine Büchereischule, wie sie Preußen — eingehen ließ, ersehnt man zwar in Schweden sehr, glaubt sie aber erst nach der Fertigstellung der neuen Stockholmer Stadtbücherei ins Leben rufen zu können.

[2]) Dasselbe gilt von den zwischen 15 und 150 Kronen betragenden Staatszuschüssen zu den Schulbüchereien, bei denen übrigens einer Zersplitterung der Mittel vernünftigerweise dadurch vorgebeugt ist, daß immer nur eine Volksschulbücherei (mit Zweigstellen) in jedem Schuldistrikt staatliche Unterstützung genießen kann.

[3]) Die „allgemeinen Volksbüchereien" Schwedens erhielten bisher insgesamt gegen 170000 Kr. jährliche Zuschüsse vom Staat und sollen künftig 441000 Kr. erhalten.

Digitized by Google

der sich mit dem freien Vortragswesen beschäftigt. Hier kommen vor allem als Träger die über ganz Schweden verbreiteten lokalen „Vortragsvereinigungen" (gegenwärtig fast 700) in Betracht, welche teils Einzelvorträge, teils Vortragsreihen veranstalten. Das Gutachten strebt nun vor allem eine planmäßige Zusammenarbeit dieser Vortragstätigkeit mit den Büchereien und den Studienzirkeln durch Literaturnachweis und Buchverkauf an. Um sämtliche Vortragsanstalten zu einer solchen Vertiefung ihrer bildungspflegelichen Wirkung instandzusetzen, soll ihnen vom Staat ein Zuschuß bis zur Hälfte ihrer Ausgaben für die Honorare, Reisekosten und Tagegelder ihrer Vortragenden gewährt werden. Die Einnahmen aus den Hörgeldern sollen künftig an eines der vier „Zentralbüros für Vortragswesen" (die Volksbildungsabteilungen der Universitäten Uppsala und Lund, den Volksbildungsverband in Stockholm und den westschwedischen Volksbildungsverband in Gotenburg) eingesandt werden, und von dort aus werden dann die Vortragenden honoriert. Die Höhe der Honorare (in zwei Honorarklassen) wird jährlich von der Oberschulbehörde (die einen eigenen Konsulenten für Vortragswesen hat) festgesetzt. Diese gibt auch einen für alle vier Distrikte gemeinsamen Vortragskatalog heraus. Außerdem vermittelt Vorträge, wie bisher, das Zentralbüro des „Arbeiterbildungsverbandes" (ABF und der „Zentralverband für Nüchternheitsunterweisung"). Schließlich sollen nach wie vor die „Landesverbände für Vortragswesen" in den verschiedenen Regierungsbezirken (Län) Zuschüsse bekommen, besonders um an solchen Orten, die keine Vortragsanstalt haben, von sich aus Einzelvorträge und Vortragsreihen veranstalten zu können. Bei Veranstaltung von „Musikabenden" oder bei Vorführung von Lehrfilmen im Zusammenhang mit einem Vortrag soll eine Erhöhung des Zuschusses um 50 Prozent eintreten, jedoch nur für je eine solche Veranstaltung im Semester. Aus der Tatsache, daß die voraussichtliche Gesamthöhe dieser Zuschüsse (etwa 570 000 Kronen) die bisherige Jahresleistung des Staates auf diesem Gebiete nur um etwa 12 Prozent übersteigen würde, erkennt man, welch weitgehender staatlicher Fürsorge sich dieser Zweig der Volksbildung in Schweden schon immer erfreute. — Als eine in letzter Zeit immer wichtiger gewordene Sonderform des Vortragswesens werden in dem Gutachten noch die sogenannten „wandernden Volkshochschulkurse" (Flyttande Folkhögskolekurser) erwähnt. Es handelt sich dabei um Vortragsreihen und Arbeitsgemeinschaften von je 2 oder 4 Wochen, die bald da bald dort stattfinden und denen oft nach einigen Monaten ein „Fortsetzungskurs" von einer Woche folgt. Sie werden meist vom Guttempler-Orden oder von besonderen Volkshochschulvereinen veranlaßt und sind offenbar zur bildungspflegelichen Urbarmachung noch unbearbeiteter oder abgelegener Gebiete sehr nützlich. Obwohl sich von Brunnsvik aus, vor allem durch Hugos persönliches Wirken, wenigstens für Dalarne ein festbesoldeter Stamm von Lehrern für solche Kurse gebildet hat, scheint es im übrigen auf diesem Gebiete an qualifizierten Lehrkräften empfindlich zu fehlen.

Digitized by Google

Das Gutachten schlägt daher vor, die wirtschaftliche Stellung der Leiter von wandernden Volkshochkursen zu verbessern, indem man ihnen unter gewissen Bedingungen bei der Anstellung an festen Volkshochschulen und bei der Pensionierung ihre Dienstjahre anrechnet. Für die staatliche Unterstützung der Kurse selbst wird künftig ausdrücklich zur Bedingung gemacht, daß von den Vortragenden Literaturnachweise gegeben, Bücher besorgt und die Teilnehmer zur weiteren Verarbeitung des Vorgetragenen in Studienzirkeln angeleitet werden.

Und nun zu der „Studienzirkeltätigkeit". Die größe Rolle, welche diese Einrichtung im schwedischen Volksbildungswesen spielt, kann man nur verstehen, wenn man weiß, daß es sich hier um eine im engeren Sinn soziale Bewegung [1]) handelt. Ihren Ausgang hat sie von den „Abendschulkursen" des Guttempler-Ordens (über elementare Schulfächer und Nüchternheitsfragen) genommen, die in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts stattfanden. 1902 wurde dann der erste förmliche Studienzirkel in Lund von dem damaligen Kand. Olsson abgehalten, d. h. jetzt begannen jene Arbeitsgemeinschaften, die sich in einer durchaus der Volksschulbildung angepaßten Form meist an der Hand irgend eines belletristischen oder wissenschaftlichen Buches, vor allem mit staatsbürgerlichen (sozialen, wirtschaftlichen, verwaltungstechnischen, namentlich kommunalen) Fragen, aber auch mit sprachkundlichen, literarischen, historischen und weltanschaulichen Themen planmäßig befassen. Man unterscheidet als ihre beiden Hauptformen die Studienzirkel ohne Lehrer, d. h. ohne eigentlichen „Studienleiter" (aber mit einem sogenannten „Zirkelleiter") und solche mit einem Studienleiter. Jene sind oft nicht viel mehr als einfache „Vorlesezirkel", in denen über das Gelesene hinterher ein kameradschaftlicher, völlig zwangloser Meinungsaustausch stattfindet. Ihre nächste Entwicklungsstufe sind die „Referentzirkel", in denen wenigstens jeweils ein Mitglied dazu verpflichtet ist, die Aussprache einzuleiten durch eine Darlegung seines eigenen Standpunktes. Die vollentfaltete Form des „Studienzirkels ohne Lehrer" ist der „Kurszirkel". In ihm wird ein bestimmter Stoff in einer ein- oder zweisemestrigen Folge regelmäßiger Zusammenkünfte nach einem „Studienplan" behandelt, den man sich von der „Reichsstudienleitung" aufstellen lassen oder aus den in der Zeitschrift „Bokstugan" mitgeteilten Beispielen [2]) aussuchen kann. Auch wird hier, außer dem Referenten, häufig ein Opponent

[1]) Wenn ich „sozial im engeren Sinne" sage, so wolle man daraus kein Werturteil herauslesen. Es wäre übrigens unserem deutschen Volksbildungswesen vielleicht recht gut bekommen, wenn es in den letzten zwei Menschenaltern mehr eigentlich soziale Antriebe erfahren hätte.

[2]) Die Jahrgänge 1922 und 1923 enthalten z. B. genaue Studienpläne über die Themen: Allgemeine Erdkunde (was man früher physikalische Geographie nannte), Ernst Ahlgren (schwedische Erzählerin der 80er Jahre; sie hieß eigentlich Viktoria Benedictsson), Henrik Ibsen, August Strindberg, Esaias Tegner, Religionsgeschichte, Platons Idealstaat.

Digitized by Google

aufgestellt. Es ist bereits nach dem (bei Gelegenheit der „wandernden Volkshochschulkurse") oben Gesagten ohne weiteres klar, daß gerade für diese „Studienzirkel ohne Lehrer" die kurzen Vortragsreihen von großer Bedeutung sind, weil sie den Teilnehmern der Studienzirkel ihren Stoff und seine Gliederung übermitteln. Bei den „Studienzirkeln mit Lehrer" ist die Planmäßigkeit der Stoffverarbeitung — bei aller Kameradschaftlichkeit der Arbeitsweise — natürlich noch besser gewährleistet. Unter ihnen befinden sich zwei- bis dreijährige von Universitätsprofessoren geleitete Zirkel (ähnlich den englischen „university tutorial classes" oder den Arbeitsgemeinschaften des Wiener Volkshauses und der Wiener „Urania"). Ihren stärksten Aufschwung hat die Studienzirkel-Tätigkeit gewonnen, als der ABF sich 1912 ihrer annahm. Er verfügt z. Zt. über das größte, fortschrittlichste und bestorganisierte Vortrags- und Studienzirkelwesen Schwedens. Er und die Nüchternheitsorden zusammen unterhalten gegenwärtig (in einem Lande, das insgesamt 6 Millionen Einwohner hat!) über 3000 Studienzirkel, in denen mehr als 50 000 Männer und Frauen, meist Angehörige des Arbeiter- und Bauernstandes, geistig zusammengefaßt sind. Die große Mehrzahl dieser Zirkel hat nun eigene Studienbüchereien, etwa im Sinne der Seminarbibliotheken unserer deutschen Universitäten, nur daß sie ihre Bestände auch nach Hause verleihen und zwar auch an Nichtmitglieder, und so in manchen Orten, die keine Volksbücherei besitzen, geradezu diese zu ersetzen suchen. Der Staat hat diese Büchereien von jeher durch besondere Mittel gefördert, so daß heute schon die gesamten Studienzirkel Schwedens zusammen über 500 000 Bände besitzen. Es ist klar, daß hier, vom Standpunkt des Büchereiwesens bzw. der Gesamtheit der Volksbildungsorganisation Schwedens aus gesehen, eine organisatorische Schwierigkeit, ja geradezu eine Gefahr liegt. Und um diese Gefahr drehte sich denn auch hauptsächlich die Gotenburger Diskussion. Das Gutachten sieht nämlich nicht nur vor, daß die Studienzirkel selbst (besonders auch die fremdsprachlichen und die mit Vorträgen verbundenen) durch Übernahme eines Anteils an den Lehrerhonoraren auf die Staatskasse und durch Zuschüsse zu den Verwaltungskosten der verschiedenen Reichsverbände mehr als bisher gefördert werden sollen [1]); es hat auch besonderen Wert darauf gelegt, die Büchereien der Studienzirkel, deren Bestände oft, wie Olsson selbst sagt, „alles andere als erstklassig" sind, durch erhöhte Staatszuschüsse zu heben. Während sie bisher insgesamt 118 000 Kr. jährlich bekamen, sind für künftig 220 000 Kr. vorgeschlagen. Und zwar in der Weise, daß die Büchereien teils die Hälfte des Betrages (im Höchstfall je 1000 Kr.) erhalten sollen, der im vorigen Jahre aus nichtstaatlichen Mitteln für ihre Vermehrung und Pflege aufgewendet wurde, teils einen gleichgroßen Betrag (im Höchstfall je 400 Kronen für den Zirkel), wie ihn der betreffende Studienzirkel für den Einkauf von Büchern

[1]) Die Studienzirkel erhielten bisher — außer für ihre Büchereien — insgesamt 39 750 Kr. jährlich und sollen künftig 213 750 Kr. erhalten.

Digitized by Google

im Anschluß an „planmäßige Studienarbeit" (mindestens 10 Zusammenkünfte im Jahre) aufgewendet habt. Gleichzeitig wurden Überlegungen darüber angestellt, ob man nicht da, wo eine kommunale Volksbücherei und außerdem noch Studienzirkelbüchereien am selben Orte bestehen und vom Staate unterstützt werden, künftig wenigstens eine räumliche Vereinigung der Bestände bewirken soll. Auch ist selbstverständlich schon aus wirtschaftlichen Gründen eine enge Fühlungnahme zwischen den Verwaltern der verschiedenen Büchereien (man denke bloß an die Frage der Doppelstücke) als unverbrüchliche Regel wünschenswert. Hier scheinen sich nun einzelne Führer der Studienzirkeltätigkeit in der Selbständigkeit ihrer Arbeit bedroht zu fühlen; soweit ich als bloßer und zudem ausländischer Zuschauer beurteilen kann, nicht mit Recht. Denn es ist nicht beabsichtigt, den Wert der Studienzirkelbüchereien als der wichtigsten Hilfsmittel der Studienzirkelarbeit zu mindern. Vielmehr will mir scheinen, daß durch ein kollegiales Zusammenwirken zwischen der „allgemeinen Volksbücherei" und der Studienzirkelbücherei desselben Ortes dem eigentlichsten Zweck der Studienzirkelbücherei neue Kräfte zugeführt werden. Auch bleiben die Mitglieder der Studienzirkel so erst recht an den Büchereiverhältnissen ihres Ortes aktiv mitbeteiligt und mitverantwortlich. An ein völliges Aufgehen der Studienzirkelbüchereien in die Volksbüchereien denkt offenbar auch auf der Seite der Vertreter der Volksbüchereien niemand. Wir in Deutschland können froh sein, daß uns durch das späte Einsetzen unserer Volkshochschulbewegung eine solche Zersplitterung von vornherein erspart geblieben ist. Desto energischer freilich sollten wir endlich den umgekehrten Weg gehen und unserem Volkshochschulwesen, soweit es überhaupt noch lebensfähig ist, von Seiten der Büchereien planmäßig den nötigen literarischen Rückhalt geben.

Das Gutachten der Fünfer-Kommission beschäftigt sich anhangsweise noch mit der Volksbildungsarbeit der Universitäten, die belebt und vertieft werden soll durch Schaffung förmlicher „Volksbildungsabteilungen". Diesen soll als geschäftsführendes Mitglied ein vollbesoldeter „Sekretär" zugegeben werden. Leider fehlt hier der Raum, um auf ihr weitgestecktes Programm (sogar Studienhandbücher und populärwissenschaftliche Grundrisse für die Studienarbeit der verschiedenen Volksbildungsorganisationen sollen sie ausarbeiten lassen) einzugehen. Dagegen sei schließlich noch erwähnt, daß die Sachverständigen zur organischen Zusammenfassung der ganzen schwedischen Bildungspflege einen förmlichen „Volksbildungsrat" für nötig halten, sowie jährliche regelmäßige „Volksbildungskonferenzen", an denen die Konsulenten der verschiedenen Volksbildungsabteilungen der Oberschulbehörde, die Volksbildungssekretäre der Universitäten und die Vertreter der verschiedenen Reichsorganisationen für Bücherei-, Vortrags- und Studienzirkelwesen teilnehmen sollen.

Um zuletzt noch einmal auf das schwedische Volksbüchereiwesen im besonderen zurückzukommen, wie es mir bei der Gotenburger Tagung in seinen Vertretern aus Stadt und Land anschaulicher geworden ist

Digitized by Google

als je zuvor, so ist es mir Bedürfnis, eines Umstandes ausdrücklich zu erwähnen, um den wir die schwedischen Kollegen beneiden dürfen: Die lebhafte und verständnisvolle Teilnahme zahlreicher Universitätsbibliothekare von Lund und Uppsala an den Fragen der volkstümlichen Bücherei. Es gibt schon zu denken, daß der Vorsitzende des „Allgemeinen schwedischen Büchereivereins", Bibliothekar Grape, ein Kollege von der Uppsalaer Universitätsbibliothek ist und man trotzdem nie das Gefühl hat, daß er der „andern Fakultät" angehört. Und es gibt noch mehr zu denken, wenn der Stadtbibliothekar von Malmö, Folke Nosslin, der selbst vor wenigen Jahren noch Universitätsbibliothekar in Lund war, kürzlich in einem Aufsatz über die gegenwärtige Lage des schwedischen Volksbüchereiwesens schrieb: „Gerade auch das Personal, das von der Gelehrtenbibliothek zur Volksbücherei übergeht, sollte bereitwillig anerkennen, daß es nicht im Besitz der nötigen Ausbildung ist. Die Schulung in der Gelehrtenbibliothek ist ja gewiß nützlich. Vor allem ist die Bekanntschaft mit ihrem größeren und vielseitigeren Bücherbestand von sehr großem Werte. Aber die Volksbücherei stellt doch besondere Anforderungen an den, der ihr dienen will, Anforderungen, die nur erfüllt werden können auf Grund der praktischen Arbeit in ihr selbst und des Interesses für ihre eigentliche Aufgabe, der Leserschaft zu dem ihr gemäßen Lesestoff zu verhelfen."

Eine Soziologie des Zeitungsromans.

Von Stadtbibliothekar Dr. Kemp, Memel.

Über die bildungspflegliche Einschätzung des landläufigen Zeitungsromans ist schon so viel gesagt und geschrieben worden, daß ein neuer Beitrag zu diesem Kapitel die überflüssigste Sache von der Welt zu sein scheint. Die Dinge liegen hier beinahe schon so, daß über die ganze Frage überhaupt nicht mehr diskutiert wird, sondern daß man über sie mit Achselzucken zur Tagesordnung hinweggeht, ja daß man sie mit einem ironischen Lächeln zur Seite schiebt. Trotzdem ist damit die Angelegenheit nicht erledigt, vielmehr ist ihr gegenüber eigentlich noch alles zu tun, wenn man sich nicht damit begnügen will, eine belangvolle Frage des Bildungswesens mit einer nichtssagenden und auf ihren Wahrheitsgehalt seit Menschengedenken niemals nachgeprüften Phraseologie zu entscheiden. Selbstverständlich kann es sich ebensowenig darum handeln, nach bekanntem Rezept eine Rettung der verfolgten Unschuld durch gegenteilige Behauptungen zu versuchen. Was zu tun bleibt, ist nicht mehr und nicht weniger als die Wiederaufnahme eines Rechtsverfahrens unter sorgsamster Prüfung des gesamten Tatbestandes und unparteiischer Erörterung aller Punkte, die für oder gegen den Beklagten angeführt werden. An dieser selbstverständlichen Mühe hat man es bisher völlig fehlen lassen. Man hat sich begnügt, zufällige Symptome immer wieder zu brandmarken, ohne sich darüber Gedanken zu machen, warum diese mit solcher Hartnäckigkeit ständig wiederkehren,

Digitized by Google

und ohne sich je zu fragen, ob die scheinbar so eindeutige Kalamität des Zeitungsromans nicht vielleicht ein durchaus ernst zu nehmendes bildungspflegliches Problem darstellt, das mit seinen Verästelungen sehr viel weiter reicht, als es auf den ersten Blick scheinen will. Tatsächlich gewinnt die ganze Angelegenheit ein anderes Gesicht, sobald man nur anfängt, sie gründlich zu durchdenken. Dann entdeckt man, daß man es hier mit einem verwickelten Komplex von Fragen zu tun hat, die in ihren sehr verschiedenartigen Gründen und Wirkungsweiten etwa das darstellen, was man eine „Soziologie des Zeitungsromans" nennen möchte. Der Bereich, den eine solche Soziologie umschließt, sei in den wesentlichsten Zügen zu umreißen versucht. Sie selbst in wenigen Zeilen zu geben, ist ein Ding der Unmöglichkeit, liegen doch keinerlei Vorarbeiten vor, die es gestatten würden, auch nur auf die wichtigsten Fragen eine abschließende Antwort zu geben, ja besteht doch nicht einmal über die Fragestellung selbst wünschenswerte Klarheit.

Schon der Tatbestand liegt nicht klar. Wir hören, daß vom Zeitungsroman eine bildungswidrige Wirkung ausgehe, aber wir erfahren nicht, worin diese liegen soll. Verstößt der Zeitungsroman gegen den guten Geschmack oder gegen die guten Sitten? Wird Kritik an der Form seiner Darbietung oder an seinem Inhalt geübt? Wir wissen nicht einmal etwas Objektives über die Verbreitung des Zeitungsromans, also über seine Bedeutung als Massenlesestoff. Wer liest denn wirklich den Fetzen Unterhaltung, den seine Zeitung ihm in abgerissenen Fortsetzungen hinwirft? Und wenn wir darüber noch keinen zuverlässigen Aufschluß haben, wie können wir dann wissen, mit welcher Intensität der Zeitungsroman auf diejenigen einwirkt, die ihn wirklich lesen? Und weiter: haben wir es bei all diesen Erscheinungen, die erst zu ermitteln sind, wirklich mit typischen Gesetzmäßigkeiten in ihrem Ursprung und in ihren Folgewirkungen zu tun, oder stellen sie Einzelfälle dar, die keinen Schluß auf Allgemeingültigkeit zulassen? Dazu gehört ein Nachweis des tatsächlich vorhandenen Niveaus des Zeitungsromans. Man wird dann sehen, ob der gute oder doch wenigstens erträgliche oder der schlechthin als minderwertig einzuschätzende Roman überwiegt. Bei der selbstverständlichen Feststellung, daß es auch heute genug Zeitungen — auch in der Provinz — gibt, die sich bemühen, ihren Roman auf einem anständigen literarischen Niveau zu halten, wird zu prüfen sein, ob das Ausnahmen oder Regeln sind, mit andern Worten: ob der minderwertige Zeitungsroman die gewissermaßen naturnotwendige Norm ist, oder ob hier Entartungserscheinungen vorliegen. Das führt zu einer historischen Betrachtung, zu einem Aufsuchen der Entwicklungslinien, die der Zeitungsroman seit seinem ersten Auftauchen im Feuilleton bis heute genommen hat. Dabei würde sich herausstellen, ob die Zeitung diese literarische Beigabe von Anfang an gekannt hat, oder ob ganz bestimmte Gründe, und wenn das der Fall war, welche, zu ihrer Aufnahme geführt haben. Interessant würde sein, ob diese Gründe in der bewußten oder unbewußten Absicht gelegen haben, dem Rationalismus der politischen Zeitung einen irratio-

Digitized by Google

nalen Faktor entgegenzustellen, um so, vielleicht ganz instinktiv, eine gewisse Bildungsharmonie zu schaffen.

Damit gelangen wir schon zu einem Punkt, der über die Feststellung des Tatbestandes hinausreicht. Schon zeigen sich für die Betrachtung psychologische Momente, die tief in das Problem hineinführen. Wir finden neben dieser historischen Ableitung eine Verquickung mit der oben angedeuteten Frage: welche Volkskreise werden erfaßt? Nun gilt es, diese Kreise, die als Leser in Betracht kommen, psychologisch zu analysieren, in Individuen aufzulösen. Da ist zu zeigen, ob man es mit männlichen oder weiblichen Lesern zu tun hat, ob höhere oder niedere Schichten, geistig oder physisch beschäftigte Personen, großstädtisch, kleinstädtisch oder ländlich beheimatete Leser das Kontingent stellen. Das ist eine weitere Vertiefung der Fragestellung. Es ist der Ausgangspunkt aufzusuchen, der den Leser bestimmt hat, bei der Wahl seiner Lektüre den Zeitungsroman zu bevorzugen. Haben wir es mit dem Erweis einer ganz primitiv eingestellten Geschmacksrichtung zu tun, für welche die Aufnahme eines literarischen Produktes selbst in abgerissenen Bruchstücken ohne Belang ist, die also Unterhaltung um jeden Preis sucht? Oder verbirgt sich hinter der Bevorzugung einer Lektüre in Fortsetzungen, die doch wohl an und für sich eine ästhetische Hemmung bedeutet, eine eigentümlich komplizierte psychische Erscheinung? Die Frage lautet jetzt: was sucht der Leser? Die landläufige Vorstellung geht dahin, daß der Leser des Zeitungsromans lediglich auf stoffliche Spannung ausgeht. Wenn das zutrifft, ist zu beleuchten, wieweit gerade das abgerissene Bruchstück diesem Spannungsbedürfnis als ganz besonderer Reiz entgegenkommt, indem es ein stets erneutes Stimulans, eine immer wieder fortziehende Lockung bedeutet. Daneben wird, besonders für die Verhältnisse des Groß- und Weltstadtmenschen, zu untersuchen sein, ob diese beinahe aphoristische Art der literarischen Mitteilung für die unablässige Hetze des Tages nicht die allein gemäße Form literarischer Unterhaltung ist. Das gilt für das mit dieser Art von Lektüre verbundene Minimum von Zeitaufwand, ebenso wie für die nur noch beschränkte Aufnahmefähigkeit und Abgestumpftheit der Phantasietätigkeit beim Leser. Hierher gehört auch die Würdigung der stofflichen Sensationen, die der Zeitungsroman bringt, in der Regel unter Betonung der kriminellen Note.

Es ist aber auch der Fall denkbar, daß der Zeitungsroman einem durchaus ernst und ehrlich gefühlten Bedürfnis begegnet. Das trifft dann zu, wenn er für irgend einen Leser die einzig erreichbare Art der Unterhaltung, die einzig zugängliche Möglichkeit zur Befriedigung des Bedürfnisses nach gefühlsmäßigem Erleben bedeutet. Es gibt viele Leute, die sich aus eigenen Mitteln nie ein Buch anschaffen und den Weg zur Volksbücherei nie zu finden wissen. Für solche Leser hat der Zeitungsroman, den sie als einzige literarische Produktion täglich vor Augen haben und auf den sie gewissermaßen triebhaft gewiesen werden, eine ganz andere Bedeutung als für die Leser, die an den geistigen Verkehr mit dem Buch gewöhnt sind und zu dem Zeitungsroman mit

Digitized by Google

freier Entschließung kommen. Es ist für die psychologische Erkenntnis wichtig, in diesem Falle die zutage tretende Einwirkung des Zeitungsromans auf ihre Gefühlsechtheit zu untersuchen.

Bedeutungsvoll ist ferner die Beschaffenheit des Geschmackniveaus. Besonders bei kleinstädtischen und ländlichen Lesern wird man eine ganz deutliche Rückständigkeit des Geschmacks finden, ein Festhalten an längst überwundenen stofflichen, formalen und gefühlsmäßigen Eigenheiten älterer Literaturepochen. Dabei ist scharf zu scheiden zwischen solchen gewissermaßen mit patriarchalischer Treue gepflegten Besonderheiten des Geschmackes und der psychischen Trägheit gegenüber dem literarischen Schund, der zur Zeit des Ritter-Romans nicht anders war als zur Zeit des Detektivschmökers, zur Zeit der Marlitt nicht anders als zur Zeit der Courths-Mahler. Es handelt sich da um eine eigentümliche Mission des Zeitungsromans, auf die bisher wenig oder gar nicht geachtet wurde, obgleich sie nicht allein für die Literaturgeschichte, sondern auch für die Volkskunde von überraschender Wichtigkeit ist. Naumann ist vielleicht der erste, der den Blick darauf gelenkt hat (Grundzüge der deutschen Volkskunde S. 113): „Wir erleben in unsern Tagen, wie die kleine Linkspresse sich jetzt darin gefällt, die von der Oberschicht längst überwundenen Romane des früheren Naturalismus immer und immer wieder in ihren Unterhaltungsbeilagen abzudrucken und so zu ‚Volksbüchern' zu machen". Man hat diese Tatsache wohl stets als einen Vorzug der sozialdemokratischen Presse betrachtet, die ihren Lesern literarische Werke vorsetzt, während die bürgerlichen Blätter meistens am hergebrachten fragwürdigen Niveau festhalten. Naumanns Hinweis, der näher zu untersuchen wäre, läßt vermuten, daß es sich in Wahrheit um einen Qualitätsunterschied gar nicht handelt.

Als den eigentlichen Schuldigen an der Misere des Zeitungsromans betrachtet man den Feuilleton-Redakteur, der die Verantwortung für die Zusammenstellung des Unterhaltungsteils in seinem Blatte trägt. Es fragt sich aber, ob dieser Vorwurf gerechtfertigt ist. Man müßte, wenn man dem Redakteur die alleinige Schuld an dem Mißstand zuschiebt, ihm unterstellen, daß er ohne ersichtlichen Grund lediglich aus bildungswidriger Beschränktheit sein Publikum mit Schund und Kitsch statt mit ernst zu nehmender Literatur versorgt. Daß das in dieser generellen Form abzulehnen ist, liegt auf der Hand. Der gute Wille der Redaktion sollte überall vorauszusetzen sein. Es ist zu untersuchen, wieweit das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auch hier maßgebend ist, d. h. ob der Redakteur der gebende oder das Publikum der fordernde Teil ist. Von der Beantwortung dieser Frage hängt es ab, ob der Zeitungsroman ein gut Teil von seinem Odium verlieren oder behalten soll. Denn sollte der Beweis zu erbringen sein, daß der Zeitungsroman lediglich nach den Wünschen des Publikums gewählt wird, das schließlich am besten wissen muß, was ihm genehm ist, — dann haben wir wenig Grund, der Presse selbst Vorwürfe wegen ihrer bildungsfeindlichen Haltung zu machen. Man macht sich viel zu wenig Gedanken über die Abhängigkeit der Zeitung von ihrem Leserkreis,

Digitized by Google

wie man sich auch nicht überlegt, daß dieser nicht einheitlich ist wie in der Regel bei einer Zeitschrift, sondern aus einer Mischung der verschiedensten Bildungs- und Interessentenschichten besteht, die alle ihre Wünsche erfüllt sehen wollen. Gewiß hat es die Zeitung in der Hand, über ihre Leser eine Art geistige Vormundschaft auszuüben, aber doch eben nur so weit, wie diese gutwillig mitgehen. Zumal für kleinere Blätter ist der wirtschaftliche Druck, der von Abonnenten und Inserenten und erst recht vom Verlag ausgeübt wird, so stark spürbar, daß er nicht außer acht gelassen werden kann. Es gibt ein berühmtes Beispiel, daß ein bisher angesehenes Blatt völlig zusammenbrach, weil es wagte, einen Roman zu bringen, der vom Publikum abgelehnt wurde. Es ist der Fall der Spenerschen Zeitung, die ihren Lesern als literarische Delikatesse Heyses: „Kinder der Welt" darbot und damit einen Sturm der Entrüstung selbst bei geistig hochstehenden Lesern hervorrief. Solche Beispiele dürfte es noch weitaus mehr geben. Es kann freilich auch vorkommen, daß die Zeitung ihrem widerstrebenden Leserkreis gegenüber nach zähem Kampf siegreich bleibt, wie das J. C. Heer mit dem Abdruck seines ersten Romans „An heiligen Wassern" erlebt hat. Gerade an solchen Gegenbeispielen läßt sich vortrefflich zeigen, wie außerordentlich stark die Forderungen der Leser ihrem Blatt gegenüber ins Gewicht fallen. Eine bildungspfleglich besonders merkwürdige Komplizierung tritt ein, wenn sich die Ansprüche der Leserschaft mit der politischen Tendenz der Zeitung mischen. Im einzelnen wird es sehr bezeichnend sein, wie gerade unter dieser Rücksicht die Qualität der Gesinnungstüchtigkeit geopfert wird. Es können dabei extreme Fälle entstehen, wenn z. B. in den Roman künstlich erst eine Tendenz hineingelegt wird, die nie in ihm gelegen hat. So ist es einem unserer bekanntesten heutigen Unterhaltungsschriftsteller begegnet, daß eins seiner in Deutschland verbreitetsten Werke von einem dänischen Blatt zur Hetze gegen Deutschland mißbraucht wurde.

In welcher schwierigen Lage sich gerade die kleineren Blätter den wirtschaftlichen Verhältnissen gegenüber befinden, wird leider nur zu oft aus den Augen verloren. Es fehlt das richtige Verständnis dafür, daß eine wirtschaftliche Notlage immer auch einen tatsächlichen Zwang ausüben wird. Abgesehen von wenigen alten Zeitungen oder solchen, die als amtliche Publikationsorgane in Betracht kommen, ist die Lage der kleinstädtischen Presse alles andere eher als rosig. Der Spott über den provinzialen Zeitungsroman ist billig. Wer keinen Einblick in die Dinge hat, kann sich darüber nach Herzenslust amüsieren. Wenn man aber weiß, daß die Winkelblättchen, deren kulturpolitische Bedeutung in ihrem kleinen Bereich von der der großen Blätter in dem ihrigen in keiner Weise artverschieden ist, den Feuilletonroman von Agenturen beziehen müssen, weil sie nicht finanzkräftig genug sind, um selbst nach ehrlichem Ermessen wählen zu können, dann lernt man andere Maßstäbe anlegen. Die Agentur liefert einen Roman in druckfertigen Platten: das bedeutet für das kleine Blatt eine Ersparnis, die unter Umständen für sein Bestehen von ausschlaggebender Bedeutung ist. Daß

Digitized by Google

die Agenturen Ramschware und Schund übelster Sorte liefern, liegt in der wirtschaftlichen Rolle, die diese Zwischenstellen spielen müssen, wenn sie sich selbst über Wasser halten wollen, selbst wenn es sich um große Firmen wie Scherl handelt. Das ist keine Angelegenheit kultureller, sondern ökonomischer Art mehr. Die soziologische Prüfung hat zu untersuchen, wie weit sich der Geschäftsbereich dieser Agenturen erstreckt. Es werden sich dabei aller Wahrscheinlichkeit nach sehr überraschende und auch recht betrübende Resultate ergeben, nicht zuletzt auch in der Hinsicht, ob schlecht geleitete größere Blätter sich der Agenturen nicht auch gelegentlich als Behelfe für die eigene Unzulänglichkeit bedienen. Wo das der Fall ist, wird man freilich kaum etwas entschuldigen können. Im allgemeinen haben wir es mit einer Parallele zu den provinzialen Filmagenturen zu tun, die den in der Großstadt nicht mehr anzubringenden oder schon erledigten Schund an das Kleinstadt-Kino weitergeben. Beide Male sind die Folgeerscheinungen die gleichen.

Es darf nicht vergessen werden, in diesem Zusammenhange auch dem Verhältnis des Schriftstellers zur Presse nachzugehen. Welche Schriftsteller stellen ihre Arbeiten dem Feuilletonroman überhaupt zur Verfügung? Halten die besseren Autoren sich davon zurück und warum tun sie das? Verfolgt die Presse ein literarisches Interesse, wenn sie wirklich einmal einem Autor von Rang ihre Spalten öffnet, oder sind dabei Gründe der Reklame für sie maßgebend? Vielleicht führt die Untersuchung dieser Punkte zu dem Ergebnis, daß qualifizierbare literarische Erzeugnisse, die sich zum Abdruck als Feuilletonroman eignen, überhaupt nicht in ausreichender Zahl vorhanden sind. Aber auch dann wird man fragen müssen, wo hier Ursache und Wirkung liegt, und ob die mutmaßliche Vorherrschaft der männlichen und weiblichen Courths-Mahler wirklich nur ein Notbehelf ist.

Die wichtigsten Punkte, auf die eine soziologische Prüfung zu achten hätte, dürften im Vorstehenden zusammengestellt sein. Ein Hinweis über die Methode der Ermittlung möge folgen. Es liegt nahe, einzuwenden, daß die Unmöglichkeit, zu sicheren Ermittlungen zu gelangen, die ganze Anregung zu einer Utopie mache. Während es jedenfalls keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bereitet, zuverlässiges Material über alle Punkte zu gewinnen, die sich auf die sozialen und wirtschaftlichen Momente bei der Presse und der Redaktion beziehen, sofern man nur deren Vertrauen in die objektive Durchführung der Untersuchung zu gewinnen vermag, scheint die Schwierigkeit, in die Psyche des lesenden Publikums einzudringen, auf den ersten Blick unlösbar. Wie soll man die ungeheure Vielheit der Einzelnen erfassen, die das Leserkontingent stellen? Aber es braucht wohl durchaus nicht eine unübersehbare Masse von Einzelfällen auf ihr Verhältnis zum Zeitungsroman untersucht zu werden. Man wird mit der Annahme, daß es sich hier um massenpsychologisch typische Erscheinungen handelt, nicht fehlgehen. Für diese Feststellung wird deshalb ein ausreichend großes, aber doch begrenztes Beobachtungsmaterial die gleichen Dienste tun wie eines, das alle möglichen Einzelfälle lückenlos wiedergibt.

Digitized by Google

Statt vielleicht einiger Millionen Angaben wird man einige tausend heranziehen, diese freilich so gewählt, daß sie wieder typische Kreise des geistigen und sozialen Lebens zusammenfassen. Man braucht Material für die Großstadt, die Mittel- und Kleinstadt und das Land, für Lesergruppen mit höherer oder akademischer und niederer Vorbildung, für Berufsschichten, für Gruppen, die nach Alter und Geschlecht gesondert sind, auch geographische Gliederungen — der kulturell entwickeltere Westen, der in dieser Hinsicht weniger vorgeschrittene Osten — müssen berücksichtigt werden. Aus diesem mosaikartigen Material läßt sich schließlich ein Überblick gewinnen, der auch für die Gesamtmasse der Einzeltatsachen verbindlich ist. Selbstverständlich müßte die Verarbeitung des Materials an zentraler Stelle erfolgen. Eine Durchmusterung des angebrachten Materials durch eine Persönlichkeit ist wohl undenkbar und vielleicht geht von dem Einzelnen auch nicht genügend einigende und werbende Autorität aus, um eine zweckmäßige Materialsammlung zu ermöglichen. In dieser Hinsicht werden Stellen wie die an verschiedenen Universitäten (Leipzig, Kiel, Münster) jetzt geschaffenen Institute für Zeitungsforschung erheblich wirksamere Dienste leisten können. Unter Heranziehung eines bildungspflieglich voll durchgebildeten Mitarbeiters wird es möglich sein, von einem dieser Institute aus die ganze Arbeit in Angriff zu nehmen. Freilich darf als ihr Ziel nicht eine akademische Statistik, sondern die Lösung eines bildungspflieglichen Problems ins Auge gefaßt werden. Und es wird sich schließlich nicht mehr um die Beantwortung von Fragen handeln, sondern, wo es nötig ist, um die Weckung einer Erkenntnis und um einen Weg zum Bessern. Gerade ein so bedenklicher Fall wie die Wirksamkeit der Agenturen bietet in sich selbst eine Möglichkeit zur Umstellung auf das bildungspflieglich Brauchbare. Wenn auch in andern wesentlichen Punkten die methodische Untersuchung Wege zeigen könnte, die zu einer fruchtbaren Praxis führen, so wäre das als das schönste Ergebnis einer Problemlösung zu begrüßen, zu der Soziologie und Bildungspflege sich vereinigt haben.

Ein volkshochschulpädagogischer Versuch.

Von Rektor Karl Polensky in Greifenhagen.

Der nachfolgende Bericht verdankt seine Entstehung einer Anregung des Herrn Stadtbüchereidirektors Dr. Erwin Ackerknecht in Stettin, dem der Verfasser gelegentlich von seinem Versuche erzählte, und der ihn in mancherlei Hinsicht für wertvoll genug hielt, ihn der Öffentlichkeit bekanntzugeben.

Durch die Erfolge der Städtischen Greifenhagener Volkshochschule im 1. Unterrichtsjahr (1919/20) ermutigt, durch einen Beschluß im Volksbildungsausschuß des Kreises Greifenhagen veranlaßt, versuchte ich, den Volkshochschulgedanken im Winter 1920/21 auf das Land zu übertragen. Da der Wunsch nach belehrenden Einzel- und Reihenvorträgen

Digitized by Google

in den Landgemeinden selbst nicht laut geworden war, so war leicht einzusehen, daß die inneren Voraussetzungen für die Arbeit einer Volkshochschule nicht vorhanden waren, sondern erst geschaffen werden mußten, und daß ein Versuch dadurch außerordentlich erschwert war.

Mit diesen erhöhten inneren Schwierigkeiten verbanden sich äußere in der Gewinnung von Volkshochschullehrern. Da ein Teil der verfügbaren Kräfte schon in der Städtischen Greifenhagener Volkshochschule Verwendung gefunden hatte, da ferner infolge der verkehrsgeographischen Eigenart des Kreises mittels Hauptbahn und Kleinbahn nur ein verhältnismäßig sehr geringer Teil von Dörfern erreichbar war, und da endlich noch starke Zugbeschränkungen bestanden, erwies es sich trotz wiederholter Versuche als unmöglich, den Kreis von Greifenhagen oder Stettin aus mit Volkshochschullehrern zu versorgen.

Es mußte darum versucht werden, auf örtliche Kräfte zurückzugreifen. Dafür kamen im allgemeinen nur der Lehrer und der Geistliche in Frage. Der erstere erschien als der berufene Förderer der Volksbildung, der, besonders bei längerer bodenständiger Amtstätigkeit, eine genaue Kenntnis der Bildungslage seines Ortes besitzt mit seinen individuellen Interessen wie Schwierigkeiten, wenn auch im einzelnen die Anschauung von dem geringen Wert des Propheten in seiner Heimat gewisse Hemmungen schaffen konnte.

Alle diese äußeren und inneren Schwierigkeiten zu überwinden, das war die Aufgabe, die durch die Wahl von Themen für die Vortragsreihen zu leisten war. Durch das, was sie bot, durch ihre eigene innere Kraft sollte die Volkshochschule ein schwaches Interesse stärken, ein schlummerndes wecken, ein mangelndes übertragen. Vielfache Erwägungen und Überlegungen führten zu folgenden Urteilen: Müßte es für den Bauer nicht von Interesse sein, zu erfahren, wie sein Stand wurde, was er jetzt ist? Sollte es nicht nahe liegen, ihn den Boden kennen zu lehren, den er pflügt, und von dem er abhängt? Sollte es ihm nicht von Vorteil erscheinen, zu wissen, welche Rechte und Pflichten er in der Gemeinschaft hat, in der er lebt? Und diese Erwägungen führten zu dem Entschluß, für den ersten Winter der Ländlichen Greifenhagener Volkshochschule drei Vortragsreihen vorzubereiten:

1. Die Entwicklung des deutschen Bauernstandes,
2. Einführung in die Bodenkunde des Kreises Greifenhagen,
3. Einführung in die Weimarer Verfassung.

Für die Wahl dieser Vortragsreihen sprachen hinsichtlich der Auswahl von Volksschullehrern zu Volkshochschullehrern noch die Erwägungen, daß einerseits dieser Stand für Geschichte, Erd- und Naturkunde im allgemeinen eine gute Vorbildung mitbringt, die in jüngster Zeit durch den siegreich fortschreitenden heimatkundlichen Erziehungsgedanken noch vertieft worden ist, und daß anderseits die Weimarer Verfassung politisch, der staatsbürgerliche Erziehungsgedanke pädagogisch mit im Blickfeld des Interesses standen.

Digitized by Google

Allerdings erschien es notwendig, die zukünftigen Dozenten für die Volkshochschule durch einen vorbereitenden Lehrgang mit dem gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung und Kenntnis auf diesen Gebieten bekanntzumachen. Für den standesgeschichtlichen Lehrgang wurde Professor Dr. von Niessen, Stettin, gewonnen, der bei seinen jahrelangen eingehenden Studien über die Wechselbeziehungen von Stadt und Land ein genauer Kenner des Bauernstandes und seiner Geschichte geworden war. Den bodenkundlichen Lehrgang übernahm Mittelschullehrer F. Richter, Stettin, der mit einer gründlichen wissenschaftlichen Schulung eine auf langjährigen Wanderungen beruhende Kenntnis des heimischen Bodens verband. In die Verfassungskunde führte Magistratssyndikus Dr. Boettcher, Stettin, ein, der für diese Arbeit infolge zahlreicher ähnlichen Lehrgänge und Vortragsreihen geeignet erschien. Allen Lehrgängen wurden eingehende Entwürfe zu Grunde gelegt, die, maschinenschriftlich vervielfältigt, jedem Teilnehmer des Lehrgangs ausgehändigt wurden. Eine Handbücherei wissenschaftlich und pädagogisch bedeutender Werke wurde beschafft und zur Ausleihe an die Dozenten der Dörflichen Volkshochschule mit der Greifenhagener Volksbücherei verbunden. Aus den Gesteinssammlungen der Greifenhagener Mädchenschule wurde eine das Wesentlichste der heimischen Bodenarten und Gesteine umfassende Gesteinskiste zu Veranschaulichungszwecken zusammengestellt. Nicht unerwähnt möge bleiben, daß ausgedehnte Wanderungen des Professors Dr. von Niessen durch den Kreis Greifenhagen ihn in nahe persönliche Beziehungen zu den Teilnehmern des Lehrgangs brachten, so daß durch persönliche Hinweise die Verwertung der heimatlichen Anschauungswelt gesichert und gefördert wurde.

Zu diesem so vorbereiteten Lehrgang wurden durch ein ausführliches, die Ziele und Wege des Versuchs darlegendes Schreiben der Kreisverwaltung Geistliche und Lehrer des Kreises eingeladen. Für die Teilnahme an dem Lehrgang waren jedem Teilnehmer Ersatz der Reisekosten und ein ausreichendes Tagegeld zugesichert. Jede Einzelstunde einer Vortragsreihe sollte mit 20 Mk. (damaliger Stundensatz der Stettiner und Greifenhagener Volkshochschule 30 Mk.) vergütet werden. Es soll nicht unterlassen werden zu bemerken, daß der Landrat des Kreises Greifenhagen, Herr Geheimer Regierungsrat Dr. G. Koehler, dem Unternehmen jede gewünschte ideelle und geldliche Unterstützung zuteil werden ließ.

Auf das Einladungsschreiben der Kreisverwaltung meldeten sich zur Teilnahme an dem Lehrgang ungefähr 30 Lehrer, fast ein Viertel der gesamten Landlehrerschaft, was als ein äußerst günstiges Ergebnis bezeichnet werden muß. Fast alle nahmen an allen 3 Lehrgängen teil; Eifer und Interesse waren während ihrer Dauer gleichmäßig rege, was der regelmäßige Besuch bezeugte.

Um dem Lehrer bei der Veranstaltung der Einzelvorträge oder Vortragsreihen von vornherein einen größeren Rückhalt zu geben, hatte die Kreisverwaltung in einem ausführlichen Schreiben an die Gemeindevorsteher ihnen den Plan und die Bedeutung der Veranstaltung mit-

Digitized by Google

geteilt und sie um jedmögliche Förderung ersucht. Die Vorträge sollten jedem Dorfbewohner nach Beendigung der Volksschulpflicht gegen ein örtlich festzusetzendes Hörgeld zugänglich sein. Um die drei Lehrgänge für die Allgemeinheit weitgehend fruchtbar zu machen, war ein Austausch der Dozenten für die einzelnen Dörfer je nach den Interessengebieten der Hörer oder des Lehrers vorgesehen, der auch auf solche Orte ausgedehnt werden konnte, aus denen keine Teilnahme an den vorbereitenden Lehrgängen erfolgt war. Einladungsschreiben an die Dorfbewohnerschaft konnten in der erforderlichen Anzahl unentgeltlich von der Kreisverwaltung angefordert werden. Mit den notwendigen handschriftlichen Zusätzen versehen, sollten sie durch die Schuljugend an die Eltern übermittelt werden. Damit waren die zentralen Vorbereitungen für die dörflichen Vortragsreihen und Einzelvorträge im allgemeinen abgeschlossen.

Und was war nun der Erfolg dieser Arbeit? Aus schriftlichen Berichten und mündlichen Äußerungen ging hervor,

1. daß in den meisten Orten kein Einzelvortrag oder keine Vortragsreihe hatte veranstaltet werden können,
2. daß zur Gewinnung von Hörern bisweilen belehrende Vorträge mit Volksunterhaltungsabenden verbunden worden waren, und
3. daß nur an sehr wenig Orten die Veranstaltung von Einzelvorträgen oder Vortragsreihen möglich gewesen war.

Es fragt sich, welches die Ursachen dieser Erscheinung gewesen sind.

Nach allgemeiner Anschauung der Teilnehmer des Lehrganges sind sie vorzugsweise in dem eigenartigen Verhältnis des Bauern zu geistiger Arbeit zu suchen. Mit Beendigung der Volksschulpflicht ist im allgemeinen auch sein Verhältnis zu einer geistigen Allgemeinbildung beendet. Eine allgemeine Pflichtfortbildungsschule, die das in den letzten Volksschuljahren vielleicht entstandene geistige Interesse erhalten und pflegen könnte, ist nicht vorhanden. So ist vom 14. Lebensjahre an sein Leben im allgemeinen ganz auf körperliche Arbeit eingestellt. Körperliche Arbeit ist die Voraussetzung und Bedingung seines wirtschaftlichen und bürgerlichen Seins und Wertes. Geistige Arbeit leistet er nur, insofern sie den Ertrag seiner körperlichen Arbeit zu steigern geeignet ist. Geistige Arbeit schätzt er auch nur, insoweit sie sich in reale Werte umsetzen läßt. Diese aus der Eigenart seines Berufes sich naturgemäß entwickelnde Anschauung ist durch die allerjüngste Entwicklung noch gestärkt und befestigt worden; denn den Bauern mußte die wirtschaftliche Blüte seines Standes als ein Beweis für die Berechtigung und Richtigkeit seiner Überzeugung erscheinen. Er muß deswegen im allgemeinen dem Volkshochschulgedanken, Bildung um ihres Eigen- und Menschenwertes, nicht um wirtschaftlicher Werte willen zu vermitteln, verständnis- und interesselos gegenüberstehen.

Aus der Verwirtschaftlichung seines Geisteslebens folgt mit Notwendigkeit sein eigenartiges Verhältnis zu geschichtlicher Bildung. Wirtschaftliche Werte liegen in der Gegenwart und nahen Zukunft, geschicht-

Digitized by Google

liche Bildung wurzelt in der Vergangenheit und läßt sich nur mittelbar für die Gegenwart verwerten. Deswegen konnten die Vorträge zur Einführung in das geschichtliche Verständnis des Werdens seines Standes und seines Bodens nicht das Interesse finden wie etwa eine Organisationsversammlung seines Landbundes oder ein Vortrag über Bodenverfassung in seinem landwirtschaftlichen Verein.

Die Themenwahl ging von der Voraussetzung aus, daß die Geschichte seines Standes und seines Bodens als das psychologisch Nahe auch das psychologisch Interessante sein müsse. Vielleicht war aber der Gegenstand psychologisch zu nah und deswegen zu gewohnt und infolgedessen zu wenig Interesse weckend. Oft ist das Gegensätzliche, Fremde von größerem Interesse als das Ähnliche, Verwandte.

Es wäre neben diesen inneren Auseinandersetzungen auch zu erwägen, ob äußerlich die Verbindung belehrender Vorträge mit Volksunterhaltungsabenden unbedenklich und empfehlenswert ist. Gewiß sind die „frohen Feste" der Volksunterhaltungsabende ein unbedingtes Gegengewicht gegen die „sauren Wochen" der Alltagsarbeit, und zweifellos ist die Veredelung der Volksunterhaltung ein notwendiger Teil der Volksbildungsarbeit. Aber diese Aufgabe kann nur erschwert werden, wenn sie mit einer ganz andersartigen Aufgabe verbunden wird, wie aus dem gleichen Grunde auch Eigenart und Wert der Volkshochschule sich nicht rein entfalten können. Selbst auf die Gefahr eines geringen Besuchs oder eines völligen Ausfalls hin halte ich die scharfe Trennung beider für empfehlenswerter als ihre Verbindung.

Und endlich habe ich auch aus diesem kurzen, im allgemeinen nicht gelungenen Versuch der Begründung einer ländlichen Volkshochschule dasselbe gelernt, was ich in 2 Jahrzehnten freiwilliger Volksbildungsarbeit erst dunkel empfand, dann immer klarer erkannte: Was uns in der Volksbildung ermangelt, ist zweierlei: Persönlichkeiten und Organisation.

Persönlichkeiten! Wenn die Ländliche Volkshochschule feste Wurzel schlagen soll, so wird diese Arbeit nur mit dem Landlehrer geleistet werden können. Nun ist aber der Landlehrer wohl für seinen Beruf als Volksschullehrer, nicht aber für den eines Volkshochschullehrers vorbereitet. Nicht als ob nicht schon jetzt mancher Landlehrer auch ein guter Volkshochschullehrer sein könne, oder als ob jeder akademisch gebildete Lehrer ein tüchtiger Volkshochschullehrer sein müsse. Aber das eine ist Tatsache, daß z. B. der Kreis der zu Volkshochschullehrern geeigneten Landlehrer zu eng ist. Erst durch eine Vertiefung und Erweiterung der Lehrerbildung wird dieser Kreis die notwendige Weite erlangen. Und so verbindet sich das Problem der Lehrerbildung mit dem der Volkshochschule.

Und neben den Persönlichkeiten die Organisation! Der Versuch war nicht ganz mißlungen. Hie und da war ein Samenkorn nicht auf steinigen Boden gefallen. Dort mußte die Arbeit fortgesetzt werden. Daß es nicht geschah, hatte persönliche Gründe. Es war dem Verfasser

Digitized by Google

unmöglich, neben der Leitung eines Doppelschulsystems im Hauptamt und der nebenamtlichen Leitung der Städtischen Greifenhagener Volkshochschule, der Leitung des mit einem umfassenden Programm arbeitenden Vereins für Kunst und Volksbildung zu Greifenhagen und der Leitung der Greifenhagener Volksbücherei noch die nebenamtliche Leitung einer so weit organisierten ländlichen Volkshochschule zu übernehmen. Wenn ich dieses persönliche Bekenntnis hier niederschreibe, so fühle ich mich aus zwei Gründen dazu gezwungen: einerseits habe ich das Gefühl, mit dem Abbruch dieser ländlichen Volksbildungsarbeit eine Unterlassungssünde begangen zu haben; anderseits halte ich die geschilderten Verhältnisse insofern für typisch, als hier wie vielfach eine Pionierarbeit geleistet werden ist, die doch schließlich fast zwecklos getan war. Pionierarbeit ist notwendig, und Pionierarbeit ist oft langwierig; aber mit Pionierarbeit allein werden keine Siege errungen, auch nicht auf dem Kampffelde freiwilliger Volksbildungsarbeit, wenn nicht ein allgemeiner Angriff erfolgt. Diese Mitkämpfer in großer Zahl zu gewinnen, ist dem einzelnen unmöglich. Diese Aufgabe kann nur dann gelöst werden, wenn eine allgemeine Durchorganisation einer allgemeinen Volksbildungsbehörde von Reich und Land bis zu Stadt und Dorf als notwendig erkannt und verwirklicht worden ist. Eine umfassende Darstellung der Frage von „Persönlichkeit und Organisation in der Volksbildung" muß einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben.

Bücherschau.

A. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung

(einschl. Berufsberatung und Bildungspflege).

Berufsethik und Berufskunde in der Schule. Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht: Beiträge zur Berufsberatung, Heft 2. Berlin, E. S. Mittler, 1921. (69 S.)

Das Heft enthält eine feine Untersuchung dessen, was der Beruf, der als „beseelte Arbeit" definiert wird, ist oder sein sollte, von Kesseler und Vorschläge zur Einführung in die Berufskunde im Rahmen des neusprachlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts, welch letztere ihren ad-hoc-Charakter nicht verleugnen können, sobald sie über die Forderung der Schaffung der formalen Grundlagen jeder Berufstätigkeit hinausgehen. O. Tacke (Stettin).

Bühler, Charlotte: Das Seelenleben des Jugendlichen. Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät. 2. erweiterte und völlig veränderte Aufl. Jena, Gustav Fischer, 1923. (X, 210 S.)

Die seelischen Reaktionen Jugendlicher stehen seit mehr als 10 Jahren im Vordergrund des psychologischen Interesses nicht nur der Fortbildungsschulpädagogik und der Jugendpfleger, sondern auch der Volksbibliothekare, der Lichtspielreformer, der Kriminalisten usw. Da ist es denn verwunderlich, daß erst vor anderthalb Jahren das erste zusammenfassende Werk über das psychologische Gesamtproblem der Puber-

Digitized by Google

tät erschien, eben das Buch von Frau Dr. Charlotte Bühler. Wenn es schon nach 5 Monaten vergriffen war, so dürfen wir darin jedoch nicht nur den Beweis dafür erblicken, daß das Bedürfnis nach einem wissenschaftlichen Werke dieser Art in weiten Kreisen empfunden wurde, sondern an dem ungewöhnlichen Erfolg hat entscheidenden Anteil die wissenschaftliche und schriftstellerische Qualität des Buches, die Fülle und Ursprünglichkeit des Forschungsmaterials (die Verfasserin stützt sich vor allem auf Tagebücher von Jugendlichen, die ihr anvertraut wurden), die methodische Sorgfalt der Untersuchung, die Besonnenheit des Urteils und die Klarheit der Darstellung. Die vorliegende 2. Aufl. ist der ersten gegenüber wesentlich bereichert, besonders in dem ersten Abschnitt, der „die seelische Pubertät und ihre biologischen Grundlagen" betrifft, und im zweiten Abschnitt, der sich mit den „seelischen Funktionen in den Entwicklungsjahren" befaßt. Der dritte Abschnitt, über „den Jugendlichen in seiner sozialen und kulturellen Umwelt", hat vorerst noch am wenigsten Erweiterungen erfahren. Immerhin sind zwei wertvolle neue Kapitel hinzugekommen und auch das unveränderte Kapitel über „das Kunst- und Literaturverständnis beim Jugendlichen" (vgl. im vorigen Jahrg. dieser Zeitschr., S. 62 ff.) begrüßen wir wieder mit besonderer Freude. Jedem Leser, der sich ernstlich mit Fragen der Pubertätpsychologie beschäftigen will, wird schließlich noch hochwillkommen sein das ausführliche Literaturverzeichnis, in dem erfreulicherweise auch die „Schöne Literatur" gebührend beachtet ist. Denn gerade unsere neueren Erzähler von Rang (z. B. Hermann Hesse) haben höchst wertvolle Tiefblicke in die Seele Jugendlicher eröffnet. E. Ackerknecht (Stettin).

Clauberg und Dubislav: Systematisches Wörterbuch der Philosophie. Leipzig, Meiner, 1923. (565 S.)

Die wissenschaftliche Zuverlässigkeit und objektive Haltung des vorliegenden Wörterbuches verdienen uneingeschränkte Anerkennung. Wer die philosophischen Systeme und Probleme kennt, wird die einzelnen Artikel stets mit Nutzen studieren, aus vielen der ausführlichen Aufsätze eine erhebliche Bereicherung und Klärung seines Wissens schöpfen. Für einen allgemeineren Leserkreis ist es nicht ebenso geeignet, weil es sehr stark an die Terminologien von Kant, Bolzano und Wundt sich hält, die unter sich nicht übereinstimmen und auch, besonders die Bolzanos, nicht so allgemein bekannt sind, wie die Verfasser vorauszusetzen scheinen. Auch die zahlreichen historischen Definitionen, die zu einzelnen Stichworten gegeben werden, sind doch nur für den wertvoll, der die betreffenden Systeme kennt und den einzelnen Satz aus dem Zusammenhang des Ganzen beurteilen kann. Das Werk ist daher mehr für wissenschaftliche Bibliotheken als für Volksbüchereien zu empfehlen.

R. Hartmann (Stettin).

Joel: Karl: Die philosophische Krisis der Gegenwart (Philosophische Zeitfragen). Leipzig, Meiner. (65 S.)

Die philosophische Krisis der Gegenwart sieht der Verfasser in der Kluft zwischen dem Absolutismus der Vernunft und dem Relativismus des Lebens, zwischen dem Rationalismus der Schulphilosophie und dem Irrationalismus der Weltphilosophie. Er gehört nicht zu denen, die, am Denken verzweifelnd, sich blindlings in den Strom des Lebens stürzen. Zu den wertvollsten Abschnitten der kleinen Schrift gehört der Nachweis, wie durch das Geistesleben der Zeit auch wieder eine Sehnsucht nach neuen, festen Ordnungen, nach bleibenden Werten geht. Der Verfasser sieht die Vereinigung der Gegensätze in dem Gedanken der Organisierung, der über Geist und Leben übergreifen soll. Er stellt damit ein Programm auf, dessen Lösbarkeit nur die Leistungen der Zukunft erweisen können. R. Hartmann (Stettin).

Lehmann, Rudolf: Lehrbuch der philosoph. Propaedeutik. 5. Aufl. Leipzig, Meiner, 1922. (178 S.) Gz. 2.50 Mk.

Digitized by Google

Das Buch von R. Lehmann bedarf, zumal da es in 5. Aufl. vorliegt, keiner besonderen Empfehlung. Es behandelt die Grundfragen der Logik, Erkenntnistheorie, Psychologie, Ethik und Ästhetik. Die Art und Weise, wie sich der Verfasser mit den schwierigen Fragen des vorbereitenden philosophischen Unterrichts auseinandersetzt, ist schlechthin mustergültig. Aber das Werk ist nicht nur für die höheren Schulen, die es in erster Linie im Auge hat, Wert, sondern kann auch reiferen Lesern der Volksbüchereien, die sich ernsthaft mit philosophischen Fragen beschäftigen wollen, als vorzüglicher Leitfaden in die Hände gegeben werden. G. Fritz (Charlottenburg).

Reininger, Robert: Friedrich Nietzsches Kampf um den Sinn des Lebens. Der Ertrag seiner Philosophie für die Ethik. Wien und Leipzig, Braumüller, 1922. (VII, 187 S.)

Reininger bezeichnet selbst als sein „Thema in kürzester Formulierung" die Frage: Was kann die Ethik von Nietzsche und an Nietzsche lernen? In der Tat hat er diese Frage mit ausgezeichneter, an Kant geschulter Feinheit des Abstrahierens und Systematisierens, im besten Sinne akademisch, beantwortet. Für den besonderen Nimbus der Nietzscheschen Idealbildung fehlt Reininger freilich, trotz aller Hochschätzung, die er Nietzsches heroischem Kämpfertum zuteil werden läßt, das letzte Verständnis. Wohltemperierte Gescheitheit allein tut es eben hier nicht, sonst wäre dieses Buch für den philosophisch vorgebildeten Leser zweifellos die beste Einführung in Nietzsches Gedankenwelt. So ist es wenigstens die das Eigenurteil am gründlichsten auf die Probe stellende Schrift über Nietzsche geworden. Besonders sorgfältig sind die Wandlungen in Nietzsches begrifflicher Einstellung auf die ethische Urfrage nach Sinn und Wert des Daseins überhaupt, welcher Reininger ein eigenes Einleitungskapitel gewidmet hat, kritisch-systematisch ausgewertet. Es ist jedoch ein terminologischer Mißbrauch, wenn dabei Nietzsches Grundrichtung schlechtweg als „ethischer Rationalismus" bezeichnet wird. Gewiß war es der tiefste geistige Grund für Nietzsches tragisches Denkerschicksal, daß sich auch in ihm eine „sokratische" Tendenz je länger je mehr geltend machte (als „hemmungslose Dialektik" und als Glorifizierung des „Willens zur Macht") und ihn schließlich seelisch zerfaserte; aber die Grundrichtung seiner philosophischen Lehre, vor allem seiner Idealbildung bis zum Zarathustra (einschließlich) war doch durchaus antirationalistisch. Es heißt dem Wort rationalistisch seine eigentliche Bedeutung nehmen, wenn man Nietzsche schon deshalb einen Rationalisten nennt, weil er etwas Rationales tat, nämlich — philosophierte. Gewiß ist die innere Stromrichtung des Philosophierenden der des Dichtenden entgegengesetzt (das hat Nietzsche selbst am großartigsten versinnbildlicht in der genialen Antithese des Dionysischen und des Sokratischen), aber es ist doch ein entscheidender Unterschied, ob ein Philosoph in der rationalen Stromrichtung schwimmt (wie ein Demokrit oder ein Kant) oder ob er gegen diesen Strom schwimmt; wie es ein entscheidender Unterschied ist, ob ein Dichter (als Romantiker) sich der entgegengesetzten Stromrichtung überläßt oder ob er (als Klassizist) ihr entgegenrudert. Sokrates und Nietzsche als „ethische Rationalisten auf irrationaler Grundlage" in Parallele zueinander setzen, heißt, mit einer in diesem Falle natürlich völlig unbewußten Sophisterei, eine letzte Wesensschau dieser beiden Gedankenwelten geradezu verhindern. — Das Buch kommt nur für größere Büchereien in Betracht, sollte aber von diesen zum eisernen Bestand der Nietzsche-Literatur gerechnet werden.

E. Ackerknecht (Stettin).

Schulz, Julius: Die Philosophie am Scheidewege. Die Antinomie im Werten und im Denken. Leipzig, Meiner, 1922. (331 S.)

Der Verfasser unterscheidet grundsätzlich 2 Gruppen von Reaktionen auf Reize. Entweder sie haben ihr Ziel: Flucht oder Abwehr gegenüber einer Störung, Griff oder Ansaugung bei Förderung des Lebens: jener Vorgang in bewußten Wesen von

Digitized by Google

Unlust, dieser von Lust begleitet. Oder der Reiz wird Anlaß für eine zielloſe Entladung, eine Ausdrucks- oder eine nachahmende Bewegung, die als solche immer lustbetont ist. Auf diesen Unterschied gründet er den grundsätzlichen Unterschied zwischen 2 Menschentypen, zwischen den wenigen, die auf alle möglichen Reize leicht und gern „mimetisch" antworten, und den vielen, die fast nur zweckhafte Tätigkeit kennen oder kennen wollen. Er nennt die einen Mimeten oder auch Theoreten, Ästheten, die anderen Zweckmenschen oder Praktische. Der Grundwert, den die ersten anerkennen, ist der Gestaltungswert, der Grundwert der anderen der Erhaltungswert. Er sucht dann zu zeigen, wie in der Betrachtung des Lebens diese beiden Grundstellungen einander gegenüberstehen in dem Verhältnis zur Zahl, zur Zeit, zur Macht, zur produktiven geistigen Tätigkeit, zur Liebe, zum Kampf, zur Staats- und Wirtschaftsauffassung und gründet darauf zwei Ethiken, von denen er die eine Charakterethik, die andere Pflichtethik nennt. Er glaubt sogar, daß auch 2 Metaphysiken und 2 verschiedene Auffassungen der Geschichte diesen verschiedenen Grundeinstellungen entsprechen. Diese letzten Ausführungen sind von Künstlichkeit und Gewaltsamkeit nicht frei. Insbesondere wird der Nachweis, daß die ästhetische Einstellung zur Welt zu einer mechanistischen, deterministischen Metaphysik führen müsse, viele Leser nicht überzeugen, und in der Geschichtsphilosophie verwischt sich der ursprüngliche Gegensatz für den Verfasser selbst ziemlich stark unter der Fülle der Einzelprobleme. Aber überall ist das Buch anregend, frisch und verständlich geschrieben und ausgezeichnet durch offene Stellungnahme zu den Fragen des wirklichen gegenwärtigen Lebens, um die die meisten praktischen Philosophen in weitem Umweg herumzugehen pflegen. Es kann zur Einführung in das Nachdenken über praktische Probleme durchaus empfohlen werden. R. Hartmann (Stettin).

Vaihinger, Hans: Die Philosophie des Als-Ob. Volks-Ausgabe. Leipzig, Meiner, 1923. (366 S.)

Der Herausgeber, Dr. Raymund Schmidt, versucht, das Werk durch einige Kürzungen einem größeren Leserkreise stofflich und ökonomisch zugänglich zu machen, zugleich aber auch dessen Grundlinien festzuhalten. Das Letztere ist ihm besser gelungen als das erstere; für eine Volksausgabe hätte es genügt, einige der von dem Verfasser treffend festgestellten Fiktionen, einige grundsätzliche Ausführungen z. B. über Fiktion und Hypothese und einige historische Belege zu geben. Andererseits kann die vorliegende Ausgabe, die nur Unwesentliches wegläßt, das Original annähernd ersetzen. Sie gibt ein Bild von der profunden Gelehrsamkeit des Verfassers besonders in der deutschen Schul-Philosophie des 19. Jahrhunderts wie von der Unermeßlichkeit seiner Wiederholungen und der Stärke, mit der der eine Gedanke seine ganze Weltanschauung beherrscht. Für den Verfasser wird schließlich alles zur Fiktion, Materie und Geist, Begriffe und Gesetze, Mathematik und Religion. Was nicht Fiktion ist, ist nur an einer einzigen Stelle gelegentlich ausgesprochen, die einen absoluten Phänomenalismus verrät. Die Darstellung ist für den philosophisch Gebildeten einfach; wer die Terminologie nicht beherrscht, kann ohne Schaden eine Reihe von Abschnitten überschlagen. R. Hartmann (Stettin).

Walther, Hanns von: Die Bücherei eines Deutschen. Berlin, Der Weiße Ritter Verlag, 1923. (108 S.)

Nach dem Waschzettel des Verlages soll hier „in einer strengen vortrefflichen Auswahl erstmals der Aufbau der vollständigen Bücherei eines Deutschen geboten werden". Man tritt also mit allerhand Erwartungen an das schön ausgestattete Bändchen heran, um dann zunächst aus einem in polizeiwidrig geziertem Stil geschriebenen Vorwort zu erfahren, daß die auf dem Widmungsblatt (sprich: „Stirne dieses schmalen Heftes") stehenden großen lateinischen Buchstaben trotz Spittelers Spott über die Widmungswut berechtigt seien, da „hier enge Fäden spielen zwischen

Digitized by Google

Widmung und Werk" usw. Es wird dann gesagt, daß „bei der Fülle der Strahlen, die sich da in einem Medium brechen, das Gesamtbild stets nur individuell sein könne" und zur besonderen Rechtfertigung des Titels behauptet, daß hier „in geschlossenem Büchereiplan jenes Gerippe an Buchstoff deutschen Druckes aufgezeigt sei, aus dessen geistiger Verarbeitung und individueller Verlebendigung der „idealistisch Gebildete", der Deutsche schlechthin werden kann". Und der Verfasser stellt überdies fest, daß seine Aufteilung des Titelmateriales in 16 Abteilungen „als Beispiel einer systematischen Bibliotheksgruppierung dienen" könne. Was zunächst diesen Anspruch betrifft, so können wir ihn nur durch den Hinweis erwidern, daß heute die Druckkataloge gut geleiteter Volksbüchereien schon in Mittelstädten (wenigstens in Mittel- und Norddeutschland) wesentlich bessere Systematiken bieten. Eine Abteilung, wie die vom Verfasser „Klassiker" überschriebene, die dann gleich noch die Literaturwissenschaft (in dürftigster Auswahl) so nebenbei mit enthält, oder eine Abteilung „Lebenskunde" in der hier gegebenen Zusammensetzung käme dort nicht vor. — Jede der Abteilungen leitet der Verfasser mit einigen kernigen Sätzen ein; so lesen wir z. B. unter anderem vor der Abteilung „Klassiker": „Finden wir uns zu den Lebendigen, Kinder wir einer wahrlich lebendigen Zeit! Deutsche, die heute sind, weil sie ewig sind, oder weil sie unser heute sind; die wir ganz zu lesen verdienen, die unbewußt in unseren Seelen schlummern und bewußt in unser Herz gehören". — Die Titellisten selbst sind bibliographisch ziemlich mager (keine Erscheinungsjahre!), zuweilen sogar unklar (so z. B. Hölderlin, „Gedichte", Insel-Verlag, wo wahrscheinlich das „Inselbändchen" gemeint ist und nicht die große Ausgabe der Gedichte, oder Gottfried Keller „Gedichte", Cotta, welche Angabe weder auf die in der Cottaschen Handbibliothek erschienene, sehr gute Ausgabe „Ausgewählte Gedichte" noch auf die zweibändige Gesamtausgabe zutrifft) und nicht selten durch Druckfehler in den Verfassernamen entstellt. Ganz ausnahmsweise ist einmal ein meist recht ungenügendes charakterisierendes Stichwort hinzugefügt. — Was die Auswahl betrifft, so zeugt sie im Bereich der schönen Literatur höchstens von einer konventionellen Belesenheit höheren und einer literarischen Urteilsfähigkeit mittleren Grades. In der ersten Abteilung „Lyrik und Epos" ist, um nur einiges zu nennen, zwar z. B. Stieler mit seinen Hochlandsliedern vertreten; aber weder Ina Seidel, noch Hermann Hesse, noch Luln von Strauß und Torney, noch Isolde Kurz scheinen dem Verfasser als Lyriker bekannt zu sein. In der zweiten Abteilung „Drama" ist wohl Grillparzer mit einer vierbändigen Auswahlausgabe „Dramen" und außerdem noch mit 5 Einzelausgaben, ist Sudermann mit seiner „Ehre" vertreten, aber Otto Ludwigs „Makkabäer", Halbes „Jugend", Görings „Seeschlacht" und Strindbergs „Elf Einakter" fehlen; auch ist Shaw gar nicht genannt. Am schlimmsten aber ist es in der Abteilung „Erzählende Literatur". Da gehört zwar nach des Verfassers Meinung die „Ulraune" von H. H. Ewers und der Meyrinksche „Golem" zu jenem „Gerippe an Buchstoff deutschen Druckes", aus dem „der Deutsche schlechthin" sich auferbaut; aber von Erzählern wie Hans Grimm, Heidenstam, J. V. Jensen, Kolbenheyer, Nabl, Paquet, Wilhelm Schäfer, Schmitthenner, Ina Seidel, Heinrich W. Seidel und Willy Seidel scheint er überhaupt nichts zu wissen. Auf weitere Einzelheiten einzugehen, ist hier kein Raum. In der Abteilung „Klassiker" fehlen vor allem die ausgezeichnete Auswahl-Ausgabe Merians von Goethes Gesprächen mit Eckermann, Babs Goethe-Biographie, Mielke-Homanns „Der deutsche Roman des 19. und 20. Jahrhunderts", Röhls „Geschichte der deutschen Dichtung", Kummers „Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts", Wieglers „Geschichte der Weltliteratur" und Kürnbergers „Literarische Herzenssachen". — In den wissenschaftlichen Abteilungen, die übrigens im großen ganzen verhältnismäßig nützlicher sind, hat sich der Verfasser die Sache insofern besonders leicht gemacht, als er überall, wo es Monographiensammlungen, oder Sammelwerke gibt, diese en bloc empfiehlt (ohne Einzelbände überhaupt zu

Digitized by Google

nennen), so die Monographien zur Weltgeschichte, die Kirchheimsche Sammlung „Weltgeschichte in Charakterbildern", die Monographien zur Erdkunde, die Künstlermonographien, die Kosmos- und Thomas-Bändchen usw. Auch finden sich großzügige Titelangaben wie „Statistische Jahrbücher der einzelnen Länder" (bei Kulturgeschichte), „Bädekers Reisehandbücher" (bei Erd- und Völkerkunde und noch einmal bei Bildender Kunst), „Inventarisationswerke der einzelnen Länder" (bei Bildender Kunst) und „Landeskunde-Bändchen der Sammlung Göschen" (bei Erd- und Völkerkunde). Als Kuriosum verdient noch erwähnt zu werden, daß Eyth „Hinter Pflug und Schraubstock" bei Technik steht (während seine „Lebendigen Kräfte" dort fehlen) und daß in der Abteilung Naturwissenschaft, in deren Einleitung sich der Verfasser ausdrücklich berühmt, nur solche Werke aufgenommen zu haben, die „Ehrfurcht vor dem Wissen erzeugen und Demut vor dem Unwissen erhalten" — Bölsches „Liebesleben in der Natur" prangt. Bei Philosophie wäre besonders noch eine Auswahl aus Nietzsches Werken dringend zu fordern (es ist bezeichnenderweise nur der Zarathustra genannt) und wäre von Klages zum mindesten „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft", „Mensch und Erde" und „Handschrift und Charakter" zu verzeichnen. Die sehr dürftige Abteilung Biographien müßte noch gründlich ergänzt werden und in der Abteilung Erd- und Völkerkunde dürfte das ganze große, heute in der Zeit unserer Abgeschnittenheit doppelt wichtige Gebiet der Reisebeschreibungen nicht mit der Nennung der „Bibliothek denkwürdiger Reisen" und der Brockhausschen „Reisen und Abenteuer" erledigt werden, ohne daß auch nur der Versuch gemacht wird, aus der Fülle der Erscheinungen das Wichtigste herauszuheben. In der Abteilung Bücherkunde müßte neben dem Graesel mindestens noch Ladewigs „Politik der Bücherei" genannt sein. — Anstatt die letzten Seiten einem Namensregister vorzubehalten, das bei einer solchen Schrift unerläßlich ist, hat der Verfasser auf ihnen noch einige „Gedanken zum Buch" abgelagert, bei denen die weitläufige und vornehme Druckwiedergabe in krassem Mißverhältnis steht zur Neuheit ihres Inhaltes wie ihrer Form. Nur 3 dieser „Aphorismen" als Beweis: „Freilich, auch beim Bücherkauf muß man wissen — was man will!". „Ein großer Teil unserer Erziehung erfolgt durch das Buch". „Nicht nur der Buchstabe, vielmehr auch das Buch kann töten; lebendig machen aber erst recht der Geist — wenn wir wollen." — Möge bald ein ernsthafterer Versuch gewagt werden, „die Bücherei eines Deutschen" zu umschreiben und möge dessen Verfasser dann einen Verleger finden, der ihm ein ebenso anständiges Papier und einen ebenso guten Druck zuteil werden läßt, wie sie an die vorliegende Schrift verschwendet worden sind. Ackerknecht (Stettin).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie

(Briefwechsel und Erinnerungen).

Bühler, Johannes: Die Germanen in der Völkerwanderung. Nach zeitgenössischen Quellen. Mit 16 Bildtafeln und Karte. Leipzig, Inselverlag, 1922. (453 S.)

Der Wert des schön ausgestatteten Buches beruht sowohl auf der guten Auswahl aus dem reichen Quellenmaterial (Tacitus, Jordanis, Prokop, Cassiodor, Paulus Diaconus u. a.) als auch in den vorzüglichen Einleitungen und Erläuterungen. So gelingt es, ein Stück Vergangenheit wieder lebendig zu machen, das in seiner schicksalsschweren Bedeutung für die abendländische Welt heute näher an uns herantritt als je. Aber Bühler liegt nichts ferner, als die geschichtlichen Vorgänge irgendwie auszudeuten und etwa in Beziehungen zu dem Chaos unserer Zeit zu setzen: er will nur ein möglichst getreues Bild der Völkerwanderung geben, und überläßt es dem

Digitized by Google

einzelnen, von der sicheren Grundlage der Quellenmaterials aus Rückschlüsse zu ziehen. Möchten möglichst zahlreiche Büchereien in der Lage sein, das auch für die Jugend empfehlenswerte Buch anzuschaffen. G. Fritz (Charlottenburg).

Hoffmann, E. T. A.: Briefe. Eine Auswahl. Hrsg. und eingel. von R. Wiener. (Romantik der Weltliteratur. Hrsg. von F. K. Ginzkey). Wien, Rikola-Verlag, 1922. (231 S.)

Dem Anstoß folgend, welchen die auf E. T. A. Hoffmann bezügliche literaturwissenschaftliche Forschung, vornehmlich durch die Arbeiten Hans von Müllers und Harichs erfahren hat, versucht diese mit vielem Glück zusammengestellte Sammlung ein Bild von der Persönlichkeit des seltsamen und bedeutenden Menschen zu geben, das geeignet ist, mannigfachen, die Vulgärmeinung bildenden Mißdeutungen seines Wesens ein Ziel zu setzen. Statt des legendarischen „Gespensterhoffmanns" haben wir hier eine um das Höchste ringende Künstlerseele und einen liebenswerten Menschen vor uns, der, mit zartester Empfindung begabt, oft barocke Laune zu Hilfe nehmen muß, um sich über die Tragik eines unerfüllten Lebens hinwegzusetzen. Eine gute biographische Einführung und das Fehlen gelehrten Beiwerks werden im Verein mit der überaus geschmackvollen Ausstattung dazu beitragen, die menschlich wie literarisch hochbedeutsamen Briefe Hs. in die vorderste Reihe deutscher Meisterprosa zu stellen. G. Fritz (Charlottenburg).

Lebenserinnerungen eines alten Handwerkers aus Memel, des Böttchers Carl Scholl. Hrsg. u. m. Handzeichnungen begleitet von M. und J. Rehsener. Gotha, F. A. Perthes, 1922. (148 S.)

Es sei dahingestellt, ob das allgemein gewordene Interesse für das verlorene Memel den Verlag zur Herausgabe dieser alten Aufzeichnungen eines Memeler Handwerkers, die etwa die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts umfassen, veranlaßt hat. Der menschliche Gehalt der Lebenserinnerungen des ehrenwerten Meister Scholl ist doch nur ziemlich gering. Die Persönlichkeit des alten Handwerkers ist zu eng, sein Leben bietet zu wenig Interesse, um seine Aufzeichnungen wirklich zu einem echten Volksbuch werden zu lassen. Obendrein ist der kulturelle Wert des Buches auch nur begrenzt. Wer erwartet, über das alte Memel Aufschlüsse zu erhalten, wird enttäuscht sein. Es soll indessen gern zugestanden sein, daß der treuherzige Ton der Schilderung manches Sympathische hat, so daß man versteht, warum Ferdinand Gregorovius und Herman Grimm von der alten Handschrift mit freundlicher Teilnahme sprechen. Über den deutschen Osten hinaus wird das Buch kaum dringen können. G. Kemp (Memel).

Marcuse, Ludwig: Strindberg. Das Leben der tragischen Seele. Berlin, Franz Schneider, 1922. (138 S.)

Die vorliegende Monographie gibt sich als „philosophische Biographie", die, „bis zu den Grenzen des metaphysischen Bereiches gehend", Strindberg als reinen Typus des zwischen dem gläubigen und dem ungläubigen Menschen stehenden, immer nur experimentierenden „tragischen Spätmenschen" darstellen will, und zwar unter den Gesichtswinkeln „Der Gottsucher", „Der Politiker", „Der Künstler" und „Der Mann" Das erstgenannte Kapitel ist das verhältnismäßig geschlossenste und inhaltreichste und beschäftigt sich vor allem mit Strindbergs Aberglauben (als einem Hauptsymptom des „Tragischen Menschen" Marcuseſcher Observanz), das zweite ist ungemein dürftig und hätte ruhig vollends ganz fehlen können, das dritte wird erdrückt durch einen langen „Exkurs über die Struktur des Traumspiels" und das vierte beschäftigt sich vor allem mit der tragischen Antinomie zwischen seiner religiös-mystischen Hochschätzung der Familie und seiner unersättlichen desillusionierenden Experimentiersucht, zwischen seinem an Geschlechtshörigkeit grenzenden Bedürfnis nach romantischer Ver-

Digitized by Google

herrlichung der jeweils Geliebten und seiner besonderen Geneigtheit zu (von ihm rationalistisch begründeter) Feindseligkeit gegen alles Weibliche. Das Buch ist mit einem ungeheuren Aufwand an abstrahierender Dialektik geschrieben und unter fast völligem Verzicht auf biographische Anschaulichkeit (die Kenntnis des Lebensganges und der Werke Strindbergs wird durchweg vorausgesetzt). Als Stilprobe mögen folgende beliebig herausgegriffene Sätze dienen: „Die Individualität ist also die konkrete Gestalt, die sich aus dem Typus durch das Plus der ihn realisierenden spezifischen Inhalte kristallisiert. Die Individualität ist eine qualitativ adäquate, wenn auch selbstverständlich quantitativ nur partielle Konkretisierung des individuellen Typus." Solange sich der Verfasser nicht entschließt, sein übrigens recht schön gedrucktes und mit einem Porträt von Strindberg geschmücktes Werk ins Deutsche zu übersetzen, können wir es auch größeren Volksbüchereien nicht empfehlen.

E. Ackerknecht (Stettin).

Moltkes Briefe. Ausgewählt, eingel. und erläutert von W. Andreas, Leipzig, Bibliographisches Institut, 1922. 2 Bde. (427 u. 520 S.)

Die hier getroffene chronologische Anordnung der Briefe Moltkes unterscheidet sich wesentlich von der bei Mittler erschienenen Sammlung, wo sie nach Empfängern gruppiert sind. Die vorliegenden beiden Bände enthalten die schönsten und wertvollsten Briefe nebst einer ausgezeichneten Einleitung und verbindendem Text, der den biographischen Faden weiterspinnt. Über den rein menschlichen und literarischen Wert der Briefe ist es müßig, noch ein Wort zu verlieren: es ist edelstes Gut deutscher Prosa, und ich zweifle nicht, daß die Sammlung wegen ihrer großen Vorzüge dazu beitragen wird, das Interesse für Leben und Werk des großen Mannes neu anzuregen, dessen Briefen weiter historischer-politischer Horizont, künstlerischer Sinn, wahrhaft klassische Ruhe und vornehme Schlichtheit unvergänglichen Reiz verleihen.

G. Fritz (Charlottenburg).

Monnier, Henry: Die Geschichte des Spießbürgers. Mit eigenen Zeichnungen. (Juncker-Bücher, Bd. 9.) Berlin, Axel Juncker, 1919. (152 S.)

Eine hübsche, bildbelebte Ausgabe der nun bald hundert Jahre alten flotten Sittenschilderungen, die man auch heute noch mit Vergnügen lesen kann.

G. Kohfeldt (Rostock).

Naumann, Hans: Grundzüge der deutschen Volkskunde. (Wissenschaft und Bildung.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1922. (158 S.)

Der Frankfurter Germanist bietet hier die erste Gesamtdarstellung der deutschen Volkskunde. In gedrängter Kürze, aber doch unter klarer Betonung aller wesentlichen Punkte äußert er sich zu Tracht, Hausrat, Bauernhaus und Dorfkirche, Siedlung und Agrarwesen, zu den privaten und agrarischen Festen, zu Volksschauspiel und Gemeinschaftsspiel, Volksbuch und Puppenspiel, Volkslied und Gemeinschaftslied, Rätsel und Sprichwort, Sage und Märchen. Seine Betrachtung ist bestimmt durch den von ihm in die volkskundliche Forschung hineingetragenen Begriff der „primitiven Gemeinschaftskultur". Dadurch gewinnt er einen zentralen Blickpunkt, nach dem sich das ganze umfangreiche Material überraschend glücklich ordnet. Gerade diese Methode der Betrachtung läßt Naumanns Schrift für die Arbeit der außerschulmäßigen Bildungspflege als besonders nützlich und vielseitig brauchbar erscheinen. Ungemein wohltuend berührt es, daß Naumann für das Zusammengehen von volkskundlicher Forschung und Bildungspflege ein recht tiefgehendes Verständnis verrät. Die kleine Schrift, der hoffentlich bald eine erweiterte Ausgabe folgen wird, sei nachdrücklich empfohlen. Für den, der in das Gebiet eingeführt werden will, gibt es heute kaum eine bessere Anleitung.

G. Kemp (Memel).

Digitized by Google

Poland-Reisinger-Wagner: Die antike Kultur. Mit 118 Abbildungen im Text, 6 ein- und mehrfarbigen Tafeln und zwei Plänen. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1922. (242 S.)

Die antike Kultur und ihre Bedeutung für die Gegenwart darzustellen, war das Ziel zweier größerer, jetzt vergriffener Werke (Baumgarten-Poland-Wagner, „Die hellenische Kultur", und von den gleichen Verfassern „Die hellenistisch-römische Kultur"). Einen Auszug von durchaus eigenem Werte stellt das vorliegende Werk dar, und was vom Standpunkte des Fachmanns oder des Studierenden einen Mangel bedeuten könnte, nämlich die durch die Zeitumstände gebotene Kürzung und Beschränkung, ist für einen weiteren Leserkreis entschieden ein Vorteil geworden: treten doch nunmehr die großen Zusammenhänge dieses einzigartig klaren, schlechthin klassischen Kulturablaufes um so deutlicher und überzeugender hervor; daß das Ganze sich nicht im Nebel theoretischer Erörterungen verliert, dafür sorgt das ausgezeichnet ausgewählte, teilweise gar nicht oder nur mit Mühe an anderen Stellen beschaffbare Bildermaterial. — Wer das weite Gebiet der antiken Kultur überschaut, muß erstaunt sein, in welchem Umfange es den Verfassern gelungen ist, die Tausende von Steinchen zu einem einheitlich wirkenden, farbenfrohen und scharf umrissenen Mosaikbild zusammenzutragen. Die sieben Hauptabschnitte des Buches (Literatur, Philosophie und Wissenschaft, Religion, Kunst, Privatleben, Heerwesen, Staatsrecht) laden ebenso zur Einzelbetrachtung ein, wie sie auch wiederum durch zahlreiche verbindende Hinweise den Blick auf die Beziehungen und Zusammenhänge hinlenken, und zwar, was besonders hervorgehoben sei, über das Altertum hinaus bis zur Gegenwart. Es versteht sich von selbst, daß man in manchen Einzelheiten Licht und Schatten anders verteilen kann, als das die Verfasser getan. So scheint mir Catull nicht die verdiente Würdigung erfahren zu haben, das Urteil über die Germania des Tacitus ist, namentlich in Hinblick auf die besonderen Zwecke des Buches, allzu knapp und auch unklar, für Seneka ist die Apokolokynthosis zu bezeichnend, als daß sie übergangen werden darf, bei Properz hätte Goethe erwähnt werden müssen, auch der Ausgang der Antike, der Übergang des alten Kulturgutes in die Hände der abendländischen Völker hätte wohl ausführlichere Charakterisierung verdient; aber das sind Einzelheiten, über die man nicht rechten soll, wenn der Wurf im Großen gelungen ist. Und dieser ist gelungen. Wer den Strom unseres nationalen Kulturlebens bis zu den Quellflüssen verfolgen will, darf sich nicht durch die billigen Schlagworte der Zeit irreführen lassen, die das Erbe der Antike als Ballast und Hemmnis hinstellen. Und wer über die Schranken völkischer Bedingtheiten hinweg zu den allgemeinen Grundlagen unserer Kultur vordringen will, der muß sich mit den Erkenntnissen und Ausprägungen auseinandersetzen, welche das Altertum gefunden hat. „Der manchesterlichen Staatsidee kämpft in Deutschland zum Glück mächtig entgegen die antike Bildung, die nun einmal die unverlierbare Grundlage des deutschen Geistes geworden ist", so Ferdinand Lassalle. Daß diese Grundlage nicht verlorengeht, dazu will und kann das vorliegende Werk helfen. Seine Anschaffung ist für mittlere und große Büchereien warm zu empfehlen. W. Heiligenstaedt (Goslar).

Sudermann, Hermann: Das Bilderbuch meiner Jugend. Stuttgart, Cotta, 1922. (404 S.)

Sudermann gibt hier die Geschichte seiner äußeren und inneren Entwicklung von seiner Kindheit bis zu seinem Eintritt als Redakteur in die „Liberale Korrespondenz", also der Zeit vor seinem schriftstellerischen Auftreten. Anziehend ist besonders die Darstellung seiner frühen Jugend, die Schilderung der ostpreußischen Heimat und der häuslichen Umwelt, die wir aus „Frau Sorge" kennen. Nach einer kurzen Episode als Apothekerlehrling setzt er es dank der Hilfe seiner Mutter durch, das Gymnasium weiter besuchen zu können. Wir begleiten ihn auf die Universität

Digitized by Google

Königsberg, wobei er manches herbe Wort über studentisches Verbindungsleben findet, und dann nach Berlin, wo er sich mitunter, an der trockenen Wissenschaft verzweifelnd, regelrecht durchhungert. Hier würde er uns gewaltigen Respekt abnötigen, berührte nicht seine pathetische und oft selbstgefällige Geste peinlich, besonders auch die Art der Schilderung erotischer Episoden, wobei er über eine aus Lebemanns-Zynismus und Backfisch-Sentimentalität gemischte Diktion verfügt. Alles in allem: zuviel Äußerlichkeit, zuviel süße und weniger süße Mädel, zuviel bengalisches Feuerwerk, zu wenig Problematik, zu wenig innere Entwicklungsgeschichte, die uns mehr interessieren würde als die Bekanntschaft mit Berliner Kokotten und französischen Hochstaplerinnen. Vielleicht kommt das noch in der Fortsetzung des „Bilderbuchs", die der Dichter offenbar beabsichtigt. — Interessant sind solche Erinnerungsbücher von Schriftstellern, wie sie in letzter Zeit verschiedentlich erschienen sind (Gabriele Reuter, Börries v. Münchhausen), für den Literaturfreund immer, und so wird die große Bücherei, die einen weiteren Kreis von reifen und literarisch interessierten Lesern hat, das Werk in einem Exemplar einstellen. K. Fuß (Essen).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Salomon, Alice: Die deutsche Volksgemeinschaft. Wirtschaft, Staat, Soziales Leben. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1922. (200 S.)

Die Hochflut bürgerkundlicher Werke hat noch nicht wesentlich abgenommen. Das vorliegende Buch will den Bildungsstoff in einer Weise vermitteln, „die alle Bürger, Männer und Frauen, zu verantwortlicher Teilnahme an der Gestaltung des Volksschicksals heranzieht und das Gefühl der sozialen Verantwortung und Verpflichtung durch wirtschaftliche, politische und soziale Kenntnisse stützt". Das Buch will also nicht Wissen, sondern in erster Linie Gesinnung vermitteln, und in die Bildungsanstalten aller Art, vor allem auch in die Fortbildungs- und Fachschulen und die Volkshochschulen den Glauben an die Notwendigkeit tragen, „daß an Stelle blindwütigen Konkurrenzkampfes gegenseitige Hilfe treten muß, soll die Zukunft des deutschen Volkes gesichert werden". — Dies im Vorwort umrissene Ideal bemüht sich die Verfasserin in der Meisterung des reichlich spröden Stoffes zu verwirklichen. Es gelingt ihr in den durch die Zwiespältigkeit der Sache gezogenen Grenzen. Die auf knappem Raum bewältigte Materialfülle ist erdrückend, aber doch so vollständig, daß das Buch selbst zu flüchtiger Orientierung das Notwendigste sagt. Allerlei Schiefheiten unterlaufen bei der Kennzeichnung der politischen Parteien und der Gewerkschaftsgruppen: aber es gibt wohl niemanden, der in einem solchen Buche derartiges vermeiden könnte. Jedenfalls bleibt das klar und einheitlich geschriebene Buch ein wertvolles Hilfsmittel im bürgerkundlichen Schulunterricht. — Zum Gebrauch der allgemeinen Frauenschule und der Fortbildungsschule ist eine Ausgabe B erschienen, die ein nicht zu teures Lehrbuch darstellt, das dort für mehrere Unterrichtsfächer (Bürgerkunde, Volkswirtschaftslehre, Wohlfahrtskunde) zugleich Dienst tun kann. E. Dovifat (Charlottenburg).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Lissauer, Ernst: Von der Sendung des Dichters. (Kritische Schriften, Bd. I.) Jena, Eugen Diederichs, 1922. (136 S.)

Von den Kritischen Schriften, die Lissauer gesammelt herausgibt, liegt der erste Band vor, der von der Sendung des Dichters handelt; ein zweiter, die Aufsätze über Lyrik und Lyriker zusammenfassend, soll folgen. Das Bemühen, sich schon jetzt historisch sehen zu wollen, berührt eigentümlich und verdirbt ein wenig die Freude an dem gesunden Wert der Aufsätze selbst. Man freut sich der Fülle ehrlicher und tüchtiger Urteile, man erkennt dankbar an, daß bei der Abfassung von Arbeiten etwa über Zimmermanns Bauernkrieg, Luthers deutsche Bibel, Goethes Tagebücher,

Digitized by Google

Mörikes Briefe, Friedrich Naumanns Prosaschriften, Wilhelm Schäfers Lebensabriß jene unwägbare Verbundenheit mit der Volkheit gewirkt hat, die Lissauer erhofft, aber man empfindet gerade da, daß selbst solche Sachen nicht losgelöst sind von journalistischer Beziehung. Was in dem sympathischen Band zusammengetragen ist, sind Tagesarbeiten, sehr klug, sehr gütig, aber nicht bedeutungsvoll genug, um eine Wertung für sich allein schon beanspruchen zu können. Alles das würde ein anderes Gesicht gewinnen, wenn Lissauer es einheitlich verarbeiten wollte. Die glückliche Zusammenfassung unter einen Titel beweist ja, daß so etwas möglich ist. — Für Volksbüchereien kommt der Band leider nicht in Betracht. G. Kemp (Memel).

Weidel, Karl: Goethes Faust. Eine Einführung in sein Verständnis. 2. Aufl. Berlin-Zehlendorf, Gerhard Merian, 1922. (253 S.)

Eine erstaunlich fleißige, eingehende und begeisterte Paraphrase des ganzen Dramas, ohne alles gelehrte Beiwerk, für jeden Leser verständlich, der überhaupt begrifflich zu denken vermag. In dieser Hinsicht kommt dem Büchlein zu statten, daß man ihm seine Entstehung aus Volkshochschul-Vorlesungen anmerkt. Andererseits freilich ist es ein Musterbeispiel für die Meinung Fr. Th. Vischers, daß eine gute Rede meist eine schlechte Schreibe sei. Vieles, was in der Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes „anregend", ja hinreißend gewirkt haben mag, erscheint in seinem gefrorenen, will sagen gedruckten Zustand umschweifig, verwässert, ja zuweilen geradezu banal. Auch ist die pädagogische Gefahr hier fast allzu nahe, die man mit dem sehr unhöflichen Wort Eselsbrücke anzudeuten pflegt, nämlich, daß der Leser sich nun der eigenen geistigen Bewältigung des Dramas enthoben fühlt, daß er in den vom Verfasser selbstverständlich keineswegs beabsichtigten Wahn verfällt, die Lesung der Einführung sei ein Ersatz für die eigene geistige und seelische Leistung. Mit anderen Worten: diese Art der Einführung läßt die Problematik des Werkes — besonders dieses Werkes — methodisch nicht zu ihrem vollen Rechte kommen; sie stellt dem Leser nicht genügend Aufgaben für seine Selbsttätigkeit. — Außer diesem formalen Mangel, den Weidels popularisierende Faustvorträge mit so vielen ihresgleichen teilen, sei aber noch ein weltanschaulicher Mangel erwähnt, der zwar nur an einigen Stellen deutlich hervortritt, der jedoch auch in seinem halbverdeckten, ja vielleicht halb unbewußten Vorhandensein dem nach einem tieferen Verständnis des Verhältnisses von Goethe zum faustischen Lebensgefühl verlangenden Leser verhängnisvoll werden kann: Goethe hat in der „Sinnlichkeit", der „Körperlichkeit", der Natürlichkeit als solcher nie, auch nicht im Faust I (auch nicht in der meist mißverstandenen Zwei-Seelenstelle), eine sittliche Gefahr gesehen. Die Gefahr liegt nach seiner Meinung, soweit diese Seite unseres Menschenwesens in Betracht kommt, lediglich in dem Evangelium des Genusses, mit anderen Worten in der Einmischung unseres Selbstbehauptungs-Triebes in das göttliche Evangelium der Hingabe, der schenkenden Tugend. Goethe ist schlechterdings nie, auch nicht in geschicktester Verkleidung, ein Rechtfertiger asketischer Ideale gewesen; er hat nie den „Geist" gegen die „Natur", den „Himmel" gegen die „Erde" ausgespielt. Aber er glaubte, wie Nietzsche, an eine Sittlichkeit, die eine vollkommene, „spielende" Bejahung des in der Natur wirkenden Logos auf dem Umwege über die uns verführende Ratio wiedergewinne kraft einer freudigen Hingabe an den eigenen Genius (an die eigene „Sendung") und damit an die „Menschheit". — Eine sorgfältig zusammengestellte Tafel von (allerdings manchmal zu ausschließlich auf den besonderen Fall zugeschnittenen) Erklärungen der Namen und Fremdworte, die im Faust vorkommen, wird insbesondere Lesern mit Volksschulbildung sehr willkommen sein. Auch schon kleinere Büchereien sollten, trotz aller oben geäußerten Bedenken, das Weidelsche Bändchen neben Friedrich Lienhards „Einführung in Goethes Faust" für alle Faust-Leser zur Verfügung halten. E. Ackerknecht (Stettin).

Digitized by Google

B. Schöne Literatur.

1. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur (etwa vor 1880).

Fünf Geschichten aus dem östlichen Nordland. Übertr. von W. Ranisch und W. Vogt (Thule Bd. 11). Jena, Eug. Diederichs, 1921. (376 S.)

Bauerngeschichten aus der Zeit des Übergangs zum Christentum: stark, groß, volkhaft, kernig, trotz der im ganzen kleineren Stoffe hinter den andern Bänden der Sammlung nicht zurückstehend. Der einzelne Band möge für jede größere Bücherei ein neuer Anreiz zur Beschaffung der ganzen Reihe der Thule-Bände sein.

G. Kemp (Memel).

Ausgewählte Gedichte Goethes. Erläutert von Ludwig Straub. Stuttgart, Strecker & Schröder, 1921. (XII, 383 S.)

Mehr als 300 Gedichte und Reimsprüche Goethes sind hier von einem begeisterten Kenner in gemeinverständlicher Weise erklärt, die meisten sogar in vollem Wortlaut der Erklärung vorangedruckt. Der Verfasser gibt im Vorwort seine besondere methodische Absicht dahin kund, daß er nicht „wie die bisherigen Erklärer seine Aufgabe vorwiegend darin sehe, die biographischen Veranlassungen, aus denen die Gedichte erwachsen sind, und die Wandlungen, die sie durchlaufen haben und in denen sie stufenweise ihrer Endgestalt entgegengereift sind, zu erörtern", sondern daß er seine „Betrachtung auf das vollendete, ausgereifte Gedicht beschränken", dessen „geistigen Gehalt ausschöpfen" und seine „künstlerische Schönheit würdigen wolle". Dabei soll die Form seiner Erklärung, „da sie zugleich die Stimmung vorbereiten soll, in der das Gedicht, um genossen zu werden, aufgenommen sein will, nicht das Gepräge trockener, zergliedernder Verstandesprosa tragen"; andererseits soll sie auch nicht bloße Paraphrase sein, „bei welcher der Text des Gedichtes in Prosa aufgelöst wird". Das sind zweifellos Grundsätze, denen wir vom bildungspfleglichen Standpunkt aus aufs herzlichste zustimmen können. Leider bleibt jedoch ihre praktische Durchführung da und dort hinter den durch das Vorwort erregten Erwartungen zurück: Es ist reichlich viel von den biographischen Anlässen die Rede, zuweilen allerdings mit vollem Recht (z. B. in der Einleitung zu den westöstlichen Gedichten, die auch im Stil sehr würdig und schön ist), zuweilen aber auch in einer Form, die ziemlich äußerlich wirkt. Wie denn überhaupt zwar die Gesinnung unseres Erklärers nie „schulmeisterlich" ist, wohl aber nicht selten seine Darstellungsform. So hat er auch, trotz des Versprechens im Vorwort, gelegentlich doch recht breite Paraphrasen gegeben (z. B. bei „Willkommen und Abschied", bei „Gedichte sind gemalte Fensterscheiben"); so spricht er bei der Erklärung der „Braut von Korinth" von „katalektischen trochäischen Tripodien" anstatt einige Zeilen in skandierter Form abzudrucken, um an ihnen recht deutlich zu erweisen, was Goethe dem leiernden Versmaß an Rhythmus abgewonnen hat; so beginnt die Gruppe der Gedichte, die er überschrieben hat „Gedichte in antiker Form" (Goethe hat wohlweislich unter dem Titel „Antiker Form sich nähernd" gruppiert), mit den zwei Unterabteilungen „Gedichte in trochäischen Tetrapodien" und „Gedichte in trochäischen Pentapodien". Auch behandelt er die philosophischen Gedichte Goethes zu sehr als Lehrgedichte (was sie nur in sehr bedingtem Sinne auch sind), anstatt als philosophische Meditationen des Dichters, der in immer neuen Wendungen zur Freude an dem „wahren Schein", an dem „ernsten Spiele" mahnte und, wie keiner, den Nihilismus alles nurbegrifflichen Strebens spürte und vor ihm warnte. — Trotz dieser Mängel sei das gehaltvolle Buch allen mittleren und größeren Büchereien aufs beste empfohlen. Hoffentlich hat der Verfasser bei einer neuen Auflage Ge-

Digitized by Google

legenheit, die Zahl der betrachteten Gedichte noch zu vermehren. Ich empfehle für diesen Fall besonders die „Harzreise im Winter" und die Gedichte von der Dornburg. Bei jener wäre es eine besonders dankbare Aufgabe, Goethes eigenen Kommentar wenigstens stichprobenweise mitzuteilen. — Wer sich aber an einem weiter ausgeführten Einzelbeispiele überzeugen möchte, wie den von Straub ausgesprochenen Grundsätzen noch besser hätte Rechnung getragen werden können, dem empfehle ich dringend das kleine Schriftchen über „Goethes Fischer" von Rudolf Küster (Breslau: Priebatsch 1918), dem bekannten Begründer des oberschlesischen Volksbüchereiwesens. E. Ackerknecht (Stettin).

2. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Aslagsson, Olai: Der Coyote. Bilder aus dem Tierleben der Prärie. Aus dem Norwegischen von Erwin Magnus. Leipzig, Dürr & Weber, 1923. (203 S.)

Aslagsson schildert aus eignem und reichem Erleben heraus. Als einsamer Trapper in den Prärien von Wyoming hat er das Tierleben der Staaten mit den Augen des Menschen gesehen, der der Natur gegenübersteht, nur bewaffnet mit der Schärfe seiner Sinne und der Kraft seiner Fäuste, und der sich, nach Schiffbrüchen aller Art, das Leben immer wieder neu aufzimmern mußte in den Außenbezirken der Kultur, in Wildnis und Einöde. So tastet er die Horizonte seiner Einsamkeit ab und lernt alles Getier kennen bis hinein in die geheimsten Regungen seiner Lebenstriebe. Er schildert den Präriewolf — mexikanisch: Coyote! —, das Wildpferd und die Geschichte seiner Bändigung und eine Anzahl Trapperhunde mit ihren ganz außergewöhnlichen Fähigkeiten und Eigenschaften, die sich nur in jener äußersten Freiheit und zugleich in jenem engsten Zusammenleben mit dem menschlichen Erzieher entwickeln konnten, wie sie eben das Hirtenleben der Prärie mit sich bringt. — Aslagsson sieht vieles, was dem reinen Kulturmenschen entgehen würde. Er sieht scharf und mit Liebe. In der Schilderung des eingelösten Versprechens gegenüber dem Hengst, der ihn im Schneesturm rettet, erhebt er sich zur reinsten Höhe des menschlichen Verhältnisses zum Tier: zur Treue und Verantwortlichkeit gegenüber der hilflosen Tierseele. Eben weil Aslagsson nicht aufträgt und keinerlei literarische Höhung seiner Darstellung braucht, sind seine Schilderungen bei aller Schlichtheit von größter Schlagkraft und Bildhaftigkeit. — Mit Aslagssohn tritt neben Löns, Fleuron, Roberts ein neuer Tierschilderer auf den Plan, der uns bereichert wie diese und uns hoffentlich noch mehr seiner Erlebnisse schenkt als ausgezeichneten Lesestoff für Jugendliche wie Erwachsene. F. Plage (Frankfurt a. O.).

Böttcher, Hans: Die Woge. Marine-Kriegsgeschichten. München, Alb. Langen, 1922. (123 S.)

Das kleine Buch bringt mit seinen 12 Geschichten einen literarisch über dem bekanntermaßen recht niedrigen Niveau unserer Kriegserzählungen stehenden Beitrag. Immerhin steckt doch noch zu viel Behagen am rein Negativen darin, zu wenig Vermögen zu schöpferischer Gestaltung, als daß man den Verfasser nach dieser zwar sympathischen, aber doch nur bescheidenen Leistung für eine literarische Persönlichkeit zu nehmen Anlaß hätte. Für anspruchslose Leser. G. Kemp (Memel).

Biro, Ludw.: Die Juden von Bazin. Berlin, Oesterheld, 1921. (345 S.)

Geschichte eines Ritualmordprozesses, nicht ungeschickt erzählt, aber in der Sucht parteiisch zu verherrlichen so einseitig, daß nur eine höchst unerfreuliche Hetze gegen die Widersacher des Judentums zustande kommt, gegen die wir uns hoffentlich mit demselben Recht zur Wehr setzen dürfen, wie wir es aus Gründen des Taktes gegen jeden Hakenkreuz-Unfug tun werden. G. Kemp (Memel).

Digitized by Google

Diers, Marie: Die Doktorin vom Bullenberg. Aufzeichnungen aus einer alten Truhe. Dresden, Seyfert, 1921. (257 S.)

Hier hat Marie Diers mit dem Herzen, nicht nur mit der Feder geschrieben. Wärme und Liebe, Ernst und Humor schlagen uns von Anfang an entgegen und verlassen uns nicht mehr, so daß wir ungern aus dieser heiter gesunden Atmosphäre scheiden. — Reizvoll gehen Vergangenheit und Gegenwart anfangs durcheinander; denn manches aus diesem Leben hören wir von der alten Doktorin vom Bullenberg selbst, die es so, wie es ihr gerade einfällt, ihren Enkelkindern erzählt. Das alles ist aus der Franzosenzeit, in der sie als blutjunges Ding an einen alten Doktor verheiratet wurde und erst in die Liebe und Ehe hineinwachsen mußte. Das andere, was das Leben der Frühverwitweten brachte und von ihr forderte, wird dann aus den „Aufzeichnungen aus einer alten Truhe" erzählt, und soviel Ehrliches und Gutes wissen sie zu sagen, daß wir die Doktorin gern zu des „Herrgotts Lieblingskindern" zählen. Lernte sie es doch in ihrem langen Leben, ihr „Wollen mit dem Müssen" in Einklang zu bringen, als sie, die Kinderreiche, Mutterstelle im verlassenen Pfarrhaus der verstorbenen Schwester vertreten mußte, eigenem Lebensglück zur rechten Zeit zu entsagen wußte und Doktorin wurde für zwei Dörfer, wo sie die Hilfsbedürftigen ebenso sehr durch ihr starkes liebevolles Herz wie durch ihre tatkräftigen Hände gesunden ließ. — Kleinen und großen Büchereien empfehlen wir gern das in frischem, kräftigem Geiste geschriebene Buch.

Hildegard Lohmann (Hamburg).

Feldmann, Else: Löwenzahn. Eine Kindheit. Wien, Rikola-Verlag, 1921. (193 S.)

Das Kind Marianne pflückt an der Donau, als es heimlich mit der schwarzen Milka aus dem Trödlerladen zu den Pudelscherern gelaufen ist, einen Strauß gelben Löwenzahn. „Pfui, das sind keine Blumen, das ist Unkraut. So ein Unkraut wie ihr — ihr seid ja unter die Gassenkinder gegangen", sagt das Dienstmädchen Ploni und wirft den Strauß aus dem Fenster in den Lichthof hinunter. — Die ganze Familie, von der die Geschichte erzählt, hat etwas von diesem schönen Unkraut, das mitten im Proletariat des Grases steht, herausgehoben durch den farbigen Schein seiner Blüten und doch eigentlich nutzloser. Sie sind alle keine Lebenskünstler: nicht der energielose Vater, nicht die müde geschaffte Mutter und nicht die Kinder, der verwöhnte hochmütige Gymnasiastenbruder, die kranke kleine Johanna, die aus einem kurzen, halb grausam verstandenen, halb umgedichteten Leben hinwegstirbt, und die Heldin, Marianne, die am eifrigsten dem schön Scheinenden nachstrebt und dabei auch das Unechte nicht verschmäht und schließlich sich findet in ihrem ersten Gedicht. — Es sind zweifellos viel Feinheiten in dem in der Ichform geschriebenen Buch, lebendige Menschen stehen darin und ein paar Episoden von großer Eindringlichkeit, aber im ganzen sind diese Kinderbeobachtungen so unkindlich und eine so schwelgerische Sentimentalität liegt über allem, daß die rechte Freude ausbleiben muß.

Therese Krimmer (Berlin).

Greinz, Rudolf: Der heilige Bürokrazius. Eine heitere Legende. Leipzig, Staackmann, 1922. (198 S.)

Nach der „Tiroler Bauernbibel" ist man über den Bürokrazius etwas enttäuscht; denn was dort gesunde Urwüchsigkeit des Ausdruckes ist, erweckt hier häufig den Anschein des erzwungenen Witzes. Dennoch ist das Buch keines der schlechtesten. Die Heiterkeit steckt an, wenn man liest, wie die drei Erzengel mit göttlicher Botschaft ausgesandt werden, einen „dummen Heiligen" zu suchen. Sie finden den Bürokrazius emsig bei der Arbeit, alles zu inventarisieren, protokollieren und zu registrieren. Wir lesen, wie Bürokrazius zum „Heiligen" „geschlagen" wird, nämlich mit fünfundzwanzig kräftigen Hieben auf die Sitzpartie seines Körpers, die Be-

Digitized by Google

haufung seines Verstandes. Zur Vervollkommnung seiner heiligen Würde versieht die göttliche Gnade Bürokraz mit einem Amtsschimmel und dem notwendigen Zopf. So lernt der Leser allmählich die aufreibende Arbeit und das gesegnete Wirken dieses dümmsten Heiligen kennen. Den Schluß bildet dann eine Verhöhnung der modernen, erzkommunistischen Staatsform, in der sich alles, nur nicht die Tätigkeit des heiligen Bürokrazius, hat ausrotten lassen. Leider ist die Sprache, welche an den alten Legendenton anklingen soll, nicht immer künstlerisch vollwertig. — Mittlere und größere Büchereien sollten das Buch getrost einstellen und an alle Leser ausgeben, die einen kräftigen Ton vertragen können. O. Bahrt (Stettin).

Grimme, F. W.: Ausgewählte Werke. Dortmund, Ruhfuß, 1921. (Bd. 1, 2.)

„Von der Situation, vom Boden, von der Beschaffenheit der Gegend und des Volksschlages muß eine Dichtung ausgehen, statt von einer ausgetüftelten Fragestellung" — sagte Friedrich Lienhard und wies auf die Heimatkunst hin. Lange bevor dieses Wort zur Etikette einer neuen Kunst wurde, war bereits in allen Winkeln unseres Vaterlandes Heimatkunst entstanden. Aber sie kam meist über engste Heimatgeltung nicht hinaus. Rechte Heimatkunst muß zwar vom Boden ausgehen aber ins Allgemeinmenschliche sich verzweigen, um wahre Kunst zu werden. Das ist zum Teil der Fall bei dem Sauerländer Friedrich Grimme, dessen Volksgeschichten, Lieder und Balladen, Volksart und Volkssitte in den Tälern der Ruhr- und des Lenne-Gebietes trefflich schildern. Wilhelm Uhlmann-Bixterheide hat das beste von ihnen in 3 Bänden gesammelt, nämlich in „Erzählungen und deutsche Weisen", „Surländskplatt" und „Lebens- und Heimat-Kunde". Es sind zum Teil echte Volkserzählungen, schlicht und problematisch, ein klein wenig sentimental und lehrhaft; aber nicht in der tendenziösen Weise der berüchtigten Volksbücher vergangener Zeiten. Ein ganzes Stück bodenbeständigen Kulturguts wird uns lebendig, wenn er in den Erzählungen „Einen Stein auf dem Herzen" uns in die Bleichhütte draußen auf die Wiese führt, wo das Linnen unter den Erlen am Bach liegt und eine Schar junger Burschen und Mädchen Bleichwacht halten unter Singen und Scherzen, bewacht von der alten Mutter Agnese. Oder auch wenn dem jungen Königshofbauern nach lieber, alter Sitte von den Eltern und dem unvermeidlichen Markelsmann eine Braut gesucht wird, man sich erst über die gegenseitigen Bedingungen einigt und dann das junge Paar zum erstenmal zusammenbringt, damit sie, wenn sie aneinander Gefallen finden, sich verloben. — Die „Lieder und Balladen" zeigen echtes deutsches Mannestum. Die plattdeutschen Gedichte, Erzählungen und Schwänke zeigen Humor, urwüchsige Kraft und stammesbedingte Originalität. Freilich, große ästhetische Werte wird man nicht suchen wollen. Aber wer wird nicht seine Freude haben an der beschaulichen schollenstarken Kraft dieses Mannes, der herüberragt aus einer uns verlorengegangenen Zeit patriarchalischer Breite! W. Winker (Düsseldorf).

Haas, Rudolf: Auf lichter Höhe. Ein Buch aus dunkeln Tiefen und der Menschheit Gipfelreichen. Leipzig, Staackmann, 1922. (328 S.)

Rudolf Haas macht es wie die Köche in schlechten Wirtshäusern, die über alle Speisen die gleichen Saucen gießen. Nachdem sein erstes Buch einen durchschlagenden Erfolg erzielt hat, fährt er unverdrossen fort, seinem Publikum in dem seither ans Licht der Welt gekommenen Halbdutzend weiterer Bücher die ewig gleichen Stoffe in der gleichen Manier zu servieren. Es wird schon Keiner merken, daß es doch immer nur die gleiche fade Kost ist. Aber gestehen wir doch ganz offen, daß die stereotype Wiederkehr seines Helden Trieblmatz, der nun auch in diesem Buch als grotesk belebendes und erhebendes Element nicht fehlen darf, damit der geschäftigen Bücherfabrikation der Anschein idealer Begeisterung nicht verloren gehe, nachgerade

Digitized by Google

läßtig wird. In der hochgestimmten Seele dieser verehrungswürdigen literarischen Persönlichkeit läßt ihr Schöpfer diesmal das Schicksal des von Schiebern und Konjunktionpolitikern zugrunde gerichteten zeitgenössischen Österreich sich spiegeln. Die zur Verherrlichung dieser „weltanschaulichen" Stellungnahme erforderliche behelfsmäßige Handlung wird von einem Geheimrat nebst Töchterlein und Schwiegersohn in angemessene Bewegung gesetzt. Daß allerdings diese manchmal ernste, manchmal ironische, meist gehässige Schilderung keine künstlerische Gestaltung, sondern nur ein Pamphlet ist, entgeht ihm. Die Tragödie des intellektuell hochstehenden Mittelstandes, der sich gegen das Schiebertum nur durch Flucht auf die lichten Höhen des Gebirges behaupten kann, ist an sich ergreifend und würdig genug —, aber kann das nicht ohne sentimentale und wehleidige Kontrastmittel dargestellt werden, die so überaus billig und trotz ihrer scheinbaren Aktualität schon so unendlich abgebraucht sind? Aus den vielen schönen Worten ist ein häßlicher Ton bürgerlicher Feigheit herauszuhören. Da die Zeit sich immer neu wandelt und für den Trieblmatz, selbst wenn er einmal dahingehen sollte, schon Sohn, Pflegesohn und Schwiegertochter, bald auch wohl Enkel bereitstehen, sind dieser Art von Literaturbetrieb für die nächsten Jahrzehnte keine Grenzen gesteckt. Die Bücherei tut gut, ihn lieber schon jetzt nicht mehr mitzumachen. G. Kemp (Memel).

Hadina, Emil: Die graue Stadt — die lichten Frauen. Ein Theodor-Storm-Roman. 6.—10. Tsd. Leipzig, Staackmann, 1922. (324 S.)

„Von ehrfürchtiger Liebe ist das Buch ausgegangen; diese Liebe will es weitergeben, um dem Dichter und seinem Werke neue Gemeinden bereiten zu helfen", sagt der Verfasser in einem Nachwort. Seite für Seite zwingt uns, an diese Herkunft des Buches zu glauben; darum können wir zuversichtlich mit dem Verfasser auf seine Wirkung hoffen. Von den Husumer Knabenjahren bis zum Tode Konstanzes verfolgen wir die äußeren Geschehnisse im Leben Storms und die innere Entwicklung. Das sind Jahre des Werdens und Reifens, der inneren Konflikte und politischen Kämpfe, bitterer Verbannung und stillen Heimatglücks. Gestalten und Ereignisse, die in all den Jahren Storms Phantasie beschäftigten, werden lebendig. Drei lichte Frauen vor allem beeinflussen nachhaltig seine Entwicklung: Tante Elsabe mit ihrem feinen Verständnis für das versonnene Wesen des Knaben und Jünglings, Doris Jensen, deren tiefe, verhaltene Leidenschaft das seelische Gleichgewicht des Mannes stört, und Konstanze Esmarch, die treue und alles verstehende Lebensgefährtin. Stormkenner werden sich gern von Hadina führen lassen zu den Quellen Stormscher Kunst, auch wenn der kritische Biograph dem Führer vielleicht widerspricht. Allen andern kann der Roman als „Stormkommentar" Anlaß sein zu eingehender Beschäftigung mit unserm großen Lyriker und Novellisten. Darum gehört das Buch in unsere Büchereien. K. Jungclaus (Kiel).

Hesse, Hermann: Siddhartha. Eine indische Dichtung. Berlin, S. Fischer, 1922. (147 S.)

In dem neuen Erlösungsroman Hermann Hesses begleiten wir den Brahmanensohn Siddhartha auf seinem Lebenswege vom Ich zum Selbst. Die erste Strecke führt ihn durch das Asketentum der Samanas, wo er die Kunst äußerster Willensbeherrschung im Denken, Warten und Fasten lernt, zu Buddha selbst, dem Erleuchteten und wahrhaft Heiligen. Doch bald setzt er seine Wanderschaft fort, „nicht um eine andere, eine bessere Lehre zu suchen, sondern um alle Lehren und alle Lehrer zu verlassen und allein sein Ziel zu erreichen oder zu sterben". Er geht zunächst auf im eigentlichen Weltleben. Kamala, die Hetäre, wird seine Lehrerin und immer mehr wendet sich seine „Teilnahme und Neugierde" den „Kindermenschen" zu, deren „Geschäfte, Handwerke, Sorgen, Lustbarkeiten und Torheiten ihm früher fremd und fern gewesen waren wie der Mond". Bis er eines Tages, der bunten Genußwelt müde und überdrüssig, davongeht und an dem Ufer des Flusses, den er

Digitized by Google

schon einmal, bei seiner Herkunft, überschritten hatte, in sich seine Seele, „die frohe Quelle und Stimme", wieder erwachen fühlt. Und nun lernt er von dem Fährmann, dessen Gehilfe er wird, und von dem Flusse selbst die große „Kunst des Zuhörens", des gläubigen Hinhorchens auf die Stimme des ewig Werdenden. So findet er die hohe Einigkeit mit seinem Geschick, welcher dann auch die letzte Prüfung nichts mehr anhaben kann, als Kamala sterbend mit ihrem gemeinsamen Sohne zu Siddhartha kommt und er dieses Sohnes Liebe nicht zu gewinnen vermag. Jetzt hat er die „vollkommene Bereitschaft der Seele" erreicht, „die Fähigkeit, jeden Augenblick, mitten im Leben, den Gedanken der Einheit denken, die Einheit fühlen und einatmen zu können". — Wie man schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe sehen kann, ist Hesses „Siddhartha" ein Werk von edler Schlichtheit, leuchtend im Glanze frommer Weltüberwindung. Der „Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft", das sieghaft ruhige, ewigkeitatmende Lächeln des „Vollendeten", der sich keinen Schmerz und keine Lust des Lebens „geschenkt" hat, verklärt dieses ganz in den kunstvollen Parallelschichtungen, in dem sozusagen Bündelstil der indischen Erzählungs- und Gesprächskunst aufgebaute Denkmal der west-östlichen Periode dieses wurzelhaft deutschen Dichters. Was Hesse mit seiner Indienreise vergeblich erstrebte (vergl. sein noch lange nicht nach Gebühr gewürdigtes Indienbuch), nämlich die Vermählung seines deutschen Wesens mit der Weisheit ostasiatischer Entgeistigung, ist ihm jetzt gelungen. Die Freunde seines Schaffens aber blicken seinem ewig pilgernden Genius mit neuen Hoffnungen nach. Aus welcher Zone wird das nächste Mal sein einsames Lied weltfrommer Betrachtung zu uns dringen? — Das Buch ist nur für Leser voll verständlich, die mit den Grundbegriffen indischer Weltanschauung einigermaßen vertraut sind. Es kommt daher vor allem für größere Büchereien in Betracht. E. Ackerknecht (Stettin).

Hedin, Sven: Tsangpo Lamas Wallfahrt. 2. Die Nomaden. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1923. (386 S.)

Die Vorzüge, die wir dem ersten Bande nachrühmen konnten, verlässige Schilderung von Landschaft und Völkern Zentralasiens, finden sich auch in dem neuen Band, der aus den chinesischen Grenzländern in die Einsamkeit des tibetanischen Hochlandes hinaufführt. In die Erzählung schieben sich breite, vielleicht allzubreit und selbständig geratene Einlagen: Geschichten vom Leben der Yaks, Wildesel und Wölfe und der nicht minder wetterharten Hochlandsnomaden. Der Band bringt den jungen Lama noch nicht ans Ziel. Von einem dritten werden wir wohl die Schilderung der Wunder Lhasa's erwarten dürfen. E. Gratzl (München).

Isemann, Bernd: Die Lederkappen. Eine Räubergeschichte aus Großväterszeit. Stuttgart, W. Seifert, 1921. (110 S.)

Eine höchst spannungsreiche echte Räubergeschichte: nächtlicher Überfall einer Räuberbande auf eine friedliche Kaufmannsfamilie in einem entlegenen lothringischen Städtchen und völlige Plünderung ihres Hauses. Isemann erzählt außergewöhnlich gut, lebendig und anschaulich; in der Schilderung des Grauenvollen nähert er sich allerdings hart der Grenze des Erträglichen. Der durchweg sicher und geschickt festgehaltene Erzählerton verleiht der Novelle einen hohen künstlerischen Reiz. — In allen Büchereien gut verwendbar. H. J. Homann (Charlottenburg).

Kohne, G.: Die Gottsucher von Bergenstedt. Roman. Leipzig, Grunow, 1922. (302 S.)

Im weltentlegenen Heidedorf Bergenstedt wirkt Pastor Rosenbusch mit strengem Glaubenseifer als Hirte seiner Gemeinde. Da dringt allmählich die Kunde von den schlimmen Novemberereignissen ins stille Dorf. Das macht den Pastor mutlos. Durch glaubensstarkes Gebet will er den Geist des Widerspruchs von seiner Gemeinde abwenden und muß erkennen, daß seine nüchternen Bauern mehr oder weniger alle

Digitized by Google

Nützlichkeitsgrundsätzen folgen und Gott nur als den Verfechter ihrer selbstsüchtigen Interessen ansehen. Sein starrer Bibelglaube vermag auch nicht die zersetzenden Ideen der wenigen revolutionären Köpfe zu bannen. Zwei tüchtige Menschen, der Forstmeister und ein junger Bauer, lesen im Buch der Natur von den Wundern des Allmächtigen. Durch sie kommt der Pastor, als er sich von seinem körperlichen und seelischen Zusammbruch erholt hat, zur rechten Gotteserkenntnis. In einer langen „gewaltigen" Predigt — wir müssen's schon glauben, daß sie gewaltig sei — gewinnt er wieder die Herzen seiner Pfarrkinder. Ist die politische Revolution ohne Spuren an Bergenstedt vorbeigegangen: die religiöse Wandlung des Pastors macht ihn und die Gemeinde zu rechten Gottsuchern. — Im Buche wird zu viel geredet; diese Schwäche teilt es mit Frenssens „Pastor von Poggsee". Ihm fehlt die Wucht des Roseggerschen Gottsucher-Romans. Es gibt aber ein treues Bild norddeutscher (hannoverscher) Pfarrgemeinden. Die schlichte Darstellung ist lebhaft genug, auch einfache Leser anzuziehen. Doch wird die kleine Bücherei überlegen müssen, ob sie ihre geringen Mittel nicht doch für wertvollere Bücher aufwenden muß.

K. Jungclaus (Kiel).

Küchler, K.: Der Sohn des Stauers. Roman. Lpzg., Grethlein. (357 S.)

Martin Farecht, der uneheliche Sohn des reichen Hamburger Stauers, wird höhnisch von seinem Vater abgewiesen, als er Anerkennung seiner Sohnesrechte fordert. Das Blut seiner Mutter wird in ihm mächtig: er geht unter die Hörigen seines Vaters, wird selbst Kranarbeiter in Hamburg, dann Dockarbeiter in London und wieder Kaiarbeiter in Hamburg. Er schuftet und leidet mit ihnen. Erfüllt von tiefstem Mitleid mit seinen geknechteten Brüdern fordert er Gerechtigkeit für die Männer der Arbeit, das Recht an der Freude des Daseins, das Recht auf Mitgenuß an der Frucht der Arbeit. Seine eindringlichen Worte entscheiden die Abstimmung über die Aufnahme des unseligen Hafenarbeiterstreiks. In dessen Verlauf sucht Farecht nach Rettung aus dem Elend. Macht steht gegen Macht, Haß gegen Haß, und nur Liebe kann helfen. Als er seinen Brüdern zuruft: „Laßt ab vom Haß! Habt Mitleid mit allem was Mensch heißt", stoßen auch sie ihn als Verräter aus ihrem Kreise. In seinem tiefsten Elend wächst ihm die Erkenntnis Fausts, daß Arbeit und Liebe, die aus Ödland fruchtbare Äcker heben, die säen und ernten nahe am Herzen der Erde, zum Glück führen. — Ein Kampf zwischen Arbeiter und Unternehmertum, wie der Hafenarbeiterstreik ihn darstellte, ist in der Form heute nicht mehr möglich. Küchler hat auch mehr Gewicht gelegt auf die Darstellung eines leidenschaftlich ringenden Menschen, der von der schwärmerischen Idee des Weltbundes so weit abrückt wie von der Weltrevolution, die das Chaos schaffen und aus dem Chaos eine neue Herrlichkeit türmen möchte. — Größeren Büchereien sei der soziale, stark spannende Roman zur Einstellung empfohlen.

K. Jungclaus (Kiel).

Küchler, Kurt: Die kleine Magd. Leipzig, Grethlein, 1921. (131 S.)

Der Lehrer Perr ist ein Säufer geworden, weil seine Frau ihn mit dem Bauer Martens betrügt. In dem Glauben, seine treulose Frau erschlagen zu haben, irrt er wie ein Verzweifelter umher. Da bringt ihn Ewe, die kleine Magd, wieder ins Haus, bezwingt den Dämon, der die Lehrerfrau an den Bauern fesselt, erwehrt sich auch des Lüstlings selbst und bringt Mann und Frau durch ihr schier überirdisch Wesen und durch ihr innig Frommsein wieder zusammen. Als dann aber die Liebe wach wird zwischen ihr und dem Lehrer, verschwindet sie auf Nimmerwiederkehr zu ihrer Ahne im hohen Norden, daher sie auch gekommen ist. — Es geistert viel mystisch Unwirkliches durch die teilweise zarten Blätter der seltsamen Geschichte; die reine, aufopfernde Hingabe der Ewe hat Züge, die Kleists Käthchen verwandt sind. Wer sich überzeugt hält, daß im Urgrund des Menschenseins Kräfte das

Digitized by Google

Menschenschicksal gestalten, wird an der Erzählung, die voller Spannung vorwärtsdrängt, seine Freude haben. Einfache, naive Naturen werden sie als wirklichkeitsfremd ablehnen. Darum ist sie für kleine Büchereien kaum geeignet.

K. Jungclaus (Kiel).

Nathusius, Annemarie von: Rheinsberg. Ein märkischer Roman. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1922. (306 S.)

In Rheinsberg am Hofe des alternden Prinzen Heinrich, hat die Kultur des Rokoko noch eine Pflegestätte in der Zeit, wo in Frankreich das ancien régime zusammenbricht. Diese leichtlebige graziöse Kultur mit ihren Schäferspielen und Freundschaftsfesten weiß die Verf. anmutig zu schildern. Der französische Emigrant La Roche-Aymont findet als Adjutant des Prinzen Heinrich eine neue Heimat, in seinem für das französische Wesen so empfänglichen Herrn einen väterlichen Freund und eine Frau in dem schönen Hoffräulein Madeleine von Zennern. Doch ihre Liebe zu dem wilden, genialen und doch so haltlosen Frauenliebling Prinz Louis Ferdinand zerstört das Glück ihrer Ehe. — Allerdings ist die Gestaltungskraft der Erzählerin nicht groß genug, um uns diese Menschen wirklich nahe zu bringen; nur der so wenig gekannte Bruder des großen Königs, der in seinem Alter noch mit der französischen Revolution und dem Aufsteigen Napoleons den Anbruch einer neuen Zeit erleben muß, ist gut gestaltet und vermag zu fesseln. Lesern, die für diese Epoche Interesse haben, kann der Roman jedoch immerhin als gutes Zeitbild empfohlen werden.

M. Thilo (Stettin).

Ortlepp: Wunnerland un Woterkant. Plattdeutsche Märchen und Schwänke. Mit Bildern von Gertrud Meyer-Schmidt. Hamburg, Quickborn-Verlag, 1921. (143 S.)

Ortlepp hat bereits in seinem Büchlein: „De wunnerbore Regenschirm" sein feines, sinniges Märchenerzählertalent bewiesen. Mit dieser neuen Gabe übertrifft er sowohl an tiefem symbolischen Gehalt, wie auch in der Fähigkeit, sich dem Ton und dem Stil des echten Volksmärchens anzupassen, die erste Sammlung. Am besten gelingen ihm stets die Märchen, in denen er seiner Phantasie ganz frei die Zügel schießen läßt, wo er sich ganz frei macht von volkstümlichen Märchenmotiven, wie „Schooster Hutt", „De swatte Möhl" usw. — Wer von diesen Märchen absieht, kommt allein schon durch das köstliche Fabuliertalent und den trockenen, echt niederdeutschen Humor Ortlepps auf seine Rechnung. Kindern und Erwachsenen kann diese Sammlung wärmstens empfohlen werden.

R. Kock (Stettin).

Révész, Béla: Ringende Dörfer. Ein ungarischer Roman. Deutsch von Stefan J. Klein. Berlin, Rowohlt, 1920. (161 S.)

Es sind die Dörfer, die der Auswandererstrom von Männern entleert, in denen die jungen Bäuerinnen zurückbleiben, um dererwillen die Kraft und Gesundheit der Männer sich in den Fabriken und Bergwerken Amerikas verzehrt, die die dunkle Begierde nach dem Golde ergriffen hat. Viele der Auswanderer gehen zugrunde in der glühenden Fron der Schmelzöfen; andere kehren zurück, gezeichnet von dem wandernden Fluche Kains. Daheim aber verzehren sich die Weiber in der Glut jung geweckter Sinne, scheuern ihre Kniee in brünstigem Gebet vor der Jungfrau und den Heiligen und werden ebenso leicht eine Beute jeglichen Aberglaubens. Ein Zigeunermädchen umschleicht sie wie der böse Geist und lockt sie auf jeden Abweg. So geht in der Heimat ihr starkes mutterschaftsbestimmtes Menschentum zugrunde wie drüben die Kraft der Männer. Des Goldes Glut verkohlt die ringenden Dörfer und ihr lebenstrotzendes Volkstum. — Über eine im Grunde genommen naturalistische Darstellung ist der Schleier blutroter Phantastik gebreitet, der die Härten des Stoffes mildert. Die Erzählung ist weder dilettantisch noch unliterarisch, für ein Kunstwerk

Digitized by Google

aber doch zu wenig aus den Niederungen des grob Erotischen gehoben. Für volkstümliche Büchereien ist das Buch nicht zu empfehlen.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Roose, Georg P. M.: Wie Michel Deutsch die sieben Reiter fand. Roman. Deutsch von O. H. Kelterborn. Leipzig, Grethlein, 1922. (436 S.)

Der 1881 in Antwerpen geborene und um seiner Liebe zu Land und Volk willen aus der flämischen Heimat vertriebene und nach Deutschland geflüchtete Dichter gestaltet in diesem Roman seine Hoffnung auf die Erhebung des deutschen Volkes aus der Not schmachvoller Knechtschaft. Unter dem Einfluß von de Costers „Uilenspiegel" entrollt er in Szenen von typischer Bedeutung, die er durch die Verlegung in unbestimmte Vergangenheit (etwa das 17. Jahrhundert), durch den Verzicht auf alle historische Detailzeichnung und durch einen kraftvoll aufflammenden Stil zur Monumentalität steigert, ein Gemälde unserer Zeit: dort der gewissenlose Übermut des Feindes, der in dem Bau eines babylonischen Turmes durch die zu Sklaven gemachten Gefangenen gipfelt, hier im eigenen Lande Schwäche, Zwietracht, Verrat, aber auch herrlicher, zumal jungweiblicher Opferwille und jener dem deutschen Wesen unausrottbare Freiheitsdrang, der sich durch den Schutt der deutschen Seele ans Licht ringt. Und dieser mannhaft fromme Geist, den E. M. Arndt in dem Lied von dem „Gott, der Eisen wachsen ließ", preist, erscheint hier mit sinnenfreudiger Diesseitsbejahung gepaart. — Der junge Michel Deutsch wird durch den schmachvollen Tod seiner Mutter von Feindeshand aus seiner Lauheit aufgerüttelt und zum begeisterten Mahner zur Tat und Verkünder der Freiheit. Von den Feinden verfolgt, zieht er allein mit seinem treuen Gefährten Hans Wolfbeutel nach Westen, über den Rhein, nach Flandern und bis in die Hauptstadt des Feindes, um die 7 Reiter zu suchen und zum Heil seines Vaterlandes dorthin zurückzuführen. Diese 7 Reiter, in denen Roose Schaffenslust, Mut, Willenskraft, schöne Freude, Zucht, Liebe und als höchstes das Gewissen symbolisiert, sind dem Michel Deutsch nachts im deutschen Walde erschienen, und er findet sie in der feindlichen Hauptstadt wieder, als das Heer der Gefangenen in mannhafter Tat das Joch der Sklaverei abgeschüttelt und die Feinde niedergeworfen hat. Die Wanderung der beiden Hauptheldeu gibt im wesentlichen den einzelnen Bildern den äußeren Zusammenschluß. Seines nationalen Ethos wegen, das ohne Parteitrübung ist, sollte das Buch weite Verbreitung finden.

B. Sauer (Stettin).

Schurek, Paul: Der Hamburger Brand. Erzählung. Hamburg, Glogau, 1922. (130 S.)

Von tiefer Heimatliebe getrieben, erzählt ein Dichter von schicksalsschweren Tagen seiner Vaterstadt. Und siehe: ein willkürlich und grausam erscheinendes Ereignis wächst unter dem belebenden Hauch des Künstlers zu bedeutungsvoll notwendigem Geschehen heran; es verdichtet sich unter seinen bildenden Händen zum Sinnbild für das kleine Menschenleben und den großen Weltenlauf; damit zwingt es die Herzen aller Leser, ob sie nun mit dem Leben dieser Stadt verbunden sind oder nicht. — Noch einmal taucht Alt-Hamburg auf; Zauber der Vergangenheit wird wach, Dinge und Menschen leben. Heimliche Ungeduld erwächst. So fühlen wir mit, was zerstört wird, als nun das mächtige, unaufhaltsame Feuer urplötzlich aufblitzt und in gewaltigem Sprunge sich auf all das Menschenwerk stürzt. Keine der schauervollen düsterroten Nächte, keiner der grausam sonnenhellen Maitage wird unserm Miterleben geschenkt, an denen der Dämon wütet, Häuser tötet, Kirchen stürzt, an denen die Menschen kämpfen, fliehen, unsagbar leiden und sich beugen in Demut. Um uns das Menschenlos besonders ergreifend fühlen zu lassen, genügt nicht mehr die allgemeine lebensvolle Schilderung: zwei typische, hin und wieder auftauchende

Digitized by Google

Gestalten wählt der Dichter hierzu. Mitleid erfüllt uns mit dem reichen Herrn Petersen, der vergebens seinem Hab und Gut nachrennt, tiefere Teilnahme jedoch empfinden wir für den Schuster Hannes, dem in fürchterlichster Qual und Verlassenheit, die ewige Quelle dennoch nicht versiegt. Während aber unser Herz bang schlägt im Grauen einer Weltuntergangsstimmung und trauert um die Vergänglichkeit menschlicher Güter und irdischen Glückes, wird es schon hingenommen und fühlt über alle Zerstörung hinweg mit halbem Jubel den Sieg des Lebens, die Befreiung aus der hemmenden Enge der Häuser und Tore zu weltsehnsüchtiger, machtvoller Zukunft. Als Sinnbild dieser Erneuerung steht die junge siegessichere Börse, von tapferen Bürgern vom Tode gerettet, da, bis auch sie einst — so mahnt der schauende Dichter! — „zum Dogma erstarrt fürchterlich den Menschen knechten wird" und den gefesselten Dämon des Feuers entläßt. „Gestaltung, Umgestaltung, des ewgen Sinnes ewge Unterhaltung". — Daß wir dieses ewigen Sinnes immer demütig bewußt werden, daß wir mit dem freudigen Gefühl des Lebens aus dieser Nacht des Todes hervorgehen, ist das Beste an dieser reichen Erzählung. Lebendig beseelt ist die Sprache, in kurzen Sätzen dunkel glühend wie Nacht und Feuer, dann wieder ausruhend in längeren zu Trost und Besinnung. Alles klingt in einen Akkord zusammen, und Anfang, Mitte und Ende schließen sich zum Ringe.

Hildegard Lohmann (Hamburg).

Soyka, Otto: Herr im Spiel. Roman. Leipzig, Keil, 1922. (150 S.)

Otto Soyka, der einmal ein paar gute Kriminalromane geschrieben hat, entpuppt sich immer mehr als Enttäuschung. Dieser neue (Spieler-) Roman vollends ist ein mit groben Mitteln gearbeitetes Machwerk ohne innere Berechtigung, dem Filmdrama bedenklich nahestehend. Sodaß selbst von der ehemals wirklich glaubhaft und amüsant gezeichneten Lieblingsgestalt Soykas, dem über der Gesellschaftsmoral stehenden Helden, nichts übrig geblieben ist als ein eitler Kinokavalier, gleich affektiert in berechnendem Egoismus wie in selbstlosem Edelmut. — Soyka scheint für die Volksbücherei erledigt.

Therese Krimmer (Berlin).

Sterneder, Hans: Der Sonnenbruder. Leipzig, Staackmann, 1922. (408 S.)

„Du mußt auf die Blume sehen, Bruder, und auf den Vogel, du mußt dem Winde lauschen und darfst die Wolken nicht vergessen! O, daß du nur ja nicht die vergißt!" Diese fast franziskanische Naturverbundenheit durchzieht das neueste Buch Sterneders. Es erzählt von den Schicksalen, Wander- und Irrfahrten des Sonnenbruders Beatus Klingohr und seiner wechselnden Gefährten. Die Landstraße mit allem Wanderglück und -leid, mit allen Geheimnissen, hinter die Generationen von „Walzbrüdern" meist vergeblich zu kommen suchen, ist ihr Schicksal. Sie führt sie durch Deutschland, Frankreich, die Schweiz und das Ziel ist ihnen allen verborgen, — dennoch „der Allmächtige aber wacht über jedem, er weiß die Wege und kennt deren verborgenen Sinn." — Das Buch kommt besonders für christlich-religiös eingestellte Leser aller Bildungsschichten in Frage und wird auch von Frauen gern gelesen werden.

Lisa Kunstmann (Berlin).

Twain, Mark: Der geheimnisvolle Fremde. Eine Phantasie. Übertr. von Wilhelm Nobbe. Leipzig, Insel-Verlag, 1921. (178 S.)

Der geheimnisvolle Fremde ist Satan, allerdings nicht mit den Eigenschaften, in denen wir ihn uns gewöhnlich vorstellen, sondern als ein den Menschen unendlich fern und vollkommen uninteressiert gegenüberstehender Geist, mit — vom menschlichen Standpunkt aus — übernatürlichen Kräften, unabhängig von den kümmerlichen Hilfsmitteln Raum und Zeit und anderen menschlichen Unvollkommenheiten. Dieser Satan erscheint 3 Freunden — im Jahre 1590 — und führt ihnen durch seine übernatürlichen Darbietungen die Kläglichkeit des Menschengeschlechts zu Gemüte. Die

Digitized by Google

Wurzel alles Übels sei die Moral, welche die Menschen zwischen Gut und Böse unterscheiden lehre. „Das ist charakteristisch für euch elende Menschen, daß ihr immer mit Tugenden protzt, die ihr nicht habt, und diese Tugenden den höheren Tieren absprecht, die allein sie wirklich besitzen. Ein wildes Tier verübt nie eine Grausamkeit; das ist das Monopol derer, die Moral besitzen. Wenn ein wildes Tier jemand Schmerz zufügt, tut es das in Unschuld. Es steht keine Schlechtigkeit dahinter, es kennt den Begriff „schlecht" nicht. Keines der höheren Tiere ist durch die Krankheit Moral entstellt." Dieser schlagende, beißende Spott über die Kläglichkeit des Menschengeschlechtes erfährt noch eine Steigerung, als Satan den 3 Freunden die Weltgeschichte in kurzen Abrissen vorführt: „Wir sahen Christentum und Zivilisation Hand in Hand durch die Jahrhunderte marschieren, und ihren Spuren folgten Hungersnot, Tod und Verwüstung und andere Zeichen des Fortschritts des Menschengeschlechtes". — So ist das Buch, das mit blühender Phantasie unterhaltsam und spannend geschrieben ist, eine aus ärgstem Pessimismus und Menschenverachtung heraus geborene Geißelung menschlicher Schwächen und Fehler. Es ist an und für sich für Jugendliche nicht ungeeignet, wenn diese auch seinen letzten Sinn nicht erfassen werden. Störend wirken für einen aufmerksamen Leser die vielen Anachronismen, die sich in dem Buche finden.

R. Kock (Stettin).

Ulitz, Arnold: Die ernsthaften Toren. Novellen. München, Albert Langen, 1922. (274 S.)

Für diese Novellen wird man sich sehr schwer erwärmen können, wenn man sie als für sich stehende künstlerische Leistung nehmen will. Dagegen werden sie eine wirkliche Bereicherung bedeuten, wenn man sich Ulitz schon genähert hat und mit seiner künstlerischen Wesenheit bekannt geworden ist. Dann hört man leicht aus diesen seltsam herben und verschlossenen Erzählungen die gute menschliche Stimme des Dichters heraus, der im „Ararat" stark und groß gesprochen hat. Schwer zu lesen sind die Erzählungen immer. Sie sind auch fast ausnahmslos in eine so düstere Stimmung getaucht, daß stofflicher Reiz von ihnen kaum ausgeht. Aber es ist doch ein Buch der Liebe, es spricht in Güte von jenen „ernsthaften Toren", die unter den Menschen als Sonderlinge gelten und in ihrer Umschattung doch glücklicher sind als die vielen Bewußten. Größere Büchereien seien auf den Band hingewiesen.

G. Kemp (Memel).

Ulitz, Arnold: Die Bärin. Roman. München, Alb. Langen, 1922. (249 S.)

Nach dem „Ararat" ist es nicht ganz leicht, zu diesem neuen Buch von Arnold Ulitz einen Zugang zu finden. Während dort alles Weite des Weltbildes ist, bildet hier ein Einzelschicksal den Stoff der Darstellung. Aber wieder tritt stark die Beziehung zum Ewigen, Unendlichen in Erscheinung. Das Schicksal der „Bärin" Ursula, die im Walde in völligem Einssein mit der Natur aufwächst, die dann, als ihre naturhafte Künstlerbegabung zum Durchbruch gelangt, in die große Stadt kommt und sich den Tod gibt, als ihr erstes triebhaftes Liebesfühlen enttäuscht wird — das deutet nicht auf einen beliebigen Einzelfall — auch hier wieder ist ein Symbol gestaltet worden. Daß es nicht mit der Großartigkeit geschehen ist wie im „Ararat", liegt in der Art des Stoffes. Immerhin wächst der Schluß, die mystische Vision der um das tote Kind klagenden Mutter, der aus tiefster Verzweiflung heraus die Erkenntnis wird: es gibt kein Sterben — „alles ist Ursula"! zu einer Höhe empor, die in ihrer dichterischen Vollendung kaum zu überbieten ist. Daß diese so unendlich reine und tiefe Kunstwirkung im Verlauf der sonstigen Darstellung nicht allzu häufig anzutreffen ist, wird man bedauern. Der Eindruck einer etwas überhasteten Niederschrift, unter der die gleichmäßige Abstimmung des ganzen gelitten hat, stellt sich wiederholt ein. So haben für mein Gefühl die naturhaft gemeinten Lebensäußerungen

Digitized by Google

der Bärin etwas zu absichtliches; sie wirken gellend, wo sie doch nur kräftig sein sollen. Indessen soll der bedeutende Gehalt des Buches durch einzelne Ausstellungen nicht herabgemindert werden. Das Maß dieser Romandichtung ist immer noch so ungewöhnlich, daß Kriterien, die sonst am Platze sein mögen, hier ihre Gültigkeit verlieren. Für reife, künstlerisch voll durchgebildete Leser wird das Buch ein ergreifendes seelisches Erlebnis sein. Besonders hervorgehoben sei noch die Bedeutung, die ihm in der Auseinandersetzung mit der heutigen Jugendbewegung zukommt.

G. Kemp (Memel).

C. Jugendschriften.

1. Bilderbücher, Kinderreime.

Ginzkey, Franz Karl: Hatschi Bratschis Luftballon. Eine Dichtung für Kinder. Mit vielen Bildern von Erwin Tintner. Wien, Rikola-Verlag, 1922. (51 S.)

Der Zauberer Hatschi Bratschi raubt den ungehorsamen kleinen Fritz und fährt mit ihm in einem roten Luftballon davon. Aber die Strafe folgt: Hatschi Bratschi beugt sich zu weit vor und fällt herunter, gerade in einen tiefen Brunnen hinein. Der kleine Fritz fährt allein weiter, sieht viele Länder und entrinnt manchen Gefahren, bis er vor dem Zaubererpalast landet. Er erlöst alle gefangenen kleinen Kinder und fährt mit ihnen in dem Zauberluftballon heim zu den Eltern. Die flotten kindlichen Verse und die Bilder, die wie farbige Tuschzeichnungen wirken, stimmen ausgezeichnet zusammen. Martha Schwenke (Charlottenburg).

Hoffmann von Fallersleben, Heinrich, u. Wilhelm Hey: Der bunte Garten. Kindergedichte. Mit Bildern von Ludwig Richter und Otto Speckter. Ausgew. u. eingel. von Albrecht Janßen. München-Leipzig, Seybold, o. J. (76 S.)

Hoffmann von Fallersleben: Man möchte wünschen, daß jedes Kind die vorliegenden Kinderlieder schon fest in seinem Gedächtnis hätte, was vom „Lied vom Monde", von „Kuckuck, Kuckuck", „Sehnsucht nach dem Frühling", „Wettstreit", „Maiglöckchen und die Blümelein", „Lebwohl du schöner Wald" wohl zu erwarten ist. Bei den Heyschen Fabeln hat der Hrsg. mit Absicht die unorganische zweite Strophe fortgelassen, aber was nützt dieses gute Bemühen, wenn die Verse von den schlechten Bildwiedergaben begleitet sind. Außerdem sind auch in dieser Auswahl die bekanntesten seiner Kinderlieder berücksichtigt, wie „Ihr lieben Störche, was habt ihr im Sinn", „Aus dem Himmel ferne", „Wer hat die Blumen nur erdacht", „Guter Vater im Himmel du", „Wie fröhlich bin ich aufgewacht", „Weißt du, wieviel Sternlein stehen". Erna Gelfke (Berlin).

Kinderbühne im deutschen Haus. 20 dramatische Spiele für unsere Jugend. Hrsg. v. Dr. Kurt Busse. Mit 90 Kostüm- und Szenenbildern von Prof. Hans Looschen. In Vorbereitung hierzu: Musikheft von Prof. Gottlieb Feuerberg. Berlin, F. Schneider, 1922. (272 S.) 4°.

Wer jemals in Kinderlesehallen oder Jugendbüchereien gearbeitet hat, weiß von den Wünschen der kleinen Leser zu erzählen nach Theaterstücken, die sie bei mancherlei Anlässen — ich nenne aus meinen Erfahrungen als die häufigst ge-

Digitized by Google

nannten Erntefest und Weihnachten — aufführen wollen. Und er wird mit Vergnügen den vorliegenden Band aufnehmen, der zwar, seinem Titel entsprechend, vor allem für die Kinderstube gedacht, aber auch in Büchereien wohl am Platz ist. Sein Wert beruht vielleicht vor allem darin, daß er sich nicht begnügt, als Antwort auf die Frage „Was sollen wir mit unseren Kindern spielen?" eine Sammlung von Spielen zu geben, sondern daß er an den Beispielen von Bürgers „Kaiser und Abt", Chamissos „Rechtem Barbier", dem Rotkäppchen und dem Volkslied vom Stadtschreiber und der Jungfer zeigt, wie bekannte Gedichte und Lieder höchst ungezwungen dramatisiert werden können (wobei man freilich fragen muß, warum in dem Bürgerschen Gedicht die vielen gänzlich zwecklosen Wort- und Rhythmusverschiebungen vorgenommen sind). Die neuen Stücke — 2 Oster-, 5 Weihnachts- und 4 Märchenspiele, von denen das eine als Hochzeitsaufführung gedacht ist — sind nicht alle gleichwertig. Am schwächsten sind wohl Irma Dresdners „Lebendes Spielzeug" mit einigen Unkindlichkeiten und Hedwig Bleuler-Wasers „Wer darf's Christkind begleiten?", das nicht recht klar in seinem Ablauf ist. Künstlerisch am stärksten sind die beiden Spiele von Hella Krall „Christi Geburt" und „Der Hirten Verkündigung", in denen mit feinem Gefühl alte Volkslieder mit der Weihnachtsgeschichte verschmolzen sind. Allerdings verlangen sie in ihrer feierlichen Schlichtheit eine so stilisierte Darstellung, daß in ihnen das Äußerste erreicht ist, was man von Kinderspiel fordern kann. — Beigegeben sind dem Buche „Regiebemerkungen" für Bühnenbild und Kostüme, die recht geschickt auf die Verhältnisse der Kinderbühne eingestellt sind. Unterstützt werden sie durch die in den Text eingefügten zahlreichen flott gezeichneten Bilder von Looschen. Erwähnt seien noch — als für den Büchereimann wertvoll — die Hinweise im Vorwort auf andere Sammlungen von Spielen und Einzelstücke. Therese Krimmer (Charlottenburg).

Reiser, Hans: Holdeguck und Dieterwackel oder Die Reise ins Wunderland. Eine lustige Erzählung, wie sie Kinder gerne lesen. Mit schönen Bildern v. Bruno Goldschmitt. Stuttgt., Seifert, 1921. (35 S.)

Zuerst waren von diesem Buche die Bilder da. Bruno Goldschmitt zeichnete sie für seine Kinder: prächtige, primitiv-bunte Tuschzeichnungen in der Art der Struwwelpeter-Bilder, doch nicht so bürgerlich und phantasievoller als diese (womit aber nichts gegen das alte, ewigjunge Bilderbuch gesagt sein soll!), Bilder, die jedes Kind entzücken müssen, soviel ist in ihnen erzählt. Zu ihnen schrieb Reiser sein Märchen von den beiden Buben Holdeguck und Dieterwackel, die von dem Hügel, „einen Steinwurf vom Hause", aus ins Wunderland reisen. Wie sie hier zuerst zu einem unverständlich-weisen Einsiedler und dann zu den wilden Tieren in den Urwald kommen, wie sie ein Englein in den Himmel führt und sie aus ihm wegen schlechten Betragens hinausgeworfen werden — kopfüber durch die Löcher, aus denen die Sterne herabhängen, so daß sie gerade dem Riesen Kaiwischnauzer in sein großes Maul fallen, wie sie dann im Zwergenreich König und Königin werden und aus Langeweile entfliehen, beinahe im stürmischen Meere versinken, sich jedoch noch am Schuhband des Berggeistes Wurzbrüchler aus der Gefahr retten und, von ihm und seinem Freunde Stichelbein freundlich mit einem weißen Pferde beschenkt, nach Hause reiten können — das ist bis zu dem beruhigenden Schluß, da die Magd die beiden Jungen friedlich schlafend und träumend auf besagtem Hügel „einen Steinwurf vom Hause" findet, frisch und lustig und mit viel hübschen Einfällen erzählt. Eine der wenigen nachträglich zu Bildern geschriebenen Geschichten, denen man dies nicht störend anmerkt. Ein paar unkindliche Redensarten könnten fehlen, und das schöne Himmelsbild ist dichterisch nicht ganz ausgeschöpft, doch fällt dies im Hinblick auf das Ganze so wenig ins Gewicht, daß das Buch warm für Kinder etwa von 7 bis 10 Jahren empfohlen werden kann. Therese Krimmer (Charlottenburg).

Digitized by Google

2. Märchen, Sagen.

Flemming, Hans: Die Welt im Märchen. Mit vielen Ill. 2 Bde. Berlin, Mosse, o. J. (136 und 128 S.)

Auf schlechtem Papier mit erträglichen Schwarz-weiß-Bildern bringen die beiden Bände eine gute Auswahl Märchen aus europäischen und außereuropäischen Ländern und lassen uns einen Blick in die Seele der verschiedensten Völker tun. Von deutschen Märchen sind Bearbeitungen von der schönen Lau von Mörike und der Königsbraut von E. T. A. Hoffmann aufgenommen. Während uns die Bearbeitung Mörikes unnötig erscheint — trotzdem sie geschickt gemacht ist —, kann man der des Hoffmannschen Märchens zustimmen, wenn auch darin viel von der eigenwilligen Feinheit der Dichtung verloren gegangen ist. Ohne diese Bearbeitung wäre sie Kindern nicht zugänglich, und es bleibt genug übrig, sie zu rechtfertigen. Kurze Einleitungen über die Herkunft der Märchen werden der reiferen Jugend willkommen sein. Alle Märchen sind stofflich spannend. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Gieselberg, Helene: Marlene im Märchenwald. Mit Bildern von Ernst Berger. Stuttgart, F. A. Perthes, o. J., 1922. (59 S.)

Im Traum wandert Marlene mit der Märchenfee durch den Märchenwald, in dem die Märchen wohnen, und durch den grünen Wald, in dem die Fee bei den Wichtelmännchen, den Tannen, den Wurzelmännlein und der — sehr kitschigen — Wasserfee neue Geschichten sammelt. — Es ist nicht anzunehmen, daß (wie es im Waschzettel heißt) „die Kleinen jubeln und hell auffjauchzen" werden, wenn sie den altbekannten Märchengestalten begegnen. Sie werden sich im Gegenteil vermutlich sehr wehren, in die ihnen vertrauten Handlungen Marlene eingeschaltet, sie mit Aschenbrödel Linsen verlesen oder bei Schneewittchen im Zwergenhaus als Gast zu sehen. — Die Bilder sind nicht „naiv" (Waschzettel), sondern ungekonnt.

Therese Krimmer (Charlottenburg).

Kopisch, August: Die Heinzelmännchen. Mit Bildern von Adolf Propp. Berlin, Volksverband der Bücherfreunde (Wegweiser-Verlag), 1922. (24 S.)

Ein rechtes Bilderbuch, voll froher Laune und Farbenfreudigkeit. Für den Künstler konnte es keinen besseren Vorwurf geben, als die ewig-jungen Verse des dem Kindergemüt so nahestehenden Heinzelmännchendichters. Besonders glücklich gelöst ist die Aufgabe, den Text, eine kräftige Halbantiquaschreibschrift, mit den Bildern zu einer guten Gesamtwirkung zu vereinigen. Laut Ankündigung wird das schöne Bilderbuch nur an Mitglieder des Volksverbandes abgegeben. Schade!

G. Fritz (Charlottenburg).

Loß, Hedwig: Peterles Pate. Ein Märchen vom Wald und von allem, was drin lebt und webt. Stuttgart, Cotta, o. J. (165 S.)

Der Försterbube Peterle ist ein Sonntagskind. Das Waldengele ist sein Spielkamerad und der Wald sein Pate. Drum versteht er die seltsamen Geschichten aus uralter Zeit, die der Eichbaum erzählt und die Märchen der Tiere, Blumen und Kräuter. — Schon für jüngere Kinder geeignet. Ohne Bildschmuck.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Brand, Ella Johanna: Schwedische Märchen. Illustriert von Erwin v. Barta. Wien, Rikola-Verlag, 1922. (128 S.)

Chamisso, Adalbert v.: Peter Schlemihls wundersame Geschichte. Ebenda, 1922. (64 S.)

Hauff, Wilhelm von: Märchen. Eine Auswahl. Illustr. von Erwin Tintner. Ebenda. (90 S.)

Digitized by Google

Die Märchenbücher des Rikola-Verlages zeichnen sich durch außerordentlich geschmackvolle Ausstattung aus. Papier, Satzbild und Type sind vorzüglich, die Bilder durchweg in warmen Farben gehalten, kräftig und zugleich märchenhaft. Des großen Formates, sowie der empfindlichen Farben wegen weniger zur Ausleihe als für Lesehallen geeignet. Zu Geschenkzwecken sehr zu empfehlen. — Die sechs langen schwedischen Märchen, altem Volksschatze nach der Aufzeichnung von Frithjuw Berg entnommen, waren bisher in deutschen Kinderbüchern nicht zu finden. Wie die meisten nordischen Märchen wissen sie durch die rasche Folge der Begebenheiten, die phantastischen Verschlingungen und Wiederholungen gleicher und ähnlicher Situationen Alt und Jung zu fesseln. Die Übersetzung ist nicht immer glücklich, hin und wieder stören ganz unmärchenhafte Ausdrücke. Trotzdem kann man das Werk als eine Bereicherung unseres Märchenschatzes warm begrüßen. Vom 10. Jahre an geeignet. — Der Peter Schlemihl ist ungekürzt abgedruckt, mit schönen farbigen Bildern geschmückt. — Der Hauff-Band bringt: Zwerg Nase. Das Märchen vom falschen Prinzen. Kalif Storch. Der kleine Muck. Farbenprächtige Bilder. Vom 8. Jahre an geeignet. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Perrault, Charles: Gänsemütterchens Märchen. Übers. und hrsg. von Hans Krause. Ill. von Gustave Doré. München, Recht, 1921. (110 S.)

Übersetzung nach der ersten Buchausgabe von 1697. Die neue Übersetzung dieser ältesten europäischen Märchensammlung muß begrüßt werden. Die Ausstattung ist sehr gut, die Wiedergabe der alten Doréschen Bilder — nicht seiner besten Zeit angehörend — läßt zu wünschen übrig. Der Band bringt die Märchen von Rotkäppchen, Blaubart, der Fee, dem gestiefelten Kater, dem kleinen Däumling, Aschenputtel, Riquet, Jungfer Eselshaut, Dornröschen. Außer dem Blaubart und gestiefelten Kater — die wesentlich in französischer Fassung in unsere Märchenbücher übergegangen sind — weicht die Form stark von den deutschen Märchen ab. Durch und durch französisch, reizend, graziös, mit ihrer Liebe für Putz und Äußerlichkeiten, der Hinarbeitung auf Spannung und ihrem ironisch anmutenden Moralverse (meist schlecht übersetzt) werden mehr den Kenner erfreuen als unsere Kinder, denen die Grimmsche Fassung in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Plenzat, Karl: Der Wundergarten. Volksmärchen. Buchschmuck von Kurt Lange. Berlin, Schneider, 1922. (183 S.)

Eine gute Sammlung deutscher, masurischer und litauischer Volksmärchen und Schwänke (diese im Dialekt) aus Ostpreußen, teils vom Herausgeber selbst nach mündlicher Überlieferung erzählt, teils übernommen aus anderen Sammlungen; vertraut in manchen Motiven und Gestalten, aber doch völlig bestimmt durch Landschaft und Volkscharakter und so anders und eigenartig. Anmerkungen am Schluß geben Aufschluß über „Herkunft, Quelle und Gewährsleute wie über verwandte Märchen und Märchentypen" — das einzige Philologische an dem Buche. Im übrigen wird im schlichten Märchen- oder derben Volkston erzählt. — Für Kinder vom 10. Jahre an geeignet. Therese Krimmer (Charlottenburg).

Das neue Sagenbuch. Sammlung der schönsten und merkwürdigsten deutschen Sagen und Legenden. Hrsg. von Bernhard Jolles. Mit vielen Illustrationen. Bd. 1. 2. Berlin, Mosse, o. J. (112 S.)

Eine außerordentlich vielseitige und stofflich durchweg spannende Sammlung. Warum aber in der Bearbeitung der Sprache auch da Gewalt angetan ist, wo es zum Verständnis nicht nötig scheint, sogar die Anschaulichkeit und den alten Sagenstil stört, ist nicht ersichtlich. Die Schwarz-weiß-Bilder sind phantastisch und in der

Digitized by Google

Wiedergabe von Bewegungs- und kleinen Gruppenbildern ganz famos, aber immer noch zu wenig aus dem Stoff für das Kind erlebt.

Wahlenberg, Anna: Die Glückskatze und andere Märchen. Buchschmuck von Hans Looschen. Aus dem Schwedischen von Pauline Klaiber-Gottschau. (Schwedische Märchen Bd. 3.) Berlin, Franz Schneider, 1922. (107 S.)

Die Märchen des vorliegenden Bandes der schwedischen Verfasserin sind anmutig erzählt. Sie sind in sich gut abgerundet und treffen besser als die meisten modernen Märchen den eigentlichen Märchenton, ob sie sich alten Volksmärchen oder der Andersenschen Art nähern. Stofflich fesseln alle, viele sind voll frischen, kindlichen Humors. Die allen anhaftende Moral ist ganz unaufdringlich. Die Ausstattung ist gut. Die Bilder des kürzlich verstorbenen Malers Looschen betonen das Humoristische. Kindern werden sie zu farblos sein. Das Buch eignet sich für Kinder vom 9. Jahre an. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

3. Erzählungen.

Andersen, H. Ch.: Jugenderzählungen. Auswahl u. Übersetzung von Else von Hollander. Buchschmuck von Franz Wacik. (Andersen: Märchen u. Erzählungen Bd. 3.) Berlin, Schneider, o. J. (133 S.)

Inhalt: Der Gärtner und die Herrschaft. Der Freundschaftsbund. Eine Rose vom Grabe Homers. Der böse Fürst. Der Flaschenhals. Der Wassertropfen. Anne Lisbeth. Die Nachtigall. Der Schatten. Das eherne Schwein. Der Garten des Paradieses. Die Übersetzung der unverbürgten Erzählungen ist recht gut, im ganzen der Diederichsschen Ausgabe vorzuziehen. Auch gegen die Auswahl ist nichts einzuwenden, wenn auch ein Teil der lebenswahren Geschichten besinnliche Leser verlangt. Von den Bildern sind die Zweifarbendrucke den bunten, reichlich auf Pathos gestellten Bildern vorzuziehen. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Aschenborn, Hans Anton: Onduno und andere afrikanische Tiergeschichten. Mit 16 Vollbildern u. zahlr. Abb. i. T. 3. Auflage. Stuttgart, Franckh, 1922. (127 S.)

Diese Tiergeschichten aus Deutsch-Südwest-Afrika ähneln denen von Thompson sehr. Man ist überzeugt, daß überall eigene Beobachtung zugrunde liegt. Sie sind weniger novellistisch zugespitzt, die einzelnen Tiere auch nicht so wirkungsvoll individualisiert und beseelt. Doch fehlt auch hier nicht das charakteristische humoristische Element. Vom 12. Jahr an; auch für Erwachsene.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Butsch, Helen Fidelis: Das Geschwisterhaus. Erzählung. (Sonnenland-Bücherei 6.) Innsbruck, Tyrolia, 1922. (148 S.)

Von den großen und kleinen Freuden und Leiden einer elternlosen jungen Schar erzählt das Büchlein. Wie Anneliese, die Älteste der Sieben, den kleinsten Geschwistern in allen seelischen und leiblichen Fragen die Mutter ersetzt, wie sie Friedel, den lahmen, künstlerisch begabten ältesten Bruder, vom Groll über die Bürde seines körperlichen Gebrechens befreit, wie aus ihrem Sorgenkinde, dem „bubenhaften Wildfang Käte doch schließlich ein Jüngferlein wird", dies alles erzählt die Verfasserin so frisch und lebendig, daß jung und alt sich am bunten Tun und Treiben der sieben Geschwister in guten und bösen Tagen erfreuen mag. Die Erzählung entbehrt gänzlich des moralisierenden Untertones vieler Jugendschriften.

Digitized by Google

Just aus diesem Grunde dürfte sie auf die ältere Schuljugend eine gute erziehliche Wirkung ausüben. Das Buch sei auch kleineren Büchereien zur Anschaffung empfohlen.
Elisabeth Wernecke (Berlin).

Christmas, Walter: Schiffskameraden. (Raschers Jugendbücher. Hrsg. v. Hanns Günther.) Zürich, Rascher, 1922. 265 S. Gz. br. 5,—; geb. 7,5.

Von den üblichen Mängeln der Abenteuergeschichten ist diese Erzählung frei. Die Erlebnisse zweier Freunde auf langer Seefahrt sind bei aller Abenteuerlichkeit noch möglich, Verbrechen und Greuel rücken nicht in allzu handgreifliche Nähe. Aber leider fehlen dem Buch auch die Vorzüge der Abenteuerromane, es fehlt der Spannungs- und Stimmungsreiz, es fehlt den Personen an eigenem Leben, kurz es fehlt jeglicher irrationale und dichterische Reiz, die Geschichte ist allzu nüchtern erzählt und wird bei allen nicht ganz anspruchslosen jungen Lesern langweilig wirken. Vom 12. Jahr an.
H. J. Homann (Charlottenburg).

Keller, Gottfried: Ausgewählte Erzählungen für die Jugend. Mit 120 Ill. von Beatrice Braun-Fock. (Rechts Jugendbücher Bd. 4.) München, Recht, 1922. (167 S.)

Inhalt: Kleider machen Leute. Spiegel, das Kätzchen. Das Tanzlegendchen. Dietegen. Text unverkürzt. Ausstattung sehr gut. Vom 15. Jahre an geeignet.
Martha Schwenke (Charlottenburg).

Unsere Kinderdichter. Hrsg. v. Wilhelm Müller-Rüdersdorf. München, Seybold, o. J. (Je 70—100 S.) Bd. 1—20.

Die Absicht, eine Sammlung guter und billiger Jugendbücher zu schaffen, kann im ganzen als gelungen bezeichnet werden. In gekürzter und auswählender Form werden die bekanntesten Werke unserer Jugenddichter gebracht. Jeder Band enthält eine Vorrede mit ausführlicher Lebensbeschreibung, zumeist von dem Herausgeber der ganzen Sammlung. Leider ist das Papier so schlecht, daß man beim Druckbild an das „Grossobuch" erinnert wird und die Schwarz-weiß-Bilder bis auf wenige sehr schlecht herausgekommen sind. Um die Bilder von Ludwig Richter und Otto Speckter, die den Kindern in ihrer Feinheit so viele Einzelheiten zu erzählen haben, ist es geradezu ein Jammer. — Bd. 1: Pocci, Franz: Alle sollt ihr fröhlich sein! Märlein Reime und Kinderlesestücke. Mit Bildern von Franz Pocci. Die bekanntesten Gedichte und Kasperlespiele. Poccis Feinheit und Grazie wird bei dieser Wiedergabe der Illustrationen sehr beinträchtigt. — Bd. 2: Reinick, Robert: Eine sonnige Welt. Märchen und Gedichte. Zwei hübsche Märchen: „Die Wurzelprinzessin" und „Die drei Schwestern", außerdem 42 Gedichte meist heiteren Inhaltes.— Bd. 3: Die schönsten Märchen von Jakob und Wilhelm Grimm. Mit feinsinnigen und anmutigen Schattenrissen — Bd. 4: Schmidt, Christoph v.: Blume, Stern und Kinderherz. Geschichten und Lieder eines Jugendfreundes. Trotz mancher hübschen Stücke wirken die meisten der kindertümlichen Erzählungen auch in dieser Bearbeitung gar zu moralisch und lebensunwahr, als daß man sie empfehlen könnte. „Was Christoph von Schmidt aus seiner Jugend erzählt" wird trotz der aufdringlichen Frömmigkeit manchen fesseln. — Bd. 5: Hebel, Johann Peter: Geschichten und Schnurren. Gedichte und Schwänke vom rheinischen Hausfreund. Sehr vielseitige Auswahl. — Bd. 6: Hoffmann von Fallersleben, Heinrich, und Wilhelm Hey: Der bunte Garten. Kindergedichte. Bd. 7: Andersen, Hans Christian: Wunderwelt. Märchen. Gute Bearbeitung, obwohl etwas abweichend von der von Andersen selbst besorgten Übertragung ins Deutsche. — Bd. 8: Bechstein, Ludwig:

Digitized by Google

Aus dem Märchen- und Sagenlande. Erzählendes. Bis auf die veränderte „Verzauberte Prinzessin" wortgetreuer Abdruck. — Bd. 9: Musäus, Geister und Menschen. Märchen. Der Herausgeber hat die behagliche Breite, mit der Musäus erzählt, wesentlich gekürzt und dadurch die Legenden für die Jugend schmackhafter gemacht, auch hat er das „belehrende Zöpfchen" abgeschnitten. — Bd. 10: Hauff, Wilhelm: Aus den Erzählungsschätzen. — Bd. 11: Blüthgen, Victor: Zauberland und spaßige kleine Welt. Erdachtes und Erlebtes. — Bd. 12: Volkmann-Leander, Richard von: Träumereien an französischen Kaminen. Märchen. Auswahl der kindertümlichsten Stücke. — Bd. 13: Storm, Theodor: Geschichten und Gedichte. Die Auswahl, „Hinzelmeier" und „Regentrude" sowie einige Gedichte, ist schon für jüngere Kinder geeignet. — Bd. 14: Kopisch, August: Allerlei Geister. 33 Gedichte, die fast alle von Geisterspuk und Märchenzauber handeln. — Bd. 15: Arndt, Ernst Moritz: Gute und böse Geister auf der Insel und anderswo. Acht der hübschesten hochdeutschen Märchen von Arndt. Bd. 16: Brentano, Clemens: Gockel, Hinkel und Gackeleia. Erneuert. Die „Erneuerung" besteht im Fortlassen einiger kleiner Episoden sowie vieler von den Versen, die die Eigenart dieses Märchens ausmachen. — Bd. 17: Chamisso, Adalbert von: Der Mann ohne Schatten und andere Menschen. — Bd. 18: Tieck, Ludwig: Kinder im Wunderreich. „Die Elfen" und „Der blonde Eckbert", sorgfältig für Kinder bearbeitet. — Güll, Friedrich: Froher Reigen. Scherz und Ernst. Gute Auswahl der Gedichte. — Bd. 20: Rückert, Friedrich, und Marie Petersen: Kinderlust. Märchen. Von Rückert sind einige, meist bekannte, Märchen und Erzählungen in Reimen ausgewählt worden, von M. Petersen ihr Märchen „Prinzessin Ilse", das von einigen Schwächen gereinigt wurde, namentlich von den eingestreuten Lehren, die das frische Leben beeinträchtigen.

Grussendorf, Mühlenfeld, Oelfke, Schwenke.

Der blaue Kinderkalender für das Jahr 1923. Ein Jahrbuch für die Jugend. Hrsg. von Walter Kauders. Wien, Rikola-Verl., 1922. (280 S.)

Das übliche Kinderkalender-Sammelsurium: belanglose Geschichten, eine oberflächliche Reisebeschreibung (eine Fahrt im Flugzeug von München nach Venedig), Anekdoten, Rätsel, Anleitung zu allerlei physikalischen Spielereien und Handfertigkeiten, Briefkastenecke. Außerdem ein Puppenspiel, eine recht geschmacklose Verschmelzung von Rotkäppchen und Hänsel und Gretel mit einer Kasperlekomödie. Als Beilagen ein Gesellschaftsspiel, ein Schnittmusterbogen für Puppenkleider und ein Ausschneidebogen für das Puppenspiel mit sehr häßlichen Figuren. — Man ist vom Rikola-Verlag Besseres gewöhnt. Therese Krimmer (Charlottenburg).

Lampel, Martin: Bob, der Pampasflieger. Eine abenteuerliche Buschklepper- und Indianergeschichte. Breslau, Priebatsch, 1922. (132 S.)

Eine bis zum Schluß in atemraubendem Tempo sich abrollende Erzählung vom kühnen Bob Smid, dessen Braut, Tochter eines Milliardärs, im Flugzeug entführt wird, von Carras dem „Meister der großen Bande". Gift, blitzende Messer, Revolverschüsse und Lasso sind die Mittel dieses Schurken, der in den Salons der Städte ebenso sein Unwesen treibt, wie auf den weiten Flächen der Pampassteppe. Mehr als einmal hat er Bob Smid, der zur Befreiung seiner Braut auszieht und in die Hände der Bande fällt, den sicheren Tod zugedacht, aber jedesmal wird dieser im „allerletzten" Augenblick durch eine unvorhergesehene Wendung des Schicksals gerettet. Den abgefeimten Verbrecher trifft schließlich das Los, das er so vielen anderen bereitet hat. Eine Kugel streckt ihn von der Tragdecke des Flugzeugs, das Bob und seine Braut befreit. — Das literarisch weniger wertvolle Buch ist in

Digitized by Google

der Technik der Abenteuergeschichten geschrieben. Es wird allen denen zusagen, die zur Auslösung von Spannungsreizen zu solcher Lektüre greifen. Es kann in gutem Sinne als Ersatz für die blutrünstigen Schauerromane bekannter Art gelten. Immerhin wird man gut tun, es nur erst der reiferen Jugend in die Hand zu geben. H. Horstmann (Gleiwitz).

Sapper, Agnes: In Not bewährt. Fünf Erzählungen. Stuttgart, Gundert, 1922. (123 S.)

„Zuverlässigkeit in großen und kleinen Dingen" könnte man als Motto über die kleinen, anspruchslosen, stark religiös gefärbten Erzählungen setzen. „In Wassersfluten" rettet eine beherzte Magd bei der großen Rheinüberschwemmung 1882 dem jüngsten Kind ihrer Herrschaft das Leben. In „Nach Hamburg" ist es eine Pfarrerstochter, die trotz der Choleraepidemie in der verseuchten Stadt ihren Dienst antritt und mit Umsicht und Tatkraft überall helfend eingreift. In „Kuni und ihr Pate Valentin Andreä" ist es besonders eindrucksvoll — aber auch an der Grenze des Möglichen — herausgekommen, wie in Zeiten großer Ereignisse das Leben und die alltägliche Erhaltung der Familien weitergeht und weitergehen muß, wenn nicht alles zugrunde gehen soll. Konrad, „der junge Gärtner", kommt trotz seiner jugendlichen Pflichtvergessenheit gerade noch früh genug, um ihm anvertraute Frühbeete vor einem losbrechenden Unwetter zu schützen. Als abschreckendes Beispiel für die gedankenlosen Kleinen ist die Geschichte „Eingesperrt" gedacht, die die Angst eines mit seinem entsprungenen Häschen in der Kirche eingeschlossenen Mädchens schildert, das erst in der Finsternis erlöst wird. Vom 12. Jahre an brauchbar.

Erna Oelfke (Berlin).

Richter, Anni: Klaus Tummeldich. Erzählung. Mit reichem Buchschmuck von Walter Siebert-Leman. Stuttgart, F. A. Perthes [1922]. (183 S.)

Die Erzählung ist eigentlich ein Märchen. Denn Sonne und Sonnenstrahlen, Mond und Sterne, Bäume und Quellen, Vögel und allerlei anderes Getier verbünden sich darin, um aus Klaus Tummeldich, der in langer Krankheit ein scheuer Träumer geworden ist, einen fröhlichen Jungen zu machen. Wie dies geschieht, ist mit viel „Poesie" und Sentimentalität erzählt. — Unter den Bildern sind einige sehr gut beobachtete und humorvolle Tierzeichnungen, die meisten aber sind verfehlt. Besonders störend ist die Darstellung der Sonnenstrahlen durch Putten, denen die Beine vom Knie ab in Strahlen auslaufen.

Therese Krimmer (Charlottenburg).

Schwabenstreiche. Gesammelt von Hermann Schönhoff. Bd. 1: Das Urbild von Schilda. Bd. 2: Schilda in allen deutschen Landen. Mit Illustrationen von Hermann Abeking. Berlin, Mosse, 1923. (119 u. 104 S.)

Schönhoff zeigt sich als ein guter Kenner der volkstümlichen Schwankliteratur und hat mit vielem Fleiß und gutem Gelingen unter Benutzung eines reichen Quellenmaterials eine Sammlung lustiger, ortstümlicher Görenstreiche herausgegeben, die Volksbüchereien und Kinderlesehallen sehr zu empfehlen ist. In den beiden Einleitungen, die er seinen Bänden vorausstellt, gibt er einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Entstehung der Schwabenstreiche und ihre spätere Anwendung in der Literatur durch gelehrte Männer des Humanismus, durch Schwankdichter des Grobianismus (wie Schönhoff selbst diesen Dichtertyp bezeichnet) und durch andere. Der Begriff des Schildbürgertums wird in geistreicher Weise definiert. Der Titel „Schwabenstreiche" ist in erweitertem Sinne aufzufassen insofern, als sich die Sammlung nicht auf die bekannten Streiche der sieben Schwaben beschränkt, sondern allerhand Schild-

Digitized by Google

bürgertorheiten aus allen deutschen Gauen umfaßt. Im zweiten Band: „Schilda in allen deutschen Landen" hat Schönhoff seine Schwänke unter Hinweis auf die benutzten Quellen je nach ihrer ortstümlichen Herkunft gruppiert. Sein Sammeleifer erstreckt sich noch über deutsches Gebiet hinaus, und wir finden auch einige Schwänke aus Österreich und der Schweiz. — Die Fassung der Streiche ist schlicht und volkstümlich gehalten und der Sprachstil einheitlich durchgeführt. Die Bilder von Hermann Abeking weisen viel groteske Situationskomik auf, erinnern aber etwas zu sehr an Bilder aus den „Fliegenden Blättern" und sind in ihrer Auffassung nicht recht dem altdeutsch Volkstümlichen des Buchinhalts angepaßt. Inga Grussendorf (Berlin).

Sonne und Regen im Kinderland. Eine Reihe bunter Geschichten für kleine und große Leute. 6 Bde. Stuttgart, Gundert, 1922.

Kleine anspruchslose Erzählungen in hübscher Ausstattung. Die Bilder durchweg gut. Da rein äußerlich die sehr kleinen dünnen Bändchen in der Ausleihe nicht viel Liebhaber finden werden, sind sie für Volksbibliotheken nicht zu empfehlen, hingegen für Kinderlesehallen oder zu Geschenkzwecken eher geeignet. Für 8—10jährige.

Bd. 1. Sapper, Agnes: Frieder. Eine Geschichte vom kleinen Dummerle. Mit Scherenschnitten von Hedwig Schwegelbaur.

Eine der beliebten Pfäfflingsgeschichten.

Bd. 2. Frohnmeyer, Ida: Hansi. 2 Erzählungen.

Zwei Erzählungen von einem einsamen Buben und von dem Spiel froher Mädchen. Die hübschen Scherenschnitte nehmen für das Bändchen ein. Die Geschichten sind wenig gelungen.

Bd. 3. Wörner, Charlotte: Prinzeß Gänselore. Ein Märchen für brave Kinder. Mit Originalholzschnitten von Martha Welsch.

Ein Märchen von einem kleinen Gänsemädchen, das die Tiersprache versteht und eigentlich ein geraubtes Königskind ist. Ziemlich unbedeutend.

Bd. 4. Wörner, Charlotte: Die Männlein vom Mummelsee. Ein Märchen aus dem Schwarzwald mit Zeichnungen von Martha Welsch.

Ein alter Sagenstoff, nicht sehr geschickt gefaßt und wenig klangvoll erzählt.

Bd. 5. Wörner, Charlotte: Im Reich der Blumenkönigin. Ein Elfenmärchen. Mit Zeichnungen von Martha Welsch.

Die Blumenkönigin zeigt der kleinen Hanne das Blumenreich. Kindlich und nett erzählt. Märchenhafte Zeichnungen von den Blumenkindern.

Bd. 6. Schieber, Anna: Annegret. Eine Kindergeschichte. Mit Bildern von Elisabeth Sauer.

Eine schlichte Erzählung aus dem Leben einer verarmten Doktorsfamilie zur Nachkriegszeit. Martha Schwenke (Charlottenburg).

Villinger, Hermine: Schulmädelgeschichten. 3. Aufl. Mit 13 Illustrationen. Berline, Fontane, 1921. (229 S.)

Bei Gelegenheit der Neuauflage sei nochmals hingewiesen auf diese frischen Erzählungen, die in Form von Selbstbiographien die Geschichten von 12 Mädchen aus den verschiedensten Lebenskreisen und Gegenden geben. Sie unterscheiden sich durch ihre guten Charakterzeichnungen, ihre Lebenswahrheit und Unsentimentalität und ihren echten Humor so vorteilhaft von den üblichen Mädchenbüchern, daß sie warm empfohlen werden können. Vom 12. Jahre an brauchbar.

Therese Krimmer (Charlottenburg).

Unter gutem Stern. Erzählungen und Märchen. Zusammengest. von Max Necke. Mit Zeichnungen von Richard Grimm-Sachsenberg.

Digitized by Google

Farbiger Buchschmuck von Kurt Lange. Hrsg. von der literarischen Vereinigung des Berliner Lehrer-Vereins. Berlin, Schneider, o. J. [1922.] (130 S.)

Hinter dem neuen Titel versteckt sich ein guter alter Bekannter: der zweite Band des ehemals im Buchverlag der „Hilfe" erschienenen „Deutschen Weihnachtsbuches". Der Inhalt ist überflüssigerweise um zwei Kriegsgeschichten vermehrt worden, wie wir deren im Weltkriege bis zum Überdruß serviert bekamen, und zu den Zeichnungen von Grimm-Sachsenberg sind 3 farbig und zeichnerisch vorzügliche Buntbilder von Kurt Lange gekommen, ebenso voller Humor und märchenhafter Phantastik wie voller Weihnachtsstimmung. — Die gute Auswahl der anderen Weihnachtsgeschichten (Paula Dehmel, Niese, Schmitthenner, Villinger, Fischer-Graz, Löns) und die Verwendbarkeit für Kinder vom 12. Jahre an darf als bekannt angenommen werden.

Therese Krimmer (Charlottenburg).

Thompson-Seton, Ernest: Wahb. Die Lebensgeschichte eines Grislybären. Mit 12 Vollbildern und zahlr. Textbild. nach Zeichn. des Verf. 8. Aufl. Stuttgart, Franckh, 1922. (88 S.)

Es läßt sich nichts über diesen hübschen Tierroman sagen, was man nicht schon immer wieder zur Empfehlung Thompsonscher Bücher gesagt hätte. Er ist den besten Bänden an die Seite zu stellen, zeichnet sich z. B. vor dem andern Bärenroman „Monarch der Riesenbär", der für unser Gefühl allzu pathetisch und stellenweise fast phrasenhaft war, durch erfreuliche Schlichtheit aus. — Die Zeichnungen beweisen leider häufig ein völliges Versagen der Phantasie; es entstanden dann Bilder von alberner gesuchter Komik. H. J. Homann (Charlottenburg).

Torrund, Jassy: Wegsucher ins Sonnenland. 5. Bd. der Sonnenland-Bücherei, geleitet von Maria Domanig. Innsbruck, Tyrolia. (318 S.)

Die Wegsucher sind brave Durchschnittsmenschen, die das Sonnenland zunächst in himmelblauer Ferne suchen, es aber finden im schlichten deutschen Heim mit einem Bauerngarten hinter Rosenhecken. Das Buch ist in Jungmädchenromantik getaucht: neben dem schönen, ernsten, energischen, von allen Backfischen angeschwärmten Mann steht der begabte, aber haltlose; es fehlt nicht der steinreiche Onkel auf Java oder in Hinterindien; wir finden einen vor 100 Jahren im Geheimfache eines alten Familienbildes verborgenen Schatz und würden mit vielen jungen Mädchen die Erzählung entzückend finden, wenn sie uns nicht so flach erschiene. K. Jungclaus (Kiel).

4. Belehrende Schriften.

Dominik, Hans: Im Wunderland der Technik. Meisterstücke und neuere Errungenschaften, die unsere Jugend kennen sollte. Mit Abbildungen. Berlin, Bong, 1922. (364 S.)

Dem lebhaften Interesse für technische Dinge, das unsere Jugend beherrscht, kommt das Buch in ganz ausgezeichneter Weise entgegen. Der Verfasser besitzt die Gabe, unter Vermeidung allen gelehrten Ballastes, die großen Gesichtspunkte herauszugreifen und die wichtigsten Zusammenhänge und Fortschritte zu schildern, unterstützt von einer großen Anzahl guter, für das Verständnis des Dargestellten unentbehrlicher Abbildungen. Von der Energie ausgehend werden der Dampf, die Elektrizität und ihre Leistungen, die Motoren, Schiffbau, Flugzeuge und noch vieles andere in einer Darstellungsweise geschildert, die es auch dem gänzlich Uneingeweihten ermöglicht, sich eine klare Vorstellung von der uns umgebenden technischen Wunderwelt zu bilden. G. Fritz (Charlottenburg).

Digitized by Google

Hepner, Clara: Mariannes Abenteuer mit dem Küchenvölkchen, erzählt für Mädels, die kochen wollen. 3. Aufl. Stuttgart, Franckhsche Buchhandlung. (125 S.)

C. H. hat sich daran gewagt, ein Kochbuch auf ihre Weise zu schreiben, in dem sie eine Mutter zur Erholung aus ihrem Haushalt wegschickt, das Dienstmädchen verunglücken läßt, und diese beiden von einer Tochter vertreten werden müssen. Nach dem Kochbuch der Mutter und mit Hilfe des Küchenvölkchens versucht Marianne ihr Heil, natürlich mit bestem Erfolg, so daß ihre Herren, Vater und Bruder, sehr zufriedengestellt sind. Eine Märchendichterin bleibt eine Märchendichterin! Topf und Tiegel, Kessel und Pfanne werden zu kleinen beredten Wesen, die mit ausdrucksvollen Gesichtern beherzigenswerte Ratschläge erteilen und je nach Temperament liebevolle oder bösartige Kritik üben. Es geht alles erstaunlich schnell, trotz der sorgfältig aufgestellten Rezepte. Ich halte es aber nicht für unmöglich, daß diese beim ersten Lesen demselben Schicksal verfallen wie die erbaulichen Reden früherer Jugendschriften. Auch weiß ich nicht, ob eine Mutter viel mit einer Tochter in der Küche anfangen kann, der der Kartoffelstampfer oder Schneebesen zu einem Suppenkaspar im letzten Stadium werden. Das Prinzipielle des Kochens ist für „Mädels" wohl erschöpfend genug behandelt. Die Rezepte, für unsere Zeit zu üppig, sind wohl nur als Musterbeispiele für bestimmte Zubereitungsarten gedacht. Die Illustrationen sind, soweit es sich um die Darstellung des Küchenvölkchens handelt, sehr amüsant; sonst bieten sie das Übliche. Erna Oelfke (Berlin).

Kradolfer, E.: Wie die Pflanze die Erde erobert hat. Für die Jugend erzählt. Mit 20 Zeichnungen von Frida Lutz. 3. Aufl. Leipzig, Dieterich, o. J. (144 S.)

Neuauflage des bekannten Jugendbuches, das von Kindern, die sich für die Natur interessieren, gern gelesen wird. Es handelt sich um eine Entwicklungsgeschichte der Pflanzenwelt von den Algen bis zu den Blütenpflanzen, die den Kindern den Zusammenhang und die Verwandtschaft der Pflanzen untereinander nahe bringen soll. Die Darstellung ist lebendig und anschaulich. Vom 12. Jahre an geeignet.
Martha Schwenke (Charlottenburg).

Lorenz, Felix: Deutsche Dichter, die unsere Jugend kennen sollte. Mit Proben aus den Werken der Dichter und Abbildungen. Berlin, Bong, 1922. (434 S.)

Der Verfasser hat sich die ungemein schwierige Aufgabe gestellt, auf sehr beschränktem Raume eine für das Verständnis der Jugend bestimmte Blütenlese aus unserer gesamten Nationalliteratur zu geben. Sicherlich hat er recht daran getan, sich daneben auf ganz kurz gehaltene, von entbehrlichem biographischen Ballast freie Würdigungen der in der Sammlung vertretenen Dichter zu beschränken. Mit dem Verfasser über die von ihm getroffene Auswahl, die übrigens auf protestantische Leser eingestellt ist, zu rechten, möchte ich vermeiden, da bei einer derartigen Zusammenstellung dem persönlichen Geschmack ein breiterer Spielraum gelassen werden muß. Nur hätte ich eine stärkere Heranziehung zeitgenössischer Dichter gewünscht, die sich auf Holz, G. Hauptmann, Liliencron und Dehmel beschränkt. Viel einschneidender ist die Frage, ob der heutigen Jugend überhaupt mit einer solchen Auswahl gedient ist, die zeitlich, stofflich und stilistisch soviel Mannigfaltiges bringt, darunter auch Stücke, deren Verständnis sich erst einem späteren Alter erschließt. Sollte das Buch dazu führen, zur eingehenderen Beschäftigung mit dem einen oder anderen Dichter anzuregen, der auf andere Weise nicht in den Horizont der Jugend tritt, so hätte es damit seine Berechtigung erwiesen. G. Fritz (Charlottenburg).

Digitized by Google

Schomburgk, Hans: Wir. Zwei Tiergeschichten aus dem afrikanischen Urwald. Mit Tafeln und Zeichnungen. Berlin, Deutsch-literarisches Institut. (65 S.)

Schomburgk erzählt, ohne Sensationen, ohne Übertreibungen aus dem Leben eines Affen und eines Elefanten, nur was er selbst mit ihnen erlebt hat bei und nach ihrer Gefangennahme. Aber er erzählt wie einer, der seinen Gegenstand liebt und aus dieser Liebe heraus zum Seelenkundigen wird. Durch die Art seines Vortrages — ein wenig schnodderig, ganz unterhaltend, wenn auch nicht gerade spannend — wird er sicher reifere naturwissenschaftlich veranlagte Kinder zu fesseln verstehen. Die Reproduktionen sind — wohl infolge des schlechten Papieres — wenig klar.

Helene Mühlenfeld (Berlin).

Sternfeld, Richard: Berühmte Musiker und ihre Werke, die unsere Jugend kennen sollte. Unter Beteiligung berufener Mitarbeiter herausgegeben. Mit 76 Textbildern und 44 Notenbeispielen. Berlin, Bong, 1922. (362 S.)

Dieser neue Band aus der durch ihre gute Ausstattung hervorragenden Bongschen Jugendbücherei bringt nach einer kurzen historischen Einführung im wesentlichen Lebensbeschreibungen und Würdigungen der großen Tonmeister von Bach bis auf die Allerneuesten, einige zusammenfassende Kapitel sind der Oper, der Operette, der russischen, skandinavischen Musik usw. gewidmet. Daß durchweg Vorzügliches geboten wird, dafür bürgen, abgesehen von dem Herausgebers, die Namen von Mitarbeitern wie W. Altmann, C. Krebs, H. J. Moser, H. v. d. Pfordten, um nur einige herauszugreifen. Daß bei der Verschiedenheit der Verfasser die Einheitlichkeit des Ganzen etwas gelitten hat, war unvermeidlich. Vor allem fehlt die rechte Einstellung auf das Verständnis der Jugend unbeschadet des Wertes des ganzen Werkes. Vielleicht ist es überhaupt unmöglich, eine Musikgeschichte für das jugendliche Alter zu schreiben, die über das Biographische wesentlich hinausgeht. Jedenfalls setzt die durch Notenbeispiele veranschaulichte Analyse von Tonwerken, wie sie in dem Buche versucht wird, eine ziemlich bedeutende musikalische Durchbildung voraus. Aber davon abgesehen, ist das Werkchen als eine der erfreulichsten Erscheinungen der musikwissenschaftlichen Literatur anzusprechen und sollte in keiner Volksbücherei fehlen.

G. Fritz (Charlottenburg).

Zell, Th.: Seelenleben unserer Haustiere, das unsere Jugend kennen sollte. Mit Abbildungen. Berlin, Bong, 1922. (395 S.)

In zahlreichen Schriften, die sich längst der größten Beliebtheit erfreuen, hat Zell es unternommen, rätselhafte oder bisher ungenügend erklärte Vorgänge aus dem Seelenleben der Tiere zu untersuchen. Alles, was das früher von ihm Veröffentlichte auszeichnet, ist in diesem Buche beisammen: ungewöhnlicher Scharfsinn, gemütvolles Verhältnis zur Tierwelt und mit reichstem Wissen und Beobachtungsgabe gepaarte fesselnde, nie ins Lehrhafte fallende Darstellung. So ist alles, was er von den natürlichen Fähigkeiten und den häufig an menschliche Eigenarten anklingenden Eigenarten unserer Haustiere, von ihrer Dressur, ihren Spielen und anderen Erscheinungen zu sagen hat, wie kaum etwas anderes geeignet, das Interesse der Jugend festzuhalten und ihre Liebe zur heimischen Tierwelt zu erwecken. Daß der Hund dabei in den Vordergrund tritt, versteht sich von selbst, aber auch über die übrigen Hausäugetiere, das Hausgeflügel, den Kanarienvogel, den Papagei, ja selbst über die Goldfische, Seidenwürmer und Bienen weiß der Verfasser aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen Neues und Interessantes mitzuteilen. Die Ausstattung ist, wie die aller Bongschen Jugendbücher, vorzüglich, nur hätte auf die Wiedergabe einiger etwas süßlicher „Genrebilder" aus dem Tierleben verzichtet werden können. Das Buch gehört in jede Volks- und Jugendbücherei.

G. Fritz (Charlottenburg).

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Die Schlüsselzahl des Börsenvereins der deutschen Buchhändler hat sich seit unserer ersten Veröffentlichung (Jahrg. 3, Heft 1) in folgenden Stufen erhöht:

Schlüsselzahl	2500	mit Wirkung	vom	3. April	1923	(Bbl.	76)
"	3000	" "	"	7. Mai	"	("	104)
"	3300	" "	"	28. "	"	("	120)
"	4200	" "	"	4. Juni	"	("	126)
"	5000	" "	"	14. "	"	("	135)
"	6300	" "	"	21. "	"	("	141)
"	8000	" "	"	26. "	"	("	145)
"	9000	" "	"	30. "	"	("	149)
"	12000	" "	"	5. Juli	"	("	153)
"	15000	" "	"	11. "	"	("	158)
"	18500	" "	"	18. "	"	("	164)
"	25000	" "	"	25. "	"	("	170)
"	30000	" "	"	28. "	"	("	173)
"	41000	" "	"	2. August	"	("	178)
"	70000	" "	"	4. "	"	("	179)
"	80000	" "	"	7. "	"	("	181)
"	120000	" "	"	10. "	"	("	184)
"	300000	" "	"	11. "	"	("	185)
"	700000	" "	"	15. "	"	("	189)
"	1000000	" "	"	23. "	"	("	195)
"	1200000	" "	"	28. "	"	("	200)
"	1600000	" "	"	1. September	"	("	203)
"	2000000	" "	"	5. "	"	("	206)
"	2400000	" "	"	7. "	"	("	208)
"	3000000	" "	"	8. "	"	("	209)
"	6000000	" "	"	11. "	"	("	211)
"	9000000	" "	"	13. "	"	("	213)
"	12000000	" "	"	14. "	"	("	214)
"	14000000	" "	"	15. "	"	("	215)
"	30000000	" "	"	20. "	"	("	219)
"	35000000	" "	"	22. "	"	("	221)

Zur büchereipolitischen Lage.

Eine Pressenotiz meldet: „Förderung des volkstümlichen Büchereiwesens. Das Reichsministerium des Innern bewilligte der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen in Leipzig eine einmalige Beihilfe von 900 Millionen Mark. Damit erhält ein bedeutendes, der Volksbildung gewidmetes Unternehmen die notwendige und verdiente Förderung. Die Zentralstelle, gegründet im Mai 1914, ist eine Vereinigung, die es sich zur Aufgabe macht, die volksbibliothekarische Arbeit zu vertiefen und die volkstümliche Bücherei zu einem Werkzeug wirklicher Volksbildung zu entwickeln. Das Modell für ihre Bestrebungen sind die Städtischen Bücherhallen in Leipzig. Hier ist das Ziel durchgeführt worden, die moderne Bücherhalle in ihrem Außenbetrieb, bei der Ausleihe der Bücher, von der massenhaften mechanischen Abfertigung zu befreien, die Bücherei vielmehr zu der allgemein zugänglichen Stelle der Beratung und Aufklärung auf dem schwierigen Gebiete des Selbststudiums und der Bücherbenutzung zu machen. Diese Bestrebungen haben zu neuartigen Organisationsformen, Betriebsweisen und Bedienungsmethoden geführt."

Digitized by Google

In diesem Zusammenhang dürfen wir noch folgende Tatsachen dem Leser zu weiterem Nachdenken empfehlen:

Für das Volksbüchereiwesen von ganz Preußen stellt in diesem Jahre die Regierung 10 Millionen Mark zur Verfügung. Auf Pommern entfallen für den Betrieb seiner völlig ausgebauten Beratungsstelle 300000 Mark; zur Unterstützung seiner notleidenden Büchereien sind ihm 750000 Mark zugewiesen worden.

Unsere Zeitschrift hat vom Kultministerium eine Unterstützung von 500000 Mk. für dieses Rechnungsjahr erhalten.

Lübeckisches Büchereiwesen. Einen bemerkenswerten Beschluß faßten Senat und Bürgerschaft Lübecks im April d. J.: Die bislang von einem z. T. mit öffentlichen Mitteln unterstützten Privatverein betriebene und verwaltete „Öffentliche Bücher- und Lesehalle" wurde durch Beschluß der gesetzgebenden Körperschaften in den Besitz und die Verwaltung des Stadtstaates überführt. Die Oberleitung des gesamten öffentlichen Büchereiwesens des Freistaates Lübeck, die in den Händen des Direktors Dr. Pieth liegt, ist gemeinsam; sie umfaßt: die Stadtbibliothek, die öffentliche Bücher- und Lesehalle und die Landeswanderbücherei mit der Büchereiberatungsstelle. Die Bücher- und Lesehalle bleibt, wie die anderen Abteilungen des Lübeckischen staatlichen Büchereiwesens, innerhalb der allgemeinen Bibliotheksverwaltung eine betrieblich besondere Abteilung, deren Filialen eher vermehrt als vermindert werden sollen. Die Landeswanderbücherei umfaßt z. Z. bereits 17 Bezirks- und Landbüchereien, die z. T. auch über eigene Bestände verfügen; unter tätiger Mitarbeit der Filial-Verwalter und der Vertreter der Lesergemeinschaften werden diese zentral gelegenen Stellen mit sorgfältig ausgewählten Bücherssendungen, die der besonderen Zusammensetzung der jeweiligen Lesergemeinschaft angepaßt sind, jährlich beschickt. Die Arbeit der Büchereiberatungsstelle wird durch die nun erfolgte Einbeziehung der Öffentlichen Bücherhalle in die gemeinsame Bibliotheksverwaltung noch wesentlich fruchtbarer gestaltet werden können. Das ist um so erwünschter, als benachbarte Gebiete umliegender Länder an die Lübische Landeswanderbücherei und Büchereiberatungsstelle Anschluß suchen. Auch wird die Bücherhalle nunmehr in engere Fühlung zur Volkshochschule treten, in deren Verwaltungsausschuß der Stadtbibliotheksdirektor als Staatskommissar seit Jahren das Büchereiwesen vertritt und mit der die Stadtbibliothek durch bildungspflegliche Kurse, Beratung und Anfertigung von Literaturlisten seit 3 Jahren in Arbeitsgemeinschaft steht. Die Regierungsvorlage sah die Übernahme des gesamten Personals der Bücherhalle, u. zw. mit den auf volle staatliche Bezüge erhöhten Gehältern vor. Da indessen der bisherige Verein Lesehalle einem Wunsche seiner Bibliothekarin folgend deren Pensionierung beantragt hatte und der Senat die Anstellung einer vollausgebildeten Diplom-Volksbibliothekarin zum 1. Mai zugesichert hatte, entsprachen die gesetzgebenden Körperschaften in Anerkennung der Verdienste der bisherigen Volksbibliothekarin Frl. Otten zum 1. Mai dem Wunsche des Vereins. Als Bibliothekarin der Öffentlichen Bücher- und Lesehallen der Stadt Lübeck und Abteilungsvorsteherin dieses Zweiges der staatlichen Büchereiverwaltung wurde am 15. V. d. J. die Bibliothekarin Dr. phil. Meta Corssen erwählt.

Verband Pommerscher Büchereien. Am 17. und 18. Mai fand in Putbus auf Rügen eine Tagung des Verbandes Pommerscher Büchereien statt. Da nach den Erfahrungen der letzten Zeit auf eine Gewährung ausreichender Mittel von seiten der Regierung zur Veranstaltung eines Lehrganges für die ganze Provinz nicht mehr zu rechnen war, konnte diesmal die Beratungsstelle selbst nicht als Veranstalterin in Betracht kommen. So versuchte der Verband Pommerscher Büchereien

Digitized by Google

mit einer Tagung zu Hilfe zu kommen, die wenigstens den Büchereileitern von Rügen und Vorpommern verhältnismäßig leicht zugänglich war. Unsere Erwartung, daß bei einer solchen Beschränkung auf einen kleineren Kreis ein desto regerer und zwangloserer Gedankenaustausch und eine um so engere persönliche Fühlung zwischen den einzelnen Teilnehmern stattfinden werde, hat sich vollauf erfüllt. Dieser von der Gastfreundschaft unserer Putbuser Freunde noch besonders verschönte Lehrgang wird uns allen, die ihn miterlebt haben, in freundlicher Erinnerung bleiben. — Folgende Referate schufen die Grundlage für eine fruchtbare Aussprache über wichtige Fragen des Büchereiwesens:

1. Die Praxis der kleinen Bücherei. Referent Studienrat Kehrl (Putbus). Das Referat und die sich daran anschließende Aussprache zeigten wiederum, wie die Wege der Bücherei und ihre Taktik bei aller Einheitlichkeit des Zieles durchaus verschieden sein können und im Hinblick auf die Unterschiede in der gesellschaftlichen Schichtung der einzelnen Orte auch verschieden sein müssen.

2. Über die Pommersche Landeswanderbücherei, ihre Aufgaben und ihre beabsichtigte Wirkung sprach Büchereidirektor Dr. Ackerknecht (Stettin); die Aufnahme des Referates und die darauf folgende Aussprache zeigten, auf wie großes Interesse die neugegründete Landeswanderbücherei rechnen darf, deren Arbeit sich wirtschaftlich rationell und bildungspflegelich (namentlich für das provinzielle Volkshochschulwesen) bahnbrechend gestalten dürfte.

3. Die Büchervermittlung der Stettiner Einkaufsstelle behandelte Bibliothekar Rosin (Stettin); es wurde gezeigt, wie durch wirtschaftlichen Zusammenschluß die Büchereien sich selbst über die Zeiten der Not hinwegzuhelfen in der Lage sind, und wie nur eine mit der bodenständigen Büchereiarbeit in engster Fühlung stehende Einkaufsgemeinschaft vor Fehlkäufen zu schützen vermag. Mit dem Vortrag in engerem Zusammenhang stand eine kleine Verkaufsausstellung von Büchern, besonders Jugendschriften, für ländliche Volks- und Schulbüchereien.

4. Bücherei und Heimatpflege; Referent Dr. Braun (Stettin). Das Referat gab Gelegenheit zur Erörterung grundsätzlicher Fragen des Aufbaues des Bücherbestandes aus den örtlichen Bedürfnissen heraus und ergänzender Forderungen an die Landeswanderbücherei.

5. Eine wertvolle Bereicherung erfuhr die Tagung durch einen Vortrag des Stadtbibliothekars Dr. Kemp (Memel) über Auslandsdeutschtum und Kulturpolitik; ausgehend von seinen eigenen Erfahrungen im Memelgebiet gab der Vortragende interessante Einblicke in die überaus wichtigen bildungspflegelichen Aufgaben, die dem Deutschtum, insbesondere dem Deutschtum in den abgetretenen Gebieten heute gestellt sind.

6. Eine Vorlesestunde, die Dr. Ackerknecht hielt, zeigte am praktischen Beispiel, wie die Arbeit der Bücherei eine notwendige Ergänzung dadurch findet, daß der Büchereileiter über die bloße Vermittlung des für den Leser geeigneten Buches hinaus die Leserschaft zum rechten Lesen anleitet. B.

In **Uerdingen** wurde die **Werkbücherei Weiler ter Meer** im September/Oktober 1922 eröffnet. Sie umfaßt Lesesaal und Ausleihe und hat einen Bücherbestand von etwa 2500 Bänden. Als Ausleihsystem dient das Präsenzkatalog-System. Die Bücherei erfreut sich starker Inanspruchnahme.

Zwickau in Sachsen. Die Stadtbücherei wurde am 2. Januar 1923 eröffnet. Es war ursprünglich geplant gewesen, die neu zu errichtende Volksbücherei auf der alten Ratsschulbibliothek aufzubauen und diese Einheit einem Direktorium zu unterstellen. Auf Vorschlag des jetzigen Direktors der Stadtbücherei, Dr. Kleinebreil, beschlossen jedoch die

Digitized by Google

städtischen Körperschaften einstimmig, Ratsschulbibliothek und Volksbücherei vollständig zu trennen. Die Stadtbücherei (diese Bezeichnung statt des Namens Volksbücherei wurde hauptsächlich gewählt, um Verwechselung mit einer am Ort befindlichen Privat-Volksbücherei alten Stils zu vermeiden) wird als volkstümliche öffentliche Bücherei ausgebaut; die Ratsschulbibliothek behält ihren Charakter als historisch-wissenschaftliche Archivbücherei und soll bei den heutigen Zeiten nicht wesentlich ausgebaut werden. Die städtischen Körperschaften haben durch Bewilligung reichlicher Mittel die Eröffnung und den weiteren Ausbau der Stadtbücherei ermöglicht. Außerdem wurden aber von privater Seite sehr namhafte Beträge bereits geschenkt und auch weiterhin in Aussicht gestellt.

Beratungsstellen für das Volksbüchereiwesen in Preußen.

Ber. St. für den **Regierungsbezirk Frankfurt a. O.** in Frankfurt a. O.
Ber. St. für die **Provinz Pommern** in Stettin.
Ber. St. für die **Provinz Ostpreußen** in Elbing.
Ber. St. für den **Regierungsbezirk Liegnitz** in Liegnitz.
Ber. St. für die **Provinz Westfalen** in Hagen i. W.
Ber. St. für die **Regierungsbezirke Düsseldorf und Aachen** in Düsseldorf.
Ber. St. für die **Provinz Hannover** in Hannover.
Ber. St. für die **Provinz Schleswig-Holstein** in Kiel.

Am 28. August ist **Hedwig Kahlo**, die Stadtbibliothekarin von Guben, einem schweren Leiden erlegen, gegen das sie mit ihrer ganzen, außerordentlichen Willenskraft angekämpft und das sie so den Fernerstehenden verborgen hatte. Mit ihr ist eine Kollegin von hervorragender Sachkenntnis und leidenschaftlicher Hingabe an die Ziele deutscher Bildungspflege dahingegangen. Wer ihre rastlose Gubener Tätigkeit genauer verfolgen durfte, der weiß, was das deutsche Büchereiwesen im allgemeinen und Guben im besonderen an Hedwig Kahlo verloren hat. Ein tröstlicher Gedanke ist es für diejenigen, die ihr und ihrer Lebensaufgabe nahestanden, daß der frühere Bromberger Stadtbibliothekar Dr. **Biedermann**, der wegen seines tatkräftigen Eintretens für die deutsche Bildungspflege in Polen am 1. September von dort ausgewiesen worden war, sich sofort der verwaisten Bücherei annehmen konnte. Möchte es ihm beschieden sein, die Gubener Stadtbücherei, deren Fundament Hedwig Kahlo so tragfähig, besonders auch im Sinne einer Zentrale für die gesamte gemeindliche Bildungspflege, angelegt hat, zu einem ragenden Denkmal nordostdeutscher Kultur auszubauen! Der verewigten Vorkämpferin unserer Sache aber werden wir stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Der Blätter für Volksbibliotheken 24. Jahrgang

Jahrgang 3 | 1923 | Heft 4

Vom Bücherlesen.

Von Hermann Hesse.

Es ist ein eingeborenes Bedürfnis unseres Geistes, Typen aufzustellen und die Menschheit nach ihnen einzuteilen. Von den „Charakteren" des Theophrast und den vier Temperamenten unserer Großväter bis in die modernste Psychologie hinein ist das Bedürfnis nach Typenordnungen zu spüren. Und auch unbewußt teilt jeder Mensch die Menschen seiner Umgebung nach Typen ein, nach Ähnlichkeiten mit Charakteren, die in seiner Kindheit ihm wichtig geworden sind. So fördernd und aufschlußreich nun solche Einteilungen sind, einerlei ob sie von rein persönlicher Erfahrung ausgehen oder nach wissenschaftlicher Typenbildung streben — zuzeiten ist es recht gut und fruchtbar, den Querschnitt durch das Reich der Erfahrung auch einmal anders zu legen und festzustellen, daß jeder Mensch Züge von jedem Typus an sich trägt, und daß die diversen Charaktere und Temperamente sich, als einander ablösende Zustände, auch innerhalb einer einzelnen Persönlichkeit finden lassen.

Wenn ich im folgenden drei Typen, oder besser Stufen, von Bücherlesern aufstelle, so meine ich denn auch damit nicht, daß die Leserwelt sich in diese drei Ordnungen teile so, daß der eine dieser, der andere jener Gattung angehörte. Sondern jeder von uns gehört zeitweise zu dieser, zeitweise zu jener Gruppe.

Da ist zuerst der naive Leser. Jeder von uns liest zuzeiten naiv. Dieser Leser nimmt ein Buch zu sich wie der Essende eine Speise, er ist lediglich Nehmender, er ißt und saugt sich voll, sei es als Knabe am Indianerbuch, als Dienstmagd am Gräfinnenbuch oder als Student an Schopenhauer. Dieser Leser verhält sich zum Buche nicht wie Person zu Person, sondern wie das Pferd zur Krippe, oder auch wie das Pferd zum Kutscher: das Buch führt, der Leser folgt. Das Stoffliche wird objektiv genommen, wird als Wirklichkeit anerkannt. Aber nicht nur das Stoffliche! Es gibt auch sehr gebildete, ja raffinierte Leser, namentlich von schöner Literatur, welche durchaus zur Klasse der Naiven gehören. Diese bleiben zwar am Stofflichen nicht hängen, sie schätzen einen Roman zum Beispiel nicht nach den darin vorkommenden Todesfällen oder Heiraten ein, aber sie nehmen den Dichter selbst, sie nehmen das Ästhetische am Buche völlig objektiv, sie genießen die Schwingungen des Dichters mit, sie fühlen sich in seine Stellungnahme zur Welt vollkommen ein und übernehmen restlos die Deutungen, welche der Dichter selbst seinen Erfindungen gibt. Was den schlichten

Digitized by Google

Seelen Stoff, Milieu und Handlung ist, das ist diesen kultivierteren Lesern die Kunst, die Sprache, die Bildung des Dichters, seine Geistigkeit — die nehmen sie als etwas Objektives, als letzten und höchsten Wert einer Dichtung hin, ebenso wie der junge Leser Karl Mays die Taten Old Shatterhands als tatsächliche Werte, als Wirklichkeit hinnimmt.

Dieser naive Leser ist, in seinem Verhältnis zur Lektüre, überhaupt nicht Person, nicht er selbst. Er wertet die Geschehnisse eines Romans nach ihrer Spannung, ihrer Gefährlichkeit, ihrer Erotik, ihrem Glanz oder Elend, oder er wertet statt dessen den Dichter, indem er dessen Leistung an Maßstäben einer Ästhetik mißt, die letzten Endes immer eine Konvention bleibt. Dieser Leser nimmt ohne weiteres an, ein Buch sei dazu und einzig dazu da, getreu und aufmerksam gelesen und in seinem Inhalt oder seiner Form gewürdigt zu werden. So wie ein Brot zum Essen und ein Bett zum Schlafen da ist.

Man kann aber zu allen Dingen der Welt, und so auch zum Buch, auch eine völlig andere Stellung einnehmen. Sobald der Mensch seiner Natur folgt und nicht seiner Bildung, so wird er Kind und beginnt mit den Dingen zu spielen, das Brot wird ein Berg, in den man Tunnel bohrt, und das Bett zur Höhle, zum Garten, zum Schneefeld. Etwas von dieser Kindlichkeit und diesem Spielgenie zeigt der zweite Typ von Leser. Dieser Leser schätzt weder Stoff noch Form eines Buches als seine einzigen und wichtigsten Werte. Dieser Leser weiß, wie die Kinder es wissen, daß jedes Ding zehn und hundert Bedeutungen und Sinne haben kann. Dieser Leser kann zum Beispiel einem Dichter und Philosophen zuschauen, wie er sich Mühe gibt, seine Deutung und Bewertung der Dinge sich selber und den Lesern einzureden, und kann dazu lächeln und in der scheinbaren Willkür und Freiheit des Dichters lediglich Zwang und Passivität sehen. Dieser Leser ist schon so weit, daß er weiß, was den Literaturprofessoren und Literaturkritikern meistens völlig unbekannt ist: daß es solche Dinge wie freie Wahl des Stoffes und der Form gar nicht gibt. Wo der Literaturhistoriker sagt: Schiller wählte Anno soundso diesen Stoff und entschloß sich, ihn in fünffüßigen Jamben zu bearbeiten — da weiß dieser Leser, daß weder der Stoff noch die Jamben dem Dichter zu freier Wahl offen standen, und sein Vergnügen besteht darin, daß er nicht den Stoff in den Händen seines Dichters sieht, sondern den Dichter im Zwang seines Stoffes. Für diesen Standpunkt fallen die sogenannten ästhetischen Werte fast ganz dahin, und es können gerade die Entgleisungen und Unsicherheiten den allergrößten Reiz und Wert haben. Denn dieser Leser folgt dem Dichter nicht wie das Pferd dem Kutscher, sondern wie der Jäger einer Fährte, und ein plötzlich gefundener Blick in das Jenseits der scheinbaren Dichterfreiheit hinein, in des Dichters Zwang und Passivität, kann ihn mehr entzücken als alle Reize einer guten Technik und seiner kultivierten Sprachkunst.

Auf diesem Wege noch eine letzte Stufe weiter, finden wir den dritten und letzten Typus des Lesers. Nochmals sei betont, daß keiner

Digitized by Google

von uns einem dieser Typen dauernd anzugehören braucht, daß jeder von uns heute der zweiten, morgen der dritten, übermorgen wieder der ersten Stufe angehören kann. Nun also die dritte und letzte Stufe. Sie ist anscheinend die genaue Umkehrung dessen, was man üblicherweise einen „guten Leser" nennt. Dieser dritte Leser ist so sehr Persönlichkeit, ist so sehr er selbst, daß er seiner Lektüre völlig frei gegenübersteht. Er will weder sich bilden noch sich unterhalten, er benutzt ein Buch nicht anders als jeden Gegenstand der Welt, es ist ihm lediglich Ausgangspunkt und Anregung. Es ist ihm im Grunde einerlei, was er liest. Er liest einen Philosophen nicht, um ihm zu glauben, um seine Lehre anzunehmen, auch nicht um sie zu befeinden oder zu kritisieren, er liest einen Dichter nicht, um sich die Welt von ihm deuten zu lassen. Er deutet selber. Er ist, wenn man so will, völlig Kind. Er spielt mit allem — und von einem gewissen Standpunkt aus ist nichts fruchtbarer und ergiebiger, als mit allem zu spielen. Findet dieser Leser in einem Buch eine schöne Sentenz, eine Weisheit, eine Wahrheit ausgesprochen, so dreht er sie probeweise erst einmal um. Er weiß längst, daß von jeder Wahrheit auch das Gegenteil wahr ist. Er weiß längst, daß jeder geistige Standpunkt ein Pol ist, zu dem es einen gleich guten Gegenpol gibt. Er ist insofern Kind, als er das assoziative Denken hochschätzt, nur kennt er auch das andere. Und so kann dieser Leser, oder vielmehr so kann jeder von uns, in der Stunde, in der er diese Stufe einnimmt, lesen, was irgend er will, einen Roman, eine Grammatik, einen Fahrplan, Schriftproben einer Druckerei. In der Stunde, wo unsere Phantasie und Assoziationsfähigkeit auf voller Höhe ist, lesen wir ja überhaupt nicht mehr, was vor uns auf dem Papier steht, sondern schwimmen im Strom der Anregungen und Einfälle, die uns aus dem Gelesenen zukommen. Sie können aus dem Text kommen, sie können sogar nur aus den Schriftbildern entstehen. Das Inserat einer Zeitung kann zur Offenbarung werden. Es kann der beglückendste, der bejahendste Gedanke entstehen aus einem völlig gleichgültigen Wort, das man umdreht, mit dessen Buchstaben man spielt wie mit einem Mosaikspiel. Man kann das Märchen vom Rotkäppchen in diesem Zustande lesen als eine Kosmogonie oder Philosophie, oder als eine blühende erotische Dichtung. Man kann auch das „Colorado maduro" auf einer Zigarrenkiste lesen, mit den Worten, Buchstaben und Anklängen spielen, und dabei innerlich einen Gang durch alle hundert Reiche des Wissens, der Erinnerung und des Denkens tun.

Aber, wirft man mir nun ein, — ist das noch Lesen? Ist der Mensch, der eine Seite Goethe, unbekümmert um Goethes Absichten und Meinungen, liest wie ein Inserat oder wie ein zufälliges Durcheinander von Buchstaben, überhaupt noch ein Leser? Ist nicht die Stufe des Lesers, die du als dritte und letzte nennst, die niedrigste, kindlichste, barbarischste? Wo bleibt für einen solchen Leser die Musik Hölderlins, die Leidenschaft Lenaus, der Wille Stendhals, die Weite Shakespeares?! Der Einwand ist richtig. Der Leser der dritten Stufe ist kein Leser

Digitized by Google

mehr. Der Mensch, der ihr dauernd angehörte, würde bald überhaupt nichts mehr lesen, denn das Muster eines Teppichs oder die Ordnung der Steine in einem Gemäuer wäre ihm genau so viel wert wie die schönste Seite voll bestgeordneter Buchstaben. Das einzige Buch für ihn wäre ein Blatt mit den Buchstaben des Alphabets.

So ist es: der Leser der letzten Stufe ist überhaupt kein Leser mehr. Er pfeift auf Goethe. Er braucht Shakespeare nicht. Der Leser der letzten Stufe liest überhaupt nicht mehr. Wozu Bücher? Hat er nicht die gesamte Welt in sich selber?

Wer dauernd auf dieser Stufe stünde, würde nichts mehr lesen. Aber niemand steht dauernd auf dieser Stufe. Wer indessen diese Stufe überhaupt nicht kennt, der ist dennoch ein schlechter, ein unreifer Leser. Er weiß ja nicht, daß alle Dichtung und alle Philosophie der Welt auch in ihm selbst liegt, daß auch der größte Dichter aus keiner andern Quelle schöpfte als aus der, die jeder von uns im eigenen Wesen hat. Sei auch nur einmal im Leben eine Stunde, einen Tag lang auf der dritten Stufe, auf der des Nichtmehrlesens, so wirst du nachher (die Rückkehr ist so leicht!) ein desto besserer Leser, ein desto besserer Hörer und Deuter alles Geschriebenen sein. Sei nur ein einziges Mal auf der Stufe gestanden, wo der Stein am Wege dir ebensoviel bedeutet wie Goethe und wie Tolstoi, so wirst du nachher aus Goethe, Tolstoi und allen Dichtern unendlich mehr Wert, mehr Saft und Honig, mehr Bejahung des Lebens und deiner selbst ziehen als jemals vorher. Denn die Werke Goethes sind nicht Goethe, und die Bände Dostojewskis sind nicht Dostojewski, sie sind nur sein Versuch, die vielstimmige, vieldeutige Welt, deren Mittelpunkt er war, zu bannen.

Versuche ein einziges Mal, eine kleine Gedankenreihe, wie sie dir im Spazierengehen kommt, festzuhalten. Oder, scheinbar leichter, einen einfachen Traum, den du in der Nacht gehabt hast! Du hast geträumt, ein Mann bedrohe dich erst mit einem Stock, verleihe dir dann aber einen Orden. Aber wer war der Mann? Du besinnst dich, du findest an ihm Züge deines Freundes, deines Vaters, aber etwas an ihm ist auch anders, ist weiblich, er hatte, nicht zu sagen wie, etwas an sich, was dich an eine Schwester, an eine Geliebte erinnert. Und sein Stock, mit dem er dich bedrohte, hatte eine Krücke, die erinnert dich an den Stock, mit dem du einst deine erste Fußwanderung als Schüler gemacht hast, und da brechen hunderttausend Erinnerungen ein, und wenn du den Inhalt des einfachen Traumes festhalten und aufschreiben willst, sei es auch nur stenographisch und in Stichworten, so kannst du, ehe du nur bis zum Orden kommst, schon ein Buch voll geschrieben haben, oder zwei, oder zehn. Denn der Traum ist das Loch, durch das du in den Inhalt deiner Seele siehst, und dieser Inhalt ist die Welt, nicht mehr und nicht minder als die Welt, die ganze Welt von deiner Geburt bis heute, von Homer bis Heinrich Mann, von Japan bis Gibraltar, vom Sirius bis zur Erde, vom Rotkäppchen bis zu Bergson. — Und so wie dein Versuch, deinen Traum aufzuschreiben, sich zur Welt ver-

Digitized by Google

hält, die dein Traum umfaßt, so verhält sich das Werk des Autors zu dem, was er sagen wollte.

Am zweiten Teil von Goethes „Faust" haben Gelehrte und Liebhaber nun bald hundert Jahre herumgedeutet und die schönsten und dümmsten, die tiefsten und banalsten Deutungen dafür gefunden. Aber in jedem Dichtwerk ist, wenn auch verhüllter, heimlich unter der Oberfläche diese namenlose Vieldeutigkeit vorhanden, diese „Überdeterminiertheit der Symbole", wie die neuere Psychologie sagt. Ohne sie, sei es auch nur ein einziges Mal, in ihrer unendlichen Fülle und Unausdeutbarkeit erkannt zu haben, stehst du jedem Dichter und Denker beschränkt gegenüber, nimmst für das Ganze, was ein kleiner Teil ist, glaubst an Deutungen, die kaum der Oberfläche gerecht werden.

Die Wandlungen des Lesers zwischen den drei Stufen sind, wie sich von selbst versteht, jedem Menschen auf jedem Gebiete möglich. Dieselben drei Stufen mit tausend Zwischenstufen kannst du einnehmen der Baukunst, der Malerei, der Zoologie, der Historie gegenüber. Überall wird die dritte Stufe, auf der du am meisten du selbst bist, deine Leserschaft aufheben, die Dichtung auflösen, die Kunst auflösen, die Weltgeschichte auflösen. Und doch wirst du, ohne diese Stufe ahnungsweise zu kennen, alle Bücher, alle Wissenschaften und Künste immer nur lesen, wie ein Schüler eine Grammatik liest.

Besprechende Bücherverzeichnisse der Schönen Literatur.

Von Hans Rosin, Stettin.

Ein Sprichwort heißt: Jeder Kaufmann lobt seine Ware. Nun braucht man sich bei diesem sprichwörtlichen Lob keineswegs den billigen Jakob der vergangenen Jahrmärkte in Erinnerung zu bringen, der mit unermüdlichem Stimmaufwande und mit nicht unbeträchtlicher Volksdialektik seine Waren an den Mann zu bringen wußte; es genügt vielmehr, sich zu vergegenwärtigen, wie eine betriebsame Reklametechnik neuzeitlichen Händlertums, zwar weniger unmittelbar, doch nicht minder marktschreierisch denselben Grundsatz ins Großartige übersetzt hat und dem Zeitgenossen, vor allem dem Städter, mit zwingender Plakatwirkung ins willfährige Gehirn übertragen hat, daß beispielsweise „Odol" das Beste für die Zähne sei, der Kenner nur „Salem Gold" rauche oder „ein heller Kopf" lediglich „Ötkers" Backpulver verwende. Selbst derjenige Teil des Handels, dessen Waren nicht so sehr Gebrauchsgegenstände einer Allgemeinheit sind, um ihre Unbedingtheit mit Erfolg von allen Flächen zu künden, wird es nicht unterlassen, in Anzeigen, Rundschreiben, Prospekten und Katalogen den Charakter seiner Waren eingehend zu bestimmen, was gleichbedeutend ist mit einer Auseinandersetzung ihrer Vorzüge. Oft genug findet man auf solchen Anpreisungen bildliche Darstellungen, die mit solchem Raffinement zusammengestellt sind, daß der Widerspruch verstummt, das Kriterium fast suggestiv ausgeschaltet wird; ja, die Warenanpreisung hat

Digitized by Google

sich eine eigene Terminologie geschaffen, die eine genaue Kenntnis der Käuferpsychologie zur Voraussetzung hat. Eine geradezu spaßige Nachprüfung ermöglichen die früher üblichen Preisverzeichnisse einiger Zigarrenversandfirmen am leichtesten. Nun ist zunächst und auch für den größten Teil der Raucher eine Zigarre ein Ding, das gut oder schlecht sein kann, sollte man meinen. Aber weit gefehlt: Der Zigarrenhändler gibt in seiner Preisliste nicht nur Abbildungen, die über Größe und Umfang in natürlichen Maßen unterrichten, er fügt auch jeder Sorte aus einem bedachtsam gewählten Vokabularium ein charakterisierendes Beiwort hinzu, das im Vorgefühl des Genusses je nach persönlicher Neigung den auswählenden Käufer unzweifelhaft beeinflußt, obwohl für die Menge der Raucher diese Charakteristiken abstrakte Begriffe bleiben müssen. Da finden wir als Bezeichnung Worte wie: voll, kräftig, milde, würzig, blumig, duftig und dementsprechend Zusammenstellungen wie: voll und würzig, kräftig und blumig, milde und würzig, und einem Mathematiker von Fach soll es überlassen bleiben, die Zahl der Kombinationsmöglichkeiten dieses Wortschatzes zu berechnen.

Wollte man aus diesem primitiven Beispiel einfach folgern, daß das, was Zigarren recht ist, Büchern billig sei, man geriete mit den Tatsachen sofort in Konflikt; denn schon nach einigem Nachdenken muß man zu der Feststellung gelangen, daß der Buchhandel, abgesehen von den Waschzettel-Ankündigungen, im Vergleich zu dem übrigen Warenhandel für seine Erzeugnisse so gut wie keine weitreichende Reklame macht. Der Einwand, daß das Buch dafür zu vornehm sei, ist nicht beachtenswert. Gerade in der letzten Zeit sind im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" lange, zum Teil durchaus verständige Erörterungen gepflogen worden über Reklamemöglichkeiten für das Buch, was soviel heißen soll, daß man sich in buchgewerblichen Kreisen ernsthaft damit beschäftigt, wie man den durch die Ungunst der Zeit eingeschränkten Absatz vergrößern kann. Von greifbarem Belange ist aber wohl nichts dabei herausgekommen, und es will scheinen, als ob auch hier Unterlassungssünden, begangen im Gefühl sorgloſen Überflusses der Vorkriegszeit, anfangen, sich zu rächen. Der Sortimentsbuchhandel hat von jeher den Standpunkt eingenommen, daß die breitere Werbetätigkeit für das Buch die Sache des Verlages sei. Nicht ganz zu Unrecht. Bei festen Ladenpreisen ist es dem Käufer gleichgültig, ob er das in einer Anzeige empfohlene Buch bei dem Aufgeber der Anzeige oder bei einem ihm vielleicht bequemer liegenden Konkurrenten kauft. Nur für den Verleger ist der Verkauf in beiden Fällen von gleichem Vorteil. Mit Erfolg haben bis in die jüngste Zeit nur inseriert die Warenhäuser und Antiquariatsversandbuchhandlungen, weil sie eben die Eigentümlichkeit des billigen und individuellen Preises für sich hatten. Der Verlag vollends ist mit seiner Reklametechnik im wesentlichen nicht in die breite Masse des Volkes gedrungen; mit einer Ausnahme vielleicht: denn was ein Ullstein-Buch ist, das weiß heute leider jeder zivilisierte Deutsche. Man stelle sich vor, daß es nur ge-

Digitized by Google

lungen wäre, etwelche Namen volkstümlich-literarischen Klanges, sei es zunächst auch nur dem Namen nach, so zu befestigen wie diesen Begriff einer Allerweltsprosa, wieviel wäre jetzt gewonnen! Statt dessen ist die literarische, ästhetisch-angesüßte „Waschzettelfabrikation" des Verlages über uns ergangen, mit der man literarisch Interessierte längst nicht mehr und unkünstlerisch Eingestellte vollends nicht locken kann. Die breite Masse der Bücherkäufer will heute noch mehr als früher klipp und klar wissen, was in einem Buche steht, das sie kauft. Das ästhetisierende Wortgedudel wirkt als Empfehlung eher nachteilig als förderlich. Zur Probe möge dienen, wie Hesses „Camenzind" von seinem Verlage empfohlen wird durch die Wiedergabe einer Zeitschriftenbesprechung:

> Wenn du aber zu den Menschen gehörst, die weinen können, weil der Himmel kornblumenblau über einem goldenen Weizenfelde steht, wenn du einer von denen bist, die jauchzen können, wenn der Wind durch blühende Lindenbäume rauscht, dann schnür' dein Bündel und pack' die Geschichte des Peter Camenzind obenauf. Und dann wandere und wandere, bis du zu einem dunklen See kommst, der zu Füßen einiger hoher Bergschroffen liegt. Dort sitz nieder und und lies, was dir Peter Camenzind von den Bergen und vom Walde, von den Strömen und von der Liebe zu erzählen hat. Und glaub' mir: Du wirst größer, reiner, freier wieder heimkehren in die Stadtwirrnis.

Wer wird behaupten wollen, daß diese wortklingelnden einschränkenden Voraussetzungen, in denen die Ströme und die Liebe schlechtweg zusammengekoppelt werden, eine Empfehlung sind? Was ist hier vom Peter Camenzind tatsächlich gesagt? — Ein zweites beliebiges Beispiel. Sophus Michaelis: Giovanna, Eine Geschichte aus der Stadt mit den schönen Türmen, wird von seinem Verlage also gekennzeichnet:

> Eine wundersame, klassische Ruhe, ein verklärender Glanz von Schönheit liegt über der ganzen Darstellung der einfachen Liebesgeschichte. Sophus Michaelis ist ein Lyriker der Prosa, und seine Novelle ist wie ein süßes Lied, wie eine Romanze.

Man fragt sich unwillkürlich, was ist ein Lyriker der Prosa oder wie kann eine Novelle ein süßes Lied und eine Romanze sein? Anstatt sachlich etwas über den Schauplatz und die Zeit zu sagen, wird herumgeheimnist in gehäuften Paradoxen. Bekommt man nicht mit einfacheren Mitteln einen ungleich nachhaltigeren Eindruck von dem Buche durch eine Anmerkung aus einer bibliothekarischen Angebotsliste für Volksbüchereien, die so lautet:

> Renaissanceroman aus Toskana zur Blütezeit der Medici; Sinnesfreude und Geistesanmut der leidenschaftlichen Menschen jener Zeit werden im Schicksal der vollblütigen Tochter eines trutzigen Condottiere zum Miterleben gebracht.

Es bleibt dabei, daß die literarische Anzeige des Verlages, schon weil sie aus Erfolgsrücksichten bemüht sein muß, gegebenenfalls keine

Digitized by Google

sachliche Kritik zu üben, nicht dazu angetan ist, das Interesse breiterer Volksschichten anreizend zu wecken oder gar zu vertiefen. Auch die kritisch-würdigenden literarischen Zeitschriften kommen dafür nicht in Betracht, denn von denen weiß selbst der Laie, wie unzuverlässig sie in ihren Werturteilen sein können. Und so kommt es dann, daß der volkstümliche Autoren-Wortschatz im Durchschnitt auf die Kenntnis einiger Namen beschränkt bleibt, die wie Heimburg, Marlitt und Eschstruth von den Großmüttern auf die Mütter und weiter vererbt worden sind, die wie Dahn, Freytag, Tolstoi, Zola zur Allgemeinbildung gehören oder wie Herzog, Stratz, Sudermann und Zobeltitz zu den Tagesnamen gehören gleich denen von Poincaré und Stinnes.

Der Volksbibliothekar ist unbestreitbar am besten in der Lage, die Unverbundenheit des Volkes mit seiner Literatur festzustellen, weil er allein Gelegenheit hat, aus den mehr oder weniger hemmungslos geäußerten Wünschen einer aus allen Gesellschaftsschichten zusammengesetzten Leserschaft den Durchschnitt ihrer literarischen Bildung ziehen zu können. Dieses Bildungsniveau stetig zu heben, es mit erziehlicher Wirkung zu vertiefen, ist sein unablässiges Bemühen. Eines der vielen Hilfsmittel dazu und eines der wichtigsten ist das Bücherverzeichnis einer Bücherei. Es erschließt den Bestand, unterrichtet über seine Reichhaltigkeit, ist für die Bücherei ein Werbemittel von außerordentlichem Anreiz. Max Wieser hat dem — wenn auch in anderem Zusammenhange — in einem Aufsatz: „Die geistige Krisis des Buches und die Volksbibliotheken" gut Ausdruck verliehen: „Es ist auch keine Frage, daß heute viele Leser aus Mangel an Katalogen infolge der Schwierigkeit, sie herstellen oder drucken zu lassen, nicht an die Bücher gelangen, und der Bibliothekar selbst kann durch seine noch so wünschenswerte persönliche Anregung den Reiz, den Kataloge auf die Bücherleser ausüben, in bezug auf die weite Verbreitung des Buches nicht wettmachen: sind doch Kataloge, insbesondere die weitgehaltenen, die alle Stoffgebiete umfassen, ein raffiniertes Lockmittel zu Büchern." Nun hat das junge volkstümliche Büchereiwesen, wie so viele seiner Betriebseinrichtungen, auch seinen Katalog oder sein Bücherverzeichnis aus dem ehrwürdig angegrauten wissenschaftschaftlichen Büchereiwesen übernommen. Was dort aber in den Sachkatalogen und ihren Auszügen, den gedruckten Bücherverzeichnissen, als bibliothekarische Tugend geübt wird, einem auf seinen Wissensgebiet vorgebildeten Benutzer durch eine gut durchgearbeitete systematische Gruppierung der Büchertitel behilflich zu sein, die benötigten Bücher rasch zu finden, das ist hier dem Wesen nach ein Unding, wie in der Folge dargelegt werden soll. Dem wissenschaftlichen Bibliothekar ist das Buch, rein als Gegenstand, alles; dem Volksbibliothekar ist der Leser als Individuum, als Mensch, alles. Der eine ist ein gelehrter Sachwalter einer an und für sich toten Materie; der andere ein Pädagoge, der mitten im Leben steht. Diese Gegensätze bedingen andere Arbeitsmethoden und auch andere Ausdrucksmittel beruflicher Eigenart. Schon dadurch, daß die Volksbücherei bewußt das Ueber-

Digitized by Google

gewicht auf ihren belletristischen Bestand legt, übernimmt sie die Aufgabe, ihre Bestände in anderer Form wie die wissenschaftliche Bücherei zu erschließen. Bücherverzeichnisse, die den Bestand nur in einer Titelwiedergabe aufzählen, sind bequem, aber kein pädagogisches Hilfsmittel, weil für die übergroße Mehrheit der Leserschaft der Autorenname vorläufig noch kein festumrissener literarischer Begriff, sondern eitel Schall und Rauch ist. Es ist aus der Praxis bekannt, wie häufig Verfassernamen unrichtig angegeben oder verwechselt werden, wie häufig Bücher nur unter dem Titel gefordert werden. Mit dem Titel-Bücherverzeichnis wird dem Benutzer der Bücherei lediglich ein Instrument in die Hand gegeben, das er nicht zu spielen versteht, und da der Verfasser für ihn kein Begriff, sondern ein bloßer Name ist, muß der Buchtitel zum Spekulationsobjekt einer wünschenden Phantasie werden, die nur allzu häufig erstaunliche Irrwege wandelt. Der größere Teil der Leserschaft der volkstümlichen Büchereien sucht in ihnen unweigerlich Unterhaltung, geistige Reizmittel, Befriedigung von Wunscherlebnissen abenteuerlicher, phantastisch-ungewöhnlicher oder erotischer Art. Gerade bei Jugendlichen und jüngeren Personen beiderlei Geschlechts und bei einem großen Teil der Frauen spielt der durch die soziale Bedingtheit und eine bürgerliche Gesellschaftsordnung verdrängte und gehemmte erotische Gefühlskomplex in der Auswahl der Lektüre eine bedeutende Rolle, und es nimmt darum nicht wunder, wenn eine reiche Erfindungsgabe aufgeboten wird, um aus einem Titelverzeichnis diejenigen Titel herauszusuchen, die dem Titel nach Erfüllung des Wunscherlebnisses versprechen. In solchem Zusammenhang verlangt der naive Leser in schöner Offenheit einen „Liebesroman" schlechthin, mit konventioneller Verlogenheit wird die Umschreibung „interessant" und — kaum noch verhüllt die Bezeichnung „pikant" der Forderung nach einem Roman beigefügt, und trefflicher wünschen irgendwo im Osten jüdische Damen im schönsten Jargon „etwas Lockendes". In solchem Zusammenhange wird auch der Buchtitel von der lebhaften Phantasie so lange gewälzt, bis aus der Lagerlöf, Herrn Arnes Schatz, das „Schätzchen" wird — unausgesprochen —, und bis sich die „Abendlichen Häuser" von Keyserling mit allerlei nächtlichen verbotenen Dingen füllen. Eine kleine Auslese aus so getroffenen Auswahlen möge hier folgen, wobei die Auswahl aus den einzelnen Verfassern das Beachtenswerte ist: Aram, Jugendsünden; Bartsch, Bittersüße Liebesgeschichten; Beyer, Die Nonnen von Dobbertin; Bierbaum, Das schöne Mädchen von Pao; Böhlau, Das Recht der Mutter; Brinkmann, Die Erweckung der Maria Carmen; Broodcoorens, Rotes Flamenblut (Flammenblut!); Bruun, Die freudlose Witwe; Ebers, Eine ägyptische Königstochter; Frenssen, Der Untergang der Anna Hollmann; Geijerstam, Frauenmacht usw. Wie sehr gerade dieser Titelpsychologie „erfolgreiche" und geschäftstüchtige Autoren bewußt entgegenkommen, ist für den Kenner der gangbarsten Unterhaltungsliteratur offenbar, und es scheint, daß mancher Verfasser beinahe mehr Zeit für die Auffindung eines zugkräftigen Titels auf-

Digitized by Google

gewendet hat, als er an seine Arbeit verschwendete. Paul Oskar Höcker z. B. läßt folgende Titel aufmarschieren: Hans im Glück (Ein Eheroman); Die Meisterin von Europa (Ein Sportroman aus Davos); Kleine Mama; Die kleine Tutt (!) und ihr Liebhaber; Das flammende Käthchen; Die verbotene Frucht; Die blonde Gefahr (Der Roman eines allzuzärtlichen Herzens). Georg Engel wartet unter anderen mit solchen Benamsungen auf: Die Herrin und ihr Knecht; Die Prinzessin und der Heilige; Die verirrte Magd; Die Furcht vor dem Weibe; Der verbotene Rausch; und wem das nicht genügt, dem sollen einige Dramentitel den Rest geben: Der scharfe Junker, Schäferstündchen, Der Ausflug ins Sittliche, Die keusche Susanne. Mit welcher Absichtlichkeit diese spekulative Titelgebung betrieben wird, kommt ganz zur Empfindung, wenn man vergleichsweise betrachtet, wie Verfasser hochwertiger Literatur sich dazu verhalten. Einfach und schlicht überschreibt Hesse seine Arbeiten mit Peter Camenzind, Diesseits, Umwege, Nachbarn, Gertrud, Roßhalde, Demian; und wie leicht wäre es gewesen, die Titel etwas reizvoller zu gestalten, für Roßhalde „Die Ehe des Herrn Veraguth", für Gertrud etwa „Zersprungene Saiten" und für Demian „Das Kainszeichen" zu setzen. Alle diese Ausführungen erhellen nur, daß die Übergangsform, den literarisch unwissenden Leser der Volksbücherei dem bloßen Titelverzeichnis auszuliefern, nicht zum Zustand werden darf.

Völlig irrig wäre nun die Annahme, daß die Erkenntnis, die im Vorhergehenden gefolgert worden ist, etwas Neues darstelle. Im Gegenteil, die heutige Mangelhaftigkeit des Katalogmaterials als pädagogischen Hilfsmittels ist den meisten Volksbibliothekaren schmerzlich bewußt und die in der letzten Zeit sich mehrenden Versuche, die darin verborgene Problematik zu lösen, sind der beste Beweis, daß sie als solche empfunden wird. In der Folge ist nun beabsichtigt, diese Versuche, soweit sie bekannt geworden sind, kritisch zu betrachten, wobei als feststehend vorausgesetzt wird, daß die Lösung allein im besprechenden Bücherverzeichnis zu suchen ist. Sein Hauptmerkmal ist die Besprechung, die Buchcharakteristik, die jedem Buchtitel hinzugefügt wird, so daß über den tatsächlichen Inhalt des Buches kein Zweifel bestehen bleibt. Zur Regel müssen erhoben werden Angaben über Zeit, Ort und Handlung, und textlich einzukleiden in diese sind solche über den Stimmungsgehalt, den Grad der Leseschwierigkeit und je nachdem auch über die Tendenz. Die Schwierigkeiten, welche der Ausführung entgegenstehen, sind freilich mannigfaltig. Die Fülle des zu bewältigenden Stoffes ist für den Einzelnen, auch wenn er ein guter Kenner der Literatur ist, so groß, daß er bei größtem Zeitaufwande kaum in absehbarer Zeit die Aufgabe über anderen Aufgaben bewältigen könnte; vorausgesetzt, daß er nicht auf die in stetem Flusse bleibende zeitgenössische Literatur verzichten will oder etwa aus den Literaturregistraturen, Literaturgeschichten genannt, einen Auszug herzustellen beabsichtigt. Der Mangel an Raum ferner bedingt die Kürze der Charakteristiken und diese Kürze wiederum eine Prägnanz des Aus-

Digitized by Google

drucks, die in der Form der Charakteristik nicht jedermann gegeben ist. Stichworte genügen ebensowenig wie maskierte und aufgeputzte Untertitel. Sollen weiterhin die knappen Charakteristiken in ihrem Nacheinander nicht farblos und ermüdend wirken, wird eine große Abwandlungsfähigkeit im sprachlichen Ausdruck erforderlich sein. Die Hauptschwierigkeit erwächst zuletzt wohl daraus, daß eine Form gefunden werden muß, die dem einfachen Leser und dem künstlerisch vorgebildeten gleicherweise gerecht wird.

Die Versuche, welche nun von verschiedenen bibliothekarischen Stellen aus unternommen worden sind, besprechende Bücherverzeichnisse zu schaffen, zerfallen in solche, die für ihre eigene Leserschaft, und solche, die für Fachgenossen gemacht wurden. Unter Fachgenossen ist hier die große Zahl nebenamtlicher Volksbüchereileiter zu verstehen, die sich uneigennützig der Pflege des volkstümlichen Büchereiwesens gewidmet haben. Unter den heutigen Verhältnissen kann ihnen nicht zugemutet werden, sich durch Aufwendung an Zeit und nicht unbeträchtlichen Geldkosten den jeweils erforderlichen Überblick über die Literatur zu verschaffen, der ihrer Aufgabe entsprechen würde. Es ist daher nur selbstverständlich, wenn ihnen kollegiale Beratung der dazu berufenen Stellen bei der Auswahl des schon gesichteten Büchermaterials behilflich ist. Die geringen Unterschiede, die sich durch die verschiedene Einstellung in den Verzeichnissen (Leserschaft — Büchereileiter) ergeben, sind für das folgende belanglos. Beachtenswert bleibt jedoch, daß es sich bei allem Vorhandenen stets um Auswahlen handelt, wobei die für die Leserschaft getroffenen Auswahlen insbesondere meist für Jugendliche und Anfänger bestimmt sind. Der Ausbau des neu eingerichteten Beratungsstellenwesens bringt es mit sich, daß die besprechenden Bücherverzeichnisse, die sich an Fachkreise wenden, in scharfen Wettbewerb mit denen treten, die für die Leserschaft einer Bücherei bestimmt sind. Einmal, weil sie durch die Beeinflussung der Anschaffungspolitik der Büchereileiter von nachhaltigerer Wirkung für das Ganze sind, zum andern, weil eine gewisse bildungspflegliche Resonanz vorausgesetzt werden kann, welche die Formulierungen der Charakteristiken wesentlich erleichtert. Aus naheliegenden Gründen sollen sie darum auch an erster Stelle einer Betrachtung unterzogen werden.

Die „Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern" in Stettin darf wohl für sich das Vorrecht in Anspruch nehmen, nach Form und Anlage solcher besprechenden Bücherverzeichnisse am frühesten einen konsequenten Weg gegangen zu sein. Gleich nach Beendigung des Krieges wurden von ihr für den Bereich der Beratungsstelle und damit besonders für die Mitglieder des „Verbandes pommerscher Büchereien" maschinenschriftlich vervielfältigte Auswahllisten hergestellt, die mit den wichtigsten Erscheinungen neuzeitlicher Literatur bekannt machten. Eine dieser Auswahllisten ist vollständig abgedruckt in der „Bildungspflege" S. 30 ff. mit einer voraufgehenden Auseinandersetzung Ackerknechts über den methodischen Wert solcher besprechenden Auswahllisten überhaupt. Als zu Beginn des Jahres 1921 die Bücher-

Digitized by Google

vertriebsstelle von der Beratungsstelle gegründet wurde, übernahm die Neugründung die Form der Auswahllisten in ihren gedruckten Angebotslisten, die dadurch an praktischer Bedeutung hinzugewannen, daß die angebotenen Bücher von einem bereitgehaltenen Lager auch sogleich geliefert werden konnten. Die vierte Angebotsliste ist im April 1923 erschienen. Sie umfaßt 361 Buchtitel, ausschließlich der Sammlungen, auf 31 Druckseiten. Aus ökonomischen Gründen — die Listen werden an Verbandsmitglieder kostenlos abgegeben — und auch, um Wiederholungen aus früheren Listen zu vermeiden, sind in dieser die charakterisierenden Anmerkungen auf ein Mindestmaß beschränkt worden. Da aus den Angebotslisten noch verschiedentlich zitiert wird, braucht an dieser Stelle nichts mehr über sie gesagt zu werden [1]).

Eine wesensverwandte Art des Angebotes erfolgte in der vierten Sondernummer für Volksbüchereien der „Blätter der Volkshochschule Thüringen" vom 15. Dezember 1922. In 214 Titeln mit sowohl bildungspflegelich als auch literarisch einwandfreien Charakteristiken wird der Verkauf von einem Notstandslager an die Volksbüchereien Thüringens vermittelt. Auffällig ist nur, daß gegen den Schluß der Liste hin die Charakteristiken an Umfang verlieren oder ganz fortgelassen sind, als ob bei der Abfassung der Setzer schon auf die Manuskriptbögen gewartet hätte. Bei der Solidität der geleisteten Arbeit ist das recht bedauerlich. Die Liste gibt übrigens Anlaß zur Erörterung einer prinzipiellen Frage. Nämlich, während von Schreckenbach nur „Der böse Baron von Krosigk" aufgeführt wird mit dem berechtigten Zusatz: „Das Beste des Verfassers, bei dessen übrigen Büchern Vorsicht geboten ist" — werden Enkings Ausgewählte Romane, 4 Bände, rückhaltlos empfohlen durch die Anmerkung: „Guter lebenswahrer Humor, Schilderungen aus der kleinbürgerlichen Welt norddeutscher Städte." Das mag auf die betreffende Auswahl passen, birgt aber die Gefahr in sich, daß der über die höchst ungleichwertigen Bücher des Verfassers Nichtunterrichtete alle Romane Enkings für bildungspflegelich brauchbar hält. Die summarische Abstempelung ungleichwertiger Werke eines Verfassers ist meist ebenso ungerecht gegenüber dem Autor, wie sie für den Beurteiler bequem ist. Die Leser der „Bücherei und Bildungspflege" wissen, daß aus diesen Gesichtspunkten heraus die ständige Rubrik „Sammelbesprechungen" eingerichtet worden ist [2]).

---

[1]) Der Verf. glaubte einem Vorwurfe der Einseitigkeit gegenüber ihm nahestehenden Einrichtungen am besten dadurch zu begegnen, daß er die Angebotslisten nicht als solche im Zusammenhang kritisch würdigte, sondern ihre Besprechungen an den verschiedenen Stellen vergleichsweise heranzog, um sie dem Urteil des Lesers zu überlassen.

[2]) Der Vollständigkeit halber sei noch der Katalog der „Vaabihl" erwähnt, (das ist die scheußliche Abkürzung für: Volks-, Arbeiter- und Angestellten-Bücherei für Industrie, Handel und Landwirtschaft). Die „Vaabihl" liefert vollständig ausgerüstete Büchereien, deren Vertrieb, vorzugsweise an industrielle Großbetriebe, sich K. F. Köhlers Antiquarium in Leipzig angelegen sein läßt. Leider mit außerordentlichem Erfolge. Sie liefert zu jeder dieser Büchereien einen buchstarken Katalog,

Digitized by Google

Im Lagerverzeichnis der „Nothilfe für die preußischen Volksbüchereien" sind drei weitere Bücherverzeichnisse genannt: „Die Auswahl", „Wegweiser zur Buchbeschaffung" und „Bücher des Lebens". Sie sind alle von der deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen ausgearbeitet worden. Über „Die Auswahl" wird später gesprochen werden. „Der Wegweiser zur Buchbeschaffung" entpuppt sich als der Besprechungsteil der „Hefte für Büchereiwesen", herausgegeben von der Zentrale in Leipzig, der nun neu beumschlagt den neuen Titel führt. Diese Art der Schaffung von literarischen Wegweisern ist schlechterdings nicht diskutabel. Jede buchkritische Zeitschrift und vor allem jede volksbibliothekarische Fachzeitschrift mit einem Buchbesprechungsteil könnte mit demselben Recht ihre Jahrgänge als „Wegweser zur Buchbeschaffung" in die Welt schicken. Selbst Abonnenten der „Hefte für Büchereiwesen" haben sich von dem neuen Titel täuschen lassen. — Die „Bücher des Lebens. Zweite Auswahl. Ein Grundstock erzählender Bücher für die städtische volkstümliche Bücherei" sind eine vom „Deutschen Büchereihaus in Leipzig" veranstaltete Sonderausgabe der Leipziger Bücherhalle Jahrg. 7, Heft 3. Auf 20 Druckseiten werden ungefähr 45 Verfasser in längeren Besprechnngen gewürdigt. Da aber bei weitem über die Hälfte dieser Autoren nicht nur jedem Volksbüchereileiter hinlänglich bekannt, sondern auch längst zum eisernen Bestand jeder Volksbücherei geworden ist, bleibt der Aufwand dafür in dieser Form etwas ungerechtfertigt, und man darf auf die übrigens recht kostspielige Fortsetzung dieses Verzeichnisses einigermaßen gespannt sein.

Ohne unbescheiden zu sein, dürfen wohl die Stettiner Angebotslisten für sich in Anspruch nehmen, daß sie dem von der Zentrale für Nordmarkbüchereien in Flensburg herausgegebenen „Besprechungskatalog für die Grenzbüchereien"[1]) zum Vorbilde gedient haben. Dieser Besprechungskatalog ist eine ansehnliche Broschüre, die den Leitern der im vorigen Jahre neugeschaffenen, ungefähr fünfzig Grenzbüchereien ein Führer durch den ihnen anvertrauten Bücherbestand sein will. Er zerfällt innerhalb der Belletristik in die Gruppen: Hochdeutsche Heimatliteratur; Plattdeutsche Literatur; Allgemeine schöne Literatur, und umfaßt mehrere hundert Buchtitel. Die Auswahl ist vorzüglich, berücksichtigt gleicherweise ländliche und kleinstädtische Ver-

---

der auch an die Leser abgegeben werden soll und den sie selbst einen „Idealkatalog" nennt. Die Charakteristiken des belletristischen Teiles dieses „Idealkataloges" sind aber ein so unmögliches Gemisch von Waschzettel- und Kritikenauszügen, die Auswahl so hoffnungslos bar jeglichen volkserzieherischen Pflichtgefühles, daß es Raumverschwendung wäre, wollte man auf dieses Gemächt hier näher eingehen, um so mehr, da Walter Hofmann in „Hefte für Büchereiwesen" Bd. 6, Heft 2 mit großer Eindeutigkeit dazu ablehnend Stellung genommen hat. Er bezeichnet die „Vaabihl" mit Recht als eine „Volksbüchereipolitik auf geschäftlicher Grundlage mit rein geschäftlicher Zielsetzung".

[1]) Zu beziehen von der Zentrale für Nordmarkbüchereien in Flensburg. Preis 40 Pfg.

Digitized by Google

hältnisse; für den besonderen Zweck, dem sie dienen soll, ist sie mit einem anerkennenswerten Geschick getroffen worden. Die Buchcharakteristiken zeugen von einer gründlichen Kenntnis und innerlichen Verarbeitung des Dargebotenen und teilen sich demgemäß auch eindrucksvoll mit. Berücksichtigt man außerdem, unter welchen schwierigen Verhältnissen und in welcher Kürze der Zeit die Einrichtung der Grenzbüchereien und die Aufstellung des Kataloges in der Nordmark vor sich gegangen sind, bleibt als Ergebnis, daß der Besprechungskatalog die gediegenste Arbeit ist, die bislang auf diesem Gebiete geleistet worden ist.

Unter den besprechenden Bücherverzeichnissen für die Leserschaft steht zeitlich wohl an erster Stelle das 1920 in den „Bücherverzeichnissen der städtischen Bücherhallen zu Leipzig" erschienene „Verzeichnis Nr. 2. Die Auswahl. Ein Verzeichnis wichtiger Bücher aus allen Abteilungen der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig, besonders für jugendliche und unvorbereitete Leser". Der Inhalt des belletristischen Teiles — der allein bei diesen und den folgenden Ausführungen in Frage kommt — gliedert sich in die Abteilungen: Aus alten Zeiten und fernen Ländern; Aus Dorf und Stadt, von Heimat und Haus; Märchen und märchenhafte Geschichten; Humor und Schelmenstreiche; Gedichte und Dramen. Die Charakteristiken, wenn man über das Stichwort hinausgehende, untertitelartig erweiterte Anmerkungen so nennen will, sind sehr sachlich, soweit sie es bei der Kürze überhaupt zu sein vermögen; z. B.

> Conscience, Der Löwe von Flandern. Ein Buch von Freiheit und Vaterland; Homers Iliade und Odyssee. Erzählt von Ferdinand Schmidt. Mit Bildern. 2 Bde.; Ebner-Eschenbach, Lotti, die Uhrmacherin. Aus einem Frauenleben. Gotthelf, Uli, der Knecht. Eine lehrreiche Dorfgeschichte aus der Schweiz; Immermann, Der Oberhof. Eine Dorfgeschichte voll Saft und Kraft aus Westfalen; Timm Kröger, Um den Wegzoll. Erzählung aus dem Bauernleben, usw.

Leider hat es den Anschein, nach der Auswahl der Autoren zu urteilen, als ob die Arbeit schon geraume Zeit vor Erscheinen abgeschlossen sei, da neuere Autoren fast gar nicht berücksichtigt worden sind. Für den Anfang, zum Lustmachen, mag's aber immerhin genügen. In der gleichen Sammlung ist das Bücherverzeichnis: Schöne Literatur I: Romane, Erzählungen, Novellen zur Zeit vergriffen; ein Neudruck ist in Vorbereitung. Es muß deshalb hier unberücksichtigt bleiben.

Sieht man schon von der zufälligen Übereinstimmung, auch rein äußerlich, mit dem Leipziger Verzeichnis „Die Auswahl" ab, so wird man doch zu der Überzeugung gelangen, daß das 1922 erschienene „Bücherverzeichnis Nr. 1 Erste Auswahl der Städtischen Büchereien in Düsseldorf" der Anlage nach in seinen Spuren wandelt. Es ist ein „Führer durch die leicht zugängliche Literatur aus Unterhaltung und Belehrung für jedermann, auch für die heranwachsende Jugend" und „soll ein Führer sein durch eine nach der menschlichen wie nach der

Digitized by Google

künstlerischen Seite gleich wertvolle Literatur, die so volkstümlich ist, daß sie auch vom einfachen Mann ganz ausgeschöpft werden kann". Die Einstellung auf den einfachen Mann ist jedoch nicht durchweg gelungen. Die gewöhnliche schulmäßige Bildung wird mit Worten wie Refugiés und Epos oder mit Namen von historischen Personen wie Sixtus V. und Franziskus von Assisi kaum etwas anzufangen wissen. Die Auswahl von Verfassern ist bedeutend reichhaltiger und neuzeitlicher als in der Leipziger „Auswahl"; die Charakteristiken sind umfangreicher und als solche erkenntlich, aber sie kommen meist über die Inhaltsangabe nicht hinaus und befleißigen sich in der Ausdrucksweise einer gewissen Süßlichkeit. „Treffliche Weisheit" und „tüchtige Lebensklugheit" sind auch für den einfachen Mann Phrasen. Die Charakteristik „Tiergeschichte aus Lappland" zu Bengt Bergs „Seefall" ist dürftig und irreführend, wie aus der folgenden Charakteristik aus einer Auswahlliste der Stettiner Beratungsstelle deutlich ersichtlich wird:

> Berg erzählt in schlichter, geradliniger Art die Geschichte eines jungen Lappländers und eines jungen Bären, die beide mutterlos aufwachsen. Er verwebt mit großer sinnbildlicher Kraft ihre Geschicke miteinander und mit ihrer nordischen Umwelt. Das Buch ist eine der tiefsten künstlerischen Offenbarungen aus dem Bereich der Tier- und Kinderseele. Für stark auf stoffliche Spannung gestellte Leser fast unzugänglich.

Clara Bergs „Schlupps, der Handwerksbursch. Mären und Schnurren," wird mit dem Zusatz „Märchen und Schnurren voll urwüchsiger Kraft und trefflicher Weisheit" kaum die Beachtung finden, die es verdient. Es sei als Beispiel eine Anmerknug aus der 2. Angebotsliste der Stettiner Büchervertriebsstelle über dasselbe Buch gegenübergestellt:

> Einfaches, ganz volkstümliches Buch voll gesunder Kraft, voll spaßhafter Einfälle, frischen Humors und erziehlicher Weisheit, ein „Ulenspiegel" im Kleinen.

Völlig mißverständlich wird aber Eyths „Schneider von Ulm", wenn er charakterisiert wird:

> Lebensschicksale eines Schneiders, der an seiner Lebensaufgabe, ein Flugzeug zu erfinden, scheitert.

Der Leser wird zu Recht annehmen, daß es sich um einen Erfinder aus unseren Tagen handelt, und auch in diesem Falle sei ein Beispiel aus der 4. Stettiner Angebotsliste herangezogen, das unmißverständlich den Inhalt so wiedergibt:

> Die Geschichte eines hundert Jahre zu früh geborenen Flugzeugtechnikers mit bunt-wechselnden und kulturgeschichtlich reizvollen Bildern aus dem alten Ulm (1811).

Man könnte vielleicht entschuldigend anführen, daß die Zeitangabe absichtlich unterlassen worden sei, um den historischen Romanen abholden Leser nicht von der Lektüre des Buches abzuhalten. Das wäre aber ein Erziehungsmittel, das im Volksbücherwesen heute nicht mehr angewandt werden sollte. Ein Leser, der mehrere Male solchen wohl-

Digitized by Google

meinenden Täuschungen erlegen ist, muß das Vertrauen zu dem literarischen Wegweiser schließlich verlieren. Was bei Fehrs „Allerhand Slag Lüd" mit „Geschichten für den Winterabend" gesagt werden soll, bleibt unverständlich. Sollen diese Geschichten an Winterabenden vorgelesen werden oder eignet sich Fehrs nicht für Sommerabende? — Nach diesen Beispielen, die sich um beliebige vermehren lassen, hat man den Eindruck, als ob die Arbeit an diesem Bücherverzeichnis zu früh abgeschlossen worden sei. Bei einer sorgfältigen Durcharbeitung könnte etwas Gutes zustande kommen; vorderhand ist es nur eine Fassade, die über die mangelhafte innere Architektonik nicht hinwegtäuschen kann.

Ein Bau von umfänglicher Arbeit und anerkennenswertem Eifer ist das auch buchtechnisch mit einigem Aufwande 1922 erschienene Bücherverzeichnis: „Vom goldenen Überfluß. Eine Auslese aus dem Bestande der Schönen Literatur der Öffentlichen Volksbücherei zu Meißen." Nach dem Vorwort „ist eine wichtige Neuerung des Verzeichnisses der Versuch, jedem Titel eines Romans eine kurze kennzeichnende Angabe des Inhaltes beizufügen" und es wird hervorgehoben, daß im alten Verzeichnis „noch eine Anzahl Bücher des alten Bestandes aufgenommen werden mußten, die als bloße Unterhaltungslektüre dem Werturteile nicht standhielten, mit dem der Bücherbestand einer öffentlichen Bücherei gewertet werden muß", daß diese also im neuen Verzeichnis fortgefallen sind. Da nimmt es dann wunder, wenn in diesem „Goldenen-Überfluß" die ihrem Werturteil nach sehr umstrittenen Autoren Reinhold Eichacker, Else Jerusalem (Der heilige Scarabäus), Sudermann (Der Katzensteg), Heinrich Mann und F. X. Kappus aufmarschieren, oder die auch in dem Überfluß einer größeren Volksbücherei sehr überflüssigen Gutzkow (Zauberer von Rom) und Wilhelm Heinse (Ardinghello) genannt werden. Doppelt wunder nimmt es aber, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Meißener Volksbücherei eine ausgesprochene Anhängerin der in der Buchauswahl sehr exklusiven Leipziger Richtung ist, und es wird dadurch nur wieder einmal bestätigt, daß Theorien durch die Praxis dementiert werden und daß anderswo auch nur mit Wasser gekocht wird. (Hanns Bauer hat diesen Nachweis bereits in unnachahmlicher Weise geführt in seinem Aufsatz „Aus Hessen", Bücherei und Bildungspflege Jahrg. 1921 S. 245 ff.). Im Vorwort wird ferner gesagt, daß „von denjenigen Dichtern, die eine größere Anzahl Werke verfaßt haben, nicht alle in der Bücherei vorhandenen Werke aufgeführt worden sind, sondern nur einige für den Dichter besonders bezeichnende und empfehlenswerte". Ob von Jakob Schaffner „Die Laterne" und „Die Erlhöferin", von Wilhelm Schussen „Der verliebte Emerit" und von O. E. Hartleben „Das Ehefest" die bezeichnendsten Werke sind, bleibe dahingestellt, und schwerlich fehlen von Bang „Am Wege", von Hesse „Gertrud", „Diesseits", „Umwege", „Demian", von Knudsen „Fortschritt", von Nabl „Das Grab des Lebendigen", von Kolbenheyer „Montsalvasch" und von Wilhelm Schäfer „33 Anekdoten", weil sie nicht empfehlenswert sind. Wohl die längste Besprechung fällt für Edschmids „Achatne Kugeln" ab, während

Digitized by Google

Hauptmanns „Ketzer von Soana“ sich mit „Leidenschaftlicher Erzählung“ begnügen muß. Die phantastische, aber anschaulich-bildhafte Kunst Döblins in seinen „Drei Sprüngen“ wird „lebensecht“ genannt, bei Lagerlöfs „Gösta Berling“ von „entzückender Märchenstimmung“ gesprochen. Schließlich seien noch zwei Charakteristiken aufgeführt, denen jedesmal solche aus den Stettiner Angebotslisten vergleichsweise nachgestellt seien.

Frank, Die Räuberbande. Roman, der die Dumme-Jungen-Streiche und Schicksale, sowie die seelischen Gefahren mehrerer in der Entwicklung stehender junger Menschen schildert.

Frank, Die Räuberbande. Ein tragischer, ungemein farbiger, mit hinreißendem Temperament geschriebener Pubertätsroman.

Kolbenheyer, Meister Joachim Pausewang. Roman des Schuhmacher-Philosophen Jakob Böhme.

Kolbenheyer, Meister Joachim Pausewang. Die in kraftvollem Lutherdeutsch geschriebene, von beseelter Lebensweisheit erfüllte chronikartige Lebensgeschichte des Meisters Joachim Pausewang, der als Genosse des Mystikers Jacob Böhme auszieht, um das Schusterhandwerk zu erlernen, als Meister sich in Breslau niederläßt und im Alter in besinnlicher Rückschau sein innerlich reiches Leben an sich vorüberziehen läßt. Ein innig deutscher Meisterroman, für andachtsbereite Leser ein Lebensbuch.

In Anbetracht der mangelhaften kritischen Auswahl, Zusammenstellung und Bewertung und der völlig unausgeglichenen Verteilung von Licht und Schatten in den Besprechungen ist das Verzeichnis „Vom goldenen Überfluß“ zwar gut gewollt, aber durchaus nicht gekonnt, — angesichts der wohl geleisteten tatsächlichen Arbeit eine bedauerliche Feststellung.

In der Reihe der besprechenden Bücherverzeichnisse, die für die Leserschaft bestimmt sind, bleiben noch zu erwähnen die „Auswahllisten der Stadtbücherei Charlottenburg“. Das sind bis jetzt zwölf ganz zwanglos zusammengestellte Listen im Umfange von je vier Druckseiten, die meist im Anschluß an Vortragsabende und Vortragsfolgen in der Stadtbücherei hergestellt wurden, mit den Überschriften: Auslese, gute erzählende Bücher für junge Leser; Neuere deutsche Erzähler; Exotische, See- und Kolonialromane; Expressionismus; Frauendichtung; Deutsche Humoristen; Russische Dichter usw. (Eine Art Gegenstück zu den „Besprechenden Fachschriftenverzeichnissen der Stettiner Volkshochschule“, vgl. „Bildungspflege“ S. 195 u. 311, „Bücherei und Bildungspflege“ Jahrg. I, S. 16 u. 57.) Im allgemeinen verzichten sie auf die Charakteristik des einzelnen Buches, versuchen dafür dem Leser einen Eindruck von der literarischen Eigentümlichkeit des Verfassers zu verschaffen in einer den Buchtiteln voraufgehenden Charakteristik, in der Art etwa:

Johannes V. Jensen. Die Novellen des Dänen Jensen sind die größten stilistischen Meisterwerke der exotischen Literatur. Seine

Digitized by Google

stets wache, scharfe Beobachtung, die immer wieder Neues, nie Gesehenes entdeckt, seine unübertreffliche Kunst der — bei aller scheinbaren Saloppheit — stets äußerst prägnanten Schilderung, seine freie Überlegenheit über alle Konvention lassen uns in einer kleinen Skizze schon ein ganz neues Stück Welt erleben.

Es folgen die Titel: Exotische Novellen, Olivia Marianne, Mythen und Jagden, Die Welt ist tief.

Wilhelm Schäfer. Geboren 1868 zu Ottrau. Seine Anekdoten sind überaus kunstvolle Erzählungen kleiner Ereignisse in schärfster Zuspitzung, aber auf einem weiten weltgeschichtlichen und weltanschaulichen Hintergrund. Die beiden biographischen Romane geben das Höchste an eindringlicher Erzählungskunst und intuitivem Wissen um Menschenseelen.

Es folgen die Titel: 33 Anekdoten; Die begrabene Hand, Anekdoten; Die Halsbandgeschichte, Erzählung aus der Zeit vor der französischen Revolution; Die Mißgeschickten, Erzählung; Lebenstag eines Menschenfreundes, Pestalozzi-Roman; Karl Stauffers Lebensgang, Biographischer Roman.

Sieht man von der geübten Methode ab, den Verfasser für den Leser zu einem literarischen Begriff werden zu lassen, können diese beweglichen Listen schon allein ihrer relativ geringen Herstellungskosten wegen unter den heutigen Verhältnissen nur zur Nachahmung empfohlen werden, zumal da diese Listen die mannigfaltigsten stofflichen Gruppierungen zulassen[1]).

Was den seiner Berufung ganz hingegebenen Volksbibliothekar bei der nachdenklichen Betrachtung aller der im Vorhergegangenen erörterten Versuche so schmerzlich berührt, ist ihre zersplitterte Vielfältigkeit. Immer wieder wird hier oder dort derselbe Versuch unternommen mit denselben Mitteln, die mit Notwendigkeit in dieser Form der Arbeitsleistung wenigstens quantitativ unzulänglich bleiben müssen. Und dieser unzweckmäßige Kräfteverbrauch im einzelnen geht vor sich in einer Zeit, die aus ihrer Not heraus die Vereinigung aller Kräfte zur höchstmöglichen Arbeitsleistung auf jedem Gebiete unabweisbar erheischt. Die Forderung einer buchkritischen Zentrale ergibt sich hieraus mit Natürlichkeit. Jedoch wäre es verfehlt, wollte man diese einem büchereipädagogischen Diktator mit starren dogmatischen Prinzipien unterordnen, der nun etwa, nach seinem Rezept, die Welt zu sehen, einige bezahlte Kräfte im Schweiße ihres Angesichts Kritiken schinden ließe. Nein, es läßt sich gut eine Zentrale denken, die zwar nach einheitlichen Grundsätzen, aber frei von allem Zwange, die Kräfte bindet, die heute — jeder an seinem Teil — so mühevolle und doch weithin unfruchtbare Arbeit leisten, der die Vielfältigkeit gerade gut genug ist, um ein in sich ver-

[1]) Rein stoffliche Gruppierungen oder Zusätze von Stichworten sind selbstverständlich schon in den verschiedensten Titelverzeichnissen gemacht worden und ohne Zweifel sind solche „aufgehellten" Verzeichnisse dem reinen Titelverzeichnis vorzuziehen; vgl. z. B. den „Katalog der schönen Literatur" der Öffentlichen Bücherhalle zu Hamburg.

Digitized by Google

wobenes Ganzes zu bilden, die die Gegensätze landschaftlicher und konfessioneller Eigenart dennoch zu einem Zusammenklang vereint, die vielleicht den Normalkatalog für die Volksbüchereien schafft. Wenn man bedenkt, wie in den kommenden Zeiten, in denen sich nur die wenigsten Büchereien den Druck eines Kataloges gestatten dürften, dieser Normalkatalog allen Büchereien, ohne Rücksicht auf die Größe ihrer Bestände, zum Vertriebe willkommen sein würde, dann ahnt man, was hier für Zukunftsmöglichkeiten schlummern. Wann werden sich die deutschen Volksbibliothekare zum Werke zusammenfinden?

Die praktischen Wechselbeziehungen zwischen Volkshochschule und Bücherei.[1]

Von Dr. Heinrich Dicke, Essen.

Wie aus der Überschrift hervorgeht, habe ich nicht die Absicht, in diesem Aufsatz die Bildungsziele der Volkshochschule oder den Wert und die Aufgaben der öffentlichen Büchereien zu behandeln. Auch die der Volkshochschule und der öffentlichen Bücherei gemeinsamen Bildungsbestrebungen sollen hier nicht erörtert werden. Worauf es mir in erster Linie ankommt, ist, auf die praktischen Wechselbeziehungen zwischen Volkshochschule und Bücherei hinzuweisen und sie einer kurzen Betrachtung zu unterziehen. Die Bedeutung dieser Wechselbeziehungen, die zu einem dauernden Unterstützungsverhältnis von Volkshochschule und Bücherei führen müssen, kann nicht kräftig genug betont werden. Das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hatte schon im Jahre 1919 in seinem Erlaß vom 23. April auf die Fruchtbarkeit eines regen Zusammenarbeitens von Volkshochschule und Volksbücherei hingewiesen. Leider hat es dieser Anregung an der nötigen Beachtung gefehlt. Und doch streben beide Institute geradezu zueinander hin! Jede Volkshochschule muß auf einer sie stützenden Volksbücherei fußen können und die Bücherei wiederum hat als Ausgangspunkt für Bildungsbestrebungen zu dienen, die ihr zunächst vielleicht ungewohnt sind.

Wie kann die Verbindung zwischen Volkshochschule und Bücherei möglichst eng gestaltet werden? Am leichtesten wird diese Aufgabe zu lösen sein, wenn die Leitung von Volkshochschule und Bücherei in einer Hand liegt, wie dies z. B. in Elberfeld, Essen und Stettin der Fall ist. Schwieriger liegt die Sache schon, wo keine solche „Personalunion" besteht. Da erscheint es als geboten, daß die Leiter der beiden Institute möglichst enge Fühlung miteinander nehmen, daß sie Hand in Hand zu arbeiten versuchen unter Zurückstellung aller persönlichen Interessen und Wünsche. Wie ich mir diese fruchtbare Zusammenarbeit denke, darüber wird noch zu reden sein.

Zunächst sei die Beantwortung der Frage versucht Wie kann das bereits vorhandene Material der öffentlichen Bücherei für die Volkshochschularbeit nutzbar ge-

[1] Zu diesem Thema vgl. auch B. und B. Jahrg. 1, S. 197 f.

Digitized by Google

macht werden? In erster Linie hat die Bücherei für den die Bildung Suchenden, d. h. den Hörer zu sorgen, dann aber auch für den, der die Bildung vermittelt, den Dozenten. Zunächst also gilt es für sie, die *Volkshochschulhörer* an die Bücher heranzuführen, für die von ihr verwalteten Bücherschätze Stimmung zu machen und damit die Lesefreudigkeit des Publikums zu heben. Dies kann einmal geschehen vermittels des Lehrgangs-Verzeichnisses der Volkshochschule durch Hinweise auf die in den öffentlichen Büchereien der Stadt vorhandenen Werke für die angekündigten Vorlesungen, ferner durch sorglich zusammengestellte systematische Bücherverzeichnisse. Der erstgenannte Weg ist beispielsweise von der Volkshochschule Essen, der Volkshochschule an der Universität Leipzig, der Volkshochschule Magdeburg und anderen mit gutem Erfolge beschritten worden. Ich persönlich bin in der Praxis folgendermaßen verfahren: Beim Herantreten an die einzelnen Volkshochschullehrer wegen Übernahme eines Lehrgangs für das neue Semester bat ich zugleich um Angabe derjenigen Bücher, die sie ihren Hörern in ihren Lehrstunden zu empfehlen gedächten oder die sie ihrer Arbeit zugrunde legen würden unter Hinweis darauf, daß diese Literatur mit in das Vorlesungsverzeichnis aufgenommen werden solle. Nach Angabe der Büchertitel seitens der Dozenten galt es zunächst, diese auf ihre Richtigkeit zu prüfen, sie bibliographisch zu ergänzen und festzustellen, welche der von den Dozenten angegebenen Bücher in den öffentlichen Büchereien der Stadt vorhanden waren. Dies wurde durch ein besonderes Zeichen (†, * und dgl.) hinter jedem Büchertitel vermerkt. Des weiteren wurden die Hörer im Vorlesungsverzeichnis noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß weitere Literatur über alle angekündigten Lehrgänge in den genannten Büchereien gern nachgewiesen werden würde. Auch an die Dozenten wurde vor Beginn ihres Lehrgangs die Aufforderung gerichtet, ihre Hörer über Wege und Hilfsmittel zum Selbststudium während der Lehrstunden zu informieren und sie gebeten, auch ihrerseits die Teilnehmer ihres Lehrgangs immer wieder auf gute einschlägige Literatur in den städtischen und Kruppschen Büchereien hinzuweisen. Daß die Beratung und Abfertigung der Leser im allgemeinen und der Volkshochschulhörer im besonderen in den Essener Büchereien eine individuelle ist, erübrigt sich wohl besonders zu betonen.

Um die Hörer der Volkshochschule zur „buchmäßigen Verarbeitung" des in den Lehrstunden dargebotenen Bildungsstoffes anzuregen, ist man in einigen Städten noch einen Schritt weiter gegangen und hat *für die einzelnen Volkshochschullehrgänge besondere Bücherverzeichnisse* herstellen lassen. Den Grundstock für solche Verzeichnisse liefern auch hier die Dozenten, indem sie der Volkshochschulleitung die nach ihrer Ansicht wichtigste Literatur angeben und einige begutachtende Bemerkungen hinzufügen. Diese Titelangaben werden alsdann in der Bücherei geprüft, die Signaturen der vorhandenen Bücher beigefügt und gegebenenfalls weitere Bücher, die über die betr. Gebiete in der Bücherei vorhanden sind, hinzugesetzt. Alsdann werden

Digitized by Google

diese Verzeichnisse durch Druck oder auf anderem Wege vervielfältigt und beim Beginn der Lehrgänge[1]) den Teilnehmern unentgeltlich oder zum Selbstkostenpreise überlassen. Von solchen Bücherverzeichnissen möchte ich besonders die „besprechenden Fachschriftenverzeichnisse" zur Nachahmung empfehlen, wie sie der Leiter der Stettiner Volkshochschule, Stadtbüchereidirektor Dr. Ackerknecht für die dortigen Volkshochschulkurse herausgegeben hat. Wer beispielsweise die Liste zu der Vorlesung „Grundbegriffe der Volkswirtschaft" zur Hand nimmt, wird sich leicht von dem Wert solcher Fachschriftenverzeichnisse für den Volkshochschulhörer überzeugen können.

In minder großen Städten mit kleineren Volkshochschulen und Büchereien kann man auf Veröffentlichung der in der örtlichen Bücherei vorhandenen Literatur im Vorlesungs-Verzeichnis oder in besonderen Verzeichnissen verzichten. Es genügt der Aushang einer handschriftlichen Bücherliste in der Bücherausleihe oder am „schwarzen Brett" der Volkshochschule, wenn ein solches vorhanden ist, und eine Verweisung darauf in den Lehrstunden des Kurses.

Aber auch dem Volkshochschullehrer gegenüber hat die Bücherei eine Aufgabe zu erfüllen. Sie soll ihn bei seiner Vorbereitung auf den Kursus mit der nötigen Literatur versorgen, bei seiner Suche nach ergänzenden Stehbildern auch mit Abbildungen. Die Sammlung „Die Bücherei der Volkshochschule", die ausgezeichnetes Lehrmaterial für Volkshochschulzwecke darreicht, müßte jede Bücherei besitzen. Soweit der Dozent für seine Lehrstunden Bücher benötigt, die in der örtlichen Bücherei nicht vorhanden sind, sollen diese ihm von größeren auswärtigen Bibliotheken auf dem Wege des preußischen Leihverkehrs beschafft werden. Diesem sind die meisten öffentlichen Büchereien angeschlossen. Denn daß ein Dozent sich unter den heutigen Verhältnissen die von ihm benötigten Bücher selber anschafft, kann nicht gut erwartet werden. Er ist daher ebenso wie der Volkshochschulhörer auf das Entgegenkommen und die Förderung durch die Bücherei angewiesen.

Stillstand bedeutet bekanntlich Rückgang. Die Bücherei soll sich deshalb keineswegs mit der Nutzbarmachung ihrer vorhandenen Bücherschätze für Zwecke der Volkshochschule zufrieden geben, sie muß auch darauf bedacht sein, für den weiteren Ausbau und die Vermehrung der Bücherei zu sorgen. Da ergibt sich als weitere Frage die „Wie kann der Bücherbestand der öffentlichen Bücherei den Bedürfnissen der Volkshochschule mehr und mehr angepaßt werden?" Natürlich werden die Lehrenden bei Empfehlung und Angabe von bestimmter Fachliteratur die Bücher der öffentlichen Bücherei am Orte in erster Linie berücksichtigen. Es wird sich aber häufig schon aus Anlaß der Aufstellung von Bücher-

[1]) Methodisch richtiger ist es vielleicht, die Fachschriftenverzeichnisse erst gegen Ende der Vorlesungsreihe zu verteilen, da die Hörer erst dann zu rechter Auswertung der Bücher im Stande und vor einer Verwirrung durch widersprechende Meinungen einigermaßen geschützt sind. Die Stettiner Verzeichnisse werden stets in der zweitletzten und letzten Stunde herausgegeben. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

verzeichnissen, wie sie oben beschrieben wurden, zeigen, daß einzelne Werke, die für ein bestimmtes Thema von besonderer Bedeutung sind, im Bücherbestand der Bücherei fehlen. Dieselbe Feststellung wird gelegentlich im Verlaufe eines mehrstündigen Lehrgangs zu machen sein. Der Volkshochschullehrer wird also dem Leiter der Bücherei nur einen großen Gefallen erweisen, wenn er ihn auf solche Lücken in den Bücherbeständen hinweist und Vorschläge für Neuanschaffungen macht. Die Bücherei wird aus dem Interesse, das man ihr auf diese Weise entgegenbringt, nur Nutzen ziehen. Durch eine solche Mitarbeit der Dozenten kann die Vertiefung der Leserbedürfnisse der Bücherei aufs schönste gefördert werden. Wo der Leiter einer Bücherei zugleich Leiter der Volkshochschule ist, wird er solche Beziehungen zu den Volkshochschuldozenten sehr leicht herstellen und enger gestalten können. Besteht keine Personalunion und hat der Leiter einer Bücherei mit der örtlichen Volkshochschule keine Verbindung, so sollte er so schnell wie möglich versuchen, mit dem Volkshochschulleiter und den Volkshochschullehrern Fühlung zu nehmen.

Schwieriger liegen natürlich die Verhältnisse in Orten, die eine Volkshochschule gegründet haben, ohne eine öffentliche Bücherei zu besitzen. Ein solcher Zustand ist allerdings nicht wünschenswert. Großen Vorteil soll man von einer Volkshochschule ohne Bücherei nicht erwarten. „Keine Volkshochschule ohne dahinterstehende tüchtige Bildungsbücherei!" Diese von dem Direktor der Elberfelder Stadtbücherei Dr. Löckle bereits im Jahre 1919 erhobene Forderung (vgl. Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen Jg. 20, 1919, S. 200/201) ist trotz der zahlreichen in Deutschland bestehenden Beratungsstellen für volkstümliches Büchereiwesen leider viel zu wenig beachtet worden. In Städten und Ortschaften mit einer Volkshochschule ohne Bücherei sollte die Gründung einer solchen mit allen Mitteln betrieben werden. Ist von der Ortsbehörde keine Unterstützung zu erwarten, müßte der Leiter der Volkshochschule versuchen, eine Reihe einflußreicher Persönlichkeiten für die zu begründende Bücherei zu erwärmen und sich für Hörer und Lehrer der Volkshochschule allmählich eine kleine Bücherei mit sorgfältig ausgewählter Literatur einrichten. Wege zu ihrer Beschaffung werden ihm u. a. einzelne größere Vereine zeigen können, die sich die Gründung und Unterstützung von Volksbüchereien zum Ziele gesetzt haben. In Frage kommt da insbesondere die „Gesellschaft für Volksbildung" in Berlin NW 52, Lüneburger Str. 21. Ihre Tätigkeit erstreckt sich über ganz Deutschland. Sie verfolgt den Zweck, „der Bevölkerung Bildungsstoff und Bildungsmittel zuzuführen, um sie in höherem Grade zu befähigen, ihre Aufgabe im Staate, in Gemeinde und Gesellschaft zu verstehen und zu erfüllen." Mithin können die Unterstützungen der Gesellschaft nur solchen Einrichtungen zugute kommen, die für die breitesten Schichten der Bevölkerung bestimmt sind, also den Volksbüchereien und Büchereien von Vereinen, die die Fortbildung ihrer Mitglieder im Auge haben. Die wichtigste Arbeit dieser Gesellschaft besteht darin, daß sie die ihr an-

Digitized by Google

geschlossenen Gemeinden, Vereine und Büchereien bei der Beschaffung guter Literatur unterstützt und die Bücher vielfach sogar unentgeltlich zur Verfügung stellt. In ihren Satzungen wird außerdem ausdrücklich ihre Mitwirkung bei der Gründung von Volkshochschulen zugesagt. Ähnliche Aufgaben wie die Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung hat sich der „Verein vom Heiligen Karl Borromäus" in Bonn gestellt, der „Geistes- und Herzensbildung auf katholischer Grundlage durch Verbreitung guter Bücher" zu fördern sucht. Von andern Vereinen mit gleichen und verwandten Bestrebungen nenne ich noch die „Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung" in Hamburg-Großborstel, die allerdings vorwiegend für die Verbreitung der schönen Literatur sorgt, den „Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung" in Frankfurt a. M., den „Verein für ländliche Wohlfahrtspflege" in Württemberg und Hohenzollern, den 1918 gegründeten „Verein zur Förderung der Volksbildung" in Stuttgart, den „Verein zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften" in Berlin u. a. Leider sind die ungünstigen wirtschaftlichen Zeitverhältnisse auch an diesen Bildungsvereinen nicht spurlos vorübergegangen, so daß ihre Arbeit wegen Mangels an Geldmitteln neuerdings eingeschränkt werden mußte. Doch werden sie auch heute noch bei Begründung kleiner Büchereien ihre Unterstützung niemals ganz abschlagen. In Orten aber, in denen die Gründung einer Volksbücherei als selbständige Einrichtung auf unüberwindliche Schwierigkeiten zu stoßen scheint, sollte man ruhig mal den Versuch unternehmen, den Grundstock für eine besondere Volkshochschulbücherei zu legen[1]), indem man einzelne Bücher, die voraussichtlich immer wieder in den Arbeitsgemeinschaften gebraucht werden, in mehreren Exemplaren beschafft und gegen eine Leihgebühr von etwa 5% des Einkaufspreises des Buches an Teilnehmer der einzelnen Lehrgänge entleiht. Diese Gebühr könnte beim Entleihen an den Vertrauensmann der Arbeitsgemeinschaft entrichtet werden, der die Bücher gegen Quittung aushändigt. Die auf diese Weise beschafften Bücher könnten den Grundstock bilden für eine kleine nur auf die Bedürfnisse der örtlichen Volkshochschule eingestellte Volkshochschulbücherei, die von Semester zu Semester weiter ausgebaut werden könnte. Ob die s. Zt. vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in seiner Schrift „Zur Volkshochschulfrage. Amtliche Schriftstücke" gemachte Anregung auf Schaffung von Wanderbüchereien, die von den Vortragenden zusammengestellt und ihren Hörern zur Verfügung gestellt werden sollen, auf guten Boden gefallen und fruchtbar gewesen ist, entzieht sich meiner Kenntnis[2]).

[1]) Doch bleibe man sich stets der Gefahr der Zersplitterung bewußt, die — vom büchereipolitischen Gesichtspunkt gesehen — die Gründung „besonderer Volkshochschulbüchereien" unvermeidlich mit sich bringt, und die noch bedeutend vergrößert wird, wenn Bücherei und Volkshochschule nicht durch Personalunion der Leiter verbunden werden! Die Schriftleitung.

[2]) Von der Gründung der Landeswanderbücherei der Provinz Pommern, die in erster Linie dem Volkshochschulwesen auf dem Lande dient, berichteten wir S. 64 ds. Jahrg. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Das Auswählen guter einschlägiger Bücher wird nun mancherorts, wo eine Volkshochschule, aber keine öffentliche Bücherei besteht und die literarische Beratung vielleicht Schwierigkeiten verursacht, nicht immer leicht sein. Ernste Bücherfreunde werden in diesem Falle gut tun, sich guter Bücherverzeichnisse zu bedienen. Hierzu rechne ich selbstverständlich nicht den älteren Druckkatalog irgendeiner größeren öffentlichen Bücherei. Von Bücherkatalogen kommen nur solche in Frage, die eine mehr oder weniger größere Zahl von Studienführern zu den einzelnen Wissensgebieten enthalten oder unschwer die Absicht literarischer Beratung des Benutzers erkennen lassen. Neben dem im Jahre 1920 erschienenen systematisch und organisch aufgebauten Katalog der Essener städtischen Bücherhalle, der die belehrende Literatur der Hauptstelle enthält, möchte ich auf die überaus guten Bücherverzeichnisse der städtischen Bücherhallen zu Leipzig hinweisen. Letztere haben mit den Zielen der Volkshochschule vor allem das gemein, daß sie einen sorgfältig ausgewählten Bestand von Büchern anzeigen und pädagogisch planmäßig angelegt sind. Auf die Herausgabe eines Gesamtkatalogs hat die Leitung der Leipziger Bücherhallen verzichtet und dafür vernünftigerweise für einzelne Wissensgebiete Sonderkataloge herausgegeben. Solche liegen bisher vor für „Naturwissenschaften" sowie für „Technik, Handwerk und Gewerbe". In Vorbereitung befinden sich die für Sozialwissenschaften, Handel, Geschichte, Bildende Kunst, Erziehung und Unterricht. Was diese Kataloge gerade für ernste Bildung Suchende so besonders wertvoll macht, sind außer den genannten Eigenschaften die erläuternden Zusätze zu den einzelnen Titeln, die eine Anleitung des Lesers ohne große Schwierigkeiten ermöglichen. Weiter haben die Leipziger Bücherhallen in dem Katalog „Die Auswahl" ein Bücherverzeichnis geschaffen, das eine große Anzahl wichtiger Bücher aus allen Wissensgebieten enthält, und besonders ununterrichteten Lesern und Volkshochschulhörern ein wertvolles Hilfsmittel sein wird. Ein Auswahlverzeichnis „Künste" gab ferner die Stadtbücherei Elbing heraus. Sie hat bei der Zusammenstellung eine gute Hand gehabt und dem heutigen Stande der Kunstentwicklung Rechnung getragen. Das Verzeichnis verdient ebenfalls besondere Beachtung. Nicht unerwähnt bleiben sollen an dieser Stelle die von der Verwaltung der städtischen Bücher- und Lesehallen in Düsseldorf bearbeitenden Auswahlkataloge, von denen bisher die „Erste Auswahl" vorliegt. Diese Auswahlkataloge enthalten ebenfalls mehr oder weniger ausführliche Zusätze zu den einzelnen Büchertiteln. Doch gibt es außer diesen Bibliothekskatalogen noch eine Anzahl Bücherverzeichnisse von bildungsfördernden Vereinen. Ich erinnere nur an den von der „Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung" unentgeltlich zu beziehenden Katalog „Deutsche Volksbücherei", der eine treffliche Bücherauswahl bietet, ferner an den „Ratgeber für schwäbische Volksbüchereien", der von dem Volkshochschulmann Otto Wilhelm im Auftrage des „Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege in Württemberg und Hohenzollern" herausgegeben wurde. Hierher gehören selbstverständlich auch die literarischen Ratgeber und

Digitized by Google

Jahresberichte des Dürerbundes, die literarischen Ratgeber für die Katholiken Deutschlands u. a.

Vielfach habe ich die Meinung äußern hören, daß die öffentliche Bücherei nicht geeignet und berufen sei, die Freude am eigenen Buch zu fördern. Das Gegenteil dürfte zutreffen. Durch die Inanspruchnahme der Bücherschätze einer Bücherei wird der Leser oft auf Bücher aufmerksam gemacht, die er bisher nicht gekannt hat und die ihm vielfach erst durch persönliche Lektüre oder Benutzung in einer Arbeitsgemeinschaft vertraut geworden sind, so daß in ihm der Wunsch rege ward, sie sich persönlich anzuschaffen. Auf diese Weise wird er mit der Zeit in den Besitz einer eigenen Bücherei gelangen. Einige der von mir genannten Volksbildungsvereine haben übrigens die Einrichtung getroffen, ihren Mitgliedern gegen einen bestimmten Jahresbeitrag jährlich als besondere Gabe ein oder mehrere Bücher nach freier Wahl zu liefern.

Ich habe gezeigt, wie die Bücherei hinübergreifen soll in die Veranstaltungen der Volkshochschule und umgekehrt. Diese Wechselbeziehungen werden am besten da in Erscheinung treten, wo beide Einrichtungen auch räumlich möglichst nahe zusammenliegen. Die idealste Lösung scheint mir die Unterbringung beider Institute in einem Volkshause zu sein. Dieses „Volkshaus der Zukunft" — die schweren Nöte der Gegenwart lassen seine Verwirklichung wohl nicht zu — müßte umfassen als Mittelpunkt die öffentliche Bücherei mit ihren verschiedenen Einrichtungen (Ausleihe mit Lesesaal nebst Handbücherei, Zeitungslesezimmer, Räume für wissenschaftlich Arbeitende). Mit der Bücherei eng verbunden werden könnte ein Archiv für Orts- und Heimatkunde, das alles Gedruckte zur Ortsgeschichte sammelt, zu dem Zweck, in der Bevölkerung ein lebendiges Heimatgefühl zu wecken. Weiter müßten alle für die Volkshochschule nötigen Räume (also Vortragsräume verschiedenen Umfangs), Zimmer für Verwaltung, Anmeldung usw. vorhanden sein. Daß in einem solchen Volkshause auch alle übrigen örtlichen Bildungseinrichtungen ihr Heim finden müßten, wird ohne weiteres einleuchten. Denn nur so wird es in vollem Umfang möglich sein, für eine ersprießliche Zusammenarbeit Brücken zueinander zu schlagen. Das Volkshaus der Zukunft ist berufen, der Mittelpunkt für eine organische Zusammenfassung der oft zu ihrem Schaden getrennt wirkenden Bildungseinrichtungen einer Stadt zu werden.

Die neue Stockholmer Stadtbücherei.

Während wir in unserm verarmten Vaterlande mit unserm gesamten Büchereiwesen in einer schweren Krise stecken, sind unsere glücklicheren skandinavischen Vettern in Christiania und Stockholm im Begriffe, die größten und modernsten Volksbüchereien Europas zu errichten, dort mit einem Aufwande von 3420000 Kronen, hier mit einem Aufwande von 2200000 Kronen (aus Stiftungsmitteln). Über die schwedische Planung liegen genauere und, wie es scheint, endgültige Mitteilungen vor. Es sind zwei Aufsätze in der schwedischen Architekturzeitschrift

Digitized by Google

„Byggmästaren" („Der Baumeister") 1922, H. 10. Der erste Aufsatz, von Hakon Ahlberg bespricht den Entwurf E. G. Asplunds vom künstlerischen Standpunkt aus und rühmt besonders seine aus antikem Geiste geborene und doch überaus konzentriert-zweckmäßige Monumentalität (nach den beigegebenen Fassadenskizzen offenbar mit Recht), der andere, aus der Feder des zweiten Bibliothekskonsulenten der Reichs-Oberschulbehörde, Dr. Knut Tynell, erläutert unter Beigabe von Grundrissen in klarer und eindringlicher Weise die Inneneinrichtung des Gebäudes. Da wir es hier mit einer Lösung des Büchereibau-Problems zu tun haben, die zum mindesten für unsern Kontinent neu ist, und da andererseits das schwedische Bildungsideal uns innerlich näher steht als das amerikanische, scheint es gerechtfertigt, daß auch an dieser Stelle auf jene großartige Planung näher eingegangen wird.

Da die Stockholmer Stadtbücherei ein ziemlich reiner, großbetrieblicher Typ der Volksbücherei, ohne „tote Bestände", werden soll — einerlei ob man sie als „Einheitsbücherei" bezeichnen will und ihre Zweigstellen als „Volksbüchereien", oder ob man den Gesamtkomplex „Bücherei" schlechtweg nennt — war für die mit ihrer Gründung betraute Kommission in Schweden selbst kein bauliches Vorbild zu finden. Die Kommission entsandte daher ihren Architekten und noch ein anderes Mitglied in die Vereinigten Staaten, und die dort gewonnenen Eindrücke haben dann auch in der Tat maßgebend auf die Ausgestaltung des Planes, wie er nun verwirklicht zu werden im Begriffe ist, eingewirkt.

Das Gebäude der neuen Stadtbücherei wird auf einem von der Stockholmer Stadtverwaltung gestifteten Platze in bester Verkehrslage, an der Kreuzung der Odenstraße und des Sveaweges, errichtet, mit dem Haupteingang von der Odenstraße. Seine bauliche Grundform wie seine ganz ornamentlosen Schauseiten (nur die Tore sind von sehr hohen Säulen, die bis unter das Dach reichen, flankiert, etwa wie bei der Deutschen Botschaft in Petersburg) wirken äußerst klar und ruhig: streng quadratisch das Ganze, nach außen in 4 Geschosse gut gegliedert, als Kern ein mächtiger kreisrunder Kuppelsaal mit Oberlicht (von 250 qm Grundfläche), zu dem man durch das Hauptportal auf einer breiten Treppe gelangt. In ihm befindet sich in der Mitte die Ausleihetheke und an den in drei Schichten geteilten, mit Büchergestellen bedeckten Wänden eine riesige „Freihandbücherei". Die beiden Galerien, von denen aus die beiden oberen Schichten dieser Bücherei zugänglich sind, liegen nicht senkrecht übereinander, wie das gewöhnlich der Fall ist (z. B. in Charlottenburg), sondern sie springen zurück, so daß also der Durchmesser des Saales, bzw. seine zylinderförmige Wandfläche nach oben (in Absätzen) größer wird. Das hat den entschiedenen Vorzug, daß die jeweils untere Schicht nichts von dem Oberlicht einbüßt. Die ganze Halle faßt, unter eventueller Zuhilfenahme eines Reserveraumes, etwa 50000 Bände. Und zwar steht hier der gesamte belletristische Bestand der Bücherei für Erwachsene. Links und rechts neben der Theke hinter der Kontrollschranke, die jeder Leser passieren muß, wenn er zu den Büchern vordringen will, liegen die Eingänge zu zwei länglich-rechteckigen Seitensälen von 6,5 m Höhe (die der Gesamthöhe der drei Schichten der Ausleihehalle entspricht). In ihnen sollen je 23000 Bände belehrender Literatur in fachlicher Gliederung und mit je 100 Sitzplätzen Aufstellung finden. Die Fenster sind ziemlich hoch gelegt, damit auch der Raum vor ihnen mit niedrigen Regalen ausgenützt werden kann. Aus diesen Sälen (für unsern deutschen Sprachgebrauch etwas mißverständlich „Fachliteratursäle" genannt), gelangt man wiederum, im rechten Winkel, in je einen fast quadratischen „Studienraum" mit 20 Sitzplätzen. Der sachverständige Leser ahnt wahrscheinlich schon, was mit dieser Anordnung der Bestände beabsichtigt ist: ähnlich, wie es die amerikanischen Büchereien mit Hilfe von gesonderten Studienräumen für die einzelnen Abteilungen ihres Bestandes („Fächer") tun, soll hier in mehr

Digitized by Google

zentralisierter Form jedem erwachsenen Leser Gelegenheit gegeben werden, alles, was aus dem betreffenden Literaturgebiet gerade vorhanden ist (nicht nur einen zu Nachschlagezwecken ausgewählten „Präsenzbestand"), entweder an Ort und Stelle zu lesen oder, nach beliebig gründlicher Durchsicht, zu entleihen. (Die Frage, auf welche seinerzeit die Benutzungsordnung Antwort geben muß, wird dann nur sein, ob die Entleihung nach Hause grundsätzlich den Vorrang hat, oder die, wenn auch noch so flüchtige Anwesenheitsbenutzung, wenn an der Theke ein Leser ein Buch verlangt, das eben „vor Ort" von einem anderen durchgeblättert wird.) Die Verwaltung hofft, so mit einem minder zahlreichen Aufsichts- und Auskunftspersonal auszukommen, als es die amerikanischen Büchereien bei ihrem mehr dezentralisierten Verfahren gebrauchen. Man kann sehr gespannt sein, was sie dabei für Erfahrungen machen wird. Es ist ja nicht zu bezweifeln, daß es sowohl vom buchpflegischen wie vom bildungspflegischen Standpunkt aus als ein beträchtlicher Vorzug gelten darf, wenn sich eine Entleihung auf einen gründlicheren Einblick des Lesers in das Buch selbst stützt, als dies an der Theke möglich ist. Andererseits wächst natürlich bei einer solchen Darbietung des Gesamtbestandes die Gefahr des Herumnaschens und Schmökerns ins Ungeheure. Es wird einer sehr festen und klugen Verwaltung bedürfen, um sie in sachgemäßer Weise einzuschränken[1]). Wir deutschen Bibliothekare haben allen Grund, uns zu freuen, daß unsere schwedischen Fachgenossen in so großen Ausmaßen und mit so vorzüglicher fachlicher Ausrüstung an einen solchen Versuch herangehen und neue Erfahrungen darüber sammeln können, was sich in dieser Hinsicht für das germanische Mitteleuropa von den amerikanischen Betriebsmethoden „lernen", d. h. unserm Bildungsideale dienstbar machen läßt.

Dasselbe gilt aber nicht bloß für diesen neuen Typ der Ausleihehalle mit einer auch zur Benutzung an Ort und Stelle bestimmten „Freihand", sondern es gilt ebenso von der im Erdgeschoß (gleich rechts, ehe die Haupttreppe beginnt) gelegenen Auskunftsabteilung. Wenn auch im germanischen Mitteleuropa das bloße, schlagwortmäßige Orientierungsbedürfnis nicht eine so allbeherrschende Rolle spielt wie in Amerika, so sind doch auch bei uns in einem Großbetriebe neben seinen eigentlichen Bildungsaufgaben so viele Bedürfnisse nach rascher Auskunftserteilung über „aktuelle und praktische Fragen" täglich zu befriedigen, daß es im Sinne einer gesunden Arbeitsteilung auch uns höchst erwünscht wäre, einen besonderen Raum und besonderes Personal dafür zur Verfügung stellen zu können. Wir behelfen uns in Deutschland vorerst so, daß wir unser Lesesaalpersonal in dieser Hinsicht besonders schulen. Die Stockholmer Stadtbücherei soll nun auch hier ganze Arbeit machen. Ihre Auskunftsstelle wird in großzügiger Weise mit allen wichtigen Nachschlagewerken, mit Rezensionen, Geschäftsberichten, Vereinspublikationen, offiziellen Drucksachen usw. ausgestattet werden. Es wird für sie eine besonders dankbare Aufgabe sein, sich nicht nur sozusagen wie ein großes Konversationslexikon aufschlagen zu lassen, sondern diesen Gelegenheitsbesuchern der Bücherei, mit denen sie es vor allem zu tun haben wird, Anregung und Anleitung zu bildungspflegisch wertvoller selbsttätiger Benutzung der Bestände der Bücherei zu geben.

Von den übrigen Räumen seien schließlich noch kurz erwähnt: die ebenfalls im Erdgeschoß gelegene 320 qm umfassende Jugendabteilung (mit besonderem Eingang), in welcher wiederum Freihandausleihe und Leseraum verbunden sind (hier vom erzieherischen Standpunkt aus noch gewagter als bei den Erwachsenen!), nebst einem Raum für Kinder, welche Aufsätze und dergleichen schreiben, einem Raum für Eltern und Lehrer und einem sogenannten „Märchenzimmer"; ferner

[1]) Die volkstümlichen Stadtbüchereien Schwedens, unter denen sich jedoch bisher kein eigentlicher Großbetrieb befindet, haben schon alle das Freihandsystem („öppna hyllor").

Digitized by Google

das Zeitungszimmer, auch im Erdgeschoß (mit besonderem Eingang), in dem die begehrtesten Blätter auf 18 hohen Stehpulten festgemacht werden, damit sie kein Leser zu lange in Anspruch nimmt (die knieschwachen alten Herren werden über diese Maßregel recht traurig sein) und mit 20 Sitzplätzen zur Benutzung der übrigen Zeitungen; ferner der Ausstellungsraum und der für 200 Hörer bestimmte Vortragssaal (160 qm) im „Entresol", d. h. im Zwischengeschoß zwischen dem ersten Stock, in dem ja die Ausleihehalle und ihre Seitensäle liegen, und dem Oberstock. In diesem liegen dann noch eine beneidenswerte Menge von kleineren Räumen für Arbeitsgemeinschaften („Studiecirklar"), für Büchereiausbildung, für photographische Kopierarbeiten usw.

Außer diesem Hauptgebäude, das einen Gesamtbestand von 258000 Bänden, sowie 260 Plätze für Erwachsene und 100 für Kinder aufnehmen kann, sollen dann noch in anderen Stadtteilen 4 Zweigstellen (davon die Zweigstelle auf Södermalm mit eigenem Gebäude) und 13 Leihstellen eingerichtet werden. Die jährlichen Unterhaltungskosten für Haupt- und Zweigstellen zusammen, also für den gesamten städtischen Büchereibetrieb Stockholms, sind von der Kommission auf 550000 Kronen veranschlagt worden, von denen 255000 auf Personal, 150000 auf Bücher und Einbinden, 145000 auf Drucksachen, Miete, Heizung, Licht, Reinigung, Inventar usw. entfallen. (Lesegebühren scheinen nicht beabsichtigt zu sein.)

Mit Recht spricht Dr. Tynell am Schluß seines Aufsatzes die Erwartung aus, daß dieses Beispiel wohl imstande sein werde, auch die Büchereientwicklung anderer schwedischer Städte zu beleben und zu fördern. Besonders die Absicht der Stockholmer Büchereiverwaltung, dem organischen Zusammenwirken von Bücherei und Vortragswesen im eigenen Hause planmäßig zu dienen, wird meines Erachtens dabei von großer Bedeutung sein. So kann man die städtischen Behörden der herrlichen Inselstadt nur beglückwünschen, daß sie neben den ehrwürdigen Denkmälern ihrer großen Vergangenheit auch der Zukunft ein Mal zu errichten im Begriffe sind.

E. Ackerknecht (Stettin).

Büchereiwesen im deutschen und dänischen Grenzgebiet.

Wohl an keiner anderen neugeschaffenen Grenze ist ein Kulturkampf von solcher Schärfe entbrannt, wie an derjenigen, welche nach der ungerechten, „gemachten" Abstimmung in Schleswig-Holstein entstand. Der Kampf ist hier darum so viel schärfer, weil der Gegner, der Däne, auf weitere Eroberungen aus ist und die Kulturkampfmittel in bereits 50jähriger Arbeit gründlichst entwickelt hat. Dazu gehört ja bekanntlich die Volkshochschule. Weniger bekannt ist es, daß Dänemark auch über ein hochentwickeltes Büchereiwesen verfügt. Wenn hier nun die deutschen und dänischen Büchereiverhältnisse einander gegenübergestellt werden, so handelt es sich mehr um eine Truppenschau, um eine zahlenmäßige Darstellung, als daß der Geist der Truppe, d. h. die geistige Seite der Büchereibestrebungen und ihre Zielsetzung dargestellt werden sollen.

In Dänemark besteht ein ganz anders gearteter Büchereiorganismus als in Deutschland, was mit der Struktur des geistigen Lebens in diesem Lande eng zusammenhängt. Es ist wohl bekannt, daß die dänische Wissenschaft es in hervorragendem Maße verstanden hat, ins Volksleben hineinzudringen, und es wird kaum ein anderes Land geben, welches Wissenschaftliches so volkstümlich darstellen kann. (Dies gilt namentlich für das Gebiet der Geschichte.) Dadurch ist andrerseits das Bedürfnis nach geistigen Werten im Volk erheblich verstärkt worden. Dieser ununterbrochenen Linie vom Volksleben zur Wissenschaft oder von der Wissenschaft zum Volksleben entspricht nun der Büchereiorganismus. So läuft auch eine ununterbrochene Linie von der kleinsten Dorfbücherei bis zur Staatsbibliothek und umge-

Digitized by Google

kehrt. Das wird durch ein System von Überordnungen erreicht, das hier im einzelnen zu schildern, nicht der Ort ist. Dieses Volksbewußtsein von dem Wert der öffentlichen Bücherei — man sieht, wieviel besser das Verhältnis zwischen öffentlicher Meinung und öffentlicher Bücherei in Dänemark ist als bei uns — hat ganz naturgemäß seinen gesetzlichen Niederschlag gefunden in dem dänischen Büchereigesetz, dessen Grundzüge hier angedeutet sein mögen, weil es von grundsätzlicher Bedeutung ist, und, da es in das Jahr 1922 fällt, eine gewaltige Auswirkung für das abgetretene Gebiet gehabt hat. In Dänemark ist die öffentliche Bücherei als öffentliches Bildungsmittel anerkannt, d. h. der Staat hat seine Verpflichtung anerkannt, dieses außerschulmäßige Bildungsmittel durch gesetzlich geregelte Zuschüsse zu fördern. Danach kann eine öffentliche Bücherei, deren Träger Kommunen oder Büchereivereine sein müssen, einen einmaligen Zuschuß erhalten bis zur Hälfte der eigenen Leistung. Außerdem, und das ist das Wichtigere, können die öffentlichen Büchereien eine Unterstützung bis zu $^1/_8$ ihres Etats laufend erhalten. Was über Verwaltung, Arbeitsweise usw. gesagt ist, ist in diesem Zusammenhang weniger wichtig. Im Zusammenhang mit der nationalen Begeisterung über die „Wiedervereinigung" hat dieser materielle Anstoß bis zum Dezember 1922 im abgetretenen Gebiet geschaffen: 55 Büchereien mit 67 500 Bänden. Diese brachten ohne den Staatszuschuß 84 000 Kronen auf, worin, das sei hinzugefügt, aber auch die Sachwerte an Gebäuden und Räumlichkeiten enthalten sind. Von diesen Büchereien wurden insgesamt 226 000 Entleihungen erzielt, eine Zahl, die sich der genaueren Beurteilung entzieht, da die zu versorgende Bevölkerungszahl in dem zugrunde liegenden Bericht nicht mit genannt ist. Wichtig aber ist es zu wissen, daß von diesen Entleihungen 104 000 auf Kinder entfallen, weil hierin eine Eigentümlichkeit des dänischen Büchereiwesens liegt, deren Tragweite für den Grenzkampf nicht verkannt werden darf. Während wir in Deutschland die öffentliche Bücherei im wesentlichen vom Problem der Erwachsenenbildung her sehen, gilt in Dänemark, jedenfalls für das Grenzgebiet, der Satz: „Für jedes Kind ein Buch." Es ist klar, daß das deutsche Büchereiwesen dieser gegnerischen Taktik Rechnung tragen muß und trägt.

Diesseits der Grenze, wo die Dänen mit allen Mitteln und Scheinmitteln eine unerhörte „Kulturpropaganda" betreiben, ist nach der Abstimmung in Flensburg die dänische Zentralbibliothek mit einem Lesesaal entstanden. Ihr Bestand beträgt etwa 30 000 Bände. Lehrreich ist die Betrachtung des Etats für das Jahr 1922/23 (April—April). Vom dänischen Staat hat diese Bibliothek 15 300 Kr. erhalten, vom Grenzverein 10 975 Kr., insgesamt betrug der Etat mit noch einigen anderen kleinen Zuwendungen 26 500 Kr. und 2 Millionen Mark, wobei zu beachten ist, daß diese 2 Millionen auch einen erheblichen Posten darstellen, weil unsere Valuta damals eine sehr viel bessere war. Das ist ein auch für Vorkriegszeiten in Deutschland recht hoher Etat. Zum größten Teil wird er allerdings von den Personalkosten aufgezehrt; denn nicht weniger als 10 fachlich geschulte Kräfte sind in dieser Bücherei tätig, eine Zahl, die man dann erst verstehen wird, wenn man sich klar macht, daß hinter dieser Bücherei eine Bevölkerung von höchstens 6—7000 Personen steht. Von der Zentralbibliothek wurden in dem gleichen Berichtsjahre rund 42 000 Bände verliehen. Eine solche Zahl besagt an und für sich ja wenig, und namentlich in diesem Fall recht wenig, da der dänische Bericht klugerweise die Leserzahl weggelassen hat. Da nun aber eine Beschränkung in der Zahl der ausgegebenen Bücher bei einem so großen Bestand nicht nötig scheint, so lassen sich ohne weiteres sehr hohe Zahlen erreichen. Trotzdem seien von dem Monat Januar 1923 die Entleihungsziffern sowohl der dänischen Zentralbibliothek als auch der deutschen Öffentlichen Bibliothek in Flensburg einander gegenübergestellt. Von der deutschen Bücherei wurden 7267 Bände verliehen, von der dänischen 4495. Die Gefahr des Zahlenvergleichs ist hier natürlich außerordentlich groß. Den Dänen kommt es zur Hauptsache auf die Zahl

Digitized by Google

an, als Beweismittel für die Existenzberechtigung ihrer Bücherei. Und zugleich werden diese Zahlen dann wieder benutzt, um das Vorhandensein eines starken Dänentums den Leuten in Reichsdänemark zu beweisen. Wie gefährlich die Arbeit der dänischen Zentralbibliothek mit der Zeit werden wird, das mag eine Stelle aus dem Jahresbericht des dänischen Bibliothekars der Zentralbibliothek beweisen. Die dänische Bücherei hat nämlich nicht nur dänische Bücher, sondern auch mehrere Hundert dänischer Werke in deutscher Übersetzung. In dem Bericht heißt es: „Es ist jedoch eine feste Regel gewesen, daß jeder Leser, welcher mit einem deutschen Buch abzog. außerdem noch ein paar dänische erhielt mit der eindringlichen Mahnung, zu versuchen, dänisch zu lesen." Der Grundsatz der dänischen Ausleihepolitik in der Grenzmark geht dahin, zu vermeiden, „daß ein Mann über Bord geht". So ist die ganze Arbeit mehr auf „Seelenfang" aufgebaut als auf dem Begriff der „Seelsorge".

In der Zentralbibliothek befindet sich ein Lesesaal von vielleicht 8000 Bänden. Hierin liegt nun der wissenschaftliche Hauptwert dieser Bücherei, weil es die vollständigste Sammlung zur schleswig-holsteinischen Geschichte ist, die sich in Flensburg befindet. Aber darin beruht keineswegs die geistige Auswirkung des Lesesaals, sondern vielmehr auf den dort ausgelegten Zeitschriften, Tageszeitungen und Familienblättern. Benutzt wurde der Lesesaal im Jahre 1922/23 von 8700 Personen.

Außerdem unterhalten die Dänen eine Kinderlesestube in Flensburg. Eine besondere Tragik liegt darin, daß sie in den Räumen aufgetan wurde, welche der frühere deutsche Lesesaal, da er sich wirtschaftlich nicht mehr halten konnte, aufgeben mußte. Diese Kinderlesestube wurde von 8900 Kindern besucht. Außerdem gibt es in Flensburg eine Zentralstelle für dänische ländliche Büchereien; es sind bisher 18 eingerichtet mit insgesamt 2700 Bänden. Dabei darf nicht verkannt werden, daß sie nicht im Sinne moderner Büchereiarbeit pädagogisch arbeiten, sondern wie Büchersammlungen, die sich in Privathänden befinden, eine viel ungeregeltere Arbeitsweise haben. Die gesamten dänischen Büchereieinrichtungen diesseits der Grenze stehen unter einer zentralen Leitung.

Die deutschen Büchereiverhältnisse jenseits der Grenze sind nicht gerade sehr günstig. Zwar wäre die reine Zahlenangabe der Büchereien mit etwa 85 genannt. Darin sind aber die kleinsten sowohl wie die größeren enthalten. 50 davon sind kleine Büchereien auf dem Lande, die sich in ganz ähnlicher Lage befinden wie die vorhin erwähnten dänischen Büchereien.

Diesseits der Grenze befindet sich in Flensburg eine deutsche Öffentliche Bibliothek, welche früher von einem Verein unterhalten wurde und in Zeiten wirtschaftlicher Nöte von der Stadt übernommen ist, ohne daß es bisher möglich gewesen ist, dieser die nötigen Räume und Auswirkungsmöglichkeiten zu geben. Der Bestand mag etwa 12 000 Bände umfassen. Augenblicklich sind Bestrebungen im Gange, eine deutsche Kinderlesestube zu schaffen.

Neu eingerichtet wurde im Jahre 1921 das, was hier als eigentliches Grenzbüchereiwesen zu bezeichnen ist. Sein Träger ist der Wohlfahrts- und Schulverein für Nordschleswig, und das eigentliche Arbeitsgebiet der Zentrale für Nordmarkbüchereien liegt diesseits der Grenze in dem Teile des Landes, der bei der Abstimmung als 2. Zone galt. Für die Büchereien jenseits der Grenze ist die Zentrale Beratungs- und Vermittlungsstelle. In dem ersten Jahre wurden an die Büchereien im abgetretenen Gebiet ca. 8000 Bände vermittelt, welche durch private Sammeltätigkeit beschafft wurden. Bisher wurden 42000 Bände eingekauft, ein Bestand, der für etwa 100—120 Büchereien zu je 250—400 Bänden reichen wird. Aufgestellt wurden bisher 50 Büchereien. Ganz kurz sei hier auf die Organisationsprinzipien hingewiesen. Um die Büchereibewegung in der Bevölkerung zu verwurzeln und bodenständig zu machen, wurde zunächst einmal nur die Standbücherei in Aussicht genommen. Diese geht nach einer Reihe von Jahren in das Eigentum des Empfängers

Digitized by Google

über, welcher eine Körperschaft sein muß. Diese Körperschaft, sei es nun die Gemeinde oder ein Büchereiverein, hat die Aufgabe, die Bücherei vor dem Verfall zu bewahren und sie weiter zu entwickeln. Dieses Prinzip der Selbstverwaltung verbindet sich mit dem der wirtschaftlichen Dezentralisation. Beide zusammen ergeben schon in der bloßen Organisation einen großen volkserzieherischen Wert. Denn schon hier liegt ein Erziehungsziel, nämlich in der Grenzbevölkerung die Opferfreudigkeit für deutsche Kulturwerte zu wecken. Erst dann, wenn die Bevölkerung auf Grund der Selbsthilfe sich zu deutschen Werten selbständig hinfindet, hat sie deutsche Kultur erworben.

Infolge der nach Süden fortschreitenden dänischen Kulturpropaganda wird das bisherige Arbeitsgebiet der Zentrale erweitert, und zwar ist der Plan so gedacht, daß die Büchereien, die in den kleineren Orten wie Husum, Bredstedt, Schleswig, Kappeln und Eckernförde vorhanden sind, umgestaltet und ausgebaut werden, so daß sie in den Rahmen des gesamten Grenzbüchereiwesens hineinpassen. An diese wird ein bestimmtes Hinterland angeschlossen, so daß sie selbst wieder im engsten Zusammenhang mit der Hauptzentrale die Funktion einer Beratungsstelle ausüben. In der Zentrale für Nordmarkbüchereien ist außerdem zur Stützung der kulturellen Grenzarbeit eine Fachbücherei in der Entstehung begriffen, welche gleichermaßen für Büchereiarbeit wie für Volkshochschularbeit bestimmt ist. Außerdem wird für die eigentlichen Mitarbeiter der Grenzarbeit ein Leihverkehr mit wissenschaftlichen Bibliotheken unterhalten. Fr. Schriewer (Flensburg).

Die Zukunftsaufgaben der deutschen Städte.

Mehr als je bilden heute die Städte und Gemeinden das Rückgrat der gesamten außerschulmäßigen Bildungspflege. Private Vereinigungen, die vor einigen Jahrzehnten vielfach den Anstoß zu volksbildnerischen Unternehmungen gegeben haben, insbesondere sich auch um Stärkung und Ausbreitung der Volksbücherei-bewegung verdient gemacht haben, sind mehr und mehr in den Hintergrund getreten und werden jetzt vollends durch die ungünstige Wirtschaftslage erdrückt. Die staatliche Hilfe der Länder hat bisher fast nirgends dauernde und sichtbare Wirkung hervorzurufen vermocht. Es sei nur erinnert an das schnelle Absterben der unorganisch mit größten Mitteln in Preußen aufgemachten Volkshochschulbewegung, an das Versanden der vor 5—6 Jahren so vielversprechenden Unterstützung des Volksbüchereiwesens in Preußen. Gewiß sind auch jetzt Unterstützungsaktionen im Gange und bestehen an vielen Orten in Preußen wie in andern Ländern Beratungsstellen und ähnliche staatliche Organe, doch sind sie fast durchweg in ihrer Wirkungsweise durch ihre im Vergleich zu der Größe ihrer Aufgabe nahezu lächerliche Mittellosigkeit so eingeschränkt und nicht selten in ihrer Arbeitsweise so anfechtbar, daß man bis heute von einem allgemeinen Versagen der Länder auf dem Gebiete der freien Volksbildungsarbeit wohl sprechen kann. Großzügiger und aussichtsreicher erscheinen bisher die Planungen des Reiches in den gefährdeten Grenzmarken, doch können sie erst ins Gewicht fallen, wenn sie Zeit gehabt haben, sich zu entwickeln. So bleiben beim Überschau über die wirtschaftlichen Kräfte, die die Bildungspflege und das Büchereiwesen im ganzen Lande tragen und fördern könnten, nur die Städte und Gemeinden übrig. Wir wissen, daß ihnen der Fortschritt der letzten Jahrzehnte fast ausschließlich zu danken ist und wissen auch, mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen haben, um den vielfältigen Anforderungen, die von allen Seiten an sie gestellt werden, zu genügen. Da ist es von besonderem Interesse, in einem umfangreichen Sammelwerk „Die Zukunftsaufgaben der deutschen Städte (hrsg. von Luther, Mitzlaff u. Stein. Berlin, Deutscher Kommunalverlag, 1922)" die bildungs-

Digitized by Google

pflegliche und Bücherei-Aufgabe hineingestellt zu sehen in den Gesamtkreis der Aufgaben der deutschen Städte. Die führenden Kommunal-Fachleute erörtern hier die Aufgaben, die den deutschen Städten bevorstehen: allgemeine Verfassungsfragen, Verwaltungsorganisation, Finanzen, Städtebau, Wohnungs- und Verkehrswesen, Polizei, Soziale Fürsorge und Wohlfahrtspflege, Wirtschaftsbetriebe u. a. m., und nicht zuletzt: Unterricht und Bildung. Der Gedankengang der meisten Aufsätze kreist um das Hauptproblem: die Zwangslage, in die die Städte dadurch gekommen sind, daß sie ihre finanzielle Selbständigkeit verloren haben, daß ihnen aber das alte Maß der Initiative auf wirtschaftlichem wie auf kulturellem Gebiet auch jetzt noch zugemutet wird und im Interesse der Gesamtentwicklung auch da unbedingt gewahrt werden muß, wo es etwa von Zentralbehörden angegriffen wird. Die Gesamtstimmung des Buches ist ein starker Optimismus. Alle diese Männer sehen wohl die ungeheuren Schwierigkeiten der Gegenwart und nächsten Zukunft, sie sind sich bewußt, daß sie auch im besten Falle einen langen Atem zu einem langen schweren Wege brauchen werden, aber sie wählen einen hohen Blickpunkt, um gerade aus der Größe des Gesichtsfeldes und der Größe der Aufgabe Kraft zu sammeln. — Von den uns am meisten interessierenden Gebieten der Kommunalarbeit sind behandelt worden: das Schulwesen von Hartnacke-Dresden, Ziehen-Frankfurt a. M., Grimme-Hannover; Fach- und Fortbildungsschulen von Barth; Volkshochschulen und Volksbildungsanstalten von Swet-Essen; Theater von Stahl-Heidelberg; Marionettentheater der Stadt Aschersleben von Hecker; Lichtspielwesen von Ackermann-Stettin; Öffentliche Sammlungen von Wichert-Mannheim. — Die Zukunftsaufgaben der Büchereien stellt Ackerknecht-Stettin auf. Sein Aufsatz wendet sich an die Magistrate und will sie beim Ausbau und der Einrichtung von Büchereien beraten. Er stellt Idealtypen für Büchereien in Städten verschiedener Größe auf, ohne Einzelheiten zu behandeln, die nur den bibliothekarischen Fachmann angehen, und ohne durch zu genaue Bestimmungen die unentbehrliche Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit dieser Typen einzuengen. Den Leitpunkt der Darstellung bildet die Aufstellung der doppelten Aufgabe der städtischen Bücherei: der wissenschaftlichen und der Bildungs- oder Volksbücherei-Arbeit. Besonders betont wird die Wichtigkeit einer organischen Verbindung der Bücherei mit der Volkshochschule und anderen außerschulmäßigen Bildungseinrichtungen. Die Bücherei als Mittelpunkt des Bildungswesens der Stadt ist gedacht „auf ihrer wissenschaftlichen Seite als bücherkundliche, ja in gewissem Sinne schlechtweg wissenschaftliche Auskunftsstelle, auf ihrer Volksbüchereiseite aber als literarische Vertrauensstelle für alle Kreise der Bürgerschaft einer Stadt". Der Aufsatz, der auf dem knappen Raum von 12 Seiten mit höchster Konzentration alle für Magistrate und Kommunalpolitiker wesentlichen organisatorischen, kulturellen und verwaltungstechnischen Fragen der Bücherei behandelt, kann uns Bibliothekaren bei der Aufklärung der Magistrate über Büchereidinge, mag es sich um Neueinrichtungen, Umorganisationen, Ausbau usw. handeln, ausgezeichnete Dienste leisten und sollte, da sein Inhalt für weiteste Kreise der Büchereifachmänner das Zukunftsprogramm bilden kann, so oft wie möglich herangezogen und bekannt gemacht werden.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Digitized by Google

Bücherschau.

A. Autoren-Sammel-Besprechung.

Felix Moeschlin.

Moeschlin ist ein Schweizer. Seine Wahlheimat ist Schweden; dort hat er viele Jahre gelebt. In beiden Ländern ist er beheimatet, verwurzelt mit Land und Leuten, Kultur und Wirtschaft. Seine Erzählungskunst ist — wenigstens wo sie schlackenlos zum Ausdruck kommt — volkstümlich, bodenständig und echt. Seine Liebe gehört der Erde als dem Mutterboden allen Lebens, und auf das Leben in all seiner Mannigfaltigkeit kommt es ihm letzthin an. Überall, wo Leben in irgendeiner Form verkümmert oder überwuchert wird von erstarrender Konvention auf menschlich-gesellschaftlichem Gebiet oder von neuzeitlichem „Fortschritt" auf wirtschaftlichem Gebiet wird er in seinen Büchern zum heftigen Ankläger. Seine begeisterte und fühlbare Sympathie gehört denjenigen Gestalten seiner Romane, die ausgesprochene „Liebhaber des Lebens" sind, und diese fehlen in keinem. Um dieser gesunden Lebensbejahung willen verdienen Moeschlins Romane weiteste Verbreitung, selbst wo sie deutliche künstlerische Schwächen aufweisen wie im „Hermann Hitz", — nur „Die vier Verliebten" sind hiervon auszunehmen.

Der menschlich und künstlerisch bedeutendste Roman „Der Amerikajohann" (wie alle Romane Moeschlins im Verlag von Grethlein & Co., Leipzig, erschienen) ist ein Bauernroman aus Schweden und erzählt mit großer dichterischer Anschaulichkeit und epischer Breite die Geschichte des abgelegenen schwedischen Dorfes Äppelvik. „Amerikanismus" und „Kapitalismus", verkörpert in dem „Amerikajohann", einem gebürtigen Äppelviker, der nach fünfzehnjährigem Aufenthalt in Amerika heimgekehrt ist, zersetzen mit ihrem schleichenden Gift die gesamte altväterische und bodenständige Kultur der Bauern. Der uralte Wald, mit dessen Geschick die Bauern abergläubig verwoben sind, fällt einem Dampfsägewerk zum Opfer; die gediegene Bauernkultur wird durch Talmiwerte ersetzt; der alte Stenbakshof wird in ein neuzeitliches Touristenhotel umgewandelt und Äppelvik dem schonungslos zerstörenden Einfluß der Fremdenwirtschaft ausgesetzt. Als die Bauern aber schließlich auch noch beredet werden sollen, ihre Höfe zu verkaufen, kommen sie zur Besinnung, fallen gemeinsam über den Amerikajohann her und töten ihn. — Das fremdartliche Milieu wirkt nicht erschwerend auf das Verständnis dieses wertvollen Kulturromanes, welcher großen wie kleinen Büchereien zur Anschaffung wärmstens empfohlen werden kann.

Nicht so ausgereift und künstlerisch abgerundet wie der „Amerikajohann", doch auch volkstümlich im besten Sinne, ist Moeschlins Erstlingswerk, der Schweizer Bauernroman „Die Königsschmieds". Hier erzählt er die Geschichte der Familie des Königshofbesitzers Sepp König, dessen Bauernblut unlöslich mit dem Königshof verwachsen ist. Er arbeitet, geizt und lebt nur für den Hof. Als ihm endlich nach drei Töchtern ein Sohn geboren wird, ist sein sehnlichster Wunsch, ihn zu einem tüchtigen Hoferben zu machen. Doch Einfluß und Neigung Viktors gehen den Wünschen des Vaters entgegen: er will Pfarrer werden. Erst nachdem er mehrere Jahre auf dem katholischen Priesterseminar der Stadt verbracht hat, wird er durch die Enttäuschung seines fanatischen Wunderglaubens so erschüttert, daß er zur Umkehr bereit ist. Er wird nun Bauer und heiratet. Der Vater überläßt ihm bald den Hof und zieht sich aufs Altenteil zurück. Jahre vergehen. Ein Unstern steht über dem Hof. Die Frau ist herrschsüchtig und gewalttätig. Viktor beginnt zu trinken und wird hart gegen den alten Vater, der schließlich elend und verstoßen

Digitized by Google

wie ein Hund verreckt; neun Söhne wachsen wild heran und schlagen nach der Art der Mutter. Als Viktor durch ein Unglück zum Krüppel wird, werden ihm die Zügel vollends entrissen. Um dem Schicksal des Vaters zu entgehen und den Hof der Frau zu entreißen, zündet er ihn eines Nachts an und kommt dabei in den Flammen um. Aber die Erde ist unerschöpflich: auch aus den Trümmern des Königshofes wird einst neue Saat wachsen.

Moeschlins moderner Gesellschaftsroman „Hermann Hitz", der gleichfalls aus der frühesten Zeit stammt, trägt deutliche Spuren seiner Entstehungszeit an sich. Hinreißender Schwung und sprühendes Temperament zeugen von der Jugendlichkeit seines Verfassers, aber auch unbekümmerte Übertreibung und Einseitigkeit, um die „Idee" möglichst hervorzuheben. Hermann ist ein „Stürmer und Dränger" in jeder Beziehung; er glaubt sein Leben ohne jede Rücksicht auf Umwelt und Staat leben zu können, einzig beschäftigt mit der Verwirklichung seiner umstürzlerischen Ideen, insonderheit auf dem Gebiete seines Berufes. Er ist Architekt. Auf einige vortreffliche, von eigenwilligem künstlerischen Formgefühl des Verfassers zeugende Kapitel über die schmähliche Unkultur moderner Straßenbilder und über ähnliche architektonische Fragen sei ausdrücklich hingewiesen. Hermann Hitz hat seinem ungebändigten Tatendrang noch keine innere Reife entgegenzusetzen, so zeigt uns das Buch die stürmischen Umwege, die er gehen muß, um zu sich selber zu kommen. Er heiratet blind verliebt ein recht „lockeres" Mädchen, das ihn in der Ehe bald betrügt. Moeschlins erbitterte Feindschaft gegen jedwede Konvention, besonders auf moralischem Gebiet, läßt die erotischen Erlebnisse Hermann Hitzs — ob mit, ob ohne Absicht, bleibe dahingestellt — fast zur Karikatur werden, allerdings zu einer äußerst reizvollen. Trotzdem möge man den „Hermann Hitz" nicht zu leicht nehmen; es wäre schade, wenn man die bitterernste Seite daran übersähe. Für den vorurteilsfreien Leser, der innerlich selbst noch jung ist, wird gerade dieses Buch besonders ergiebig sein; für jugendliche Leser kommt es seiner ungehemmten erotischen Szenen halber nicht in Betracht. Überhaupt eignet sich dieser Roman wie der nächste für Büchereien kleinster Verhältnisse nicht.

Einer der persönlichsten Romane Moeschlins ist „Der glückliche Sommer". Es ist gut denkbar, daß die Fabel dieser Erzählung selbsterlebt im engeren Sinne wäre. Jedenfalls ist dieses Buch von einer für Moeschlin ungewöhnlich gleichmäßigen Wärme durchdrungen, die von einem bereits gemäßigteren Lebenstempo herzurühren scheint. Den „glücklichen Sommer" erleben zwei Menschen, Mann und Frau, zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Schweden, anfänglich nur einander lebend, losgelöst von allen Beziehungen zu anderen Menschen, doch mit der Zeit wurzelschlagend in der Bevölkerung des Landes. An langen Abenden erzählt der Mann phantasievolle Geschichten von Wäldern und Bergen, Inseln und Seen und von Menschen, schwerblütigen Bauern des Nordens, deren Geschick mit Wetter und Boden auf Gedeih und Verderb verbunden ist. Diese einfachen Geschichten sind echte Dichtung und von des Verfassers großer Liebe zu dem, gerade im schwedischen Volke lebendigen, reichen Sagenschatz beseelt. Das Buch ist eigentlich mehr ein modernes Idyll als ein Roman, und wer auf eine spannungsreiche Handlung gefaßt ist, wird enttäuscht werden.

Leider versagt Moeschlin völlig in dem Roman „Die vier Verliebten". Hier ist die Handlung — und zwar eine ungewöhnlich spannende für Stoffverschlinger auf dem Gebiete der Gesellschaftsromane — nur konstruiert und nicht erlebt. Es wird die Geschichte von zwei verlobten Paaren erzählt, die erst „überkreuz" heiraten müssen, ehe sie, geschieden, richtig zueinander kommen. Abgesehen von der Unglaubhaftigkeit der Handlung ist Moeschlins Erzählungsart hier so salopp, die angebliche Frische des Stiles so forciert und die „Moral von der Geschicht'" so dick aufgetragen, daß das Ganze geradezu unerträglich ist. Es ist recht bedauerlich, daß

Digitized by Google

Moeschlin mit diesem Buche die übergroße Zahl der kitschigen Unterhaltungsschmöker noch vermehrt hat. Für Volksbüchereien ist der Roman ganz abzulehnen.

Auch der neueste Roman „Wachtmeister Vögeli" kann nicht zur Anschaffung empfohlen werden. Der Roman spielt nach Ausbruch des Krieges in der Schweiz. Die zerstörende Langeweile des militärischen Grenzdienstes und die Unwürdigkeit des Kriegspielens wird mit Moeschlinscher Beredsamkeit gegeißelt. Wachtmeister Vögeli überwindet die Gefahren der fortschreitenden Verlotterung bei sich und seiner Korporalschaft durch tatkräftige Arbeit an dem Wiederaufbau des abgebrannten Bauernhofes, auf dem sie als Wachtposten stationiert sind. Leider ist auch in diesem Roman die Tendenz unangenehm laut und aufdringlich zum Nachteil der künstlerischen Gestaltung; außerdem ist es auf die Dauer kaum zu ertragen, daß fast alle Personen, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, lange Reden halten und gefühlvolle Betrachtungen über ihren eigenen Lebenswandel anstellen in immer derselben typisch Moeschlinschen Ausdrucksweise.

Außer den Romanen sind noch zwei Erzählungsbände zu erwähnen, die leider praktisch von geringer Bedeutung sind, da beide kaum mehr zu beschaffen sein werden. Das in der Sammlung „Die stille Stunde" (Zürich, Füßli) erschienene Bändchen „Brigitt Rößler" enthält vier schlichte und volkstümliche Erzählungen aus dem bäuerlichen Leben. In dem anderen Erzählungsbändchen „Schalkhafte Geschichten" (Frauenfeld, Huber & Co.) ist neben kleinen Skizzen eine recht beachtenswerte satirische Erzählung „Der umstürzlerische Neubau" enthalten, deren gescheite erziehliche Einstellung sie besonders geeignet macht zum Vorlesen in einer öffentlichen Vorlesestunde (vgl. Ackerknecht, Vorlesestunden III, 3. Jahrg., Heft 2, S. 87).

Frida Endell (Stettin).

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung

(einschl. Berufsberatung und Bildungspflege).

Ackerknecht, Erwin: Vorlesestunden. Berlin, Weidmann, 1923. (87 S.) Goldmark 1.—.

Je mehr die Bücherei sich heute äußerlich einschränken muß, um so mehr müssen Wege gesucht und auch beschritten werden, welche zur Vertiefung ihrer Wirkung beitragen können. Letzte Vertiefung wird sie nur erreichen, wenn ihre Arbeit Ausstrahlung der „Persönlichkeit" wird. Wie diese sich auch durch Vorlesestunden auswirkt, das ist in dem Buche Ackerknechts hervorragend gezeigt. Dann nämlich ist dies möglich, wenn der Büchereileiter als „Diener am Worte", vom „deutschen — seelsorgerlichen — Genius" getragen das Goethewort des ersten Programms dieses Büchleins zu erfüllen sucht: „Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll, wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?" Wenn der Bücherei von heute die Aufgabe zufällt, an dem gegenwärtigen Geschlechte Seele und Geist zu bilden, so ist die Vorlesestunde recht eigentlich dazu berufen, die eine Seite dieser Aufgabe zu übernehmen, die Pflege des Irrationalen. Dies darum, weil das Vorlesestück mit Bild- und Bildnerkraft, ungewußt vom Intellekt, in das „Innere" eingeht, allerdings nur dann, wenn die Vorlesestunde richtig verstanden und gehandhabt wird. Grundsätzliches dazu wird in der ganz vortrefflichen Einleitung in den drei Kapiteln „Die besondere bildungspflegliche Bedeutung der Vorlesestunden", „Die Programmgestaltung" und „Die Programmausführung" gesagt, mit dem Ergebnis, daß die Wirkung der Vorlesestunde nicht von der Befolgung einer „starren Regel" abhängt, sondern vielmehr hinsichtlich des Aufbaus und des Lesens auf der künst-

Digitized by Google

lerischen Gestaltungs- und Mitteilungskraft der Persönlichkeit beruht, wovon auch diese Programmsammlung selbst Zeugnis ablegt. Halten sich die hier gebotenen Programme einerseits fern von den übel bekannten „bunten" Folgen mißgestalteter Volksunterhaltungsabende, andrerseits aber auch von dem snobistischen Virtuosentum sogenannter „Kammerleseabende", so ist doch nichts mehr und bewußter vermieden, als die „prinzipienschaffende Fruchtbarkeit der Beschränktheit" (Multatuli). So beweist die außerordentliche Mannigfaltigkeit dieser Folge von Programmen — was jeder Büchereimann sorgfältig beachten sollte —, welche verschiedenen Möglichkeiten die Vorlesestunde in sich trägt. Diese 99 Programme, welche, wie die Leser dieser Zeitschrift wissen, in fünf Wintern in der Stettiner Volkshochschule gelesen sind, bieten erste zwanglose Hinleitung zu literarischen und gemütlichen Werten, tiefste Weltanschauung und Welterkenntnis („Vom Sinn des Lebens" und manche Dichterprogramme), kulturelle Themen (Rokoko. Altisländische Saga), bildhafte Begleitung zu Volkshochschulvorträgen (Psychologie, schwedische Literatur) und schließlich in dem Dreiklang der Programme „Käuze", „Wanderungen" und „Deutschtum" ein Finale mit sieghafter Bejahung des deutschen Menschen. Da das Buch praktischer Arbeit dienen will, enthält jedes Beispiel noch Quellennachweise, eine Aufzählung derjenigen billigeren Schriften und Bücher, die im Anschluß an die Vorlesestunde den Hörern zum Kauf angeboten werden können, und höchst wertvolle, das literarische Feingefühl schärfende Erläuterungen zur „Dynamik" des Programms. Daß diese Vorlesestunden, deren Entwicklung auf eine außerordentliche Höhe deutlich erkennbar ist, einen „Stamm von Hörern" all die Winter hindurch im „Gemeinschaftserlebnis" gehalten haben, beweist für diese Arbeit mehr als alles andere und ist Mahnung zur Nachfolge. Das ist zwar nicht in dem Sinne gemeint, daß man die Programme mechanisch übernehmen sollte und könnte, sondern so, daß man sich auf Grund des gebotenen Materials und der Beispiele zur eigenen Gestaltung anregen lasse. Kein Büchereileiter, der aus der „Mechanik" hinausstrebt, sollte sich der Anschaffung dieses billigen Büchleins enthalten, handelt es sich doch um „die (äußerlich betrachtet) einfachste und (innerlich betrachtet) eindringlichste Form der literarischen Volksbildung".

F. Schriewer (Flensburg).

Das große Geheimnis in Neuzeit und Gegenwart. Die merkwürdigsten der guten Glaubens erzählten Fälle aus dem weiten Gebiet des Übersinnlichen. Im Wortlaut der Quellen ohne Deutungsversuche hrsg. von Enno Nielsen. Ebenhausen bei München, W. Langewiesche-Brandt 1923. (322 S.)

Für die Wunder der Sinnenwelt sind vielen die Sinne und das Gemüt stumpf geworden; um so eifriger suchen sie statt dessen im „Übersinnlichen" Unerklärliches, Geheimnisvolles, Wunderbares. Solcher Neigung unserer Tage kommt dies Buch stark entgegen, indem es möglichst viele okkulte Fälle etwa seit der Zeit Napoleons zusammenträgt. — Der Herausgeber glaubt, daß dadurch dem Leser „kein Für noch Wider" aufgedrängt werde. Ich muß dem widersprechen: Es steht wohl fest, daß die gemeinten Erscheinungen zum mindesten umstritten, wo nicht gar fraglich sind. Die einfache Folgerung wäre also, daß sie nicht vor das Forum der Laienwelt gehören. Wenn man ihr wohl an hundert „positiver" Fälle berichtet, manche davon unter dem Schutze von Namen vieler auf andern Gebieten hervorragenden Männer, so wird die Wirkung bei dem größten Teil, der leicht beeinflußbar ist, ein „Für" sein. — Man darf weiter billig bezweifeln, daß der Wissenschaft durch diese Sammlung ein Dienst erwiesen wird, wie der Herausgeber sich schmeichelt. Wer auf diesem Gebiete gearbeitet hat, weiß, daß alte Fälle, die man nicht selber beobachten kann, für eine Klärung des Okkulten so gut wie keine Bedeutung haben. — Man erkennt denn auch bald, daß der Blick von Herrn Enno Nielsen nicht durch tiefe

Digitized by Google

Fachkenntnis getrübt ist. Er bringt eine ganze Anzahl von Berichten, die nicht mehr zu dem Gebiet des „großen Geheimnisses" gehören. Einige Erzählungen sind so töricht, daß man sich für den Herausgeber schämen möchte, sie ans Licht gezogen zu sehen. Oft ist das Buch so unerquicklich zu lesen, daß man glaubt, in dem finstersten Hintertreppenroman zu blättern. Es gehört in keine Volksbücherei.

Langfeldt (Stettin).

Heckel, Karl: Nietzsche. Sein Leben und seine Lehre. Mit einem Bildnis Nietzsches. Leipzig, Philipp Reclam jun. (Universal-Bibliothek Nr. 6342/6344.) (259 S.)

Es ist von vornherein als erfreulich zu bezeichnen, daß eine so weitverbreitete Sammlung wie Reclams Universalbibliothek nicht ein seicht populäres, aus der bisherigen Nietzsche-Literatur mehr oder weniger geschickt zusammengeschriebenes Nietzsche-Bändchen herausgebracht hat, sondern eine Monographie, die auch außerhalb einer solchen Sammlung nicht nur daseinsberechtigt, sondern mit Freude und Achtung zu begrüßen wäre. Ihr Verfasser gehört zu den wenigen heute noch Lebenden, die bei ihrer Beschäftigung mit Nietzsche von einer persönlichen Berührung mit ihm ausgegangen sind. Daß diese im Vorwort kurz abgehandelt und daß auch sonst in dem ganzen Büchlein nirgends mit „Intimitäten" kokettiert wird, berührt äußerst wohltuend. Die Darstellung von Nietzsches Lehre hat Heckel völlig hineingearbeitet in eine Darstellung seines Lebensganges, indem er diese wiederum, ohne Gewaltsamkeit, in fünfundzwanzig kleine Schaffensabschnitte gegliedert hat. Von ihnen seien besonders erwähnt die Kapitel „Der Positivist", „Der Skeptiker" (mit dem ausgezeichnet gewählten Motto von Oskar Wilde: „Gebildete widersprechen andern. Weise widersprechen sich" und den treffenden Bemerkungen über die innere Gegenwehr, mit der Nietzsche gelesen sein will), „Il piccolo santo", („Der kleine Heilige"), „Der Enttäuschte" (mit seiner für die Erkenntnis von Nietzsches Wesen so aufschlußreichen Gegenüberstellung der Enttäuschung an Lou Andreas-Salomé und der Enttäuschung an Heinrich von Stein), „Der Anti-Nihilist", „Der Musiker" (wohl das Beste, was über diese Frage geschrieben ist), „Der Pamphletist" (mit seiner, feinen psychologischen Begründung für das Pamphlet-Bedürfnis des „letzten Nietzsche"), „Ecce homo" (mit seinem herrlichen Hölderlin-Motto: „Alle Scheidenden sprechen wie Trunkne und nehmen gerne sich festlich") und „Der Kranke" (mit seiner Abweisung plumper und feiner, offener und versteckter Krankhaftigkeits-Schnüffler). Ein ausgezeichnet zusammenfassender „Rückblick und Ausblick" schließt das Bändchen. Alles ist gescheit und klar und ohne allzu begriffliche Künste dargestellt, und man hat stets das Gefühl, mit einem hochgebildeten Manne zusammen zu sein, der sich Nietzsches Gedankenwelt wirklich zu eigen gemacht hat. Und nicht das geringste Lob bedeutet es, auch vom erzieherischen Standpunkte aus, daß man Karl Heckel bezeugen kann, er habe gehalten, was er in der Einleitung versprochen hat: Nietzsches Lehre nicht ins „Zeitgemäße" zu verflachen und zu beschönigen, sondern im Gegenteil „den Gegensatz radikal darzulegen, der Nietzsche und seine Lehre trennt von der Gegenwart und ihrem immer noch selbstgefälligen Optimismus im Hinblick auf die erreichte Zivilisation und Kultur". „Wohl ergibt sich dabei", so schließt er seine Einleitung mit Recht, „auch für uns eine Synthese, aber nicht diejenige mit Weltanschauungen der Vergangenheit oder mit Lebensprinzipien der Gegenwart, sondern mit den Erwartungen der Zukunft". — Durch eine Liste der Nietzsche-Literatur, in der man allerdings die vier letzten Titel missen könnte (wenn man Bergson, Blüher, Spengler und Leopold Ziegler mit Werken allgemeinen Inhaltes hier nennt, müßte man auch andere Geistesverwandte von gleicher Bedeutung anführen), ein Verzeichnis der im Text erwähnten Werke Nietzsches und ein Namenregister hat der Verfasser den äußeren Wert seines Werkes noch erhöht. Wir können es allen Büche-

Digitized by Google

reien als die zur Zeit billigste und beste unter den leichtverständlichen ersten Einführungen in Nietzsches Leben und Werke empfehlen. E. Ackerknecht (Stettin).

Köhler, F.: Friedrich Nietzsche. (Aus Natur und Geisteswelt Bd. 601). Leipzig, B. G. Teubner, 1922. (120 S.)

Angesichts des guten Rufes, den „Aus Natur und Geisteswelt" als Sammlung gemeinverständlich gehaltener, gut orientierender Monographien und Leitfäden genießt, ist es notwendig, gegebenenfalls doppelt nachdrücklich auf solche Bändchen hinzuweisen, die ihr keine Ehre machen. Das trifft bei dem vorliegenden, aus Kölner Volkshochschulvorlesungen entstandenem Nietzsche-Bändchen leider vollauf zu. (Wer das besonders deutlich erkennen will, möge es mit dem ausgezeichneten Schopenhauer-Bändchen derselben Sammlung vergleichen.) Bezeichnend ist von vornherein für das Niveau der Köhlerschen Darstellung ihr ganz unzureichender, von abgenutzten oder verdruckten Klischeebildern wimmelnder Stil. (Nur zwei beliebig herausgegriffene Sätze als Beispiel, die auf ein und derselben Seite stehen: Von Ecce homo spricht er dort als „einer nahezu einzig dastehenden Selbstcharakteristik, in der sich der Philosoph in stellenweise das Bescheidenheitsgefühl und den natürlichen Takt so fühlbar verletzenden Weise und Aufdringlichkeit malt und in den Vordergrund der Kulturwertung schiebt, daß wir den Eindruck einer krankhaft gesteigerten Eitelkeit nicht loswerden, welche dem normalen Menschen, und stünde er noch so hoch, nicht ziemt, dem kranken Menschen aber nachsichtsvoll verziehen werden muß." Und von Frau Förster-Nietzsche sagt er: „Wir verdanken ihr ein hohes Maß von Hingabe an die eigenartige Natur des großen Mannes, welche in der Gründung des Nietzsche-Archivs in Weimar ihren besonderen Ausdruck gefunden hat.") Bezeichnend ist zum zweiten die Art, wie im ersten Kapitel Nietzsches Leben erzählt wird. Es dürfte in der gesamten Nietzsche-Literatur keine so bis zur Lächerlichkeit subalterne Skizze dieses tragischen Denkerschicksals geben (trotzdem Köhler, beiläufig bemerkt, der Schöpfer von „größtzügigen Gesichtspunkten" ist). Da erfahren wir u. a., daß die ledigen Tanten Nietzsches, die in Naumburg mit seiner Mutter und Großmutter zusammen hausten, Auguste und Rosalie hießen und daß er im Engadin „freundschaftlich" mit Misses(!) und Miß Finn verkehrte. Und dann wird andererseits ein poetisches Originalfündlein ausgekramt, nämlich ein auffallend schwaches Gedicht, das der fast Neunzehnjährige einer Frau Bürgerschuldirektorwitwe Laura Schmidt ins Poesiealbum geschrieben hat. Kurz und gut, wir haben schon nach der Lesung des ersten Kapitels den restlosen Eindruck, daß der Verfasser seinem Helden in keiner Weise kongenial ist, ja daß er überhaupt nicht von Nietzsche selbst herkommt, sondern von der Literatur über Nietzsche. (Womit es auch aufs beste übereinstimmt, daß er rät, „bevor man Nietzsche selbst liest, über Nietzsche zu lesen".) Er hat einfach aus der ja heute schon so reichen Nietzsche-Literatur, insbesondere aus Raoul Richter, Vaihinger und Rittelmeyer, einen neuen Absud hergestellt. Soweit Köhlers persönliche Stellungnahme zu Nietzsches Lehren in Frage kommt, schwankt er zwischen der von ihm selbst so klassisch formulierten Pflicht, daß „man allem Maßlosen und Zügellosen den Stempel des Krankhaften schlechterdings aufprägen müsse", und seinem Bedürfnis, „über solche Verirrungen den Mantel der Nachsicht zu breiten". Was dabei im einzelnen herauskommt, ahnt man, wenn man hört, daß Nietzsche, indem er „mit der Überwindung Schopenhauers auch Schopenhauers Mitleid über Bord werfen zu können vermeinte", „zum schlechten Psychologen ward", und daß er „in seiner romantischen Abneigung, die prosaischen Konsequenzen zu ziehen, seine poetischen Utopien den tatsächlichen Verhältnissen nicht mutig und frei gegenüberstellte". Doch genug und übergenug von diesem überflüssigen Buche! Es gehört in keine Bücherei.

E. Ackerknecht (Stettin).

Digitized by Google

Vom Lebenswerk Rudolf Steiners. Hrsg. von Friedrich Rittelmeyer. 2. Auflage. München, Chr. Kaiser, 1921. (354 S.)

Unter Beihilfe zahlreicher Mitarbeiter, Namen von gutem Klange darunter, hat Friedrich Rittelmeyer das Buch herausgegeben, nach dem manch einer schon freudig gegriffen haben wird, um es dann enttäuscht aus der Hand zu legen. Nacheinander werden von den verschiedenen Verfassern abgehandelt: Persönlichkeit und Werk, Steiner und die Philosophie, die Religion, die Naturwissenschaft, die Kunst, die Pädagogik, die Politik, Goethe, das Morgenland, das Deutschtum, während den Schluß eine dankenswerte Bibliographie des leider zu früh verstorbenen Breslauer Bibliothekars Dedo macht. — Vielleicht wäre es besser gewesen, an Stelle dieser Vielheit von Verfassern, die mit ihrem mehr oder weniger klangvollen Namen als Kronzeugen auftreten, eine geschlossene Darstellung aus der Feder *eines* Jüngers zu geben, der sich wirklich bemühte, den Außenseiter in die dunklen Gänge der Lehre einzuführen, soweit das möglich ist. Im Vorwort heißt es: „Wer sich durch uns anregen läßt, Steiner zu studieren, gibt uns unser Recht — wer sich durch uns verleiten läßt, Steiner zu beurteilen, tut ihm Unrecht." Nun, durch die Lektüre dieses Buches wird sich kaum jemand verleiten lassen, die Steinersche Lehre zu beurteilen. Alles bleibt bruchstückhaft und man ahnt nur Zusammenhänge und letzte Folgerungen: ahnt leider genug, um einen bösen Zweifel auftauchen zu sehen, daß nämlich diese Anthroposophie viel mehr rationalistische Elemente enthält, als ihr Schöpfer wahr haben möchte, daß sie geboren sein könnte aus einem phantastischen Rationalismus, nicht aus tiefster innerer Schau, und daß die grandiose Zusammenschau dieser rationalistischen Phantasien Geister anlockt, die Tieferes hineintragen mögen, als der Meister selbst in sich erfuhr. Leider geben die gelegentlich der Vorträge Steiners verteilten Drucksachen auch keine weitere Aufklärung, da sie ebenso bruchstückhaft und zudem unklar gehalten sind. Vielleicht ist der Brand des Goetheanums in Dornach ein äußeres Zeichen, daß die Bewegung den Höhepunkt ihrer Ausdehnung hinter sich gelassen hat. Der geistige Dandy pilgert heute dafür in die „Schule der Weisheit", die ich ob dieses Vergleichs nicht mit der Anthroposophie in Parallele gestellt haben will. Wir werden diesen Dingen allen nur mit Zurückhaltung näher treten. Die vorliegende Schrift ist jedenfalls nicht die, welche wir über Steiner brauchen. W. Schuster (Kattowitz).

Müller-Freienfels, Richard: Irrationalismus. Umrisse einer Erkenntnislehre. Leipzig, Meiner, 1922. (300 S.)

Der schon rühmlich bekannte Verfasser versucht in dem vorliegenden Buche die Grundlinien einer Erkenntnistheorie zu ziehen. Er hat außer aus der zeitgenössischen deutschen Philosophie auch von dem englisch-amerikanischen Pragmatismus gelernt. Die Frische der Darstellung, der Mut der direkten Rede, eine Reihe kühner und glücklicher Bilder erinnern an die angelsächsische Philosophie. Auch inhaltlich berührt sich der Verfasser mit dem Pragmatismus; obwohl er sich bemüht, seine Stellung demgegenüber abzugrenzen, kommt er ihm doch, da er das Erkennen von unten her, aus vitalen Instinkten, erklärt, so nahe, als überhaupt ein Deutscher in diesen Fragen einem Angelsachsen nahe kommen kann. Er bekämpft die Ansprüche des rationalisierenden Denkens, die Welt erklären zu können, und führt gegen sie eine Reihe treffender Schläge, zum Teil freilich um so treffender, als der Gegner, den er bekämpft, nur eine Puppe ist und sich nicht wehren kann; denn einen Rationalismus, wie er hier vorausgesetzt ist, hat es in Wirklichkeit nie gegeben. Der Verfasser unterscheidet neben dem rationalisierenden Erkennen das singularisierende, das instinktive, das einfühlende, das schöpferische und zuletzt noch die Selbsterkenntnis. Er stellt diese verschiedenen Formen, zu deren Psychologie er wertvolle und feinsinnige Erklärungen gibt, zunächst assoziierend nebeneinander, in dem Schlußkapitel macht er

Digitized by Google

einen Ansatz zur Synthese. Das Buch ist wegen seiner lebhaften, verständlichen und doch nicht oberflächlichen Darstellung zur Einführung in die Probleme sehr zu empfehlen. Auch der philosophisch Gebildete, der vielleicht eine stärkere Kraft der Synthese wünschen würde, wird im einzelnen immer eine Reihe wertvoller Anregungen erhalten. K. Hartmann (Stettin).

Rutz, Ottomar: Menschheitstypen und Kunst. Mit 27 Abb. Jena, Diederichs, 1921. (136 S.)

Es kann nicht die Aufgabe einer kurzen Besprechung sein, in die Diskussion über die Gültigkeit der von Rutz aufgestellten — oder wie er sagt: entdeckten — seelischen Menschheitstypen einzugreifen. Der Sohn des Entdeckers, der Verfasser der vorliegenden panegyrischen Werbeschrift, sieht in ihr ein neues Mittel der Seelenforschung, von der die Entschleierung der geheimnisvoll wirkenden Urkraft zu erwarten sei. Herm. Nohl und Eduard Sievers stehen zu ihr ebenfalls zustimmend, wenn auch mit maßvollerer Beschränkung auf den ästhetischen Bereich. Die große Mehrheit der Wissenschaftler tritt dagegen der neuen Lehre mit großer Skepsis, wenn nicht mit ausgesprochener Ablehnung entgegen. Dieser Standpunkt erscheint auch für die Bildungspflege vorläufig der richtige zu sein. So wie Ottomar Rutz die Typenlehre auszubauen und auszuwerten versucht, führt sie zu einer hölzernen Rationalisierung des künstlerischen Erkennens, die auf Laien geradezu verhängnisvoll einwirken kann. Wir haben keinen Anlaß, für ein Bemühen einzutreten, das nichts anderes bezweckt, als schematische Lösungen für Dinge zu geben, die unsagbar und undeutbar sind. Das ist Aufklärung, keine Bildung. Daß die Typenlehre praktische Bedeutung, z. B. für Theater und Vortrag, gewinnen kann, ist durchaus möglich. Sie bedarf dazu einer Vertiefung und Verfeinerung der Methode, die sie heute noch nicht hat. So entfällt auch in dieser Hinsicht zunächst jeder Grund, die Leser unserer Büchereien mit der Typenlehre vertraut zu machen. G. Kemp (Memel).

Trost, Klara: Frauenarbeit in Zeitung und Buchhandel. (Am Scheideweg, Berufsbilder Bd. 87.) Berlin, Hermann Paetel, 1923. (82 S.)

Dieser neue Band der bekannten Sonderreihe der „Sammlung belehrender Unterhaltungsschriften" gibt einen leicht faßlichen, freilich nur sehr allgemeinen Überblick über die verschiedenen Arbeitsgebiete bei Zeitung und Buchhandel. Dem textlichen Teil sind Tabellen beigegeben über die besonderen Berufsanforderungen innerhalb der verschiedenen Abteilungen, z. B. der Buchhaltung, der Redaktion, des Verlages, der Buchhandlung, der Leihbibliothek usw. Den Beschluß bilden eine Tabelle über die Prüfungsergebnisse von weiblichen Arbeitseigenschaften und Angaben von Fachblättern und Fachschulen. Das Bändchen könnte also wohl gebildeten Mädchen bei der Berufswahl ein praktischer und nützlicher Ratgeber sein, ist es jedoch leider nicht in vollem Maße. An dem leichten Plauderton, in dem das Buch durchweg geschrieben ist, werden nur sehr unbedarfte und anspruchslose Leser Gefallen finden; diese aber können mit unerklärten Fachausdrücken wie Rotationspresse, Klischee, Strichätzung, Kupferautotypie keine praktisch nennenswerte Vorstellung verbinden. Ebenso setzen die Eignungstabellen, wenn sie wirklich von Nutzen sein sollen bei der Wahl des Berufes, immerhin eine bereits gefestigte Selbstkenntnis voraus.

Frida Endell (Stettin).

Der Wahrheitspfad, Dhammapadam, ein buddhistisches Denkmal. Aus dem Pali übersetzt von Karl Eugen Neumann. 2. Aufl. München, Piper, 1921. (156 S.)

Der ersten Auflage von 1893 folgt nun erst in großem Abstande und nach dem Tode Neumanns ein Neudruck dieser herrlichen, den Kern der buddhistischen Lehre, besonders der buddhistischen Ethik fassenden Sprachsammlung. Der Heraus-

Digitized by Google

geber hat an den schönen kraftvollen Versen N.s nur wenig geändert. Auch ein paar — wie mir scheint — störende Fremdwörter hat er nicht zu entfernen gewagt. Dafür hat er dem Büchlein einige warm geschriebene Einleitungsworte beigegeben. Was aus den Anmerkungen fortgelassen worden ist, meint der Herausgeber, hätte auch N. jetzt nicht wieder abgedruckt. G. Kohfeldt (Rostock).

Witte, J. Die ostasiatischen Kulturreligionen. (Wissenschaft und Bildung 178.) Leipzig, Quelle und Meyer, 1922. (184 S.)

Ist es schon eine schwere Aufgabe, die Religion und damit das innerste Seelenleben des eigenen Volkes ganz zu fassen und zu erklären, so steigern sich die Schwierigkeiten begreiflicherweise außerordentlich, wenn es sich um Völker handelt, die wie die Chinesen und Japaner unserm, und dem abendländischen Denken und Empfinden überhaupt, so durchaus fern stehen. Selbst eine eindringende und klare Darstellung, wie es die von W. zweifellos ist, wird deshalb kaum imstande sein, alle Bedenken und Fragen, die dem Leser immer wieder aufsteigen, wenn er die einzelnen Züge zu einem Gesamtbild dieser Völker vereinigen möchte, zu unterdrücken. Zu viel des scheinbar Entgegengesetzten und Widersprechenden gibt es in diesem Bilde. Neben einer hohen Geisteskultur steht hier der niedrige Spuk- und Dämonenglaube, neben der tiefen Mystik eines Laotse und der Erhabenheit der buddhistischen Nirwanalehre die göttliche Verehrung von Personen und Gegenständen, neben der ganz auf die Pflege der Sittlichkeit aufgebauten Lehre des Konfuzius der japanische Schintoismus, der geradezu als eine Religion ohne Ethik bezeichnet werden könnte usf. Durch all dies Gewirre wird man aber schwerlich einen besseren Führer finden als W., der seinen Schilderungen nicht bloß eigenes Denken, sondern auch eigenes Beobachten und Erleben im fernen Osten zugrunde legen konnte. Von besonderem religionsgeschichtlichen Interesse ist es, in Ws. Darstellung das — zumeist friedliche — Neben- und Durcheinander der alten volkstümlichen Naturreligionen, des Konfuzianismus, des Buddhismus, ja des Islams und des Christentums zu verfolgen. Auch die Betrachtungen über die Folgen der Berührung mit der abendländischen Kultur, die doch das Volksleben im Innersten zu erschüttern drohen, sind von Interesse. W.s Buch erfüllt sicher aufs beste die hohe Aufgabe, die sich die Quelle-Meyersche Sammlung gestellt hat: es ist wissenschaftlich und es ist zugleich auch allgemein unterrichtend und anregend geschrieben. G. Kohfeldt (Rostock).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie
(Briefwechsel und Erinnerungen).

Eichendorff, J. v.: Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg. Ostdeutsche Heimatbücher Bd. 2. Hrsg. v. Ottomar Schreiber. Danzig, Danziger Verlags-Gesellschaft, 1922. (169 S.)

Die verdienstliche Sammlung der ostdeutschen Heimatbücher nimmt mit diesem Bande einen erfreulichen Fortgang. Jeder Freund Eichendorffs wird die Herausgabe seiner vergessenen Schrift über die Marienburg mit dankbarer Genugtuung begrüßen, zumal sie ihren Wert als literarisches Denkmal und als schönes Zeugnis für eine stolze Vergangenheit auch heute noch frisch erhalten hat. Den Wenigen, die die Marienburg kennen, kann das hübsche Buch die Erinnerung an das größte Bauwerk der ostdeutschen Gotik wohltätig beleben, und für die Vielen, denen nicht nur die Marienburg, sondern leider der ganze deutsche Osten ein verschwommener Begriff ist, wird es hoffentlich zu einem Anreiz werden, sich ein wenig tiefer mit all diesen Dingen zu beschäftigen. Der Herausgeber, selber ein Mensch kräftigster ostdeutscher Prägung, hat ein kluges Nachwort beigesteuert, dem eine Menge, besonders

Digitized by Google

auch psychologischer Aufschlüsse über das verwickelte Problem „Ostdeutschland" zu entnehmen sind. Das Buch gehört gerade heute in jede Bücherei, besonders nachdrücklich sei es für den Westen und Süden empfohlen, wo, wie wir es schon erlebt haben, selbst Königsberg gelegentlich als in Polen liegend betrachtet worden ist.

G. Kemp (Memel).

Naumann, Hans: Primitive Gemeinschaftskultur. Beiträge zur Volkskunde und Mythologie. Jena, Diederichs, 1921. (195 S.)

Ein Sammelband mit acht äußerst anregenden und wertvollen Beiträgen zur Frage primitiver Gemeinschaftskultur, der in der Fülle der gestreiften oder ganz neu belichteten Probleme hier nicht gewertet werden kann. Der erste Aufsatz „Primitive Gemeinschaftskultur" bestimmt als erste Aufgabe der Volkskunde die Untersuchung, ob es sich um Gemeinschaftsgut oder um gesunkenes Kulturgut handele, welche Begriffe aus der Volksliedforschung (Gemeinschaftslied und gesunkenes Kulturlied) gewonnen sind. „Es ergibt sich ein ewiges Nehmen und Geben, Steigen und Sinken, Sterben und Werden, und es fällt ein eigentümliches Licht auf das geistesgeschichtliche Weltbild der Menschheit." — Der zweite Aufsatz „Primitiver Totenglaube" breitet die Theorie des Präanimismus an der Hand eines reichen Materials aus, der dritte „Märchenparallelen" sucht an der Hand einiger Beispiele das Problem der Urzeugung und Entlehnung zu klären. Ida Naumann gibt sodann einen Beitrag „Zum Schutzgeisterglauben", der auch die Doppelgängervorstellung im Sympathietierglauben ihre Erklärung und Aufhellung finden läßt. — Wie beim Volkslied ist beim Volksschauspiel zu scheiden zwischen primitiver Gemeinschaftsdramatik und dem eigentlichen Volksschauspiel, das nichts anderes ist, „als gesunkene Kunstdramatik, Dramatik der Meistersinger, der Singschulen mit ihren örtlich lange fortlebenden Traditionen, der Wanderbühnen, der Puppenspieler, der Schulkomödien sowohl wie auch des mittelalterlichen Mysterienspiels", während das primitive Gemeinschaftsspiel die Urdramatik repräsentiert. In dem letzten Aufsatz „Studien über den Bänkelgesang" wird noch einmal das Herabsinken von Kulturschichten gezeigt, die dann wieder selbst aus der Tiefe der Kunstliteratur nährende Quellen zusenden. Die feine Untersuchung zu Stetit puella und zu Bauernhaus und Kornkammer in Litauen vervollständigen das Buch. — Da die immer mehr aufblühende Wissenschaft der Volkskunde allenthalben — leider oft wenig berufene — Sammlertätigkeit geschaffen hat, so kann das Buch schon mittleren Büchereien, die diesem Zweige Aufmerksamkeit schenken, empfohlen werden. Aber auch für die Bildungspflege sind die hier behandelten Probleme von einschneidender Wichtigkeit, was vielleicht einmal ausführlicher in diesen Heften dargetan werden kann.

W. Schuster (Kattowitz).

Das heutige Rußland. 1917—1922. Wirtschaft und Kultur in der Darstellung russischer Forscher. Berlin, L. D. Frenkel. (158 u. 169 S.)

Eine Sammlung von Arbeitsberichten, Tatsachen und Materialien, geschrieben und zusammengestellt von Männern, die sich im Geiste der Revolution von 1917 für den Aufbau der niedergebrochenen russischen Kultur, der wirtschaftlichen und geistigen Schaffenskraft verantwortlich fühlen. Zum ersten Male erhalten wir ein umfassendes Bild von Bestrebungen, die bisher nur äußerst unvollständig bekannt entweder im Lichte einer kritiklosen Schönfärberei oder einer ebenso bedenklichen Verurteilung erschienen. Was nun aus dem Buche hervorgeht, ist der schrankenlose Glaube an das Ideal einer von kommunistisch-marxistischen Gesichtspunkten bestimmten Weltauffassung, eine nur selten von Zweifeln getrübte Hoffnungsfreudigkeit, daß es gelingen werde, aus den Trümmern der alten Gesellschaftsordnung eine neue bessere Welt hervorgehen zu lassen. Man mag zu den Ideen und Methoden, von denen das Buch berichtet, stehen, wie man will, zuzugeben ist, daß dort Kräfte

Digitized by Google

am Werke sind, die voller Energie und Selbstentäußerung den Verfall zu überwinden streben. Den immerhin bedeutenden Leistungen auf wirtschaftlichem Gebiete stehen Organisationsversuche gegenüber, auch das geistige Leben von Grund aus neu aufzubauen, und so liest man mit besonderem Interesse die Berichte führender Persönlichkeiten auf dem Gebiete der Geistes- und Naturwissenschaften, sowie des besonders in den Mittelpunkt gerückten Unterrichtswesens über die Zielpunkte und Arbeitsmethoden der neuen Gewalten. Über die russische Literatur während der Revolutionszeit berichtet kein Geringerer als der vielgenannte, auch als Dichter nicht unbedeutende Unterrichtsminister Lunatscharski, dessen kleinlich herabsetzende Bemerkungen über Persönlichkeiten wie Mereschkowski und den jüngeren Alexei Tolstoi allerdings ebenso sonderbar berühren wie seine Bemerkung, daß nur die Schriftsteller an Wert gewonnen hätten, die sich der Revolution anschlossen. Jedenfalls lohnt das Buch ein eingehenderes Studium, es stellt bis auf weiteres das einzige dar, das uns die treibenden Kräfte des neuen Rußlands wenigstens in den Umrissen erkennen läßt. G. Fritz (Charlottenburg).

Wells, H. G.: Nacht über Rußland. Skizzen aus dem bolschewistischen Rußland. Aus dem Englischen von Marie du Bois Reymond. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt für Politik und Geschichte, 1922. (63 S.)

Der bekannte englische Erzähler und Kulturphilosoph H. G. Wells, dem wir so manche phantasiestarke, verblüffende Geschichte verdanken, gibt in seiner temperamentvollen Art, nicht ohne einen kräftigen Einschlag seines satirisch gefärbten, abgebrühten, unproblematischen, echt angelsächsischen Humors, die Eindrücke wieder, die er im Herbst 1920 in Petersburg und Moskau empfangen hat. Wells war mit seinem Sohne, „der etwas russisch spricht", nur 15 Tage dort und hat Lenin und Tschitscherin je etwa eine Stunde lang gesprochen. Dafür hat er aber in Petersburg bei seinem Freunde Maxim Gorki gewohnt und in einer Sitzung der Petersburger Sowjet eine Rede gehalten. Auch hat er überall seine Augen aufgemacht. Trotzdem haben seine Zeugnisse nicht das Gewicht wie die von Alfons Paquet, der sich nicht nur länger, sondern vor allem auch voraussetzungsloser und tiefer an die Menschen und Dinge der jungen Sowjet-Republik hingegeben hat (vergleiche vor allem seine Briefe aus Moskau: „Im kommunistischen Rußland"). Beide Beurteiler stimmen darin überein, daß sie den Zusammenbruch der russischen Wirtschaft und Gesellschaft in seiner ganzen Fürchterlichkeit ohne jede Beschönigung zugeben, ihn aber nicht vorwiegend auf das Konto der Sowjet-Republik gesetzt sehen wollen. An diese knüpfen beide vielmehr, ohne mit ihrem politischen Glaubensbekenntnisse einverstanden zu sein, gewisse (freilich sehr bedingte) Hoffnungen. Überholt sind natürlich sowohl Paquets als Wells Berichte hinsichtlich ihres aktuellen Orientierungswertes. Dagegen ist ihr zeitgeschichtlicher Wert im weiteren Sinn und namentlich ihre psychologische Bedeutung so groß, daß sich ihre Anschaffung jederzeit schon für mittlere Büchereien lohnt. E. Ackerknecht (Stettin).

Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. Hrsg. von L. M. Hartmann. Gotha, F. A. Perthes.

Bd. VI, 1. Das Zeitalter der Reformation und Gegenreformation. Von K. Kaser. 1922. (212 S.)

Bd. VI, 2. Geschichte Europas im Zeitalter des Absolutismus und der Vollendung des modernen Staatensystems. Von K. Kaser. 1923. (262 S.)

Bd. X. Geschichte Chinas von A. Rosthorn. 1923. (226 S.)

Die günstige Beurteilung, welche die früher erschienenen Teile der Hartmannschen Weltgeschichte an dieser Stelle erfahren haben (Jahrg. 1919 S. 111; 1920

Digitized by Google

S. 273; 1921 S. 130; 1922 S. 286), kann mit vollem Recht auch für die beiden neuen hier vorliegenden Bände gelten. Vor allem darf die Darstellung Kasers, die sich auf den Zeitabschnitt von etwa 1517—1789 erstreckt, geradezu als glänzend bezeichnet werden: es ist ihm nicht nur gelungen, diese wichtige Periode der abendländischen Geschichte in geschmackvoller, gemeinverständlicher, durchweg fesselnder Weise dem Leser nahe zu bringen, sondern auch auf der Grundlage völliger Beherrschung des umfangreichen Stoffes die Methode weiter glänzend zu rechtfertigen, auf der sich programmgemäß das ganze Werk aufbaut. Als besondere Vorzüge seiner Darstellung sind die auf die geistig-soziale und wirtschaftliche Entwicklung bezüglichen Synthesen anzusehen, bei denen K. mit den Ergebnissen der neuzeitlichen Forschung durchweg Schritt hält: was etwa über die Ursachen der Reformation, den Geist des Calvinismus, den Dreißigjährigen Krieg oder — um einen besonders gelungenen Abschnitt hervorzuheben — über Absolutismus und Merkantilismus gesagt wird, ist bei aller Knappheit des Ausdrucks außerordentlich geeignet, dem Leser historische Zusammenhänge zu erschließen und ihn in Gedankenkreise einzuführen, die heute als unerläßliche Voraussetzung für das Verständnis der Gegenwart zu gelten haben. — Ähnliche Vorzüge können der Geschichte Chinas, dem Werk eines nicht minder hervorragenden Forschers, nachgerühmt werden, dem freilich der Nachteil im Wege steht, daß der stellenweise allzu spröde Stoff selbst unbestreitbare Vorzüge der Darstellung nicht zur rechten Wirkung kommen läßt. Es ist meines Wissens das erstemal, daß die vom welthistorischen Standpunkte so hochbedeutsame Geschichte des Reiches der Mitte in lückenloser Entwicklung, die mehr gibt, als eine mit gelegentlichen Exkursen geschmückte, chronologische politische Geschichte, dem Verständnis eines breiteren Lesepublikums nahe gebracht wird. Vielleicht hätte der Verfasser, ohne die strenge Wissenschaftlichkeit seines Werkes zu gefährden, ein übriges tun können, um gewisse Abschnitte, die den europäischen Gegenwartsmenschen besonders interessieren, stärker ins Licht zu rücken, wie z. B. die Reisen Marco Polos.

G. Fritz (Charlottenburg).

Wuessing, Fritz: Geschichte des deutschen Volkes vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Ein sozial-psychologischer Versuch. 2. Aufl. Berlin, Franz Schneider, 1921. (XII, 321 S.)

Der Verfasser stellt in einem schönen, programmatisch gehaltenen Vorwort seine Arbeit als einen Versuch hin, Geschichte als gewachsenes Leben, als sich entfaltendes organisches Dasein aufzufassen. Damit entfällt von vornherein so manches, was wir zum Schaden der Bildung eines gesunden historischen Urteils gewohnt sind als wesentliche Elemente geschichtlicher Betrachtung anzusehen: die chronikmäßige, biographisch-dynastische Darstellung, die Loslösung des Politischen vom Geistig-Sozialen und Wirtschaftlichen und der Verzicht darauf, das Ereignismäßige stofflich in den Vordergrund zu stellen. Abseits von allem liberalisierenden Optimismus auf der einen, statischer Gebundenheit an konservative Ideale auf der andern Seite, versucht Wuessing von einem vertieften sozialethischen Standpunkt aus die treibenden und hemmenden Kräfte des deutschen Volkslebens aufzuzeigen, Leitlinien zu gewinnen, die für die verschieden bestimmten Epochen unserer nationalen Entwicklung maßgebend sind. Durchdrungen von der tragischen an Antinomien reichen Problematik geschichtlichen Werdens versucht er das Schicksal des deutschen Menschen zu deuten, weit entfernt von jeder parteipolitischen Einstellung im Bewußtsein des Umstandes, daß in jeder Epoche, in jeder historisch bedeutsamen Persönlichkeit immer nur ein Teil des ganzen Lebens zur Auswirkung gelangt. In wie meisterhafter Weise das Buch dieser Auffassung gerecht wird, das zeigen besonders die Abschnitte, die der Wirksamkeit Friedrichs des Großen und Bismarcks gewidmet sind. Und so erfährt auch die Entstehung des Weltkrieges eine Beurteilung, die uns die tiefe,

Digitized by Google

schicksalhafte Gebundenheit deutscher Menschheit fühlen und erleben läßt. Ohne Zweifel hat W. Wege gewiesen, die für jede weitere Geschichtsbetrachtung maßgebend sein müssen, sein Buch bezeichnet einen Wendepunkt, an den wir große Hoffnungen zu knüpfen vollauf berechtigt sind. Der Wagemut, mit dem es geschrieben ist, verdient die höchste Anerkennung. Gern möchte man dem Verfasser das Versprechen abnehmen, diesem ersten Versuch eine Gesamtdarstellung der deutschen Geschichte folgen zu lassen. Daß das Werk große Anforderung an die historische Bildung des Lesers stellt, braucht nach dem Gesagten nicht besonders betont zu werden, aber es gehört trotzdem zu den Büchern, die unter allen Umständen in jeder Bibliothek zu finden sein sollten. G. Fritz (Charlottenburg).

Zaunert, Paul: Deutsche Natursagen. I. Reihe: Von Holden und Unholden. Mit 4 Holzschn. v. Marie Braun. Jena, Diederichs, 1921. (148 S.)

Nach langer Pause erscheint in dem vom Verlag Eugen Diederichs herausgegebenen Deutschen Sagenschatz der zweite Band, der, wie man es kaum anders erwartet, wieder eine wertvolle Bereicherung unserer volkskundlichen Literatur bringt. Die schöne Sammlung führt zurück in Zeiten, die noch ein Gemeinsamkeitsgefühl zwischen Mensch und Natur kannten, und sie kann, wie der Herausgeber in der Einleitung betont, dazu verhelfen, auch heute wieder ein neues Gemeinschaftsgefühl zu wecken, das alle Kreatur mit umfaßt. Daß in der Natur ein dem Menschen Verwandtes lebt, wollen und sollen diese Sagen zeigen, und sie tun damit für die Stärkung des gefühlsmäßigen Erlebens bessere Dienste als die uferlose Pseudomystik verworrener Geister von heute, deren denkfaules Gebaren der Herausgeber mit kräftiger Deutlichkeit zurückweist. Für die Form der Darstellung ist die fortlaufende Erzählung gewählt, die das innerlich Zusammengehörende geordnet vorführt und dadurch die Aufnahme erleichtert, ein Verfahren, das sich bei allen modernen einschlägigen Sammlungen erfahrungsgemäß aufs beste bewährt hat. Dem Buch sind vier Holzschnitte von Marie Braun beigegeben, in denen Naturvorgang und mystisches Erleben in ganz ungewöhnlich zwingender Phantastik verschmolzen sind. — Für mittlere und größere Büchereien, aber für Leser, die sich mit volkskundlichen Problemen schon beschäftigt haben. G. Kemp (Memel).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Hassert, Dr. Kurt: Das Wirtschaftsleben Deutschlands und seine geographischen Grundlagen. (Wissenschaft und Bildung.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1923. (127 S.)

Eine kurze und volkstümlich geschriebene Wirtschaftsgeographie, ohne den Ballast kleinlicher Zahlenangaben und greulicher Tabellen, die sonst so oft derartige Bücher für den wissensdurstigen Laien unlesbar machen. Nach einleitenden Abschnitten ist das Buch in Gewerbe gegliedert. Die wirtschaftlichen und geologischen Voraussetzungen für die Standorte der einzelnen Wirtschaftszweige werden klar erläutert. Ein besonderer Wert ist auf die Darstellung der schweren Verluste gelegt, die unsere Wirtschaft nach dem Kriege erlitten hat. Hier hätten vielleicht einige Diagramme die textlichen Ausführungen anschaulich ergänzen können.
E. Dovifat (Berlin).

Schmidt, M.: Die materielle Wirtschaft bei den Naturvölkern. Mit 6 Tafeln und 34 Abbildungen. (Wissenschaft und Bildung.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1923. (168 S.)

In diesen Tagen der Hochflut einer bunten Broschürenliteratur über aktuelle wirtschaftliche Fragen fällt dies Buch auf, das in systematischer Weise in die ethno-

Digitized by Google

logische Wirtschaftskunde einführt. Der Verfasser, der als Ethnologe der Berliner Universität bekannt ist und bereits einen großen Grundriß der ethnologischen Volkswirtschaftslehre veröffentlicht hat, faßt in diesem kleinen Buche die Haupterscheinungen der materiellen Kultur der außerhalb des europäisch-asiatischen Kulturkreises stehenden Naturvölker zusammen. An Hand eines guten und lehrreichen Bildermaterials erörtert er die verschiedenen Produktionsarten und die damit verbundenen technischen Vorgänge. Ebenso wird die Beförderung, die Verwahrung und der Schutz der Sachgüter besprochen. Leider fehlt die Behandlung des Sachgüterumlaufs und der Verteilung, die doch schließlich auch bei den Naturvölkern wenigstens in Ansätzen vorhanden sind und in eine Darstellung der materiellen Wirtschaft eingegliedert werden müßten. — Es ist der Wert derartiger Darstellungen, daß sie Vorgänge, die heute in verwickelten Formen jedem geläufig sind, in ihren Anfängen und Urelementen zeigen und damit auch zum Verständnis des Wesens modernen volkswirtschaftlichen Werdens Erhebliches beitragen. E. Dovifat (Berlin).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Witkop, Philipp: Frauen im Leben deutscher Dichter. Leipzig, Haessel, 1922. (203 S.)

Das Buch weicht in wohltuender Weise ab von der nicht selten hervortretenden Manier, Frauen in ihrem Verhältnis zu bedeutenden Männern in breiter Redseligkeit zu schildern und zu verherrlichen. Es zeichnet vielmehr in großer Schlichtheit und Kürze Frauen, „nicht wie sie in sich selber, sondern wie sie im Leben eines Dichters bedeutsam wurden, wie sie einem Dichter, ein Dichter ihnen zum Schicksal wurde". An vier typischen Gestalten wird dies versucht: der Mutter (Goethes und G. Kellers Mutter), der Schwester (Cornelia Goethe, Ulrike von Kleist), der Gattin (Christiane, Marianne Immermann, Christine Hebbel), der Geliebten (Friederike, Ulrike v. Levetzow, Heines Mouche, Diotima). Eine Fülle von Stoff ist in dem Buche meisterlich verarbeitet, ohne daß bei der notwendigen Verdichtung der Reiz der Darstellung zu kurz gekommen wäre. G. Fritz (Charlottenburg).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Allesch, G. J. von: Wege zur Kunstbetrachtung. Mit 20 Abbildungen. Dresden, Sibyllen-Verlag, 1923. (169 S.)

Aus der Zerstörung der kulturellen Einheit in der heutigen Zeit schließt der Verfasser auf die Unmöglichkeit eines einheitlichen Kunstverstehens. Sein Weg der Kunstbetrachtung soll die Phänomene des Menschlichen in ihrem Wesen erkennen lehren, eine starke innere Verknüpfung mit dem Kunstwerk soll klargelegt, jedoch kein lediglich äußerliches Wissen verbreitet werden. Auf dem Boden theoretischer Voraussetzungen über das ästhetische Erlebnis gelangt er zur Betrachtung einzelner Fragen des Bildaufbaus. Zur fruchtbaren Betrachtung des Kunstwerkes ist die Verschmelzung des optischen Eindrucks mit dem Wissen um den dargestellten Gegenstand erforderlich. Das Kunstwerk entsteht erst in uns, es ist ein Idealgegenstand im Gegensatz zum reinen Gegenstand. Es lohnt wenig, auf die Darstellung im einzelnen einzugehen. Die Begriffsbildung ist unscharf, der Gedankengang verschwommen. Leute, die einen Weg zur Kunstbetrachtung suchen, werden hier schwerlich auf ihre Kosten kommen. G. Kemp (Memel).

van der Briele, Wolfg.: Christian Rohlfs, der Künstler und sein Werk. Anläßlich der Christian-Rohlfs-Ausstellung in der Kunstgewerbeschule zu Dortmund herausgegeben. Dortmund, Gebr. Lensing, 1921. (24 S., 31 Taf.)

Eine Künstlermonographie von besonderem Reiz. In Hinsicht auf den Gegen-

Digitized by Google

stand sowohl wie auf die Darstellung. Denn ein bedeutender Künstler hat hier auch einen Erklärer gefunden, der es vorzüglich versteht, seine Eigenart und sein Schaffen auf wenigen Seiten klar zur Anschauung zu bringen. Als niedersächsischer Bauernsohn, der erst infolge eines körperlichen Leidens dem väterlichen Berufe entzogen wird, hat R. in seiner künstlerischen Laufbahn lange mit allerlei Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Unbekümmert ist er dennoch seinen Weg gegangen. Zum starken Erlebnis sind dem reifen Manne die großen Franzosen, ein Monet, Cézanne, auch van Gogh geworden. Heute aber steht der mehr als 70jährige mitten unter den neuesten Ausdruckskünstlern, fast einem Nolde u. ä. verwandt. Er ist jung, aber eigen und charaktervoll geblieben in all dem Wechsel des Zeit- und Kunstgeistes. Daß der Verf. sein Rohlfs-Buch in Druck und Illustration auf das geschmackvollste ausgestattet hat, muß hier noch ganz besonders hervorgehoben werden.

G. Kohfeldt (Rostock).

Schmitz, Hermann: Die Gotik im deutschen Kunst- und Geistesleben. Berlin, Verlag f. Kunstwissenschaft, 1921. (262 S.)

Der eigentliche Gegenstand der S.'schen Darstellung ist die deutsche Gotik. Ihre nationalen Grundzüge und ihre Bedeutung in der deutschen Vergangenheit und Gegenwart sollen ins rechte Licht gesetzt werden, und zwar weniger für die Kunstwissenschaft als für die weiteren Volkskreise, in denen erst Verständnis und Liebe für die großen deutschen Kunstschöpfungen geweckt werden müsse. Rein baugeschichtliche Betrachtungen anzustellen, hat S. deshalb hier ebensowenig Veranlassung gehabt, als sich auf tiefgründige Untersuchungen über die mit der Gotik zusammenhängenden allgemeinen Form- und Raumprobleme einzulassen. Die Vorzüge der deutschen Gotik sollen betont, ihr Herauswachsen aus der Weltauffassung des deutsch-christlichen Mittelalters voll erklärt werden. Wenn der Verf. der französischen Gotik dabei nicht ganz gerecht wird, wird man das in diesem Rahmen verzeihlich finden können. So schnell er über den Ursprung der Gotik und ihre wunderbare Entwicklung bei unseren westlichen Nachbarn hinweggeht, so gern verweilt er dann doch selbst bei den einzelnen Zügen der deutschen Gotik. Ihrer Pflanzen- und Tierwelt, ihrer Menschendarstellung widmet er besondere Kapitel. Fast die Hälfte des S'schen Buches beschäftigt sich aber auch noch mit den Jahrhunderten, die der eigentlichen Gotik folgen, die aber, wie S. zeigt, immer noch das Fortleben dieser besonderen Art deutscher Kunstrichtung erkennen lassen. Daß dem in jeder Hinsicht vorzüglich ausgestatteten Buche auch ein reiches ausgezeichnetes Bildmaterial beigegeben worden ist, verdient im Interesse der Benutzer nachdrücklichst noch hervorgehoben zu werden.

G. Kohfeldt (Rostock).

6. Verschiedenes

Deutsche Verlagsanstalt 1848—1923. Zweiundneunzig Handschriften von Autoren des Verlags mit einer geschichtlichen Einleitung und einem Bücherverzeichnis. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1923. (144 S.)

Für Literaturfreunde und Handschriftenforscher eine äußerst interessante Gabe. Aus den letzten Jahrzehnten sind fast alle repräsentativen Namen der im besten Sinne bürgerlichen Belletristik und viele aus der solidesten für weitere Kreise erschlossenen Wissenschaft vertreten in diesem Verzeichnis eines unserer größten und wichtigsten schönwissenschaftlichen Verlage. In der langen Liste findet man erstaunlich viele Werke, die gerade für unsere Büchereien wertvoll, ja oft unentbehrlich geworden sind.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Digitized by Google

Gesundheitswacht. Gemeinverständliche Schriften zur Pflege der Gesundheit und körperlichen Ertüchtigung des deutschen Volkes. München, „Gesundheitswacht", Heft 1—12, 1922.

Gerade in der heutigen Zeit, in der das deutsche Volk einen furchtbaren Kampf um seine Daseinsberechtigung kämpfen muß, ist es eine der vornehmsten und wichtigsten Aufgaben der dazu berufenen Stellen, Aufklärung zu verbreiten über Fragen der Ertüchtigung und Pflege der Gesundheit des deutschen Volkes. Denn nur ein gesunder Mensch kann den Lebenskampf siegreich durchfechten. Und so ist die „Gesundheitswacht", die diese Ziele verfolgt, als Zeitschrift sehr zu begrüßen. Allerdings ist es oft schwierig, Laien in medizinische Fragen einzuführen und dabei die richtigen Grenzen zu halten. Wenn z. B. in Nr. 5 „Die Abtreibungsseuche und ihre Gefahren" genau beschrieben wird, wie und womit eine widerrechtliche Unterbrechung der Schwangerschaft hervorgerufen wird, so dürfte wohl mancher Laie erst dadurch aufmerksam gemacht werden, und sie vielleicht selbst einmal anwenden. Also ein schlechter Erfolg. Sehr wirkungsvoll sind die Hefte, die sich mit der Jugendfürsorge befassen. Ganz besonders wichtig ist heute auch die Frage nach der körperlichen Eignung zum gewerblichen Beruf, die in Nr. 4 ausführlicher behandelt wird. Ebenso auch die Fragen der ersten Hilfeleistung und unsichtbaren Feinde der Gesundheit. — Man kann der „Gesundheitswacht" wünschen, daß ein großer Leserkreis ihren belehrenden Schriften folgt. A. Bäll (Stettin).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Eichendorff, Joseph von: O Täler weit, o Höhen! Gedichte und Lieder, hrsg. von Karl Freiherr von Eichendorff. Mit 26 Federzeichnungen von Max Teschemacher. Kempten, Kösel & Pustet, 1922. (131 S.)

Daß man ein verehrender Nachfahre eines großen Dichters ist, qualifiziert nicht zum Herausgeber. Das Beste in der Einführung des Herausgebers sind die dort angeführten Worte Karl Goedekes zur ersten Gesamtausgabe des Dichters aus dem Jahre 1843. Trotzdem vermag das hübsch gedruckte Bändchen Freude zu erregen, wie ich selbst erprobt habe (Eichendorff bedarf ja auch der Einführung kaum), auch mit seinen Federzeichnungen, die zwar Kraft und tiefere Auffassung vermissen lassen, aber in ihrer gefälligen Zierlichkeit, ihrem leichten Humor und romantischen Schimmer der Mehrzahl der Leser gefallen und so vielleicht helfen, daß dieser echt deutsche Dichter wieder über das in der Schule Gelernte und Gesungene hinaus bekannt wird. W. Schuster (Kattowitz).

Goethes Faust. Hrsg. von Richard Müller-Freienfels. Berlin, Wegweiser-Verlag, 1922. (LIV, 310, 361 S.)

Diese neue Faustausgabe des Volksverbandes der Bücherfreunde dürfte nunmehr die schönste sein, die für Büchereien in Betracht kommt. Die Heydersche Ausgabe ist ihr zwar an Eigenart und Ausdruckskraft des Druckbildes überlegen, ist aber lediglich für den Eigenbesitz bestimmt, während sich die vorliegende Ausgabe für den Büchereigebrauch sowohl durch ihre vorzügliche Einleitung von Müller-Freienfels empfiehlt als durch ihre Anhänge, nämlich den Urfaust, die Nachlaßgedichte zum Faust (Abkündigung usw.) und ein „kurzes Lexikon zu Goethes Faust". Aus der Einleitung sei vor allem hervorgehoben der sehr nötige Hinweis auf die übliche Zerstörung der Stileinheit des ersten Teiles der Tragödie durch eine falsche,

Digitized by Google

gedankenlose Bühnenpraxis. Gerade der „Gelegenheitsleser" des Faust ist durch die Bühnen- und Rezitatorenüberlieferung in der Regel so gründlich um seine persönliche Unbefangenheit — besonders dem ersten Teile gegenüber — gebracht, daß er vieles gar nicht bemerkt, was er sonst als nachdenklicher Deutscher sicher in seiner menschlichen und weltanschaulichen Tragweite wenigstens zu erfassen sich bemühen würde. Und dieses Ringen um alle die Rätsel und Geheimnisse, die Goethe hier, sei es in blutvollen Menschengestalten, sei es in großen Sinnbildern, als einen wahren Menschheitsschatz während seines langen und überreichen Lebens geschaffen und gesammelt hat, ist ja schließlich das Wesentliche an aller Faust-Lektüre.

E. Ackerknecht (Stettin).

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur

(etwa vor 1880).

Kivi, Aleksis: Die sieben Brüder. Roman. Dresden, Minden, 1921. (292 S.)

Wie jedes große Meisterwerk, das aus der Urkraft des Volkstums emporsteigt — was eine Befruchtung durch Werke anderer Völker und Zeiten nicht ausschließt — hat auch dies ganz eigene Epos des finnischen Dichters Aleksis Kivi (1834—72) eine klare, leicht nachzuzeichnende Hauptlinie. Die sieben Brüder sind die ungebärdigen Sprößlinge des Joukolahofes. Ihre erdverbundene, triebhafte Kraftfülle gerät zu der wohlgefügten, in der Gesittung ruhenden Seßhaftigkeit der Nachbarn von früh auf in Widerstreit. Nachdem sie, schon herangewachsen, vergebens versucht haben, „die Fibel in ihrem Gehirn Wurzel schlagen zu lassen" und für den Spott der Toukolajugend in einer gewaltigen Prügelei „süße Rache geschleckt haben", ziehen sie aus Furcht vor Strafe in die Einsamkeit der Wälder. Hier wirft die Natur und ihr eigenes Daimomion sie in „den Mörser des Lebens", bis auch sie gestoßen, zerschunden und geknetet sich zur Gesittung bekehren. Aus dem klettenhaften Zusammenhängen des Blutes reifen sie durch die Arbeit zu einer bewußten Lebensgemeinschaft heran, und der „Segen der Erde" formt sie zu Hausvätern, die den „feuerschäumenden Kessel ihres Herzens mit kühlem Wasser aus dem murmelnden Bache der Geduld begossen haben". So bauen sie — Abbild einer Volksgemeinschaft im kleinen — das Land ihrer Väter, das sie 10 Jahre in Pacht gegeben hatten, nach dem „haaraufwirbelnden Spiel" der Jugend „mit unsträflicher Hand", ein jeder seßhaft am eigenen Herd. Von der Fülle der Episoden, dem einzigartigen, ins Erhabene spielenden Humor, der kernigen Bildersprache, bei welcher ein Vergleich „festsitzt wie ein Axtloch", von der „heroischen" Landschaftsschilderung kann eine Inhaltsangabe keinen Begriff geben. Das ist das Schöne an diesem Volksbuch, — ein solches ist es in Finnland — daß es bei tiefstem ideellen Grundgehalt nicht gedanklich ist, sondern aus Bildern hervorwächst und, menschliche Entwicklung aufzeigend, alle landschaftliche und zeitliche Gebundenheit abstreift. Altnordischer Reckengeist der Skaldendichtung, vollsaftiges homerisches, gesteigertes Menschentum und biblische Lauterkeit des Herzens und Einfachheit der Gesinnung strahlen von diesem unvergänglichen Epos aus, sicherlich auch in solche Menschen hinein, die noch unverbildet oder schon gebildet genug sind. Daher ergibt sich, daß das Buch sowohl für kleine, wie große Büchereien eine Bereicherung bedeutet. Wille zum Einlesen in die (nur äußerlich) dialogartig dramatische Form ist allerdings bei einfachen Lesern Voraussetzung.

F. Schriewer (Flensburg).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Auburtin, Viktor: Ein Glas mit Goldfischen. München, Alb. Langen, 1922. (179 S.)

Mit diesen Goldfischen hat es so seine eigene Bewandtnis. Es sind nämlich kleine Werke, meist nur aufgebaut auf fast Alltäglichem, die je nachdem in einer

Digitized by Google

Tageszeitung erschienen sind. Also ist es — um ein recht unerfreuliches Fremdwort anzuwenden: Feuilletonismus. Feuilletonismus bedeutet aber nach Auburtin — der es doch wissen muß —, eine ernste Sache unterhaltend und in guten Formen darzustellen, und ein Feuilletonist ist wiederum ein Mann, immer nach Auburtin, der sich mit vielen Sachen, nicht nur mit einer, beschäftigt, der kurz schreibt oder spricht und der ein anständiges Deutsch schreibt oder spricht. So etwas ist den Deutschen und besonders, wenn diese Worte ins Herz der Dinge treffen, sehr verdächtig, und es ist schon glaubhaft, daß viele Biedermänner Auburtin um dieser harmlosen Kleinigkeiten willen einen Trottel genannt haben, wie er es im Vorwort berichtet. Wesentlich aber und entscheidend ist, daß hinter diesen Kleinigkeiten ein ganzer Kerl steckt. — Mit einer Empfehlung des Buches für Volksbüchereien verhält es sich aber so: Der Bildungspfleger kann es nicht gut zur Anschaffung empfehlen, weil er es nicht in das bekannte Schema hineinzwängen will, nach welchem es nur große Büchereien kaufen dürften. Nun ist das Schema aber beileibe nicht der Bildungspfleger. Wenn also unter hundert Büchereibenutzern vielleicht zwei sind, die an solchen Dingen Freude haben, gut, möge es dann von dem Verantwortlichen angeschafft werden, sofern ein bei ihm nicht allzu tyrannisch entwickeltes Verantwortlichkeitsgefühl es zuläßt. H. Rosin (Stettin).

Auer, Grethe: Dschilali. Geschichte eines Arabers. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1922. (318 S.)

In einer blühenden, bildfreudigen Sprache, welche die zarten und doch leuchtenden Farben des marokkanischen Landes, den natürlichen Zauber südlichen Lebens vor unserem inneren Auge erstehen läßt, erzählt Grethe Auer die Geschichte eines Arabers. Als Kind eines freien, intelligenten Naturvolkes körperlich und seelisch unverkümmert, tritt Dschilali in scharfen Gegensatz zu den Europäern seiner Stadt, den Trägern einer zur Zivilisation entarteten Kultur. In dem Jüngling entwickelt sein deutscher Gebieter durch eine feine unmerkliche Erziehung alle geistigen Fähigkeiten, die „das hohe und adlige Menschentum" dieser Rasse ihren Kindern mitgegeben hat, und läßt ihn zum innerlich berufensten Führer seiner Stammesgenossen werden. Dschilalis Lebensschicksale sind so erzählt, daß uns der Abkömmling des einst mächtigen und stolzen Volkes mit seiner seelischen Eigenart lieb und vertraut wird. Gleichzeitig ist seine Geschichte eine Predigt über die menschenunwürdige Art, in der die Europäer ihre Sendung an den afrikanischen Völkern erfüllt haben: „Wir haben ihre Augen geblendet mit dem Schund unserer kranken Industrien, . . . sie haben sich uns anvertraut, und wir haben ihre Seele gemordet." Wenn das Buch gegen Ende — etwa von der ziemlich unvermittelt eingefügten Geschichte des Kais Ibn Darich ab — an Frische und Ursprünglichkeit einbüßt, so liegt das vielleicht daran, daß zeitweise diese Mahnung zu eindringlich, fast tendenziös wird, bis schließlich das Werk über Dschilalis persönliches Schicksal hinaus in einer Chronik seines ganzen Stammes abklingt. Der Roman verdient als Kulturbild und wegen seiner schwungvollen Darstellungsweise in jede mittlere und große Bücherei eingestellt zu werden. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Baumann, Emile: Der Geopferte. Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Französischen von Franz Faßbinder. Augsburg, B. Filser. (354 S.)

Die Fabel dieses Romans ist schwach. Da ist ein Vater, Bankbeamter, Pedant, modernistisch und religiös gleichgültig, der eine Geliebte auf wenig saubere Art mit Hilfe ihrer kupplerischen Mutter sich zulegt, und, da diese Kupplerin ihn um den Sündenlohn drängt, die Kasse bestiehlt und Selbstmord begeht. Sein frommer Sohn, vollblütig, unterliegt den Lockungen der gleichen Geliebten, als er erkennt, wen er liebt, führen Schmach und Verzweiflung ihn zurück auf den Weg des Glaubens

Digitized by Google

dessen Märtyrer zu werden er immer schon wünschte und endlich wirklich wird. Eine fromme, unheilbar kranke Mutter steht ihm zur Seite, es geschieht ein Wunder an ihr, das sich aber nur als vorübergehende Besserung erweist und sie auf diesem Wege zur Vollendung im Glauben leitet. Ein atheistischer Arzt, der einen schrecklichen Tod im Unglauben stirbt, ein pantheistischer Künstler, der gläubig wird, vervollständigen nebst einigen weniger interessanten Nebenfiguren das Ganze zu einem Gemälde aus der Bourgeoisie von Lyon. — Die Fabel ist vor allem deshalb schwach, weil die Geliebte des Vaters und des Sohnes durch ein wenig billige Mittel entlastet wird — sie geht trotzdem zugrunde —, aber das alles ist neben anderen fühlbaren Absichtlichkeiten nicht so wesentlich. Im Mittelpunkt steht der Glaubenskampf des Sohnes und Helden, seine, durch Rückfälle verzögerte, immer reinere Hingabe an seine Mission, begleitet von der Mutter, deren schmerzensreicher Weg den seinen wie die zweite, tiefere und weniger bewegte Stimme einer Melodie begleitet. — Emile Baumann hat alle Vorzüge des französischen Schriftstellers, der sicher in der Tradition steht und romantische wie naturalistische Errungenschaften sich zu Dienste macht. Sein Können ist achtenswert, in der Eindringlichkeit der Wiedergabe des Details, dem geschärften Sinn für jede Nuance des Sinnlichen wie Psychologischen, der Durchseelung der Landschaft, dem biegsam flüssigen Stil, dem die Übersetzung gerecht zu werden scheint. Auch die schwere Aufgabe der Bewältigung des Religiösen, die sich dieser Vertreter neukatholischer Kunst wie seine deutschen Kollegen gleicher Farbe gestellt hat, ist nicht ohne Glück gelöst: dennoch scheint mir seine Lösung nicht das letzte Wort in dieser weitschichtigen und schwierigen Frage, die hier nicht angeschnitten werden kann. Wenn schon das Reich der Finsternis (so das Exotische, trotz der größeren stilistischen Freiheit und Kühnheit des Franzosen) oft nicht rein genug heraus kommt, weil der Autor nicht tief genug darin steckt, so leidet die Darstellung des Lichtes darunter, daß es oft mit herkömmlichen Formeln gegeben ist. Der gläubige Katholik wird hier weniger vermissen, weil eigenes inneres Erleben ihn stützt. Darum werden katholische Büchereien das Buch als wertvolle Bereicherung ihres Bestandes erwerben, während es weltanschaulich anders eingestellte Büchereien ohne Verlust übergehen können. W. Schuster (Kattowitz).

Diers, Marie: Der Herrgottsschulze. Roman. Hagen, Rippel, 1920. (308 S.)

Der Schulzensohn Henning Peters muß als Knabe um seines künftigen Berufes willen seiner Bücherliebhaberei entsagen. Er wird dann in seinem Amt ein herrschsüchtiger eiserner Willensmensch, der in seinem mecklenburgischen Dorf, das ein „Pfuhl der Sünde und Schande" (!) ist, als „de Utfeger" der Rechtschaffenheit wieder zum Leben verhelfen will. Weil ihm dazu aber die rechte verstehende, sorgende Menschenliebe fehlt, aus der allein erst eine gute Schöpfung quellen kann, erreicht er schließlich mit äußerster Anstrengung wohl die Wiederherstellung von Ordnung und Sicherheit, zerstört aber Phantasie, Leben und Freude. Und wenn dann am Schluß des Buches dem altgewordenen Mann in seinem trüben Sinn das ganze Leben nicht mehr wert ist „als eine Streusandbüchse", so glauben wir an keine Umkehr mehr, für die seine Jugendliebe sorgen will. — Volksbüchereien brauchen sich diesen Roman der beliebten Vielschreiberin nicht anzuschaffen. Nichts Belehrendes, Erbauliches, Mutmachendes ist darin, und da es selbst an Sentimentalem fehlt, so lohnt es sich dieser Unterhaltung nicht. Dazu wird der literarisch anspruchsvollere Leser gestört durch die rohe Führung der Handlung und die oft nachlässige und verletzend platte Ausdrucksweise. Hildegard Lohmann (Hamburg).

Dörfler, Peter: Der ungerechte Heller. Roman. Kempten, Kösel & Pustet, 1922. (502 S.)

„Der Herrgott geißelt die Sünden der Väter bis ins vierte Geschlecht. Aber

Digitized by Google

manchmal pfitzt er mit seiner Geißel über die sündigen Geschlechter hinaus auf die Köpfe der trotzigen Söhne und Töchter makelloser Väter, weil sie übermütig und hoffärtig sind." Auf dem Geschlecht des Sägmüllers lastet vom Ahnen her der Fluch des ungerecht erworbenen Gutes, das äußerlich noch glänzend, innerlich aber schon morsch ist und schließlich durch eine gewagte Spekulation in sich zusammenstürzt. Neben diesem Geschehen läuft das Schicksal der auch aus dem fluchbeladenen Geschlechte stammenden Waisenmeisterin, die den starren Trotz ihrer Jugend bitter büßen muß in der Ehe mit einem brutalen Mann, der sie bis aufs Blut peinigt, so daß sie ihn schließlich in einem plötzlichen Zustand völliger geistiger Umnachtung und Unzurechnungsfähigkeit tötet. Versöhnend in dies grausige Geschehen ragen die Gestalten Ägid Rathgebers, des unermüdlich für das Recht und die Gerechtigkeit kämpfenden Bezirks-Vorstehers, und seines Neffen, des aufgeweckten Gide. Durch den vom Sägmüller selbst angelegten Brand der Mühle wird der Fluch erfüllt. „Der ungerechte Heller frißt durch sieben eiserne Teller." Dadurch ist für die muntere — aber für ihre Jugend entschieden zu reif dargestellte — Fränze, die einzige Erbin des Sägmüllers, das innerliche Hindernis entfernt gegen den Bund fürs Leben mit Gide. Dieser baut mit dem Gelde der durch unermüdliches Eintreten des Vorstehers begnadigten Waisenmeisterin ein neues Heim. So endet der umfangreiche, breit angelegte und bisweilen weitschweifige Roman etwas „romanhaft"-rührselig mit einem glücklichen Blick in die Zukunft. Die Handlung, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Lechrain spielt, ist stark mit Moral durchsetzt, die jedoch nicht aufdringlich wirkt. Die Darstellung ist lebendig. Die Sprache ist, den ländlichen Bewohnern angepaßt, außerordentlich bilderreich, konkret und voll von sprichwörtlichen Wendungen. Lange Strecken indirekter Rede geben ihr bisweilen einen schleppenden Gang. Alles in allem ist der Roman mehr seines hohen bildungspfleglichen als seines literarischen Wertes wegen mittleren Büchereien zu empfehlen; in katholischen Gegenden wird ihn schon die kleinere Bücherei einstellen. R. Kock.

Gabelentz, Georg von der: Geschehen aus jener andern Welt. Erzählungen. Leipzig, Staackmann, 1923. (268 S.)

Ein wirres Durcheinander von lauter abgebrauchten Themen: Doppelgängertum und Okkultismus, Inquisition, Liebe und Verrat im Kriege, nordische Volksfümelei usf. Die Geschichten sind durchweg unkünstlerisch erzählt, aus hundertmal geschilderten Gestalten und Motiven zusammengesetzt ohne anderes gemeinschaftliches Ziel, als daß stets ein möglichst krasser Effekt erreicht werde. — Für Büchereien abzulehnen. H. J. Homann (Charlottenburg).

Moreck, Kurt: Brüder im Schicksal. Novellen. Heilbronn, Seiffert. (305 S.)

Morecks Schaffen steht unter dem Zeichen der Dekadence. Eine müde, kraftlose Stimmung lastet über Mensch und Natur. Es ist „wie in warmer Sommernacht, in der man nicht schlafen kann und die den Willen lähmt". Das Thema fast aller Novellen ist die Darstellung des urgewaltigen Triebes, der die Geschlechter zu einander treibt. Das wird in tiefgreifenden, bis ins einzelne gehenden Seelenanalysen vorgeführt, die aber bisweilen im Abnormen und geradezu Pathologischen schwelgen. Trotz des entschieden künstlerischen Wertes des Buches kommt seine Anschaffung nur für größere Büchereien in Frage und seine Ausgabe nur für reife, literarisch hochstehende Leser, denen bei einem Buche nicht die äußere Handlung, sondern das seelische und gedankliche Geschehen Genuß bereitet. H. Kock (Stettin).

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Die Nothilfe für die preußischen Volksbüchereien, veranstaltet vom Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, im Mai 1923 als umfängliche staatliche Unterstützung in einer halbamtlichen Notiz durch einen Teil der Presse bekanntgegeben und damit auch auf einem bislang ungewöhnlichen Wege den amtlichen Beratungsstellen zum ersten Male kundgemacht, ist nunmehr doch noch glücklich zu Ende gebracht worden, nachdem sie beinahe sagenhaft zu werden drohte. Sie ist den preußischen Volksbüchereien zuteil geworden im Verhältnis ihrer eigenen finanziellen Leistungsfähigkeit. Notleidende Büchereien, die aus irgendeinem Grunde über die erforderlichen Mittel nicht verfügten oder sie in der kurzbefristeten Zeit nicht beschaffen konnten, sind leer ausgegangen nach dem Worte: Wer da hat, dem wird gegeben. Von einer eigentlichen Nothilfe, in dem Sinne, wie sie nach der Pressenotiz in der öffentlichen Meinung längst zu einer historischen Tatsache geworden ist, wird man also nicht gut sprechen können. Solche Härten und noch vieles mehr wären vermieden worden, wenn man sich an der zuständigen Stelle der Mühe unterzogen hätte, den Beratungsstellen aus den Erfahrungen ihres jeweiligen Wirkungsbereiches heraus eine beratende Stimme bei dem Zustandekommen der Nothilfe zuzusprechen. Ihnen ist jedoch lediglich die untergeordnete Rolle von Expedienten zugefallen, eine Rolle, die mit der Versendung der „Lagerverzeichnisse", dieser vor lauter Deutlichkeit verwirrenden Gebrauchsanweisungen, ausgespielt war. Sie werden die Aufgabe wohl kaum als eine programmäßige Mithilfe angesehen wissen wollen, die ihnen unfreiwillig dadurch erwuchs, daß es ihnen allein oblag, eine sich steigernde Erregung zu beschwichtigen, als es bekannt wurde, daß die Hälfte des für Bücher vorweg eingezahlten Geldes für Porti gestrichen wurde, als später Anfragen an die Versandstelle in Leipzig unbeantwortet blieben und als im Verlauf der Monate die Belieferung überhaupt mehr und mehr unwahrscheinlich wurde. Stimmen, die bereits nach dem Kadi riefen, taten dies natürlich nur aus Unkenntnis der wahren Sachlage. Nur als Gradmesser für die vorhandene Erregung sei dieses Kuriosum angemerkt. Jedenfalls sind die Beratungsstellen insgesamt bar jeglicher Mitverantwortung an der Preußischen Nothilfe. Man wird aber wohl erwärten dürfen, daß die Beratungsstellen sich nachträglich noch in aller Form gegen eine Bevormundung verwahren werden, zu der sie in ihrer Mehrheit bisher keine Veranlassung geboten haben. Die Verteilung der Preußischen Nothilfe erfolgte endlich in einem Augenblick völliger Erschlaffung, hervorgerufen durch die wirtschaftlichen und politischen Zustände. Daß in einem solchen Augenblick jede Bücherei froh war, überhaupt noch Bücher zu bekommen und auf eine weitere Auseinandersetzung verzichtete, ist kein Wunder. Es wäre aber verfehlt, sich hier behördlicherseits einer Täuschung hinzugeben und aus dem Stillschweigen auf eitel Freude und Wohlgefallen zu schließen. Auch über das „Lagerverzeichnis" wäre noch mancherlei zu sagen, wenn die Zeit nicht solchen Erörterungen völlig abhold wäre. Übrigens haben sich seine Herausgeber ja auch selbst im Vorwort einen Freibrief von beliebiger Auswirkung ausgestellt. Daß den Büchereien zum Teil uralte Ladenhüter geliefert worden sind, läßt sich allerdings schwerlich mit der Kürze der Zeit entschuldigen, in der das Verzeichnis aufgestellt werden mußte. Bücher aus der Gründerzeit, wie z. B. Schiebe, „Die Lehre von den Wechselbriefen" (1877), Schiebe-Odermann, „Die Lehre von der Buchhaltung" (1891) und „Die kaufmännische Korrespondenz" (1903) sind keine „wertvollen und für die Zwecke des volkstümlichen Büchereiwesens geeigneten Bücher", wie es im Vorworte des Verzeichnisses heißt, und es berührt seltsam, zu bedenken, daß diese Bücher unter dem Protektorat derselben Männer geliefert wurden, die noch unlängst gegen buchhändlerische Einkaufshäuser für Volksbüchereien den gewiß berechtigten Vorwurf erhoben, sie hätten

Digitized by Google

die billige Belieferung von Volksbüchereien u. a. dadurch ermöglicht, daß sie von veralteten, für Volksbüchereien ungeeigneten Büchern Restauflagen erwarben und unter ihre guten Verkaufsbestände mischten. H. Rosin (Stettin).

Mitteilungen der Büchereien und Berichte von den Beratungsstellen über das praktische Ergebnis der „Nothilfe für die preußischen Volksbüchereien" machen eine Ergänzung der obigen Notiz notwendig. Aus dem bis jetzt vorliegenden Material geht deutlich hervor, daß die „Nothilfe" von den Büchereien nicht als eine solche empfunden wird, daß sie im Gegenteil durch die Art, wie sie zur Verteilung gekommen ist, bei vielen Büchereileitern den Glauben an die schon längst erhoffte, außerordentliche staatliche Unterstützung schwer erschüttert hat. Vollends das unverständliche Finanzgebaren des mit der Verteilung beauftragten „Einkaufshauses für Volksbüchereien" hat Unwillen und Mißtrauen hervorgerufen, und die Festsetzung und Handhabung der scharfen Lieferungsbedingungen haben mehr und mehr den Verdacht aufkommen lassen, daß die Schöpfer dieser Bedingungen doch nicht so vertraut mit dem ländlichen volkstümlichen Büchereiwesen gewesen sind, wie es zur Durchführung einer solchen Aufgabe erforderlich gewesen wäre. Wenn in einem Ministerialerlaß vom 3. Mai die Übersendung der Lagerverzeichnisse für die „allernächste Zeit" angekündigt und eine Bestellfrist von drei Monaten vorgesehen wird, der Eingang der Listen aber tatsächlich erst Ende Juli erfolgt und die Bestellfrist auf einen Monat abgekürzt wird, wenn dann der für Bücher eingezahlte Betrag kurzerhand zur Hälfte für Porti gestrichen wird, wenn Bestellungen von Kreiswohlfahrts-, Bildungsämtern u. a., um deren Unterstützung des volkstümlichen Büchereiwesens sich gerade die Beratungsstellen unablässig bemühen, als „unzulässige Sammelbestellungen" zurückgewiesen werden, obwohl die Büchereien dieser Ämter mehr oder minder ausgeprägt dem Typ der Wanderbücherei zuzurechnen sind, wenn dahingegen Einzelbüchereien beliefert werden, die den Instanzenweg umgangen haben, wenn ferner einer Beratungsstelle, nachdem sie 43 Bestellungen am 21. August weitergeleitet hat, 177 Bestellungen, die sie wegen der knappen Bestellfrist erst am 30. in einem Postpaket weiterleitete und fürsorglich durch Eilkarte anzeigte, abgewiesen werden, weil sie, noch dazu durch ein postalisches Verschulden, angeblich vier Tage nach dem Schlußtermin eingegangen sind, wenn endlich allen diesen abgewiesenen Bestellern das ausnahmslos Ende August eingezahlte Geld teilweise bis Ende Oktober noch nicht zurückerstattet worden ist — also zu einer Zeit, in welcher der einst eingezahlte Gegenwert von einem Zentner Roggen nur noch dem zehnten Teil des Wertes einer Zigarette entsprach —, dann erhellt aus alledem mit zwingender Notwendigkeit, daß eine mit vielverheißenden Worten angekündigte staatliche Unterstützung von vornherein mit soviel bürokratischen Verbrämungen aufgeputzt worden ist, daß sie unter der schweren Bürde langsam zusammengebrochen ist. Nicht die erlittenen materiellen Einbußen, sondern vor allem die ideellen sind es, die in diesem Zusammenbruch zu beklagen sind. Nachträgliche Erklärungen werden nichts mehr daran ändern können, daß die „Preußische Nothilfe" mit trüben Erinnerungen behaftet bleibt. H. Rosin (Stettin).

Die erste bayrische Fachprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst — ähnlich der preußischen und sächsischen — fand vom 15.—19. Oktober 1923 an der Bayrischen Staatsbibliothek in München statt. 8 Bewerber nahmen daran teil, und zwar 3 männliche und 5 weibliche; das Ergebnis der Prüfung war ein sehr erfreuliches: sämtliche Kandidaten bestanden, darunter 3 mit Note I, die übrigen mit Note II.

In der Zeit vom 4.—11. Oktober 1923 fand in der Preußischen Staatsbibliothek die 32. Diplomprüfung statt. Es hatten sich 22 Bewerber gemeldet und zwar 1 männlicher und 21 weibliche. Zwei Bewerberinnen traten während

Digitized by Google

der Prüfung zurück, eine weitere bestand sie nicht. Von den übrigen 19 bestanden die Prüfung 11 mit „Gut", 8 mit „Genügend".

Auch diesmal hat von den Prüflingen, die bestanden haben, fast kein einziger begründete Hoffnung auf eine sichere Stellung an einer Bibliothek, so daß man den Schluß ziehen muß, daß die Aussichten in der mittleren Bibliothekslaufbahn sich von Jahr zu Jahr noch verschlechtern.

Die nächste Prüfung beginnt voraussichtlich am Donnerstag, dem 20. März 1924. Nähere Mitteilungen erfolgen noch. Ksr.

Folgende Damen und Herren haben die Prüfung bestanden, davon die 11 erstgenannten mit „Gut":

Ingeborg von Blücher,
Leonore Devrient,
Hanny Ehlers,
Annemarie Günther,
Edith Körner,
Margarete Kreutzfeldt,
Lisa Kunstmann,
Herta Nachtigall,
Elfriede Schittke,
Frieda Sell,
Hildegard Sieck,
Annemarie Hoffmann,
Hermine Koppenberg,
Helene Koß,
Dr. Georg Küsel,
Elisabeth von Machui,
Elsa Meyer,
Lotte Schürfeld.

Stadtbücherei Spandau. Nach zweieinhalbjährigem Bestehen ist die Spandauer Stadtbücherei im März dieses Jahres aus ihrer bisherigen Unterbringung in Mieträumen in ein städtisches Gebäude, in das erste, zweiflügelige Stockwerk des alten Rathauses übergesiedelt. Die Eröffnung der Bibliothek in ihren neuen Räumen fand im Beisein des Bezirksamts und geladener Gäste statt. — Mit diesem durch Ablauf des Mietkontraktes und andere Umstände notwendig gewordenen Umzuge war eine erhebliche Erweiterung ihrer Räumlichkeiten verbunden, was dem dringenden Bedürfnis entsprach, da die Bibliothek inzwischen von 10000 auf 25000 Bände angewachsen war. Neu hinzu kam ein Leseraum, drei Arbeitsräume für den Leiter und das Personal, ein Raum für die Jugendbücherei; der Ausleiheraum wurde so groß angelegt, daß er zugleich als Vortragsraum dienen kann. Diese Anlage und Einrichtung der Räumlichkeiten erfolgte mit Rücksicht auf Erweiterungsmöglichkeiten im zweiten Stockwerk. Der Umbau konnte ohne sehr erhebliche Kosten vorgenommen werden; die Inneneinrichtung wurde aus den Vorräten der Rathausverwaltung ergänzt. Durch farbigen Anstrich, Bilderschmuck und Plastiken, durch die Anlage der Beleuchtung u. dgl. sind zwar schlichte, der Zeit entsprechende, aber geschmackvolle und anheimelnde Räume entstanden. Gleichzeitig mit der äußeren Erweiterung der Bücherei, dem Anwachsen ihres Bücherbestandes und ihrer zunehmenden Benutzung schritt ihr innerer Ausbau fort: die systematischen Kataloge wurden in feiner Gliederung neu durchgearbeitet und liegen in dieser Form in Maschinenschrift für das Publikum auf langen Tischen abteilungsweise aus; ein Schlagwortkatalog ein Präsenzkatalog für die Ausleihe kamen neu hinzu. Dem Ausleihebeamten stehen für den Gebrauch in der Ausleihe außer diesen beiden Katalogen ein systematischer Katalog, ähnlich dem für das Publikum, als Ergänzung des noch nicht durchgearbeiteten Präsenzkataloges und ein alphabetischer Verfasserkatalog, somit alle Vorbedingungen für die gründliche Ausnutzung des Bücherbestandes zur Verfügung.

Zur büchereipolitischen Lage.

Die im letzten Heft an dieser Stelle gebrachten Angaben über die staatlichen Beihilfen zu den Kosten der Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern bedürfen insofern einer Ergänzung, als seit der Drucklegung jener Notiz

Digitized by Google

„zur Ausführung des § 61 des Finanzausgleichsgesetzes" weitere Summen vom Staat zur Verfügung gestellt worden sind. Wie hoch die Kaufkraft dieser neuerlichen Zuschüsse zu bewerten ist, möge an der Gegenüberstellung der jeweils geltenden Schlüsselzahl des Buchhändler-Börsenvereines deutlich werden. Jene ersten Beträge, von denen wir das letzte Mal berichteten (300000 Mk. für die Verwaltungskosten der Beratungsstelle und 750000 Mk. für die notleidenden Büchereien der Provinz), waren bewilligt worden, als die Schlüsselzahl 6300 galt, und ausbezahlt, als die Schlüsselzahl 25000 galt. Am 5. 9., bei der Schlüsselzahl 2 Millionen, wurde die erste Nachzahlung für die Beratungsstelle in Höhe von 75 Millionen angekündigt; ausgehändigt konnte sie jedoch erst werden, als die Schlüsselzahl auf 6 Millionen gesprungen war. In ähnlicher Weise sind dann am 18. Oktober 5 Milliarden bei einer Schlüsselzahl von 1,3 Milliarden überwiesen worden und schließlich noch am 31. Oktober 25 Milliarden bei einer Schlüsselzahl von 100 Milliarden (ausgezahlt am 8. November bei einer Schlüsselzahl von 161 Milliarden!). Für die notleidenden Büchereien der Provinz, auch die der Grenzkreise, wurden weitere Mittel bis heute nicht zur Verfügung gestellt.

Die Nachricht, daß die Leipziger Zentralstelle 900 Millionen vom Reich bekommen habe, ist offenbar insofern unzutreffend, als in dem Zeitungsausschnitt, dessen Inhalt wir wiedergaben (er stammt aus der Zeit, ehe die ersten Mittel an die Beratungsstellen ausgezahlt wurden, also ehe die Schlüsselzahl in die 20000 stieg), die Summe verdruckt ist. Es hat uns ein späterer Zeitungsausschnitt vorgelegen, in dem 600 Millionen angegeben waren, und zuletzt mehrere, die 300 Millionen nannten. Diese Summe dürfte also wohl richtig sein. Der Inhalt des Waschzettels war im übrigen stets derselbe. A.

Auch der deutsche Buchhandel ist einbezogen in das Stirb und Werde unserer Tage, in denen Altes zwar noch mit festgefügten Mauern steht, aber schon geborsten und rissig, von dem gewaltsam heraufdrängenden Neuen in seinen Fundamenten erschüttert wird. Um die Erneuerung im Geiste ringen im Buchhandel vornehmlich zwei Gruppen, die nicht mehr Bücherhändler, sondern deutsche Buchhändler sein wollen: die „Lauensteiner", unter der Führung Eugen Diederichs, mit ihrem Richtwort „Dienst am Buch ist Dienst am Volk" und die „Arbeitsgemeinschaft kultureller Buchhändler" (hauptsächlich Sortimentsbuchhändler), die sich gesammelt hat um Karl Rauch, den Inhaber der Dessauer Bücherstube. Seit dem Juli d. J. gibt nun die Arbeitsgemeinschaft eine Zeitschrift „Der Vorhof. Ein Führer zum guten Buche" heraus, von der kürzlich Heft 3 als eine Art Weihnachtsnummer erschienen ist. Die Zeitschrift enthält kurze Hinweise auf Neuerscheinungen und aus diesen wiederum besonders charakteristische Leseproben. Ihrer Auswahl nach steht sie weit über dem Durchschnitt der üblichen literarischen Anzeiger und daran ändern auch nichts kleine Entgleisungen, die im Überschwange jugendlichen Wollens gelegentlich vorkommen. Wer von den Neuigkeiten des deutschen Buchmarktes, wie es die Arbeitsgemeinschaft tut in einer Beilage zum „Vorhof": Das gute Buch. Weihnachten 1923, drei Weihnachtsbücher aus der Reihe der andern dieser voransetzt, nämlich Schaeffers „Parzival", Ina Seidels „Labyrinth", Schiblis „Die innere Stimme" und als viertes Schäfers „Dreizehn Bücher" hinzusetzt, der begibt sich wahrlich in gute Gesellschaft und verzichtet bewußt auf billige Geschäftserfolge. Die Zeitschrift verdient die Unterstützung aller Volksbüchereien, zumal sie nur 10 Pfennige kostet und von vielen Buchhändlern an ernsthafte Interessenten kostenlos abgegeben wird.

Rosin.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Namen- und Sachregister.

Ackerknecht, E., 5 ff. 32. 33. 42. 46. 47. 54. 57. 86 ff. 107. 120. 121. 135 ff. 155. 157. 158. 161. 165. 166. 170. 217. 229. 230. 235. 240.

Freie Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare 59 ff. 128.

Bahrt, O., 110. 168.
Beratungsstellen 192.
Biedermann, P., 40. 55.
Bücherei und öffentliche Meinung 1 ff.
Büchereien:
Lübeck 190.
Pommern 64.
Spandau 247.
Stockholm 217.
Thüringen 64.
Tschechoslowakei 63.
Uerdingen 191.
Zwickau 191.
Büchereipolitik 189. 248.
Büchereiwesen im deutschen und dänischen Grenzgebiet 220.
Schwedisches Bücherei- und Vortragswesen 135 ff.
Bücherlesen 193.
Besprechende Bücherverzeichnisse 197.
Büll, A., 240.
Bund entschiedener Schulreformer 62.

Dicke, H., 211.
Diplomprüfung 127. 246.
Dovifat, E., 113. 164. 237.

Einordnen der Katalogzettel 16 ff.
Endell, F., 223 ff. 232.
Ersatz für Ganghofer, Marlitt u. a. 65 ff.

Bayrische Fachprüfung 246.
Amerikanischer Film 27 f.
Fritz, G., 1 ff. 31. 35. 36. 41. 53. 73 ff. 108. 110. 111. 112. 115. 119. 156. 160. 161. 162. 179. 186. 187. 188. 234. 235. 236. 238.
Fuß, K., 163.

Gratzl, E., 41. 52. 111. 123. 171.
Großendorf, J., 183. 184.

Hartmann, R., 156. 157. 158. 231.
Heiligenstaedt, W., 163.
Heimatpflegebestrebungen in der Volkshochschule 79.
Hesse, H., 193.
Homann, H. J., 39. 44. 45. 47. 49. 50. 58. 65 ff. 117. 123. 124. 171. 181. 182. 186. 223. 239. 244.
Honigsheim 20 ff.
Horstmann, H., 35. 36. 183.

Jungclaus, K., 56. 114. 122. 126. 170. 171. 172. 186.

Kahlo, Hedwig, 192.
Kemp, G., 26 f. 38. 39. 46. 47. 58. 109. 112. 113. 117. 118. 119. 120. 144 ff. 161. 162. 164. 166. 167. 169. 176. 232. 233. 237. 238.
Keyserling, E. v., 107.
Klein, W., 16 ff. 119.
Klewe, E., 54. 55.
Knudsen, G., 35.
Kock, R., 28 ff. 173. 175. 243. 244.
Kohfeldt, G., 32. 38. 116. 162. 232. 233. 238. 239.
Krimmer, Th., 51. 52. 55. 83 ff. 104 ff. 168. 175. 177. 178. 179. 180. 183. 184. 185.
Kunstmann, L., 57. 109. 175.

Langfeldt 228.
Volkswirtschaftlicher Lehrfilm 20 ff.
Lohmann, H., 168. 174. 243.
Loy, S., 49.

Meyer, E. A., 49. 122. 125.
Moeschlin, F., 225.
Mühlenfeld, J., 179. 180. 181. 183. 188.

Preußische Nothilfe 245 f.

Oelfke, E., 177. 183. 184. 187.

Plage, F., 40. 42. 43. 44. 48. 50. 51. 52. 111. 124. 125. 167. 173.
Poeck, W., 28.
Polensky, K., 150 ff.
Propaganda 63.

Digitized by Google

Rosin, H., 197. 241. 245. 246.

Sauer, B., 174.
Schattentheater 83.
Schirrmacher, E., 33. 34.
Schlüsselzahlen des Börsenvereins 64. 189.
Schmeer, M., 50. 56.
Schreckenbach, P., 101.
Schriewer, F., 220. 227. 241.
Schröder, W., 115.
Schuster, W., 37. 53. 54. 58. 108. 116. 121. 231. 234. 240. 242.
Schwenke, M., 177. 179. 182. 183. 185. 187.
Siefert, M., 101 ff.
Staat und Volksbücherei 130.
Stockholmer Stadtbücherei 217.

Tacke, O., 31. 32. 34. 35. 79 ff. 107. 114. 155.
Thilo, M., 173.

Verband pommerscher Büchereien 190.
Volkshochschule u. Bücherei 211.
Ländliche Volkshochschule 151.
Volkshochschulkurse in Landgemeinden 151.
Vorlesestunden 5 ff. 86 ff.

Warstat, W., 118.
Wernecke, E., 56. 181. 242.
Wieser, M., 36.
Winker, W., 130 ff. 169.

Zeitungsroman 144 ff.
Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen 189.
Zukunftsaufgaben der deutschen Städte 223.
Zweigbüchereien 73.

Besprochene Bücher.

A. Wissenschaftliche Literatur.

Ackerknecht, E., 227.
Allesch, G. J. v., 238.
Bernhardi, L., 119.
Berufsethik und Berufskunde in der Schule 155.
Bloch, W., 113.
Bock, E., 117.
Borch, R., 31.
Brieger, L., 117.
Briele, W. van der, 238.
Brinckmann, C., 36.
Bühler, Ch., 155.
Bühler, J., 160.

Christoffel, U., 117.
Clauberg 156.
Cook, J., 119.

Decker, H., 44.
Dubislav 156.

Eichendorff, J. v., 233.

Fechter, P., 38.
Fries, O. de, 119.

Das große Geheimnis in Neuzeit und Gegenwart 228.
Deutscher Geist 109.
Gesundheitswacht 240.
Goetze, A., 113.
Grunewald, G., 31.

Hamburger, M., 114.
Havenstein, M., 32.
Hartmann, L. M., 235.
Hassert, K., 237.
Heckel, K., 229.
Ostpreußische Heimatliteratur 115.
Hesse, H., 31.
Hoffmann, E. T. A., 161.
Huch, Ricarda, 32.
Hunnius, M., 109.

Joel, K., 156.

Kalbus, O., 118.
Kawerau, S., 110.
Kemmerich, M., 35.
Klages, L., 120.
Klein, G. W., 32.
Köhler, F., 230.
Deutsche Köpfe des Mittelalters 118.
Zeitgenössische Komponisten 39.
Krieger, E., 118.
Lagarde, P. de, 110.
Lehmann, R., 156.
Lehnert, G., 118.
Lissauer, E., 164.
Hermann-Löns-Kalender 120.
Löns-Erbeck, E., 110.

Mackowsky, H., 111.
Märker, F., 37.
Mahrholz, W., 36.
Maier, L., 42.
Marcuse, L., 161.
Marzell, H., 43.
Meyer, G. F., 114.
Molander, O., 35.
Moltke, H. v., 162.
Monnier, H., 162.
Morton, F. Edler v., 43.
Much, H., 111.
Müller-Freienfels, R., 231.

Naumann, H., 162. 234.
Neuffer-Stavenhagen, H., 33.
Nötzel, K., 115.

Pfister, K. H., 39.
Poland 163.
Priebatsch, F., 35.

Rasmussen, K., 40.
Reinerth, H., 111.
Reininger, R., 157.
Reisinger 163.
Riehl, W. H., 112.
Rittelmeyer, F., 231.
Römer, H., 33.
Das heutige Rußland 234.
Rühle, O., 113.
Rutz, O., 232.

Salomon, A., 164.
Salomon, F., 112.
Sapper, A., 107.
Schäfer, W., 107.
Scharrelmann, H., 34.
Am Scheidewege: Berufsbilder 108.
Schmidt, M., 237.
Schmitz, H., 239.
Schnerich, A., 40.
Scholl, C., 161.
Schottenlohr, K., 116.
Die Schulgemeinde 108.
Schulz, J., 157.
Singer, H. W., 119.

Digitized by Google

Stanley, H. M., 41.
Stern, E., 34.
Sterzenbach, R., 118.
Sudermann, H., 163.
Swantenius, S., 110.

Tews, J., 112.
Troft, K., 232.

Deutsche Unternehmungen 36.

Vaihinger, H., 158.
Deutsche Verlagsanstalt 239.
Verweyen, J. M., 35.

Wagner 163.
Walther, H. v., 158.
Wahrheitspfad 232.
Bayerisches Wanderbuch 41.
Weidel, K., 165.
Wells, H. G., 235.
Wiegler, P., 116.
Wiese, L. v., 41.
Wilm, B., 38.
Witkop, P., 238.
Witte, J., 233.
Wuessing, F., 236.

Zaunert, P., 237.
Zweig, S., 42.

B. Schöne Literatur.

Aanrud, H., 47.
Aho, J., 48.
Arens, B. S. J., 49.
Aslagsson, O., 167.
Auburtin, V., 241.
Auer, G., 242.

Barthel, M., 123.
Bauer, P. 122.
Baumann, E., 242.
Berend, A., 124.
Biro, L., 167.
Böttcher, H., 167.
Boldt, J., 49.
Bonsels, W., 49.

Claudius, M., 46.

Danthendey, M., 44.
Dickens, Ch., 46.
Diers, M., 168. 243.
Dinesen, M., 50.
Dörfler, P., 243.

Eichendorff, J. v., 240.
Eskimomärchen 121.

Feldmann, E., 168.
Findeisen, K. A., 50.
Firdusi 123.
Fleuron, S., 50, 51.
Franck, H., 51.

Gabelentz, G. v., 244.
Goethe, J. W. v., 166. 240.
Greinz, R., 168.
Grimm, J. u. W., 47.
Grimme. F. W., 169.
Gruhner, E., 52.

Haas, R., 169.
Hadina, E., 170.
Haukland, A., 52.
Hedin, S., 52. 171.
Herwig, F., 53.
Hesse, H., 170.
Heubner, R., 53.
Heym, G., 45.
Horn, H., 54.

Jarosy, F., 54.
Jensen, T., 124.
Jsemann, B., 171.

Karwath, K., 125.
Keyserling, E. v., 107.
Kivi, A., 241.
Kohne, G., 171.
Küchler, K., 172.
Kurz, J., 54.

Lauff, J. v., 55.
Lissauer, E., 45. 121.

Jsländische Märchen und Volkssagen 121.
Meyer, G. F., 122.
Michaelis, S., 55. 123.
Moeschlin, F., 225.
Morek, K., 244.

Nagler, F., 55.
Nathusius, A., 173.
Nösekabel, B., 56.

Ortlepp 173.

Poeck, W., 28.
Révész, B., 173.
Roose, G. P. M., 174.

Scheid, L., 56.
Schotte, H., 56.
Schreckenbach, P., 101.
Schurek, P., 174.
Schussen, W., 57.
Soyka, O., 175.
Sterneder, H., 175.
Strobl, K. H., 57.

Teich, W. 58.
Thule Bd. 8 47.
" " 11 166.
Timmermanns, F., 58.
Twain, M., 175.

Uhlmann-Bixterheide, W., 45.
Ulitz, A., 176.

Voigt-Diederichs, H., 58.
Wette, H., 126.
Winckler, J., 46.
Wroost, F. W., 126.

C. Jugendschriften.

Andersen, H. Chr., 181.
Aschenborn, H. A., 181.

Brand, E. J., 179.
Butsch, H. F., 181.

Chamisso, A. v., 179.
Christmas, W., 182.

Dominik, H., 186.

Flemming, H., 179.

Gieselberg, H., 179.
Ginzkey, F. K., 177.

Hauff, W., 179.
Hepner, C., 187.
Hey, W., 177.
Hoffmann v. Fallersleben, H., 177.

Keller, G., 182.
Kinderbühne im deutschen Haus 177.
Unsere Kinderdichter 182. 183.

Digitized by Google

Der blaue Kinderkalender f. d. J. 1925. 183.
Kopisch, A., 179.
Kradolfer, E., 187.

Lampel, M., 183.
Lorenz, F., 187.
Loß, H., 179.

Perrault, Ch., 180.
Plenzat, K., 180.

Reiser, H., 179.
Richter, A., 184.

Das neue Sagenbuch 180.
Sapper, A., 184.
Schomburgk, H., 188.
Schwabenstreiche 184.
Sonne und Regen im Kinderland 185.
Unter gutem Stern 185.
Sternfeld, R. 188.

Thompson-Seton, E., 186.
Torrund, J., 186.

Villinger, H., 185.

Wahlenberg, A., 181.

Zell, Th., 188.

Digitized by Google

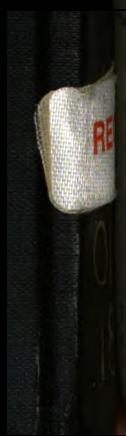
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

32101 045292628

Digitized by Google



Digitized by Google